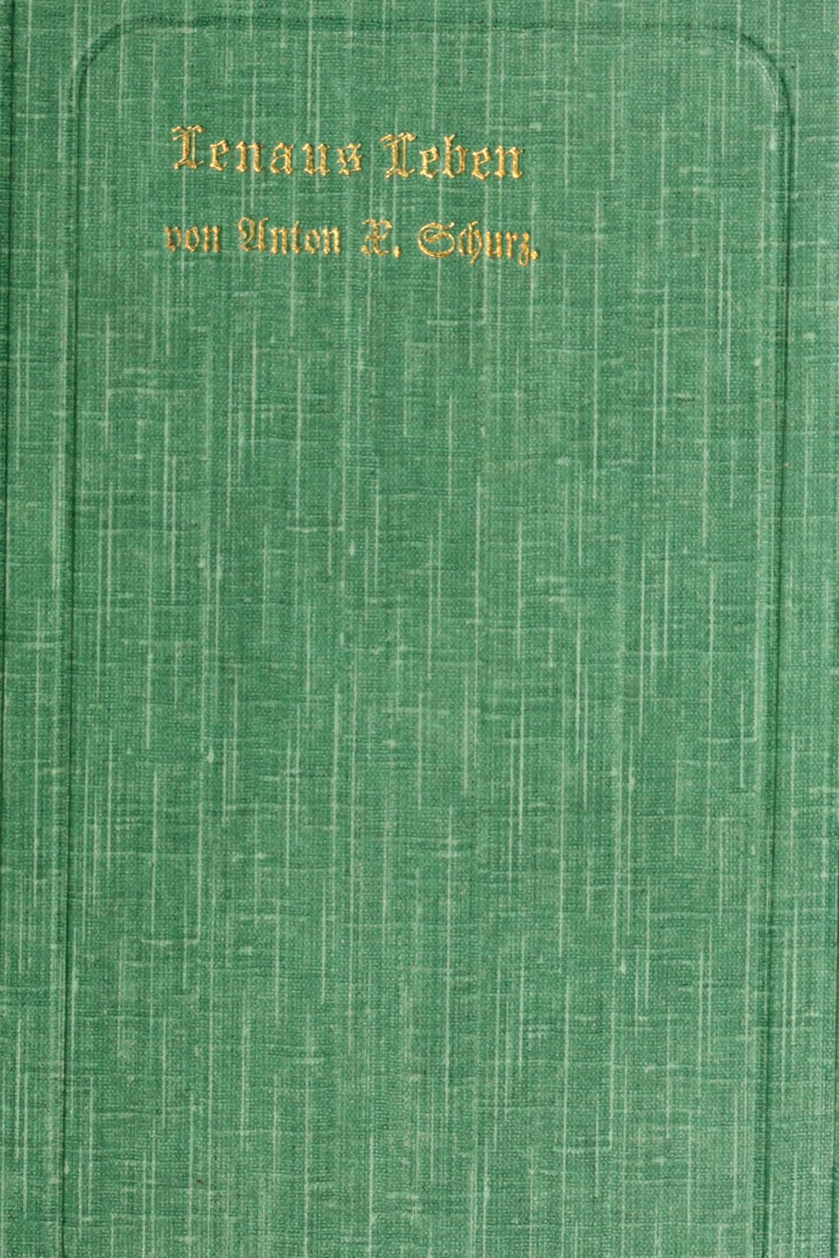

Lenaus Leben
von Anton X. Schurz.








LIBRARY
JUL 25 1969
UNIVERSITY OF TORONTO

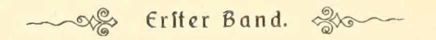
Schriften
des
Literarischen Vereins in Wien.

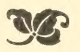
XVIII.

Lenaus Leben

von Anton X. Schurz.

Erneut und erweitert
von
Eduard Castle.


Erster Band.



Wien 1913.
Verlag des Literarischen Vereins in Wien.

Lenaus Leben

von Anton X. Schurz.

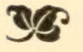
Erneut und erweitert

von

Eduard Castle.

Erster Band.

1798 bis 1831.



Wien 1913

Verlag des Literarischen Vereins in Wien.

K. u. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.

Vorwort.

Bereits in dem großzügigen Programm, das August Sauer 1904 für die Arbeiten des „Literarischen Vereins“ entwarf, wurde für die in Aussicht genommenen Briefsammlungen empfohlen, „mit Lenau zu beginnen, da die alte Schurzische Ausgabe der Briefe Lenaus vergriffen ist und seit deren Erscheinen reiche Ergänzungen dazu veröffentlicht worden sind“.

Diese Aufgabe ist inzwischen durch die sechsbändige Ausgabe von „Nikolaus Lenaus sämtlichen Werken und Briefen“ gelöst worden, die ich für den Inselverlag zu Leipzig 1910 ff. besorgt habe und bei der ich auch die andere Forderung Sauers nach einer „systematischen Ausforschung und Sammlung des in Bibliotheken und Archiven weitzerstreuten Materials“ nach besten Kräften zu erfüllen trachtete.

Zu Ergänzung und vorläufigem Abschluß der dort geleisteten Arbeit erschien es mir notwendig, auch „Lenaus Leben“ von dessen Schwestermann Anton X. Schurz (J. G. Cottascher Verlag, Stuttgart und Augsburg, 1855) in einer neuen Bearbeitung vorzulegen: bietet doch dieses Werk außer den Briefen von Lenau auch noch eine Auswahl der an ihn gerichteten Briefe aus dem seither leider zerstreuten und in seiner Gänze nicht mehr wiederherzustellenden Nachlaß, muß es doch

für den ersten sowie für den letzten Lebensabschnitt des Dichters als eine Quellenschrift von unverlierbarem, für dessen mittlere Lebensperiode als eine Sammlung lebensgeschichtlicher Züge von höchst schätzbarem Werte angesehen werden.

Nachdem Lenaus Briefe einen andern Standort bekommen hatten, war ein unveränderter Abdruck des Schurzischen Werkes weder tunlich noch zu wünschen. Aus seiner Anlage ergab sich von selbst das Verfahren, das bei einer Neubearbeitung einzuhalten war. Auf Schurz hatte Hitzigs Chamissobiographie bestimmend eingewirkt, wie diese trägt auch „Lenaus Leben" durchaus einen kompilatorischen Charakter.

Es waren daher Schurzens eigene Berichte beizubehalten (ich habe nur Weitläufigkeiten des Ausdrucks gekürzt, Auswüchse eines übelangebrachten Purismus beseitigt und des veränderten Zusammenhanges wegen kleine stilistische Änderungen da und dort vornehmen müssen); die eingeschalteten Berichte und Briefe, deren Wortlaut Schurz oft ohne ersichtlichen Grund ändert, waren möglichst quellengetreu wiederzugeben, zahlreiche spätere Nachrichten einzuordnen, viele ungedruckte Materialien neu mitzuteilen. Vollständigkeit ist weder erstrebt noch möglich. Ich werde alle Nachträge dankbar zur Kenntnis nehmen, lehne aber jeden Tadel, der sich auf die übergebliebene Nachlese gründet, von vornherein ab.

Die Verteilung der Stoffmasse auf Bücher entspricht den unverrückbaren Epochen in der Entwicklung des Dichters, über die sich Schurz ohne Kenntnis der Liebeszettel an Sophie Löwenthal noch kein klares Bild hat machen können. Ich habe diese Abschnitte bereits

in meinem kleinen Schriftchen „Nikolaus Lenau. Zur Jahrhundertfeier seiner Geburt“ (Leipzig, Max Hesses Verlag, 1902) festgelegt und in der Inselausgabe Lenaus Briefe danach geordnet. Es umfaßt daher das erste Buch „Jugendeindrücke“ den Zeitraum bis Ende Juni 1831, das zweite Buch „Ausfahrt“ den Aufenthalt in Schwaben und Amerika bis zur Rückreise nach Wien im September 1833, das dritte Buch „Faust“ die Anknüpfung des Lebensverhältnisses zu Sophie Löwenthal bis April 1836, das vierte Buch „Savonarola“ die Zeit von Lenaus „heiliger Liebe“ bis August 1838, das fünfte Buch „Liebeswirren“ die Ungerepisode bis September 1840, das sechste Buch „Albigenser“ das allmähliche Absterben der Liebe zu Sophie bis Februar 1844, das siebente Buch „Zusammenbruch“ die Krankheitsgeschichte bis zu Lenaus Tod am 22. August 1850; ein achtes Buch „Nachklänge“ wird das ganze Werk beschließen, das sich wie ein Mosaikgemälde von Lenaus äußerem Leben und seiner Zeit, soweit sie auf den Mann und sein Werk Einfluß geübt hat, ausnimmt. Lenaus inneres Leben, wie es sich aus seinen Dichtungen und Briefen erschließen läßt, mit den Ereignissen seines äußeren zu verschmelzen, wird Sache eines künftigen Biographen sein; ich darf wohl auch an dieser Stelle auf meine Einleitung zu dem Werke „Lenau und die Familie Löwenthal“ (Leipzig, Max Hesses Verlag, 1906, 2. Ausgabe 1913) verweisen als auf einen Versuch, eine solche Synthese für den wichtigsten Abschnitt in Lenaus Leben herzustellen.

In dem vorliegenden Band gibt dem ersten

Buch das Stilleben des vormärzlichen Österreich die Signatur. Die Liebes- und Ehegeschichte von Lenaus Eltern, ein kleiner Roman für sich, schlägt den stimmenden Akkord an. Und dann entrollt sich eine bunte Folge zum Teil wahrhaft ergreifender Bilder: eine Jugend voll Not und Entbehrung, der seelenvergiftende Kampf um das großelterliche Erbe, früh wachsender Ernst und unbefriedigter Wissensdrang, erste Liebe und Freundschaft, unschuldige Schwärmerei und tief empfundener Verlust der Unschuld, kleinbürgerliches Philisterium und Beamtenmühsal, erträglich gemacht durch empfindsamen Naturgenuß und heimliches literarisches Streben, Geschmacksrückständigkeit und Ungeschmack, geheimnisvolle Entwicklung einer selbständigen Eigenart, erste Anerkennung in einem engern Freundeskreis.

Mit dem zweiten Buch, das uns nach Schwaben führt, treten wir sogleich in das bewegtere literarische und politische Treiben Süddeutschlands unmittelbar nach der Julirevolution. Wir stehen am Anfange der Ruhmesbahn, welche die schwäbischen Freunde dem jungen Dichter eröffnen; wir erkennen aber auch, wie er von allem Anfang an nicht bloß der Empfangende, sondern selbst ein Gebender ist, der durch seine persönliche Erscheinung, seine unwiderstehliche Liebenswürdigkeit, seine bezaubernde Genialität Männer und Frauen mit sich fortreißt, ihnen ihr Dasein erhöht und verklärt.

Leider konnte dem Bande aus äußeren Gründen — um den im voraus festgesetzten Umfang der Vereinsschriften nicht zu überschreiten — kein organischer Abschluß gegeben werden.

Von jenen 345 Nummern sind 98 ganz ungedruckt, 12 teilweise gedruckt, 67 bereits gedruckte Stücke mit der Handschrift verglichen, 168 aus Druckschriften übernommen.

Die Druckeinrichtung hält sich im großen Ganzen an das Muster der zweiten Auflage von „Goethes Gesprächen“, herausgegeben von Biedermann. Jedem einzelnen Stück ist der Name des Berichterstatters oder Gewährsmannes vorangestellt, unter Umständen der Name des Berichtempfängers und das Datum des Berichtes in ( ) beigefügt. Zusätze des Herausgebers erscheinen in [ ]. Auslassungen des Herausgebers sind durch ~ gekennzeichnet zum Unterschied von Auslassungen, welche die Vorlagen mit . . . bezeichnen. Im allgemeinen ist die jetzt übliche Rechtschreibung und Zeichensetzung durchgeführt worden, nur für einige besonders charakteristische Stücke wurde die handschriftliche Orthographie und Interpunktion beibehalten. Die Anmerkungen wurden durch tabellarische Übersichten und ein sorgfältig zusammengestelltes Register nach Möglichkeit entlastet.

Vielfältigen Dank habe ich in erster Linie allen jenen auszusprechen, die mir, bisweilen durch viele Monate, ihre Handschriftenschätze anvertrauten oder sich für mich mühevollen Kollationen unterzogen und mir die Veröffentlichung ungedruckter Stücke gestatteten: so den treuen Hütern erhaltener Teile des Schurzischen Nachlasses, Frau Baurat Adele Schurz, ferner Herrn Dr. Bruno Frankl Ritter von Hochwart in Wien, Frau Hedwig von Radics-Kaltenbrunner in Laibach, Frau Dr. Eberhard Noltenius in Bremen.

In der liberalsten Weise haben mich die Vor-

stände des Marbacher Schillermuseums und der kgl. öffentlichen Bibliothek in Stuttgart, Herr Geh. Hofrat Prof. Dr. Otto Güntter und Herr Oberstudienrat Dr. Karl Steiff, aus ihren unvergleichlich reichen Handschriftenbeständen schöpfen lassen. Ein Beschluß des Stadtrates der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien öffnete mir auch das Handschriftenarchiv der Städtischen Sammlungen.

Für die Mitteilung einzelner Archivalien und Auskünfte bin ich dem Obersthofmeisteramt Sr. k. u. k. Hoheit Erzherzogs Friedrich, dem k. u. k. Kriegsarchiv, dem Archiv der Fachrechnungsabteilung des k. u. k. Kriegsministeriums, dem k. k. Adelsarchiv, dem Archiv des k. k. Landesgerichtes in Wien, dem hochwürdigen Pfarramt zu den hl. Schutzengeln auf der Wieden in Wien, einer großen Zahl anderer staatlichen und städtischen Behörden, Amts- und Privatpersonen, so ganz besonders dem Direktor des Budapester Piaristengymnasiums, Sr. Hochwürden Herrn Josef Bartos, Presb. e Sch. P., zu größtem Dank verpflichtet.

Dieser Dank gebührt endlich auch dem geschäftsführenden Ausschuß des Literarischen Vereins, der es mir ermöglichte, die Bemühungen vieler Jahre als reife Frucht in die Scheuern einzuführen, indem er das für die österreichische wie für die schwäbische Literaturgeschichte gleich aufschlußreiche Werk seinen Schriften einverleibte.

Wien, an Lenaus 111. Geburtstag.

Eduard Castle.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	V–X
Erstes Buch. Jugendeindrücke	1
Zweites Buch. Ausfahrt. Erster Teil	257
Anmerkungen	313
Quellennachweis	319
A. Gedruckte Quellen	319
B. Handschriftliche Quellen	324
C. Kollationierte Handschriften	325
Chronologische Übersicht	326
Namenregister	350
Berichtigungen	360



Erstes Buch.

Jugendeindrücke.



[1.] Anton X. Schurz.

Die Nimbtz, seltener und früher Niembtz, waren sogenannte Großbürger der Stadt Strehlen in Preußisch-Schlesien und erscheinen schon im 16. Jahrhundert.

Ein Adam Franz Niembtz ist am Anfange des 18. Jahrhunderts dortselbst Ratsverwandter (Beisitzer des Magistrats) und Gerichtsnotar, wird dann kaiserlicher Grenzzolleinnehmer; 1712 ist er Assessor des Briegischen und Strehlener Weichbildes Landgerichtes; am 25. März 1745 starb er als Prokonsul, königlich preußischer Zolleinnehmer und Waisenpräses der Stadt Strehlen. Er war verheiratet mit Marianna Rosalia, Tochter des Theodor Anton Schapplo von Rosen-Lilienfeld, welche ihm mehrere Kinder geboren hat, worunter als jüngsten Sohn Augustin Johann Thaddäus, getauft zu Strehlen am 19. August 1717.

[2.] Standesakten des k. u. k. Kriegsarchivs.

Augustin v. Niembsch (nach einer Unterschrift aus dem Jahre 1766 v. Niembz, sonst auch noch Nimbz, Nimbsch, Nimpsch, Nimptsch geschrieben) trat um das Jahr 1737 in das kaiserliche Heer ein. Im Jahre 1745 war er Fähnrich beim Regimente Neipperg-Infanterie, dem heutigen Infanterieregiment Nr. 7, dessen Inhaber später (1774 bis 1782) Graf Franz Xaver Harrach und (1783 bis 1809) Karl Freiherr v. Schröder waren. Fähnrich Augustin v. Niembsch avancierte am 4. Februar 1745 zum Leutnant,

um das Jahr 1750 zum Kapitänleutnant, 1759 zum Hauptmann und 1773 zum Major, immer in demselben Truppenkörper. Am 17. November 1777 wurde er mit Oberstleutnantscharakter pensioniert, am 1. Mai 1778 zum Kommandanten des Militärhauptspitales in Mähren, später zum Kommandanten des Hauptfeldspitals zu Kuttenberg in Böhmen ernannt und mit 1. Dezember 1778 wieder in den Pensionsstand übersetzt. Er starb am 16. Juli 1789 zu Wien im Alter von 72 Jahren ohne Hinterlassung eines Vermögens, und auch Briefe über seinen Adel, dessen er sich immer bedient hatte, wurden nicht vorgefunden.

In den militärischen Standesakten wird er schon im Jahre 1747 als „verheiratet" bezeichnet. Im Jahre 1777 war er Witwer und Vater einer Tochter Magdalena und eines Sohnes Joseph.

[3.] Grundbuchsheft.

Augustins Sohn Joseph wurde 1752 [nach Schurz am 15. August 1746] zu Arkenbusch in den kaiserlichen Niederlanden [nach anderen zu Oudenbosch (Altenbusch) in Nordbrabant, jetzt zu Holland gehörig] geboren. Am 1. Mai 1768 trat er bei dem dislozierten Jacquemin-Kürassierregiment, jetzt Dragonerregiment Nr. 6, als Unterleutnant ein, bei dem er im Juli 1773 zum Oberleutnant avancierte; am 1. August 1775 zu Cavanagh-Kürassieren übersetzt, rückte er am 7. Juli 1778 zum zweiten Rittmeister, am 1. November 1782 zum ersten Rittmeister vor.

[4.] Anton X. Schurz.

Oberleutnant Joseph v. Nimbsch heiratete am 11. Jänner 1774 die Freiin Katharina v. Kellersberg. Diese war etwa zwanzig Jahre alt und bereits Waise. Ihr Vater hatte die Stelle eines Generalauditorleutnants bekleidet.

Die Ehe Josephs und Katharinas wurde zwar mit fünf Kindern gesegnet, wovon aber nur ein einziges, der am 20. Juni 1777 zu Tartos in Oberungarn geborene Sohn Franz, aufkam. Fränzchen wanderte mit seinen Eltern und diese mit dem Regiment häufig umher, meistens in Oberungarn. Das Verhältnis zwischen Eltern und Kind scheint ein etwas kühles und untrauliches gewesen zu sein. Der Vater Niembsch war zwar überaus ehrenhaft und brav und zumal ein tüchtiger Soldat, aber kein guter Hofmeister. Die Mutter [in einer militärischen Konduiteliste als äußerst ruhig und bescheiden geschildert und ihrer vielen Fähigkeiten wegen gelobt, nach Schurz] eine sehr weltkluge, gewandte, aber auch strenge und heftige Dame, die sich leichter Achtung als Liebe zu erwerben vermochte, war wohl kaum eine stets aufsichtige, sorgfältige und langmütige Kindererzieherin. Saß sie einmal abends an ihrem Tarocktapptische, so mochte Fränzchen, wenn es nicht etwa selbst mitspielte, was es gerne tat, tun und lassen, was ihm eben einfiel. Und so machte denn der aufgeweckte, gutbegabte, aber höchst leichtsinnige Junge mit heiteren Offizieren und Kadetten frühzeitig alles mit. Vorzüglich aber gewann er Gefallen am Hasardspiel.

Während Joseph v. Niembsch die Kriege gegen Türken und Franzosen mitmachte, zog seine Frau nach Böhmen zu Freunden; Sohn Franz aber ward nach Eperies in Oberungarn gegeben, um dort die lateinischen Schulen zu besuchen.

[5.] Joseph v. Niembsch.

In der Schlacht von Wattignies am 16. Oktober 1793 wurde Rittmeister v. Nimbsch von dem Feldmarschalleutnant Freiherrn v. Lilien aus dem Zentrum der Hauptarmee zur

Unterstützung des schon zurückgedrängten linken Flügels, des unter den Befehlen des Feldmarschalleutnants Baron v. Terzy gestandenen Armeekorps, als Anführer einer Division Kavallerie beordert. Bei dieser Gelegenheit gelang es ihm, durch die Eilfertigkeit des Marsches und durch so klug als zweckmäßig und tapfer ausgeführte Angriffe den Feind wieder zum Weichen zu bringen und zwei vom Feinde schon umrungenen Infanteriebataillons [von Klebeck und von Stein] die Gelegenheit zu verschaffen, sich in Ordnung zurückziehen zu können.

Im September 1795 mußte er wegen körperlicher Umstände die ehrenvolle Bahn im Felde verlassen und erhielt eine Anstellung bei der Altofner Monturskommission.

1798.

[6.] Oktober. Anton X. Schurz.

In Altofen fand sich im Oktober 1798 auch Franz wieder bei seinen Eltern ein. Er war inzwischen ein sehr hübscher, großer, schlanker junger Mann geworden, so daß man ihn nur den schönen Niembsch zu nennen pflegte.

[7.] 1. November. Standesakten des leichten Dragonerregiments Lobkowitz Nr. 10.

Am 1. November 1798 wurde Franz v. Niembsch als Kadett gegen eigene Anschaffung der Leibesmontur zum leichten Dragonerregiment Lobkowitz Nr. 10 [heute Ulanenregiment Nr. 8] assentiert und bei der Reserveeskadron eingeteilt, die sich zu Nagy Körös und Kecskemét in Garnison befand.

[8.] Anton X. Schurz.

In Pest hatte Franz v. Niembsch Therese Maigraber kennen gelernt, eine Tochter des damals schon längst ver-

storbenen Oberfiskals der königl. Freistadt Pest, Franz Maigraber, und dessen Gattin, Magdalena Schad [Schatb, geb. 1742, gest. am 16. Januar 1811]. Magdalena hatte sich nach dem Tod ihres ersten Mannes mit dem Magistratsrat von Pest, Sebastian Mihits, und in dritter Ehe mit dem Rittmeister Albin Grettler verbunden. Aus ihrer ersten Ehe waren drei Kinder vorhanden: Franz Maigraber, 1798 schon Kontrollor der königl. Kameralherrschaft Kraschowa im Banat; Anna, an den Professor der Rechte an der Pester Universität Matthias v. Marcovics vermählt, und Therese; aus der zweiten: Sebastian Mihits, damals Husarenleutnant; die dritte Ehe blieb kinderlos. Magdalena war sehr vermöglich; sie besaß das in Pest am Rathausplatze nächst den Piaristen gelegene Haus Z. 57 „Zur Sonne“ und noch ein anderes in Altofen mit großer Wirtschaft und vielen der besten Weingärten.

[9.] Niembsch zu Max Löwenthal (15. November 1840).

Meine Mutter war eine überaus leidenschaftliche Frau. Sie stammte aus Dalmatien und hatte auch an Augen, Haaren und Hautfarbe das Ansehen einer Raizin.

[10.] Franz v. Niembsch an Therese Maigraber.

[Nro. 1. Nagy-Körös, den 6. Dezember 1798.]

Liebstes Weib. Nun liebes Weib bin ich gestern hier eingetroffen, und heute ins Quartier bey meinem Herrn Rittmeister wo ich auch zugleich die Kost habe, eingezohen.

Du kanst dir vorstellen wie es mir ergangen den ganzen Weeg hindurch war ich mit dir beschäftigt, so zwar daß ich zum gelächter meines Vatters und Mazokato gedient, wo ersterer mich zwar vertröst.

Daß Lieutenants heurathen darfen, ist wieder glar

bewiesen; dann es heurathen von Regimente 3 Unt. Lieutenants, so wie auch hier in der Nachbarschaft ein gewieser Lieut[enant] B[a]ron Pemenbrok von der Armée hier eingetroffen und den Chyrurgus seine Tochter zur Frau nimt (die Caution von Unt. Lieut. ist 2000 fl.)

Was den Rittmeister anbetrifft ist er der Galanteste Mann von der Welt, welcher meinen [Vater] selbst ersucht mich auf den Fasching mit sich hinaufnehmen zu dürfen und bey uns ein zu logiren.

Den Schlüssel, samt den Brif an Deinen Herrn Bruder bringt der Mayrefka mit, und mein H. Vatter geht Ubermorgen ab.

Ich küsse Dich vieltausendmahl in Geist und verrichte es einztweilen an deinen mir mitgegebenen Lieblingssachen. Nun Therese lebe wohl und gedenke an dein[en] dich

Nagy Körös den 6t. Decembre 798
um 12 Uhr nachts.

bis in Todt liebenden Mann
Fr. v. Niembsch
U. Lieut.

[11.] Franz v. Niembsch an Therese Maigraber.
Nro. 2. Nagy Körös, den 7t Xbr 798.

Theurestes Weib, liebste Therese! Jezt Theureste habe Zeit dir mit Vernunft schreiben zu können, dann aus den ersten Brief den du zwar in Montag erhalten wirst, denn ich um 12 Uhr Nachts schrieb, wirst du ersehen das er ganz unzusammen hängend geschrieben ist.

Tröste dich Theureste dann ich hoffe dich in balden zu sehen, und vielleicht ehender als du vermuthen wirst dann es soll auf den 1t. des künftigen Monaths jemand

Geld fassen geschick werden und da hoffe dich zu sehen. O welche Freude! und Trost für mich und dich.

Mein Rittmeister ist der Charmanteste Mann von der Welt, ich [habe] Kost und Quartier bey Ihm, habe auch schon eines der schönsten Pferde von der Escadron welches samt der Pfeife, und dem Peitl wie auch andern von dir erhalt[enen] Sachen meine Tröster sind, dann glaube mir dich in den Chaos von schlechten Leuten schmachten zu sehen.

Welche Freude vor mich Theres Morgen ist Post Tag und da hoffe ganz gewieß von dir einen Brief zu erhalten und das [Porträt] von meinem lieben Weib, o Liebes Weib ich küsse dich Tausendmahl in Gedanken bey Tag und bei der Nacht, wie unerträglich mir jede Abendstunde wird kann ich dir nicht schreiben, weil jeder Gegenstand an dich Theureste erinnert du wirst es ja von dir wissen.

Just ist mein Rittmeister samt meinem Vatter von Ketskemet nach Hauß gekommen — Ich küße dich Tausend mahl und verbleibe dein dich bis

in Todt ewig liebender Mann
Fr. v. Niembsch m. p.
Cadet

Nun habe wieder Zeit meine Stunden am nützlichsten zu bringen zu können.

Hier ist der Brief an deinen Bruder, ich hoffe das er nach deinen Gutdünken ausgefallen, sollte jedoch etwas dir anstossiges darin sein so schreibe mir wie ich es mahen soll, dann du kännst ja deinen Bruder am besten.

Hier Therese ist keine Unterhaltung als Reiten und Exerciren von Früch bis in die Nacht, und es wird auch der Plunder kein Ende habe[n], bis ich im ganz in Leibe habe.

Schreibe mir auch wie es mit den Leuten im Hauß aussieht und was sie vor Glossen machen.

Das Portrait wenn es fertig ist so kannst dich in Pest beim Cziler Salzel anfragen ob keine Gelegenheit hir her gibt, dann er hat ein Gewelb hier. sollte aber keine geben so schike es nur auf der Post.

Ich küsse dich Tausendmahl und gedenke nur an deinen dich ewig liebenden F. v. Niembsch.

[12.] Franz v. Niembsch an Therese Maigraber.

Nr. 3. Nagy Körös den 10te X^{ber} 98.

Ewig geliebtes Weib. Deinen Brief vom 6^{t}. datirt habe richtig erhalten und mit welcher Freude das kannst du dir leicht vorstellen, und wie oft küßte ich Ihm, alles das weist du von dir selbst wissen.

Meine Liebe troste dich nur dann es wird uns doch auf einer Seite glucken, denn der Rittmeister macht mir sehr viele Hofnung zur Officiers Stelle, von Kray wirst du wohl auch bald eine Antwort erhalten, und Gott verläßt ja keinen redlichen Menschen.

Seit der Abreiß von meinem Vatter bin ich den ganzen Tag mit reiten Exerciren und Fechten beschäftiget, du mußt es mir auch nicht übelnehmen daß ich so schlecht schreibe dann so eben bin ich von Exerciren eingerückt.

Du schreibst mir von der gütigen Aufnahme bey meiner Mutter und sey versichert Sie wird uns an allen die Hände reichen, mich freut es auch daß du eine Trösterin an deiner Schwester gefunden hast, es sihet auch ganz ihren edlen Herzen gleich.

Ich wünschte nur auch jemanden zu haben den ich meine Noth und mein Herz erofnen könnte dann es ist

bey Gott ganz Wund dann ich weis öfters nicht wo mir der Kopf stehet so sind meine Sinne verknüpft.

Liebes Weib tröste dich nur, dann an deiner Gesundheit liegt mir mehr als an der meinigen, dann was macht dein was macht dein armer Niembsch ohne deiner, und was würde aus ihm werden wenn du nicht mehr wärst, O Theres prüfe dich was aus dir würde [wenn] ich elend zugrund gieng, und so ist es auch mir, dann ich muß mir immer denken daß du dich wegen meiner abkümmerst.

Morgen erhalte ich wieder einen Brief von dir, wie oft will ich ihm küssen und beym Schlafen geben samt deine Haar und Polsterl untern Kopf legen dann wieder küssen und O Theres daß Herz ist mir zu voll ich muß in die Luft sonst werd ich ein Nar.

Ich habe mich gefaßt und will weiter schreiben.

Was macht deine Mutter und der dicke Schweinsmagen, werden noch immer Masematen gemaht, wie ehedem.

Lebe wohl Theres ich küsse dich viel Tausendmahl und beruhige [dich] mit den Gedanken, daß du ja schon mein Weib, und ich ein rechtschaffener Kerl bin. Lebe nochmals wohl, und bleib deinen Niembsch der dir ohne dieß alles ist getreu. Dein bis in den Todt

Getreuer Mann
F. v. Niembsch
U. Lieut.

[13.] Franz v. Niembsch an Therese Maigraber.

[Nro. 4.] Nagy Körös den 13t Xbr 798.

Ewig geliebtes Weib. Wie war mir als ich den lezten Posttag keinen Brief von Dir erhielt, vieleicht bist du kranck, oder ist dir sonst etwas zugestossen, O liebe Theres versäume nur keinen einzigen dann du kannst gar

nicht glauben wie wohl es mir thut nur die Hofnung von einen einzigen Posttag auf den andern zu haben.

Liebe Theres Tröste dich nur, und sey ruhig denn ich bin ja dein Mann, und werde es in alle Ewigkeit seyn.

Gestert ist hier einer Cadet von Vrinn eingetroffen ein Bub von 16 Jahren, ist ein Eleve von Rusischen Gesandten, der Rittmeister trostet mich aber daß ich ehender in Rücksicht meines Vatters, werde Oficier werden.

Auf den 1[t]. Jänner werde ich nach Pest kommen um Geld für die Escadron zu fassen, und da Theureste werde ich dich sehen, und küssen, meine Liebe Theres —

Uibermorgen ist Posttag und da hoffe ich halt wieder auf einen Brief, welche Hofnung für ein Herz, daß so viel leiden und Tulden muß.

Die Kost beym Herrn Rittmeister hat aufgehört dann er hat seine Köchin in Gnaden entlassen und daher muß ich alle Tag 17 kr. beyn Chirurg wo auch er in die Kost gehet zahlen was bleibt mir armen Teufel auf die Nacht. O wäre ich bey dir Theureste

Ich muß eilen Liebe den die Post geht gleich weg indessen sollst du doch nie klagen können daß ich einen Posttag versäumt;

Nun theureste Lebe wohl und bleib gesund, dann sonst bin ich mit dir unglücklich. Ich küsse dich in Geist und bin dein ewig getreuer Mann

F. v. Niembsch.

Schon habe ich die erste Prob als Soldat ausgestanden. Mein Wildfang hätt mir bald den Fuß von Leib geschlagen allein es hat keine Beteutung.

Lebe wohl Theres ih küsse dich und bin dein ewig getreuer Mann.

[14.] Franz v. Niembsch an Therese Maigraber.
Nro. 5. Nagy Körös den 15t Xbr 798.

Theureste Theres. Auch ich theureste erhielt erst deine zwey lezten Briefe, wie wohl war mir bei durchlessung des erstern, und wie weh thut es mir nicht von dir Theureste in deinen zweyten Schreiben verkannt zu werden. Bey Gott Theres wenn ich nicht durch die Schmerzen an meinem Fuß wo mich daß Pferd geschlagen zurück gehalten würde so wäre gewiß morgen auf einige Stunden bei dir geweßen, so aber Theureste möchte ich verschmachten dann nicht nur allein mein Herz sonder der Fuß verursachen das ich zu allen Unfähig.

Und Theres du kannst so niedrig von deinem Niembsch denken. O Gott jezt ist der erste Augenblick wo ich mir wünschte nie deine Bekanntschaft gemacht zu haben. Dann es Thut mir weh das eine so rechtschaffene Seele wie du hast sich soll meinethalben abkränken, Nein Theureste so ist dein Niembsch nicht, und Bey Gott Theres und alles was dir heilig ist denke nicht so von deinen Mann, was sag ich elender, du nanntest mich ja in deinen lezten Brief gar nicht mehr so daß Thut weh, Bey Gott weh.

Glaube nicht Liebste daß es mir gut gehet, den mir kann es ohne deiner Nicht gut gehen und schwöre dir daß du noch eh 6 Wochen vorbey gehen du öfentlich mein Weib sein wirst

Daß die Briefe müßen unterschlagen worden glaub auch ich den dieß ist der 5t. und du sollst nur einen einziegen von allen erhalten haben, daß ist Thraurig, und unser ganzes Geheimnüß in den Händen unserer Feinde, sei getröst daher um so leichter wird mit uns eine zeitliche Verbindung zwieschen uns statt finden.

Was du dir doch immer für Grillen machst wegen

den nach Hauß kommen auf den Fasching, nicht nur allein den ganzen Fasching sondern auch auf den 1t. wirst du mich und ich dich Theureste (O welche Freude) dich wiedersehen.

Daß du mir die Hoffnung machst das ich die Freundtschaft deines Brudern erhalten werde freuet mich unendlich, dem wünschte ich mir zum wahren Freund, dann ich habe so keinen und wie muß mir seyn hier unter Fremden meine Nächte und Täge verjammern zu müßen, und mich izt noch mit einen weit peinigenderen Gedanken mich qwälen daß du schlecht von mir denkst oh nein Liebe ich bitte dich denke nicht so von mir den ich bin [ein] ehrlicher Kerl Liebe Seele, und werde es stetts bleiben.

Du schreibst mir auch daß du es gewiß weist daß ich dich nie glücklich machen werde, Ja auf diese Art wirst du unglücklich sein wenn du dich und mich aufopferst, daß thue nicht Liebes Weib denn ich will lieber sterben als dich unglücklich machen.

Bey deiner Schwester wirst du auch einen Brief finden, schreibe mir nur auch recht oft denn dieß ist das einzige was mir noch Leben geben kann. Izt Lebewohl Theureste und denke daß dein Niembsch unglücklich ist und nie ohne deiner glücklich werden kann ich küsse dich in Geist. (O Gott just ist die Geister Stunde, kontest du mir nur erscheinen, wie wohl wäre mir) und verbleib bis in Todt dein ewieg getreuer F. v. N.

[15.] Franz v. Niembsch an Therese Maigraber.
Nro. 6. Nagy Körös den 16t. Xbr 798.

Theurest vielgeliebtes Weib. Wieder eine Nacht ohne Schlaf und ohne Beruhigung zugebracht, da sitz ich halt so hinter meinem Ofen rauhe Towack, weine und

denke an dich, Leiht war es mir gegen jezt als ich deine Liebe und Herz erwerben wollte, dann izt weiß ich gar nicht aus aufstehen von Stuhl kann ich nicht um ein paar hundert mahl auf und ab zu spaziren, so muß ich halt hocken wie ein altes Weib und Tribsal blaßen

Den Brief durch meine Mutter wirst du wohl schon erhalten haben. Ich hoffe auch die ander[n] 3 dann es müßte nur eine Spitzbüberey von den Grettler geschehen sein dann sonst müßten die Brief schon längst bei dir sein, Von nun an soll er aber keinen bekam, und das gewiß nicht.

Liebes Weib denke nur nicht schlecht von mir sonst siehst du mich nicht wieder, und ich gehe samt dir elend zu Grund, dann dich haben oder Sterben ist mein Losungs=wort. just kommt der H. RM.

Er ist weg der rechtschaffene Mann, denke einmahl er sorgt für mich wie für seinen Sohn in allen Fällen.

O Theureste wie ist mir wenn ich mir deinen Schmerz vorstelle dem du leidest, dulde Ihm Theureste du leidest ihm ja nicht allein dann auch dein Mann leidet mit dir, und vieleicht noch mehr als du glaubst, dann ich füle in jeden Augenblick den ich ohne deiner Leben muß daß ich unglüklicher Bin.

Hinlänglich von deiner Rechtschafenheit überzeugt, hoffe auch ich, daß du nie mehr so von mir denken wirst.

Theureſtes Weib ich hoffe dich auf den ersten zu sehen küssen und weiß Gott der allmächtige was alles. Freuden Thränen qwollen mir aus den Augen wenn ich daran denke, [dich] wieder einmahl Umarmen zu können.

An deine l: Schwester meinen Handkuß, wie auch an deine Mutter, dich aber liebes Weib küße ich Tausenmahl und bin biß in Todt dein ewig getreuer Mann

F. v. Niembsch.

[16.] Franz v. Niembsch an Therese Maigraber.
Nro. 7. Nagy Körös den 17t Xbr [1798.]

Ewig geliebtes Weib! Ich hoffe doch Theureste, daß du dich wirst in betreff der Briefe beruhigt haben, dann alle können doch nicht unterschlagen geworden sein.

Jezt Theres geht mir erst dein lezter Brief in Kopf herum dann ich durchließ Ihm gewieß 100mahl und konnte mir nicht gescheit werden, dann in einen Paracraf beurlaubst du dich gänzlich von mir und in den andern versprichst du mir baldige Zusicherung deines Portraits, Liebes Weib gehe nicht in den gefährlichen Wetter auf Pest, dann lieber will ich bis auf den 1t warten, als dich nur 1/4 Stunde in Gefahr wissen, dann weh müßte es mir Thun dich, wegen meiner zu verliehren, und denke nur daß dich dein Mann übereralles liebt.

Auch zerschiedene Bemerkungen mußt aus den von 12t datirten Brief machen, dann weder der mir über alles werthe Namen Mann, noch in den Schluß wie gewohnlich angesezte Weib, blieb weg sondern nur dein Zunahmen stand Beigesezt.

Du schreibst mir auch wegen den Kray, und glaubst seine Ungnade durch mich zugezohen zu haben, Theureste Große Herrn Antworten nicht gleich, und so wird es auch bey ihm seyn.

Schon ist mein Fuß besser, und in ein paar Tagen werde schon wieder reiten können, der Herr Rittmeister ist täglich ein par Stunden bey mir in Zimmer, er ist ein wahrer Menschen Freund, und nicht nur allein ein strenger Vorgesezter sonder auch ein wahrer Freundt von mir, er fragt mich Täglich warum ich so niedergeschlagen, und nicht daß Zutrauen zu ihm hätte mein Herz zu entdeken.

Morgen ist Postag, und ungeacht dessen du ohne

Ursach böß auf mich bist so hoffe doch auf einen Brief dann hinlanglich bin ich von deinen guten und Rechtschaffenen Herzen überzeugt.

Liebes Weib sei ruhig dann auf den 1t. komm ich zu dir und habe noch manches für uns beyde sehr wichtiges auszumahen, Lebe wohl Theurestes Weib Ich küße dich vielmahlen und bin bis in den Todt dein dich ewig liebender Mann

F v Niembsch
U Lieut

Schau liebes weib ich küsse dich in allen Briefen und in den lezten vergaßt du es zu thun, ich hofe aber daß der morgige anderst lauten wird. Lebe nochmahls wohl, und schreibe mir nur recht oft dann, an dich schreiben, und von dir Briefe erhalten ist mein itziger Himmel.

[17.] Franz v. Niembsch an Therese Maigraber.

Nro. 8. **Nagy Körös den 18t Xb** [1798].

Ewig geliebtes Weib. So eben kann mein Mann von der Post, mit der Nachricht daß selbe noch nicht angekommen, und so auch nicht abgegangen ist.

Ich weiß schon daß du es mir nicht vor übel halten wirst wenns du auch 2 Briefe auf einmahl beкömmst.

Theureste wenn es das Wetter zuläßt so gehe auf Pest und bleibe nicht in den Nest deiner und meiner Feinde.

Liebes Weib reiße mich aus den Jammer denn mein ganzes Herz ist wund und ich weiß nicht wo mir der Kopf stehet, noch weniger was mit dir muß vorgegangen seyn.

Gestert auf die Nacht war Musikalische Academie bey mir, da war der H. Rittmeister der Oblieut., Pfarer, Edelmann Gombay, Chyrurg die Zuhorerer, der Ulieut. und Trompeter dann Schulmeister die Spieler

Du kannst dir denken wie mir dabey war.

Liebes Weib sey mir nur nicht Traurig und Niedergeschlagen dann sonst bin ich und du unglücklich, und wenn es nach deinen Wunsch gehet so wollen wir ja glücklich seyn.

Lebe wohl Theureste und denke daß dein Niembsch auch unglüklich ist und nie ohne deiner glüklich werden kann. Ich küsse dich und bin bis in den Todt dein ewig getreuer Mann

F v Niembsch.

Mein Fuß ist schon gut und auf den 1t. sehe ich dich. Lebe wohl.

[18.] Therese Maigraber an Franz v. Niembsch.
No. 4 Alt-Ofen am 19ten Xbr 798.

Ewig Geliebter Mann! Am 14ten habe ich erst deinem ersten Brief erhalten und heute, dem von zehnten, und von 15ten, ich habe mich schon sehr geängstigt, daß ich so lange den einzigen Trost, entbehren mußte. Lieber Niembsch — schreibe mir so oft du kannst; du weißt, was mir ein Brief von dir seyn muß. Ich habe noch keinen Posttag als den 16ten verßäumt, weil ich dir dreymahl geschrieben hate, mußte ich eine Antwort erwarten.

Wie sehr sehne ich mich nach dem 1ten Jener, da sol ich dich sehen, trachte mein Theurer, daß du dich länger hier aufhalten kannst, du kömmst Geld faßen, welches vieleicht nur ein paar Tage dauern wird, es war doch aus gemacht daß du den gantzen Fasching bey Uns zubringen wirst — davon sagst Du mir kein Wort und dies wäre doch meiner Ruhe so nothwendig.

Lieber! eintzig Lieber! keine Zeit wird hinreichend seyn, dir zu beweißen, was du mir bist — obschon ich; so

lang ich lebe — Dir's zu beweißen mein eintziges Bestreben seyn wird.

Mann macht dir Hoffnung zu einer Ofizier's Stelle weil mann vieleicht glaubt daß es bald genug ist; wenn's in einem Jahr geschieht. Ein Jahr — Mein Lieber Niembsch — — wie fürchterlich ist mir der Gedanke — ich kann's nicht ertragen. Dieser Kummer nagt an meinem Hertzen, und ich schwöre dir, daß ich keinen frohen, keinen ruhigen Augenblick genießen werde — biß ich mit Dir, bey Dir bin. Von meinem Oncle noch keine Antwort — dies war nie seine Gewohnheit. — Du bist um meine Gesundheit besorgt — auch war mir die gantze Zeit immer sehr übl — seyt ein paar Tagen ist's mir aber besser.

Schreib mir gleich wie's mit deinem Fuße aussieht, ich bite dich Liebe Seele — schone dich, du bist es mir — und dir schuldig.

Morgen ist der 20te — Auch Du wirst dich daran erinnern es ist eine bange, frohe Erinnerung. Einst wird sie nur froh seyn — dies bürgt mir Dein Hertz.

Zu deiner Mutter gehe ich faßt täglich nachmittag denn Abends ist sie immer beym Spiel, — ich bringe meine Abende allein — gantz allein zu — denn der Bößewicht wird täglich noch boßhafter — und der Trost um meine Mutter seyn zu können, ist mir nicht gegönnt.

Wie sich's mit dennen Geld Geschichten zugetragen, werde ich dir schon erzählen. Meine liebe Schwester hat doch 300 f, und mein Bruder 100 f bekommen, auch ich darf hoffen, daß mann mich keine Not wird leyden laßen, auch wegen der Caution habe ich's schon aus gemacht. Lieber Niembsch mir thuts weh dir sagen zu müßen — daß der Notair — sich untersteht sehr nachtheilig von dir zu reden, er verdient eine Züchtigung — zwar solche

Menschen, können uns nicht beleydigen, nur ists mir unangenehm — daß es in unserm Haus geschehen ist.

Ich bedaure dich — daß du die Kost nicht mehr beym Rittmeister hast — doch muß ja Dein Vater die Zulaag vermehren — daß wird er wohl selbst einsehen — mir ist sehr hart dabey — könnte ich nur schon mein weniges mit dir theilen.

Leb wohl mein Eintziger — ich küße Dich tausendmahl seye meiner ewigen Liebe versichert

Dein treues Weib

Theres M.

[19.] Franz v. Niembsch an Therese Maigraber.
No. 9. Nagy Körös den 20t Xbr 798.

Ewig Geliebtes Weib. Heute und Morgen Theureste sind die zwey Täge wo wir einander alles wurden, bedenk Theres was du mir und ich dir schuldig bin, und kräncke dich nicht, dann du machst mich durch deine Vorwürfe unglüklich, und ich weiß nicht was ich mir denken soll denn diesen Post Tag bekam ich wieder keinen Brief, O Theres wüstes du wie mir ist du Thätest dich gewiß besser um die Abgehung der Post bekümmern.

Liebes Weib jezt will ich dir meine Beschäftigung durch den Tag hindurch schildern.

In der Frück um 4 Uhr wird zum Futter geben Pferdputzen und Trinken aufgestanden, daß dauert bis 8 Uhr bis 9 Uhr wird angezogen dann bis 10 mit dem Carabiner und bis 11 mit dem Säbel exercirt von 11 bis 1/2 12 Uhr Toback geraucht von da zum Essen, und dann wieder bis auf die Nacht zu Pferd maneuvrirt, dann auf die Nacht allein in meinen Zimmer Trübsall geblaßen, dieß Theureste ist meine ganze Beschäftigung.

Liebes Weib entweder den 1t oder auf die Feyertäge komme ich sicher zu dir, o Liebe Seele da will ich dich küssen und in meine Arme schließen, ich will sicher für die zugebrachten Traurigen Tage den Fasching bey dir schadloß halten.

Von deinen Bruder habe noch keine Antwort vieleicht ist auch er boß auf mich, oder dünckt dich unglüklich mit mir.

Meine Mutter schrieb mir auch in betreff deiner, und wie freuete es mich daß sie auch den Werth in dir erkannt.

Auch mein Vatter hoffet uns glücklich zu sehen, Gelt liebe Theres daß werden wir seyn.

Bey deiner Schwester mußt du jezt schon 3 Briefe haben, und da hoffe ich werden doch keine unterschlagen werden dann daß sicht deiner Schwester gar nicht gleich, ich bin auch sehr neugirig ob du einige von meinen ersten Briefe erhalten hast, wissen möchte ich halt doch o[b] Grettler gar ein so schlechter Kerl ist.

Die Gesellschaft kommt doch noch alle Tag in daß Hauß zu euch auch möchte ich gerne [wissen] was man in Betreff unsrer da spricht. Ich küsse dich Theureste und bin bis in den Todt dein

ewig getreuer Mann
Fr v Niembsch
U Lieut

Eben schreibe meiner Mutter und da ist auch ein Einschluß an dich.

[20.] Franz v. Niembsch an Therese Maigraber.

[Nagy Körös, den 20. Dezember 1798.]

Liebe Theres Deine Briefe habe erhalten ich hoffe auch daß du bis izt alle von mir wirst haben.

Auf die Wochen komme ich nach Hauß und wie ich mich freue kannst Du dir denken.

Mit meiner Gesundheit siht es schon gut aus.

Ich küsse dich und bin dein dich ewig liebender

Niembsch
U Lieut.

[21.] Therese Maigraber an Franz v. Niembsch.

No. 5 Alt-Ofen den 22ten Xber 798.

Theurester Liebster Mann! Vorgestern erhielt ich deinem Brief von deiner Mutter, mir war bang — daß ich dir nicht gleich dem nehmlichen Tag antworten konnte, es war aber schon Mittag — folglich zu spät wegen der Post.

Lieber Niembsch du bist gekränckt, aber bey Gott Du hast dir's übl erklärt, schlecht von dir dencken werde, ich nie, nehme diese Versicherung für die gantze Zukunft, ich will sie nicht mehr wiederholen — Verzeyhe Geliebter wenn Ausdrücke in meinem Brief waren, die deinem Hertzen wehe thaten — — aber wie mußte mir seyn? da ich so lange keine Nachricht von Dir bekam, und in was vor einer Stimmung war meine Seele als ich schrieb — — doch war nichts gesagt, was dich auf dem Verdacht (Als dächte ich schlecht von dir) häte bringen solen. Heute wirst du meinem Brief von 19ten erhalten — und der wird dein armes Hertz beruhigt haben. Mir ist bang um deinem Fuß, mein Lieber! mein über alles Lieber Mann! wie gerne möchte ich die Schmertzen statt deiner dulden — wenn's nur nicht langwierig ist, schreib mir nur gleich wie's dir geht.

Mein Theurer! Du sagst (ehe noch 6 Wochen vergehn werd ich öfentlich dein Weib seyn) Wie glücklich wären

wir — aber leyder! sehe ich keine Möglichkeit — Mein Guter! Lieber Niembsch — du schreibst; was deine Seele wünscht — und dein Gefühl gantz von Schmertz gedrückt — verhülte dir in jenem Augenblick; die fürchterliche Unmöglichkeit.

Komme nur bald — und trachte lange hier bleiben zu können — denn Gott weiß, wenn wir uns dann wieder sehen — und du bist meinem Glück so nothwendig.

Dem Brief der bey meiner Schwester seyn sol, habe ich noch nicht — denn es ist gestern, und heute sehr viel Eyß, vieleicht kann mann morgen hinüber —

Dem lieben Brief, muß ich so lange entbehren, und doch müßen wir dabey bleiben, denn so geht's am sichersten, glaube mir! —

Mein Eintzig ewig Geliebter Mann — Sey ruhig! Deine Theres — kennt kein ander's Glück — keinem andern Wunsch — als dich. leb wohl, Liebe, gute Seele — ich bite Dich, verbinde jedem Gedancken an mich; mit dem Trost — daß ich nie aufhören werde, dich mehr als mein Leben, zu lieben.

Dein Treues Weib
Theres M.

[22.] Therese Maigraber an Franz v. Niembsch.

Alt-Ofen am 29ten Xber 798.

Lieber ewig Geliebter Mann! Lange darf's so nicht mehr dauern — ich kann es nicht ertragen, — ich muß bald mit dir leben, oder ich muß ein Opfer meines Kummer's werden — jetzt ist mein Gefühl für dich, noch inniger unauflößliche Bande knüpfen unsere Schükßale für die Ewigkeit aneinander, und nie werden diese Bande aufhören; unsern Hertzen heilig zu seyn.

O Mein guter, mein Lieber Niembsch wie schmertzlich ist mir unsere Trennung Jetzt — jetzt — — wo deine Gegenwarth mir so nothwendig wäre — und wie wird Dir's seyn? mit deinem guten — rechtschafnen Hertzen wenn du an deine Theres denckst mit der drückenden Last, daß du nicht gleich handeln kannst — O mein Niembsch — wenn ein Weib in der Welt dem Mann seine Sorgen lohnen kann, so wird's meine Liebe Dir gewiß biß an meinem letzten Augenblick lohnen.

Die zwey Briefe welche bey meiner Schwester waren, habe ich erhalten, in jeder Zeile finde ich zärtliche Liebe — Gestern noch war ich so glücklich — konnte Dich küßen, und an mein Hertz drücken — — und heute muß ich suchen allein zu seyn um es deinen Briefen thuen zu können.

Loß gerißen ist nun mein Hertz von allen — und mit einer Gewalt hängt es an dir — welche jeden Unglück Trotz bieten sol.

Schreibe gleich dem Erdötyi, wir müßen nun alles anwenden — um nicht gezwungen zu seyn, unsere Versorgung in der weiten Welt zu suchen.

Mein Lieber Mann, schreibe mir wie's dir ist — auch du wirst nun noch ein andres Gefühl haben — denn mit einem andern Bewußtseyn, als bey unser ersten Trennung, hast du mich verlaßen.

Auch du wirst viel leyden. Schone nur deine Gesundheit — und komme bald wieder — sag nur ob ich mich meiner Schwester schon entdecken soll? ich weiß mir nicht zu helfen.

Bald hofe ich einem Brief, welcher mir sagen wird, daß du glücklich deine Reiße vollendet hast. Leb wohl mein Lieber Mann. Tausendmahl küße ich dich. Dein dich ewig liebendes Weib Theres —

1799.

[23.] Franz v. Niembsch an Therese Maigraber.
Nro. 13. Nagy Körös den 4t Xbr [4. Jänner 1799.]

Ewig geliebtes Weib Vergieb Theureste daß ich dir so wenig schreibe dann so eben sind wir mit dem H. Ritt. von Abony nach Hauß gekomen wo es allen gut gieng bis auf mich denn Theureste ich weiß nicht mehr wo mir der Kopf stehet, wenn ich mir deine Laage vorstelle.

In 10 Tagen hoffe ich bei Dir zu sein dann die Erlaubniß habe ich schon auf 3 Wochen.

Der Farkas ist nicht in Abony, sonder ein paar alt pensionirte Staabs Oficiers.

Meine liebe Seele ich muß eilen dann die Post gehet gleich fort.

Darum mein Theurestes Weib lebe wohl und denke an deinen dich bis in den Todt liebenden

Mann
F v Niembsch
ll Lieut.

Die andern Briefe wirst du doch schon erhalten haben. Ich küsse dich in Geist und bin dein ewig getreuer

[24.] Therese Maigraber an Franz v. Niembsch.
No. 7 Pest am 5ten Jener 799.

Theurer ewig Lieber Mann! Deinem Brief habe ich erst geleßen — als der Überbringer davon, weg gegangen war — ich schickte dann auf Altofen (weil er mir sagte — er hat einen Auftrag an deinem Vater) und ließ ihn biten noch mahl zu mir zu kommen — weil ich aber nicht sicher war, so suchte ich eine andre Gelegenheit dir das Tuch zu schicken, welches du nun schon haben mußt

— ob es dir anständig ist zweyfle ich — weil es mir selbst ein wenig dunkl vorkömmt. ich konnte aber kein anders finden.

Mein Portrait war noch nicht fertig — Von der Post habe ich auch gestern keinen Brief bekommen. Doch hoffe ich mit der größten Zuversicht einem biß Montag.

Mir thut's leyd — daß ich dir nur klagen kann — dir nur trübe Augenblicke machen muß — da doch alle meine Wünsche dahin zielen — dir dein Leben angenehm zu machen — aber auch bin ich dir Aufrichtigkeit in allen Fällen schuldig.

Lieber Niembsch ich kann Dir nicht genug schildern wie mir ist — mit jeder Minute — sehe ich mehr die schrecklichste Zukunft vor meiner — ich bin in einem schrecklichen Zustand — ich weiß mir nicht zu helfen — ich habe nicht den Muth mich meiner Schwester anzuvertrauen — denn die Arme hat ohnedies Kummer genug —

Nur bey dir kann ich Trost finden — und du bedarfst dessen auch — denn ich weiß was dein Hertz leydet.

Auch mit meiner Gesundheit sieht's übl aus — doch wird dies von keiner Bedeutung seyn — da es vieleicht nur jetzt so seyn muß —. Aus jener Verlegenheit habe ich mir nicht helfen können — ich bin dem Tag nach deiner Abreiß zu meiner Schwester gefahren nur dieser Ursach halber — wie's aber weiter gehen wird — weiß Gott.

Es ist nicht schön daß mann dir nicht die 6 f gegeben hat — da doch der Geitz am aller wenigsten die Leydenschaft deiner Mutter ist, und es wäre eine schöne Pflicht — einen eintzigen Sohn zu unterstützen. — Doch dies zu untersuchen — kömmt mir nicht zu. — Der Fasching fängt morgen an — ich hoffe Du wirst Wort halten und

bald kommen — kann ich Dir auch jetzt nicht viel Freuden machen — es kann doch noch eine Zeit kommen. Gestern erhielt ich dem Brief von meinem Bruder welchen ich dir hier beyschließe — aus welchen Du sehen wirst — daß er dem Deinem noch nicht hat.

Leb wohl mein Theurer ich küße dich dein dich ewig liebendes

Treues Weib
Theres M.

[25.] Therese Maigraber an Franz v. Niembsch.
No. 7 Pesth am 9ten Jener 799.

Theurer Lieber Mann! Heute in der Mittags Stunde; erhielt ich vier Briefe zugleich von dir, es war mir schon sehr bang — ich bin zwar sicher, daß du gewiß schreibst — daß nur die Unordnung der Post schuld ist — doch war mir so schwer, ohne Nachricht von dir zu leben,

Du mein guter Niembsch wie viel Kummer verkünden mir deine Briefe — o mein Theurer — wenn wird die Zeit kommen? wo wir eins, dem andern, die traurigen Tage werden vergeßen machen — die wir jetzt durchleben müßen.

Liebe Seele quäle dich nicht mit dem Gedancken, daß du der Urheber meiner Leyden bist — daß nicht — Liebe — und keine Nebenabsicht führte mich in deine Arme — daß michs nie reuen wird — was ich für dich that — dafür habe ich dein Hertz — das Beste Hertz — zur Bürgschaft. Nur unsere Laage — unsere Umstände sind's die mich unglücklich machen — weil wir nicht wißen — ob und wenn uns geholfen wird. Dieser Gedanke foltert mich — Tag — und Nacht — und kränkt mich in der

Seele — — wenn wird sich's ändern? vieleicht nicht eher biß ich gantz elend bin.

Meiner Schwester hab ich noch nichts gesagt — noch vermag ich's nicht — leichter ist's mir doch hier — weil mann's gut mit mir meynt, Samstag — oder Sontags gehe ich zu meiner Mutter — dort fühle ich doppelt alles was mich drückt — wohl mir daß ich dich sobald wieder sehen werde — verßäume keine Stunde — sobald dir's möglich ist abzureisen.

Daß du schon an Erdöty geschrieben — ist gut — doch zweyfle ich auch sehr an seiner Hülfe — denn wie sehr bin ich durch meinem Oncle überzeugt daß große Herrn, ihr Versprechen nicht immer genau erfüllen. — Doch wir werden sehen — ich will gerne jedes Schickßal mit dir theilen. —

Ich weiß mir nicht zu helfen — es wird mir immer übl — und ich traue mich nichts zu brauchen — — obschon ich's kaum ertragen kann.

Wie's mit der Freundschaft — zwischen Deiner Mutter, und der Kriegs Komissairin aussieht — weiß ich nicht, gehört zwar habe ich — daß mann sich sehr gut unterhält — aber jedem Gerücht ist nicht zu trauen.

Die Altofner haben alle Wochen einem Ball — meine Mutter, hat mich auch ohne meinen Willen sogar ohne meinem Wißen abbonirt — ich fühle aber weder meine Gesundheit — noch meine gantze Stimmung aufgelegt davon zu profitiren.

Meinem Brief von 5ten wirst du schon haben — auch jenem von meinen lieben Bruder — diesen wirst du auch noch bekommen; dann aber — hofe ich wird keiner mehr nöthig seyn — denn bald bald — sol ich dich sehen — dies ist mein — eintziges; mein höchstes Vergnügen — ich küße dich — dein dich ewig liebendes Weib Theres

[26.] Franz v. Niembsch an Therese Maigraber.
Nro. 18. Nagy Körös den 12ten Jäner 799.

Ewig geliebtes Weib! Deinen Brief von 9t. Järer habe richtig erhalten wie freuet es mich daß Du Meine Briefe erhalten hast du mußt noch außer diesen noch 3 bekommen und dann auch bald, Liebe Theres wie freue ich mich dich wieder zu sehen.

Du schreibst mir daß ich mich nicht qwälen solle, warum qwälst dann du dich? Ich liebe Theres kann dir nicht genug schildern wie mir ist, dann nichts auf der Welt kann mich mehr freuen: ehedem hatte ich noch Freude zu raiten allein da ich anjezo täglich 3 bis 4 Wildfänge reite, so habe auch dieß schon Uiberdrüßig, dann meine Gesundheit ist dahin und es gehet mir elend, dann ich bin völlig matt.

Ich hatte dir vieleicht mit der hiesigen Post nicht mehr geschrieben allein weil morgen eine Gelegenheit nach Ketskemet gehet, und ich versichert bin daß du ihm noch vor meinen Ankommen bekomst so versaume gewiß keine Gelegenheit dir von meinen elenden Leben mitzutheilen.

Daß was ich Dir wegen Deinen Brudern geschrieben wirst du schon aus den vorhergehenden Briefe ersehen

Vergieb liebe Theres wenn ich dir unrecht that, doch muß deine Seele bei Schreibung deines vorlezten Briefes eine besondere Stimmung gehabt haben

Also die Altofner haben Ball nu das muß cherment zugehen, vermuthlich wird die ganze Noblesse abonirt sein.

Gute Nacht Theres ich bin ein Nacht Geist dann da werde ich in Schreiben nicht gestört, und es ist mir eine Erleichterung bei der Nacht die Zeit mit dir zu bringen zu können

Lebe wohl liebes Weib und seie nicht so nieder=

geschlagen dann bloß deine Schwermuth macht dich krank. Ich küsse dich Tausendmahl und bin bis in den Tod
Dein ewig Getreuer Mann
F v Niembsch

[27.] Therese Maigraber an Franz v. Niembsch.
No. 14 Alt-Ofen am 6ten Februar 799.

Ewig Geliebter! Solte ich so glücklich seyn, dich biß 8ten hier zu sehn, so wird dich dieser Brief nicht mehr finden, kämst Du aber nicht, — so bite ich, zu bedenken daß eine Reise nach Mezöhegyes, unmöglich machen würde uns vor meiner Abreise noch einmahl zu sehen, du scheinst dies nicht berechnet zu haben, weil du diesen Gegenstand nur sehr obenhin berührst.

Gestern erhielt ich zwey Briefe von dir, einem von 17ten, und einem von 25ten sonderbahr ist's den Freytags schon erhielt ich einen von 21ten datirt. jetzt erfahre ich erst daß du krank warst, aber auch zugleich die Versicherung, daß es schon wieder gut ist.

Meine Briefe wirst Du nun schon haben, folglich auch von meinen Wohlßeyn überzeugt, und über diesen Punckt ruhig seyn.

Trachte bald zu kommen — wende alles an, ich muß dich noch sehen, und habe noch vieles mit dir in Richtigkeit zu bringen, eher abzureisen ist mir unmöglich, denn mir ahndet nichts gutes, auch glaube daß ich ohne dich, nur halb lebe. Ich küße Dich mein Theurer — Deine dich ewig liebende Theres M.

[28.] Therese Maigraber an Franz v Niembsch.
Pesth am 11ten Februar 799.

Gestern kam ich Deinem Wunsch gemäß; zu meiner Schwester — wie mir zu Muth ist — brauch ich dir nicht zu sagen

Du wirst es am besten durch daß, was du leydest beurtheilen können. Dich vermisse ich überall — und dies Vermißen wird mir mit jedem Tag unerträglicher.

Mir thuts weh — daß ich dir nur diese 20 f schicken kann — und doch muß ich noch froh darum seyn, als ob ich es zum Geschenck bekommen häte — denn alle die charmanten Leute — die so groß thuen, konnten nicht mehr entbehren, dies sol mir aber vor die Zukunft eine tief eingeprägte Warnung seyn.

Hätte ich's gewußt — so würde ich meine Mutter — um mein Monath Geld ersucht haben — Nun eyle ich dir diese 20 f zu schicken — schreibe mir ob dir das übrige noch nothwendig ist — so werd ich's dir schicken, wenn ich wieder nachhauß komme.

Liebe Seele trachte zu unserer Verbindung denn biß dahin kann ich nicht mehr ruhig seyn — dann erst werde ich frohe und glückliche Tage leben.

Noch habe ich meiner Schwester nichts gesagt

Donerstags werde ich dir mehr schreiben — auf der Post — von dir hoffe ich bald einen Brief — den eintzigen Trost in deiner Abweßenheit — der mir so sehr nothwendig ist.

Ich habe dich vorgestern bedauert — die Kälte war stark — du wirst eine beschwerliche Reise gehabt haben.

Von meinen Bruder noch keinem Brief — ich weiß mir's gar nicht zu erklären.

Meine Schwester empfiehlt sich dir, — leb wohl mein Geliebter, ich küße dich. Deine dich ewig liebende

Theres. M.

[29.] Therese Maigraber an Franz v. Niembsch.
Pesth am 14ten Februar 799.

Lieber Mann! Jetzt darf ich mit Zuversicht glauben; daß du das Geld schon wirst erhalten haben, auch wird es mir leichter seyn, dich aus der Verlegenheit zu wißen.

Noch bin ich bey meiner Schwester, doch werde ich nicht so lange bey ihr seyn können, als ich's wünschte, wegen dem Eyßstoß. Gestern Abend's mein Lieber, habe ich ihr alles anvertraut — und in diesem wie in allen Fällen, die wahre freundschaftliche Theilnehmerin an ihr gefunden, nur bedauert sie, daß sie mir nicht helfen kann, da sie's doch so gerne mit der größten Aufopferung thäte. Sie rathet mir, ich sol von meinem Bruder indeßen einige hundert Gulden nehmen, biß ich mein Geld bekomme [damit wir] nicht der Gefahr ausgesetzt wären [Noth zu leyden], nur ist die Frage, zu was vor einem Endzweck er's von seinem Vermögen begehren kann, weil es durch unsere Mutter heraußgenohmen muß werden.

Anvertrauen darf ich mich meinem Bruder, mit der größten Sicherheit, denn ich bin von seiner Liebe gegen mich überzeigt.

Doch will ich eher deine Meynung wißen, und einem Brief von dir erwarten, aber eyle lieber Niembsch — denn die Zeit ist nahe —

Nochmahl bite ich dich — alle Umstände gut zu erwägen [wenn du eine] kleine Hoffnung hast, dein Glück [ohne mich allein] zu machen, so will ich gerne (so [viel schmerzliches] damit verbunden seyn mag) [gantz] entfernt von Dir — — es abwarten — wie schwer mir's wäre — dies trau ich mir selbst jetzt nicht zu überdenken — — Aber doch noch erträglicher — als nur einmahl in meinem Leben von Dir; als die Ursach deines Unglücks angesehn zu werden.

Bedenke es gut ich beschwöre Dich, bleibt es bey Deinen Vorsatz — so will ich alles in der Welt, für dich thuen, auch zweyfle ich gar nicht, daß du bald eine Anstelung bekömmst, und ist sie auch Anfangs noch so klein, ich bin mit allem zufrieden —

Du wähle — und ich schwöre dir heilig — daß du (es komme wie es wolle immer erfahren [wirst daß] meine Liebe auf Vernunft — und [Vertrauen] gegründet ist. Auch Du wirst [dir bewußt seyn], daß mein Glück — mein gantzes Wohl [in deinen] Händen ist — dir überlaße ich's — denn ich weiß daß es dir wie dein eignes an Hertzen liegt.

Mit der nehmlichen Post schreibe ich meinem Bruder in's Banath — damit er Anstalten trefe — daß ich sicher hinunter komme, mir schaudert's wenn ich daran denck — Aber es muß seyn.

Leb wohl, schreibe mir nur recht bald — ich küße dich dein dich ewig liebendes Weib

Theres.

[30.] Franz v. Niembsch an Therese Maigraber.

Nro. 4. Nagy Körös den 17t Februar 799.

Ewig innigstgeliebtes Weib! Abermahlen ein Postag verstrichen und keinen Brief von dir — du wirst es am besten wissen wie mir zu muthe ist, dann allerlei Gedancken durchkreutzen in meinen Kopf, solltest du vieleicht, da deine Gesundheits Umstände ohnedieß nicht [die] besten sind, kranck sein, oder aber sollte dir ein anderes Unglück wieder fahren — versäume nur keinen Posttag, dann es ist mir unerträglich, so in dunkeln von dir leben zu müssen, schicke lieber Theureste deine Briefe in Tag vorhero auf die Post. Liebe Theres was muß dann daß sein daß ich keinen Brief

von Deinen Brudern, erhalten kann, schicke mir nur daß Ort wo erizt ist sowerde ich ihm gleich schreiben.

Liebe Seele wirst du mich auch izt noch solieben als zuvor dann ich bekomme in Gesicht eine ganz andere Hauth der Schmerz den ih in meinen Augen und in ganze Kopf leide ist ausserordentlich auch ist heute schon der 7te Tag daß ich daß Bett hütte, doch hoffe ich wird es besser werden.

Liebe Thereß seie ruhig, und tröste dich dann bald — bald sollen wir vereinigt werden, denn dein Niembsch lebt nur für dich, und hat auch — ohne deiner keine fröhliche Stunde.

Lebe wohl, ich küsse dich vielmahlen und bin bis in den Todt dein dich ewig liebender

Mann
Fr v Niembsch
U Lieut.

[31.] Therese Maigraber an Franz v. Niembsch.
No. 11 Alt-Ofen am 23ten Febr 799.

Lieber Mann! Mit banger Sehnsucht erwartete ich Briefe von dir, schon meynte ich es wäre dir auf der Reise etwas geschehen, endlich erhielt ich Donerstags nachmittag drey Briefe zugleich, auch wünschte ich schon eine Antwort auf meinem letzten, welcher mir deinen Entschluß mittheilen sol.

Ich weiß bey Gott nicht, was wir thuen solen, um unser Wohl zu befördern, ich bin nun in der peinlichsten Laage die sich nur dencken läßt.

Ueber das Betragen deiner Eltern weyß ich nicht was zu urtheilen seye — doch wundern darf mann sich nicht

sehr darüber, denn — von jeher waren sie nicht viel um dich bekümmert.

Von meinem Bruder habe ich seither auch keinem Brief erhalten, ich schreibe ihn auch heute — gewiß ist's daß er jenem, (in welchen der Deine eingeschlossen war) nicht erhalten hat — es ist mir leyd, Du wirst mir wircklich einem Gefalen thuen, wen du so gütig seyn wilst, ihn wieder zu schreiben von unseren Vorhaben mache aber noch keine Meldung, nur sage ihn daß was du ihn schon beyläufig in deinem ersten Brief sagtest, — denn was ich ihn über diesen Punckt schreiben sol, bin ich mit mir noch selbst nicht einig.

Donnerstags Abend's kam ich wieder nachhaus, mir fiel's schwer, mich von meiner guten Schwester zu trennen — — Gott weyß wie unerträglich mir der Gedancke ist — daß der mir so schreckliche Augenblick so nahe ist, wo ich mich so weit — und vieleicht auf immer — von dieser lieben Schwester — von dieser wahren Freundin, und ich kann mit Recht sagen — — von meiner Wolthäterin — werde trennen müßen.

Du allein wirst mir dann alles ersetzen müßen, ich weyß auch daß dies deine größte Sorge seyn wird.

Meine Mutter ist jetzt sehr güttig mit mir, wenn ich aber von meiner Abreise rede — bekomme ich keine Antwort — es wird noch sonderbahre Auftritte geben — Ich muß auf alles gefaßt seyn.

Die Freundschaft mit deiner Mutter, und mit Grettler ist wieder gantz hergestellt, sie war schon bey uns, als ich nicht hier war — auch Er macht seine Besuche, wie ehedem — ich wünsche Dauer.

Ich war noch nicht bey ihr, auch bin ich noch unentschlossen wie — und wenn ich hingehe — sonderbahr wirst

du sagen — aber Nein, mich können Kleinigkeiten anziehen, — und zurückschrecken —.

Meine Schwester gab mir den Auftrag, dir ihre Freundschaft zu versichern, eine Empfelung von meiner lieben Tonette. Leb wohl mein ewig Geliebter, ich versichere dich daß kein Schickßal, das Hertz deines dich liebenden Weibes wird ändern können.

Theres M.

Die Briefe adresire wie Anfangs auf Ofen Poste restante. Die drey letzten bekamm der Schwager in die Hände, wäre ich nicht zugegen geweßt, so würde er's erbrochen haben, denn seyne Eyfersucht brachte in auf den Verdacht, daß einer davon seinen Weib gehöre.

[32.] Therese Maigraber an Franz v. Niembsch.

No. 17. Alt-Ofen am 27ten Mertz 799.

Lieber Mann! Heute erst erhalte ich deinem Brief von 15ten — ich schickte alle zweyte Tag auf die Post und immer vergeben's — stele dir vor, wie mir seyn mußte.

Du schreibst daß wenn Du auf Pest gehest, Du auch gleich hinunter reisen wilst, damahls — wußtest Du aber noch nicht, daß dein Vater, deinem Rittmeister geschrieben — er möchte dich nicht mehr herauf laßen — nun wirst du es aber wohl schon erfahren haben, und gewiß; so wie ich in der größten Verlegenheit seyn.

Lieber eintziger — ich bite — ich beschwöre dich — Mache deine Anstalten auf eine Art — die deiner Ehre nichts — gar nichts — auch dem Schein nach — nicht schaden kann — daß Du einem Stand verlaßen wilst — zu dem mann dich gezwungen ist nichts entehrendes — doch muß es auf eine Art geschehen — die niemand anstößig

seyn muß — gerade zu — um nicht vieleicht in kurtzer Zeit, die unangenehmsten Folgen — zu erfahren.

Deine Mutter schont dich nicht — mir thut es in der Seele weh — wenn ich hören muß — wie sie von dir spricht — mache ihr keinen Vorwurf darüber, ich muß meine Mutter schonen. Die Zukunft wird alle belehren daß mann dir Unrecht gethan hat.

Ich habe über unsere Angelegenheit schon mit Jemand gesprochen, mit einem Mann der selbst in Temeßwar ein Amt hat, er sagte mir die Weege, die wir zu machen haben, und versichert mich — daß du so bald die neue Einrichtung in Banath vor sich geht — Du gewiß eine Anstelung bekömmst. Biß dahin aber solst du dich frey-willig verwenden laßen, auch ist's möglich, daß du indeßen 15 f monathlich bekömmst. Auch beßer als nichts!

Ich gelobe dir, jede Aufopferung für dich zu machen, jedes Schicksal mit dir zu theilen, welches wenn auch nicht das Glücklichste — doch beßer als dein jetziges, und vergangenes seyn wird. Rechtschafen handeln, sol unser stätes Bestreben seyn.

Meine Abreise ist, wie ich dir schon geschrieben auf künftigen Sontag fest gesetzt. Länger Lieber Niembsch — länger kann ich nicht mehr warten — du weißt die Ursache. Mit beklemmten Hertzen — sehe ich diesen Tag entgegen — könntest du fühlen, was mir die Trennung von meiner Mutter, und Schwester kostet — du würdest mich bedauern.

Für dich alles dieses — vergeße Nie — was ich um dich leyde — — nichts fodre ich dafür — als deine Liebe — und Aufrichtigkeit.

Sehen sol ich dich nicht mehr hier — und weiß Gott wenn es noch geschieht — Geld habe ich keines was

ich bey meiner Abreise bekomme, davon werd ich dir schicken so viel ich entbehren kann, das hinunter reisen wird dich nicht viel kosten nur gerade auf Temeßwar, dort wirst Du auf der Post einem Brief von mir finden, wo ich dir sagen werde — wie du auf Carassova kommen kannst. Leb wohl! meine Ehr — mein gantzes Glück — ist in deinen Händen. Theres M.

[33.] Therese Maigraber an Franz v. Niembsch.
No. 18 Alt-Ofen am 30ten Mertz 799.

Lieber Mann! Sag mir wie es dir möglich ist, mir jetzt nicht zu schreiben, jetzt wo ich deine Briefe am meisten bedarf, leyde ich nicht genug? müßen diese Leyden noch durch dich vermehrt werden, daß hab ich nicht um dich verdient. Vieleicht ist schon das Loos über mich geworfen, daß ich unglücklich seyn sol. Kälter würde ich diesen Gedanken ertragen — wenn es mich allein trefe. —

Morgen häte ich abreisen sollen, noch ist es aber biß Donerstag verschoben, mir ist ebenso zu Muth, als ob mann mich in Tod füren werde.

Nicht genug daß ich dich nicht mehr sehen kann — auch keinem Brief mehr — der mir entscheident sagt ob auch Du kommen wirst, so in der Ungewißheit muß ich fort — Lieber Niembsch daß war nicht so in unserer Verabredung — das soltest Du nicht thuen.

Heute erhielten wir Briefe von meinem Bruder, dem 18ten ist er aufgebrochen — in das verwünschte Italien, auch dies mußte noch kommen,

Leb wohl, und zufriedner als ich — handle nach den Wunsch deines Hertzens. Dein dich ewig

liebendes Weib Theres.

[34.] Therese Maigraber an Franz v. Niembsch.
[7. April.]

Gestern Nachmittag reißten wir weg, alle Mühe die ich angewandt durch Körös zu gehen, war vergebens — sehen sollen wir uns nothwendig, sehr nothwendig — ich habe etwas wichtiges zu sagen. Wenn es möglich auf — Ketskemet zu kommen wäre es sehr gut auf die Nacht kommen wir hin, und bleiben biß morgen nach sieben Uhr. alle Mühe muß angewandt werden hin zu kommen. Ich bite sehr darum. T. Mihies —

dem Kerl zahle, ich werde es zurückgeben.

wir logiren ein beym Bock auswärts. Ketskemet nur gewiß.

[35.] Therese Maigraber an Franz v. Niembsch.
Kistelek am 8ten Mertz [= 8. April].

Lieber ewig Lieber Mann! Eben kommen wir an in Nachtquartier, und mein erstes ist dir zu schreiben. Jezt ist mir doppelt schwer, bißher reiste ich in der Hoffnung dich zu sehen, Nun aber ist diese glückliche Stunde vorüber, und Centner schwer liegt's auf meiner Seele. ich bin von allen verlaßen, wie weiter ich komme, wie mehr weh es mir ist.

Dies Lieber! Seye das größte Opfer was ich dir bringe, lohne mir's mit der Fortdauer deiner Liebe, dies seye Alles was ich von dir verlange — denn es ist außer deiner Liebe nichts in der Welt, was mich glücklich machen könnte. Deine Versicherung das Du zu meiner armen Mutter gehen wirst, laße heilig seyn, bedenck daß wir außer ihr Niemand haben, bite für mich, und dich Verzeyhung, und gebe ihr dem Trost — daß Du ihre Tochter nicht unglücklich machen wirst, daß du jede unnöthige Aus-

gab vermeiden willst — denn dieser Gegenstand beunruhigt sie am meisten. Sage ihr daß du alle Kräfte anstrengen wirst, bald ein Amt zu erhalten — wende alles an sie für dich einzunehmen — von diesen Augenblick wird unser Schickßal abhängen.

Aber trennen laß dich nicht von mir, mache nicht uns, und unser Kind elend — verlaße dein Weib nicht, es mag kommen wie es will wir sind unzertrennlich. daß schwör ich dir bleib auch du dabey.

Deine Mutter beleydige nicht, du siehst daß sie mir die Schuld giebt, und weißt daß ich diese Beschuldigung nicht verdiene, sie wird meiner ohnhin nicht schonen, und bey jeder Gelegenheit mir schaden wollen, mir thuts leyd — doch ich kann's nicht ändern.

Zu meiner Schwester gehe früh — von 8 — biß 9 Uhr — aber Donnerstag, und Dienstag nicht. Tröste das gute Weib so viel möglich — denn sie bedarf des Trostes, in Betreff meiner gewiß.

Hier bin ich auf einem elenden Orth — einßam mit meinen Kummer, gestern um die Zeit wie glücklich war ich — du warst bey mir Gott weyß — wenn ich einem Brief bekomme, adresire nur auf Carrasova — par Temesvar meinem Nahmen, beym Controleur abzugeben. schreib mir bald, und laße mich nicht mehr lang ohne dich, mir wäre mein Leben lästig.

Beynahe wäre mir ein Unglück geschehen, durch einem gewaltigen Stoß mit der Thür, ich habe zwar ziemliche Schmertzen, denn daß Schloß kamm mir auf einen Orth wo es mich besorgt macht — doch wird's vieleicht keine Folgen haben. Leb wohl mein Theurer vergeße dein Weib nicht — ich küße dich deine ewig treue Theres.

Morgen wieder weiter, Lieber wärst du dabey

Schreibe mir auf Szegedin — und auf Temeßwar — doch muß es bald seyn — damit der Brief nicht später als ich ankomme. — auch auf Carassova — par Temesvar — damit ich weiß, wenn, und wie du ankömmst. nur überal soll der Brief auf der Post bleiben, ich werde schon sorgen ihn zu bekommen. leb wohl biß wir uns wieder sehen, bald sol dies geschehen, wenn dir meine Ruhe — wichtig ist — biß dahin wird kein froher Augenblick dem Kummer deiner Theres — verscheuchen. leb wohl — mein innig Geliebter

[36.] Therese Maigraber an Franz v. Niembsch.

Temeßwar am 11ten April 799.

Nichts kann ich dir schreiben was wichtig wäre, denn ich kann nicht wißen ob und wo dich mein Brief antrift — stel dir meine Verwirrung vor.

Glücklich bin ich hier heute Vormittag angelangt, morgen früh gehe ich weg nach Werschitz — es ist eine Tagreise, dann erst noch eine Tagreise biß zu meinen Bruder, ich werde Anstalt trefen, daß er mich in Werschitz abholt, denn von dort aus sind Räuber, in denen dichten Waldungen zu befürchten, Gott seegne dich — vergeße nicht auf dein Versprechen. deine ewig getreue

T. M.

[37.] Therese Maigraber an Franz v. Niembsch.

Carassova, am 14ten April.

Lieber! Heute bin ich hier angekommen, Gott! Lieber Niembsch welche Gegend, fürchterlich sind die Berge aufgethürmt, und ein elendes Dorf, tief im Thal, mein Bruder wohnt in einem sehr schlechten Haus — wie ist mir —? als ob ich nur biß morgen leben solte,

So weit von allen die ich liebe getrennt, in einer Gegend die Schreck macht, gantz — gantz verlaßen bin ich — von dir so weit entfernt, ohne zu wißen, wenn ich dich wieder sehen werde, ohne zu wißen, was mit dir vorgeht — kann eine noch peinlichere Laage seyn?

14 Täge lang bleibt jeder Brief, auf dem Weeg — den es ist noch 18 Meilen unter Temeßwar, ich weyß nicht, ob dich dieser trefen wird — wie werde ich's aushalten so lang — ohne Nachricht, in dieser Wüste zu seyn? Laße mich nicht lange leyden, es wirckt so sehr auf meine Gesundheit, die mir wahrlich Nur jetzt wichtig ist, mein Leben ist mir (in Betreff meiner) gantz gleichgültig — Lieber! Theurer! mache daß ich fort komme, behertzige meinen Zustand,

Dein Hertz — deine Liebe mögen meine Fürsprecher seyn.

Leb wohl — mir ist so elend, daß ich nicht mehr schreiben kann, hier noch krank werden, wäre noch das Eintzige was fehlte — leb wohl. tausend Küße — von deiner Theres M.

[38.] Therese Maigraber an Franz v. Niembsch.

Crassova am 23ten April 799.

Es ist nun gefalen, das schreckliche Loos, du hast mich verlaßen. Gestern erhielt ich einem Brief von meiner Schwester wo sie mir schreibt — daß meine Mutter unsere verbindung nicht zugiebt, kein Gesetz giebt ihr diese Gewalt —, sie will mir mein Kapital nicht geben, ich hätte auch nicht alles begehrt, obschon wenn ich wolte sie verpflichtet ist mir's zu geben, denn es ist mein Eygenthum, dieses macht mir nicht die geringste Besorgniß.

Du aber! Du hast mein Unglück beschloßen du

suchtest mich zu entfernen, ich mußte die beschwerliche Reise machen, damit du ungehindert die letzte Zeit in Altofen zubringen, und dann zur armée kannst. wie oft hab ich dich beschworen um Aufrichtigkeit: wie oft beschwor ich dich mich nicht reisen zu laßen. O du mußt ein unmenschliches Hertz haben, weil ich dir zur Last werden konnte — die dir Ihr gantzes Glück — alles aufopferte, nicht einmahl gönntest du mir die letzte Zeit um dich zu seyn.

Der Bruder wartete schon mit Sehnsucht auf dich, vor alles war gesorgt, wir wären so glücklich geweßt.

Nun Sey du es allein. Gott seegne dich — ich werde Ruhe finden. Dort wo sie jeden Geschöpf wird, Nichts bleibt mir zu wünschen übrig, als daß wenn ich nicht mehr lebe, auch mein armes Kind seyn Daseyn verliehre — mein Hertz empört sich, bey diesen Gedanken. Aber nichts besers kann ich ihn wünschen. Denn du bist sein Vater, und verläßt es, ehe es gebohren ist. Lieber Niembsch was thust du? wie unbarmhertzig handelst du — gegen ein Geschöpf, dem du das Daseyn gabst. was hab ich dir zu leyd gethan, daß du vor so viel Liebe die ich dir bewieß, mich mit so ausgesuchten Martern quälst?

Ich werde erfahren (sagt meine Schwester) was meine Mutter im Sinne hat. ich will nichts mehr erfahren, mann hat mich von dir getrennt, und du ließest dich so leicht trennen! Niembsch! Niembsch! Wie kannst du so handeln, so leicht von der Gütte deß Hertzen's biß zur abscheulichsten Handlung. Niemand kann dich zwingen — also freywillig an meinen Verderben gearbeitet. —

Hier bin ich nun ohne Trost — krank — elend und verlaßen — nicht einmahl einem Brief von dir, Gott weyß auch ob du diesen noch erhalten wirst. Der 20[te] Oc-

tobre kostet vieleicht mein Leben wie mir ist, was ich leyde kann ich nicht schildern, du weißt es gewiß, aber es rührt dich nicht mehr.

Leb wohl — und glücklich — hast du ein menschliches Gefühl, so behertzige, dem wichtigen Gedancken daß du Gatte, und Vater bist, überlaße nicht zwey Menschen dem Elend, die dich am nächsten angehen. Wäre ich bey dir, vieleicht würde dir dein Hertz mehr sagen. bist du noch in Körös so verschiebe deine Abreise, vor dies eintzige mahl. Ich bite dich um alles was heilig ist. Schone doch ein wenig deiner armen Theres.

Nichts achte was Dir mein Mutter sagt, ich kenne meine Pflicht, und bin bereit biß auf meinen letzten Augenblick alles für dich zu thuen. Nur dein Wille, und niemand kann uns hindern.

Mein Bruder will dir schreiben, auch dem armen muß ich Kummer verursachen.

[39.] Therese Maigraber an Franz v. Niembsch.

[Körös, Mitte Juni?]

. . . die Zeit kommen, wo du wieder einsehen wirst, daß mann dir nur schöne heitre Versprechungen machte um dich fort zu bringen, es wird aber zu spät seyn, denn bist du fort — dann ist's vor Immer geschehen — Auch wird die Zeit bald kommen, wo du bereuen wirst so übl an der armen Theres gehandelt zu haben, wo es dich unaufhörlich kränken wird — daß Geschöpf — was du so sehnlich gewünscht, und unsre Verbindung bewircken solte — so gleichgültig nach Wien schleppen wilst laßen.

Aber diese Reue wird mir nichts nützen, und dich nur quälen — O Lieber Niembsch wie weh — thut mir mein Hertz, ich lieb dich mehr als mein Leben —

und du hast mich so garstig — hintergangen — wer häte dies am 20ten Octobre geglaubt, wo ich zitternd — in der größten Bangigkeit dein Weib wurde, und meine ewige Glückseeligkeit in deinen Armen zernichtete? —

Mein armer Vater — wohl dir! daß du nicht mehr bist — —. mein Bruder — wie gekränckt wird deine Ehre — deine Liebe für mich seyn.

Gestern hoffte ich noch, daß du kommen wirst, nun muß ich fort — doch muß ich dich nochmahl sehen, oder sterben — ich werde meine Ankunft verborgen halten, und nur mit meiner Schwester sprechen, find ich dich nicht in Pesth — so komme ich wieder hieher, oder auf Ketskemet, dann wirst du mir wohl die paar letzten Minuten nicht versagen, — dann siehst du mich nicht mehr — diese kleine Gefälligkeit kannst mir gönnen. Deiner Mutter schreibe nichts, daß wäre wieder eine Ursache sich hören zu laßen, es kann ihr genug seyn, ihren Sohn zu einer so bößen Handlung — beredt zu haben. Auch hier sage niemand ein Worth — denn sonst könnte ich nicht mehr her kommen, der Wirth hält mich für eine Frau und weiß nicht daß ich dich suchte. leb wohl kannst du's noch ändern, so will ich alles für dich thuen, es ist ohnehin schon für alles gesorgt.

[40.] Therese Maigraber an Franz v. Niembsch.

Otsa. am 22ten Juny 799

Ewig Geliebter Mann! Hier bin ich habe niemand um mich, als dem bittersten Schmertz, der mich überall begleitet. Lieber Niembsch keine Trennung fiel mir noch so schwer als die jetzige warum? Gott? weyß es! Wenn es noch lange so dauert, so muß ich meinem Gramm unter-

liegen, denn es kömmt zu viel über mich, ich kann's nicht mehr ertragen.

Danck sey es! deinem H. Rittmeister, daß Er dir mit so vieler Schonung begegnete, glaube mir ich höre — gantz auf für mich zu sorgen, nur dir sol's gut gehen.

Ich erwarte einem Brief, schreibe so bald du kannst, dann werd ich dir alles umständlicher schreiben —

Ich beschwöre trachte deinem Versprechen gemäß mich bald — recht bald aus dieser peinlichen Laage zu retten, sonst richtest du mich zu Grund —. Alles Alles Lieber Niembsch will ich für dich aufopfern, um dir gleich eine Anstelung zu verschaffen, — gerne alles ertragen — nur vergeße dein armes unglückliches Weib nicht mehr, ich habe ja schon genug für dich gelitten, leb wohl! mein eintziger und rette bald deine Therés.

Roner! Wie sol ich die Briefe adresiren.

[41.] Therese Maigraber an Fran'z v. Niembsch.

[Otsa.] Am 26ten Juny 799.

Lieber Mann! Noch nie fühlte ich so gantz, daß ich elend bin als jetzt, eingespert in ein dumpfes Zimmer, wo ich kaum Luft habe, muß ich halb verschmachten, mit niemand kann ich reden, niemand habe ich, der mir Trost, der mir nur ein gutes Wort sagt. Lieber Niembsch schrecklich ist mir zu Muth, ich habe keinem ruhigen Augenblick, ich kann weder Essen, noch schlafen, wenn keine Anderung geschieht, so muß ich, und unser unglükliches Kind zu Grund gehen, es ist unmöglich ich kann nicht mehr ohne dich leben.

Ich bitte dich, ich beschwöre dich — erbarme dich meiner, eyle so viel möglich mich aus diesen schrecklichen Zustand zu erlößen, wenn du nicht wilst, daß ich verlohren

seye. An deiner Rechtschafenheit zweyfle ich nicht, daß weyß Gott! Aber die List die mann anwenden wird, dich von mir zu entfernen, die habe ich immer vor Augen, ich weiß das mann nichts unversucht wird laßen, durch Verheyßungen, daß du bald Ofizier — wirst, und mich dann heurathen kannst, durch manche schöne Dinge, wird mann dich täuschen wollen, um mich in dem Abgrund zu stürtzen. Traue nicht! Alles dieses ist zu spät, erinnere dich an alle meine Leyden, und an die Gewißheit meines Todes — wenn du mich verläßt, denn ich wüßte nicht wohin mich verbergen, wenn auch der Gramm seine Wirkung nicht thäte.

Wenn auch deine Eltern jetzt zürnen, dir drohen, so glaube sicher, daß sie dir wieder vergeben werden, denn hätten sie dein Glück beym Militair machen wollen, wozu die 3 verlohrnen Jahre, — sie werden wieder gut, mich kannst du aber vieleicht nach einer kurtzen Zeit nicht mehr retten.

Auch ich habe nun meiner Mutter Liebe verlohren, durch dem Schritt den ich gethan, und deine Eltern haben Schimpf, und Schande über mich gebracht, ich habe Nun niemand in der Welt als dich — dir übergebe ich nun meine, und meines armen unglücklichen Kindes gantze Glück-seeligkeit, dein Hertz ruffe ich um Beystand an, und schwöre dir alles für dich zu thuen, früh und spät will ich arbeiten, nur daß dir an deiner Bequemlichkeit und an deinem Ver-gnügen nichts fehlen solle.

Giebt meine Mutter jetzt kein Geld her, so habe ich die Versicherung meines Bruders, daß er mich die Zeit biß wir vermählt sind, noch unterstützen wird — und so-bald dieses geschehen wird seyn, dann muß sie es hergeben, auch habe ich dem Entschluß gefaßt, es ihr dann aufzu-künden, daß ich's biß in 3 Monathe alles bekomme, auf dich

kömmt es an, wo du eine Anstellung suchen willst, wir zahlen so viel nothwendig seyn wird, und werden dann gewiß vergnügt leben, nur jetzt geduldе dich noch die kurtze Zeit, und trachte bald ein End zu machen. Das Geld was du schuldig bist, giebt mir der Bruder, wenn's die Mutter biß dahin nicht erlegt, auch werde ich die 43 f verlangen die sie mir schuldig ist, und sie dir dann schicken, von der Gräfin habe ich noch keinen Brief, Morgen erwartet mann die Post, ist etwas so theilen wir, und eher als ich dich in Verlegenheit laße will ich alle meine Kleyder verkauffen.

Ich wande alles an um in Örkin zu bleiben, aber fruchtlos, dort wäre es mir viel leichter geweßen, aber hier habe ich wenig Hoffnung dich zu sehen, solte ich aber doch so glücklich seyn, so findest du mich noch außer der katholischen Kirche, auf der linken Seite, schon gegen die letzten Häußer. leb wohl Lieber Mann denke an mein trauriges Schickßal, seye standhaft jetzt, und Nie wieder, ist der Zeitpunkt zu handeln, und mich zu retten. Tausendmahl küß ich dich. Dein dich ewig liebendes Weib.

Theres.

die adrese Madame de Roner abzugeben bey der katholischen Hebamme.

[42.] Therese Maigraber an Franz v. Niembsch.

[Otsa.] Am 29ten Juny 799.

Ewig Geliebter Mann! Gestern erst erhielt ich deinem Brief, von 24ten kaum getraute ich mich, ihn zu erbrechen, denn ich fürchtete zu erfahren, daß mann dich übl behandelt.

Daß dein Rittmeister nicht gut von mir urtheilt, darf dich nicht wundern, du kannst dir vorstelen, wie mann mich

ihn wird geschildert haben, und es scheint schon unser Loos zu seyn, verkannt zu werden, denn auch zu meinem Bruder sagte Er, daß du mich unmöglich lieben kannst, weil du so gar ausschweifend in Körös lebtest.

Ich glaube es nicht, — ich habe zu viele Proben von deiner Liebe, Alles — Alles — zielt nur dahin uns zu trennen, aber es solle ihnen nicht gelingen, oder sie bewircken meinem Tod — daß schwör ich dir, keine Stunde würde ich's überleben.

Daß mann mich mißkennt gilt mir gleich viel, wenn du mich nur kennst, wenn du nur von meiner Rechtschafen heit Ueberzeigt bist, denn du Allein bist mir nun alles, für dich nur will ich leben, für niemand fühle ich nichts mehr, du Seye mein Mann, mein Freund, und meine eintzige Stütze.

Warum stelt mann dir deine künftige Laage so graußlich vor? kann mann denn nur beym Militair glücklich seyn? Immer hörte ich das Gegentheil, besonders wenn mann so — wie du ohne allen Vermögen ist, Lieber Mann fürchte nichts, es wird uns beßer gehen, als sie uns wünschen, wie viele Tausende glückliche sind, die im Anfange nicht halb so viel hatten, als wir haben werden.

Mann thut eben so; als ob ich gar nicht unter die Menschen zu zählen wäre, als ob auf mein künftiges Schicksal gar keine Rücksicht zu nehmen wäre, dieß wäre wohl schrecklich, wenn du so unmenschlich an mir handeln könntest als sie wollen, — Ueberstehe dem Sturm Liebe, gute Seele — das Wohl zweyer Menschen ist in deinen Händen.

Ich küße dich für dem Trost den du mir giebst, deinem Vorsatz standhaft zu erfüllen, und deinem Eyd getreu zu bleiben, ich will alles auf deine Rechtschaffenheit

hoffen und so dem kleinen Rest von Gesundheit erhalten, der mir noch übrig ist, Nur laße mich nicht mehr lange an diesen elenden Orth schmachten, ich kann's nicht aushalten — es ist mehr als ein Kerker, weil ich das End meiner Leyden noch gar nicht weiß.

Deß Arrest's wirst du wohl schon entlaßen seyn, vieleicht ist auch dein Vater dort, und bringt mit Drohen, und mit Verheyßungen in dich, Sey standhaft, wenn du dich nochmahl bereden läßt, dann ist's zu spät, und in diesen Fall können Eltern ihre Kinder nicht zwingen, dies beweiße ich auch meiner Mutter.

Von meinem Bruder habe ich noch keine Nachricht, du kannst dir vorstelen wie die ersten ausfalen werden, ich fürchte nur, daß mann ihn dem Kopf recht voll macht, auch dies sol uns nicht erschüttern, nur wir zwey brauchen Standhaftigkeit.

Ich bin froh daß du die 8 Briefe erhalten hast, ein Beweiß daß keiner in den Händen deiner Mutter ist. Ob du auch jenem von 26n erhalten, erwarte ich die Antwort, dann werd ich dir künftigen Posttag wieder 5 f. schicken, ich habe meinem Peltz, und Stutzen um 10 fl. 30 kr. verkauft, soltest du indeßen Geld brauchen, so gebe den Ring weg. Von der Gräffin habe ich keinem Brief bekommen,

Schreib mir ob es nothwendig die noch rückständigen Schulden jetzt gleich zu zahlen, damit ich an Bruder diesfals schreiben kann. Auch ob du schon förmlich deine Entlassung — verlangt; verßäume keinem Tag, habe Mitleyd mit deiner Thérés. Leb wohl! Lieber Theurer Mann — mache daß dich bald umarmen kann, dein dich ewig liebendes Weib.

Thérés.

Sobald möglich werd ich dir etwas schicken, brauchst du's zu nothwendig, so verkaufe deine Sporn, da darfst du nichts verliehren daben, und kannst dir wieder andre kaufen. Um alles bite ich dich gebe das Ringl nicht weg, ich werde dir sagen warum.

[43.] Therese Maigraber an Franz v. Niembsch.
[Ofen.] am 1ten July 799.

Dem gestrigen Brief, wirst du dem H Ritmst zeigen, darum wolte ich dir nichts von Bruder schreiben auch jetzt sag ich dir nur, daß er garstig an mir gehandelt.

Meine Mutter hat eingewilligt, und mir heilig ihre Unterstützung versprochen. Lieber N trachte um's Himmels willen gleich zu kommen, so bald du die Entlaßung hast, getraust du dich aber nicht auf Pest, wegen deinen Eltern so komme nur biß Soroksár — wenn du Geld nöthig hast, zum herreisen, schreibe mirs, meine Mutter wird dir schicken —

Mache nur sobald als möglich, ich möchte vor Angst sterben, weil ich nicht weiß wies mit der Entlaßung ist. Tausend Küße, und Wünsche dich bald zu sehen von deiner
Theres.

3 Wochen bin ich hier, und noch war ich nicht in der Luft. es sol niemand wißen daß ich hier bin.

die adrese mache à Madame Ludmilla de Härtl à Pest Poste restante.

[44.] Therese Maigraber an Franz v. Niembsch.
[Ofen.] Am 3ten July 799.

Ewig Geliebter Mann! Ich solte mich freuen sagst du, — deine Eltern überlaßen dich dem Schicksale, ich

habe es verlernt mich zu freuen denn es ist schon zu viel, was ich leyde, — auch wäre es noch zu früh — die plötzliche Veränderung deines Vaters — ist vieleicht nicht so gründlich — vieleicht hat er schon an's Regiment geschrieben, um die Entlaßung zu verhindern; Ich weiß daß du nicht nachlaßen wirst, biß du sie erhältst; aber wie mann es zu verlängern suchen wird? Und bedencke es sind nur mehr 8 Wochen, biß auf jenem Zeitpunkt —

Nur dies trachte zu verhüten, daß die Verzögerung nicht biß dahin dauert, dies wäre das Schrecklichste, lange kann ich nicht hier bleiben, um nicht gantz meine Gesundheit zu verliehren, das Zimmer ist klein, wo ich sammt der gantzen Bauern Familie wohne, kein Fenster zum eröffnen — und noch dabey ists heute schon das dryte mahl, daß mann einheitzt um Brod zu backen, ich muß halb verschmachten im Zimmer, oder ich muß mich vor der Thüre, in der Sonne braten, übrigen's sind es gute Leuthe, die mich lieben, — mit denen ich aber wenig reden kann.

Stele dir vor; wie mir ist, ich bin wie von der gantzen menschlichen Gesellschaft verbannt, und sehe noch keine Hoffnung zum Ende.

Von meinem Bruder erhielt ich vorgestern einem Brief, worinn Er sich über nichts bestimmt ausdrückt, nur so viel, ich möchte mich tröften, denn es wird beßer werden, als ich mir's vorgestelt, dem Ersten Sturm habe er überstanden und auch halb gewonnen, ich müßte aber Gedult haben, denn deine Entlaßung wird erst nacher Italien gesendet, und von da die Entscheidung erwartet — Lange wird dies noch zu erwarten seyn, Gott verhütte, daß diese Entscheidung nicht unglücklich seye.

Wegen die 66 f. seye unbesorgt, ich werde dem Bruder schreiben sie gleich zu erlegen; sobald er das Erste

Geld bekömmt, solte dies zu lange nicht geschehen, so wird Er's indeßen von dem seinigen geben; du schreibst auch etwas von 25 f. aber nicht was es ist, und wo diese müßen gezahlt werden.

Noch kann ich dir die 5 fl. nicht schicken, es kann mir niemand ein Banco Zettl geben, biß die künftige Woche, wird mir eines aus gewechßelt, dann schick ich dir's gleich.

Eine Gelegenheit zu finden wird schwer seyn, weil ich mit niemand reden kann, und verborgen bleiben muß, doch werde ich trachten, wenn es nur möglich ist, dir das Verlangte zu überschicken.

Ich habe niemand der die Adrese auf deine Briefe schreiben könnte, und wenn ich wircklich Pesth darauf schriebe, so würde es auf der Post ausgestrichen, ich dencke es wäre das Beste wenn du dort auf der Post Anstalt trefest, daß mann deine Briefe alle aufbewahre, biß du sie holst, oder darum schickst.

Lieber Mann du kannst gar nicht glauben, wie ich mich sehne bey dir zu seyn — die wenigen glücklichen Tage, die ich mit dir zubrachte, haben mich noch mehr überzeigt, wie unentbehrlich du mir bist. — Wenn du mich sehen könntest, du würdest mich ziemlich verändert finden.

Morgen hoffe ich wieder einem Brief von dir, ich zähle immer jede Stunde, in diesen werd ich wohl lesen; daß du von Arest befreyt bist, es wäre längsten's genug geweßt — Habe ja ich Arest genug —

Könnte ich nur bey dir seyn, warum mißgönnt mann uns das Glück?

Schreibe meinem Bruder, Er solle nicht sagen, wo ich bin, Er sagt mir in einer Stelle seines Briefes, daß wenn die Rede von meiner Haube seyn wird, ich sagen solle, ich

habe sie zu Temeßwar machen laßen, wozu dies? wenn Ers nicht verräth,

Ich bin bey Gott! — nicht fähig mich zu zeigen, nach allen dennen abscheulichen Behandlungen, ich fürchte, er läßt sich hintergehen.

Leb wohl mein Eintziger, mir über alles Lieber! Seye Standhaft, und Liebe immer deine Thérés —

Tausendmahl küße ich dich —

[45.] Therese Maigraber an Franz v. Niembsch.

[Otsa.] Am 6ten July 799.

Lieber Mann! Deinem lieben Brief erhielt ich vorgestern, du kannst denken, wie voll Freuden ich war, weil du mir so heilig versicherst daß deine Entlaßung, biß künftigen Freytag ankommen muß; Gestern aber erhielt ich einem von Bruder, — datirt von 3ten; der mich wieder in meinem traurigen Zustand versetzte.

Er war gar nicht bey deinen Eltern, weil Er sich (wie Er sagt) keinen Grobheiten aussetzen wolte; er weiß zwar daß sie an Rittmeister geschrieben, aber nicht was, er erwartet von ihn selbst Nachricht darüber, deine Entlaßung wird noch sehr lange ausbleiben, denn sie muß nach Italien gesendet werden, dies soll sicher seyn.

Deine Eltern arbeiten gewiß heimlich, du wirst es sehen, ich bite dich, laße dich nicht hintergehen.

Der Übrige Brief deß Bruders, ist lauter dunkl, welches ich mir aber zu erklären weiß — kein Geld hat er noch nicht bekommen, diesen Punkt berührt er nur obenhin, meine Mutter hätte mir schon wieder alles verziehen.

Nur wäre ihr Wunsch, wenn du von dieser unglücklichen Heurath abstehen möchtest, sie wolte dir gerne alles nach deinem Wunsch thun, nur soltest du den N

vergeßen, sie wolte gerne für dich — und das Kind, wo immer Kostgeld zahlen, — Nur solteſt du den N vergeßen, doch schließe ich aus ihren Reden, daß sie deiner Heurath (wenn du durchaus keinem Rath annehmen willst) nicht entgegen arbeiten wird, doch kann, und darf sie ihre Einwiligung nicht geben, damit ihr die Welt nicht vorwerfen könne, sie habe dein Unglück bereitet.

Hier hast du seine eygnen Worte — Es ist infam was vor Räncke alle schmieden, merkst du denn? wohin aus alles ziehlet, der H Bruder meynt das Kost Geld wäre gut — und so eine ewige Haushälterin, und Kinderwärterin an der Schwester haben, wäre auch nicht zu verwerfen.

Und was das Beste wäre, mein Kind dürfte nichts erben, wenn ich nicht verheurathet bin, dies wäre noch so das kostbarste. — Er meynt ich laße mich wieder nach Crasova schlepen, denn er kann sich nur mehr kurtze Zeit in Pest aufhalten, was aber mit mir geschehen soll, sagt Er kein Wort, er denckt hier kann ich nicht bleiben, deine Entlaßung kömmt lange nicht, dies wird sorgfältig wiederholt so meynt Er, muß ich wohl wieder fort, und dich zurück laßen — aber ich laße mich nicht hintergehen. — Der schöne Schluß ist dann (willst du ihn durchaus heurathen, so wird es gantz sicher geschehen, da gebe ich meinem Kopf zum Pfand) Nur überlege es nochmahl reiff.

Wäre ich nicht gar so sehr gekränkt; ich müßte lachen, über die gar so einfältige Dumheit, jetzt soll ich zum überlegen anfangen. — Der Markovits, ist aber gantz davor daß wir heurathen, doch wenigstens ein vernünftiger Kopf beym Komplot.

Ich hätte dir dem Brief geschickt, aber warum solst du alle die Albernheiten lesen.

Nun höre was ich gethan habe, gestern Abend's erhielt ich ihn biß Montag könnte ich erst antworten, und die Rückantwort erst in zehn, zwölf Tägen haben. Ich schickte heute früh um 4 Uhr die Walpurg, mit einem Bauren auf Pesth und schickte dem Bruder meinem Entschluß.

Daß ich unabänderlich dabey bleibe, dich zu heurathen, ich dancke meiner Mutter, für ihren guten Willen, und schwöre ihnen allen (solte es wircklich so ausfalen) wie sie meynen, ich niemand mit meinen Klagen beunruhigen werde, Daß ich lieber mit dir unglücklich seyn will, als ohne dich Alles Gute in der Welt zu genießen, daß ich nirgends mehr in der Kost, als bey dir, und mir selbst sein will, und meine wichtigsten Ursache habe — schon dein Weib zu seyn wenn mein Kind zur Welt kömmt — mein Vorsatz sey so feßt — daß ich eher sterben will, als davon abstehn denn ich gehöre niemand mehr an, als dir. — auch sagte ich ihn daß jeder der das mindeste Hinderniß machen wolte — es gewiß ewig bereuen würde, (und bey Gott schwöre ich — ich halte mein Wort) denn ohne dich kann ich nicht mehr leben.

Nun habe ich ihn gebethen mir klar und deutlich zu antworten, damit ich Montag's selbst meiner Mutter schreiben kann — es muß ein End seyn, ich bin mir's selbst schuldig, warum solte ich mich zu Grund richten? Morgen kömmt die Antwort zurück, dir kann ich's erst Donnerstags schreiben. — auch verlangte ich die Vollmacht zurück, er braucht sie nicht — auch deine Briefe soll Er mir schicken. Die 43 f die meine Mutter von mir hat — habe ich verlangt, was noch darauf fehlt — werde ich bekommen, und sol ich meine seidnen Kleyder verkaufen, dann kann dich nichts aufhalten, wenn die Schulden gezahlt sind, trachte ich bite dich daß wir so geschwind als möglich — getraut

werden, dann bist du mein Bevollmächtigter — da muß meine Mutter gleich das Geld hergeben, und das noch rückständige wird aufgekündet, und muß in 3 Monathen erlegt werden —

Allen dem protzesiren, und Rechnungen, weichen wir aus, nehmen die 2200 f, und werden gewiß glücklich seyn, wegen der Anstelung — kann auch erst etwas unternohmen werden, schreibt der Bruder, wenn du deine Entlaßung hast.

Dies ist die kleinste Sorge, hat schon mein Bruder eine bekommen ohne Geld — und mit so beschränckter Vernunft wie könnte es dir fehlen.

Lieber! Theurer jetzt handle du — bedenke ich habe Niemand mehr als dich — eyle so viel du kannst — sind wir verheurathet, so sind auch alle Verlegenheiten gehoben, nur diese kurtze Anfangs Zeit müßen wir ein wenig Ungemach leyden — schlägt mann dir deine Entlaßung ab suche sie weiter, es sind nur Räncke.

Könnte ich Nur bey dir seyn, hier bin ich so gantz verlaßen und die schönen Briefe benehmen mir auch jeden Augenblick Ruhe. Leb wohl du meine gantze Glückseeligkeit sey standhaft — wie dein dich ewig liebendes Weib. T.

[46.] Therese Maigraber an Magdalena Grettler ?).

[Ofen, 8. Juli 799?]

... Gott Täglich mich sterben zu laßen ich weiß mir nicht mehr zu helfen, nur daßmahl noch — wenn Sie mir es verbithen so werde ich es nie mehr wagen — lästig zu seyn —.

[47.] Therese Maigraber an Franz v. Niembsch.

Altofen am 13 July 799.

Lieber M. Noch habe ich keinem Brief von dir, und Gott weiß, wenn ich einem bekomme, biß ich sie von Pest

herauß bekomme, weil ich gantz verborgen bin, und gar nicht vor die Thür hinauß kann. Schreib mir alle Posttag — um meine quälende Unruhe einigermaßen zu stillen, doch immer nur das Nothwendigste.

Zweymahl hat meine Mutter, um den Bruder geschickt, gestern kamm er gantz Kälte mit mir, so gar ein wenig Stoltz er gab mir auf nichts bestimmte Antwort, meine Mutter fragte ihn, ob er uns mitnehmen will, es kann nicht seyn, sagte er gantz kalt — mein Hertz empörte sich — hätte ich das Werkzeug seyn wollen, womit er meine Mutter kräncken könnte, er würde anders handeln.

Ich stelte ihn vor, was er thut, alles was er uns versprochen, endlich versprach er meiner Mutter uns biß Temeßwar mitzunehmen, da Juner schon versprochen einem Brief mitzugeben, du bekömmst täglich 30 kr. und wir werden auf den Land seyn — dann hast du wenn die neue Einrichtung vor sich geht, schon etwas gethan, und Anspruch auf eine gute Anstelung, besonders wenn wirs uns etwas kosten laßen. Nur der Anfang einmahl überstanden, dann wird es uns gewiß gut gehen.

Es ist doch beßer, einige Monathe tägliche 30 kr. und niemand der uns hoffmeistert, als die einige Monathe sich dem Bruder aufdringen, und noch unsere Kost zahlen.

Meine Mutter sucht etliche hundert Gulden für mich, die sie mir mit giebt, daß übrige was ich verlangte, muß der Stadtrichter von Leuthen die meiner Mutter schuldig sind binnen kurtzer Zeit einbringen, dies wird uns nachgeschickt. Die 91 f werden geschickt so bald ich's habe, — wären die nicht, vieleicht wären wir schon beißamm.

Der Bruder wird sich nicht mehr lange aufhalten, darum seye bereit, wenn nur schon die Entlaßung da wäre. Die Zeit kömmt immer näher — nur mehr 6 Wochen.

Liebe Seele ſeye ſtandhaft kräncke mich nicht — denn ich leyde für dich mehr als du je glauben wirſt. Mann mag ſchreiben was mann will, nur was ich dir ſchreibe, nur an das halte dich.

Und bedencke daß ich niemand habe als dich, daß ich für dich alles verlohren, tauſend mahl küßt dich — dein dich ewig liebendes

We[ib] Theres

[48.] Thereſe Maigraber an Franz v. Niembſch.

Alt-Ofen am 20ten July 799.

Lieber Mann! Geſtern erhielt ich zwey Briefe von dir, einem von Otsa, und dem andern von Peſt; du biſt über meinem Bruder aufgebracht, auch ich bin es — denn ich habe die meiſte Urſache, wenn ich bedencke daß Er mich zu ſo einem häßlichen Schritt verleiten wolte, meine Mutter ſo unverantwortlich zu beleydigen, du warſt oft Zeuge wie ſich mein Hertz, bey ſolchen ſtudierten Boßheiten empörte — und nun da es ihn nicht gelang — mich zu dieſen Frevl zu bewegen, nun wolte Er ſich gar nicht mehr annehmen.

Doch hat ihn meine Mutter dazu bewogen, daß Er uns biß Temeßwar mitnihmt, und dich aufführt wo es nothwendig, indeßen müßen wir uns begnügen mit die täglichen 30 kr., auf dem Land iſt's nicht ſo theuer, meine Mutter wird uns auch unterſtützen, und der Anfang muß ſo gemacht werden, die neue Einrichtung geht erſt in einigen Monathen vor ſich; biß dahin wirſt du ſehen ob du in Banath bleiben willſt, wo du dann gleich eine Anſtellung bekömmſt — oder nicht, im Fall es uns dort nicht behagt, wird indeßen Zeit ſeyn, anders wo ein Mittel zu treffen —

Vor itzt aber ist es so am besten, denn die Zeit ist nahe — hier können wir nicht bleiben, und etwas ist indeßen beßer, als nichts. Darum bite ich dich, schreibe meinem Bruder nicht mehr in dem Tonne denn dir dein Hertz eingiebt, um nicht noch größere Verlegenheit auf uns zu häufen. — auch ich muß mich zwingen, mir vieles gefalen laßen, was ich ehedem nicht geduldet hätte.

Meine Mutter ist eine sehr gute Mutter, ihr gnädiges Betragen gegen mich, wird meinem Hertzen ewig unauslöschlich seyn, daß sie nicht in unsere Heurath willigen wolte — wird dich gewiß nicht wundern, wenn ich dir sagen werde, wie mann dich ihr geschildert, doch da sie fühlt daß ich bey meinem Entschluß bleybe so versagt sie mir ihren Beystand nicht, und wird immer Thuen für mich — so viel sie kann. Gedulde dich noch die kurtze Zeit — ich dencke daß ich mit dem Bruder binnen 10 — oder 12 Tägen in Ketskemeth eintrefen werde, wo Er mit deinem H. Rtm. Richtigkeit wegen die 91 fl. machen wird — und du gehst dann mit uns, denn hieher möchte ich nicht, daß du kömmst wegen deinen Eltern. Wenn nur auch die Entlaßung biß dahin ankämme, sonst sind wir wieder aufgehalten, sie könnte auch wirklich jetzt schon zu Ketskemeth seyn. — bite doch deinem H. R. es ein wenig zu beschleunigen.

Lieber N nur zwinge dich freundlich gegen meinem Bruder zu seyn, es wird ja nur einige Tage dauern, daß wir mit ihn sind, erspare mir unangenehme Auftritt, Bey Gott! ich hatte deren genug.

Was die Schreibereyen deiner Mutter betrift, glaube ich daß dies das wenigste seyn wird, aber Alles was sie meiner Mutter gethan, ist entsetzlich — auch hat sie dich fürchterlich beschrieben, ich will von dem schweigen, was sie Mir gethan, wie sie von mir geredt, denn ich müßt

mich schämmen, es zu wiederholen, aber tief will ich's mir in's Gedächtniß einprägen, und es nie vergeßen.

Sey getröst, Lieber N — beruhige dich — ich werde dir gewiß daß seyn, was du immer von mir erwartetest, alles was ich schon für dich gelitten möge dir für die Zuckunft bürgen. Nur vergeße es nicht — dies Vergeßen würde mich ewig unglücklich machen. — Dancke Gott, daß ich zu meiner Mutter gekommen, wir wären sonst jetzt beyde sehr übl daran, es wäre traurig geendet geworden, auch hätte ich müßen zu Grund gehen, in dem elenden Haus, hier habe ich mich wieder ein wenig erholt. Leb wohl indeßen, recht bald werden wir uns sehen, und besitzen, um die Zeit, die ich dir gemeldet, halte dich bereit zur Abreise. Doch sage niemand daß ich komme, ich will niemand sehen, ich bin diesen Leuten, gar zu schön beschrieben, durch deine Mutter.

Ich küße dich indeßen in Gedancken, biß ichs wirklich thun werde. Deine dich liebende Th.

[49.] Therese Maigraber an Franz v. Niembsch.

am 24ten July 799.

Lieber Mann! Gestern erhielt ich zwey Briefe von dir von 17ten und 20ten. Du wirst indeßen jenen von 19ten von mir erhalten haben, und darauß sehen, daß künftige Woche, ich mit dem Bruder hier abreise, dich abholen werden, und uns auf dem nächsten Dorf trauen laßen, daß du nicht weg kannst, bevor die Schulden bezahlt sind, wißen wir, und glaubten es wäre dann Zeit wenn du weg gehest. Weil mein Geld erst mit Anfang der künftigen Woche erhoben wird. Vieleicht giebt meine Mutter mit morgiger Post, eines ab, welches an dem H Rittmeister v Wurm adresirt wird, wenn aber nicht, so bringt es der Bruder sicher mit.

Bite dem H Rittmeister in meinem Nahmen (da Er ohnehin alles weiß) Nur biß dahin zu warten, und dir Aufenthalt zu gönnen, warum solte sich denn — Alles vereynen mich noch unglücklicher zu machen? als ich schon bin.

Wie ungerecht wäre es, nach allem was vorgegangen, uns nochmahl auf eine so graußame Art zu trennen.

Faße dich bite dem H Rittmeister, und stele ihn vor — was aus uns beyden werden würde, wenn er dich jetzt nacher Pesth schickte; auch deiner Mutter kannst du's schreiben, sie ist zwar jetzt aufgebracht wider dich — doch bleibt sie Mutter, und wird ihr lieber seyn, wenn du bald eine gute Anstelung bekömmst, als wenn du gemeiner Soldat würdest.

Du wirst deine Pflicht kennen, und handeln wie ich's um dich verdient habe, ich muß so viel unschuldig leyden, ich habe aus Liebe zu dir so viel gethan — dir alles aufgeopfert, ich wagte alles um dich glücklich zu machen, ich war stoltz darauf — dich gerettet zu haben, von manchen was dich immer mehr, und mehr unglücklich gemacht hätte —

Und nun zum Lohn vor alles — da die Menschen mich dem Schein nach (der immer wider mich ist) übl beurtheilen, welches sehr schmertzlich ist — nun da einmahl meine Leyden enden solten, da ich wircklich dein Weib werden sol — Nun will man dich zum gemeinen Soldaten machen.

Du weißt meinen Entschluß denn ich dir mittheilte im Fall — man uns trennen wolte — ich schwöre dir bey Gott ihn zu halten, wenn es so kommen solte.

Nun zeige einmahl, daß du immer edl an mir handeln woltest, daß es Wahrheit war — was du immer gegen mich zeigtest — sey standhaft, seye rechtschaffen, bedencke daß das Glück, und die Ehre zweyer Menschen kein Spielwerck sey —

Mit Sontagiger Post werd ich dir nochmahl schreiben, auch du kannst mir schreiben, biß Donnerstag in künftiger Woche werden wir vermuthlich abreisen.

Deine Mutter wird hoffe ich bald eingestehn daß sie mir mehr als unmenschlich Unrecht gethan — es ist doch auch unbillig daß sie immer Dinge schreibt, und sagt die Nie existirten — andre müßen dann immer darunter leyden, suche ihre Vergebung zu erhalten, es ist deine Mutter — auf mir mag ihr Zorn immerhin bleiben.

Erinnere dich deiner Pflicht, sey standhaft und ein guter Mensch. Deine dich ewig biß

in Tod liebende Theres.

Ich bite dich um alles in der Welt schreibe gleich, wie es mit der Entlaßung ist, biß wenn sie der H Rittmeister erwartet, du sagst gar kein Wort davon. Vergeße nicht, ich muß es wißen.

[50.] Therese Maigraber an Franz v. Niembsch.

Am 27ten July 799.

Lieber Mann! Keinem Brief erhielt ich von dir diesem Posttag, ob du nicht geschrieben, oder ob der H Bruder dem Brief aufgefangen weiß ich nicht, nur daß weiß ich, das ich am Rande der Verzweyflung bin, und beynahe gantz dem Verstand verliehre.

Was für Intriguen der Bruder spielt, die wären vor jeden Fremden, mehr als niederträchtig — für einen Bruder aber, kann mann keine Bennenung finden.

Deutlich ist's am Tage, daß alle seine Freundschafts Bezeugungen, nur dahin zielten, seine Rache, seine garstige fluchenswerthe Boßheit, an meiner Mutter auszuüben, ich hätte solen das schändliche Werckzeug seyn. Ich weiß nicht

was ich thue Niemand habe ich, als dich — von allen verlaßen, wegen deiner — bist auch du jetzt vieleicht nicht standhaft — so bin ich verlohren, und auf dein Gewißen, lege ich dir — dann die unglückliche Folge, die bey meiner Seeligkeit sey's beschworen feßt beschloßen ist, ich konnte aus Liebe schwach seyn, aber von dir getrennt werden, dies überlebe ich nicht.

Montags kömmt der Bruder herauß, da wird beschloßen ob er uns mitnihmt, denn er ändert seinen Entschluß in jeder Stunde, gehen wir mit ihn, so bringt Er das Geld dem H Rittmeister, wenn nicht so schicke ich's auf der Post, und werde dir gleich schreiben wo wir zußam kommen.

Nur wenn ich wüßte wie's mit der Entlaßung ist? denn ohne dieser kann er uns nicht mitnehmen, auch können wir uns nicht trauen laßen, schreibe mir nur unverzüglich, wenn diese da ist, dann hindert uns nichts, das Geld wird aber auf jeden Fall künftige Woche heilig geschickt.

Trachte ich bite dich um Gottes Willen, wegen der Entlaßung, den nur mehr vier Wochen, sind auf dem Zeitpunkt, wo ich Mutter werde, wilst du mich so elend machen — daß ich nicht eher dein Weib seyn sol? kannst du mir das thuen — da ich dir zu lieb schon so gar viel ausgestanden, kannst du den so geschwind alles vergeßen, je mehr ich deine zwey Briefe überlese, je mehr schmertzlich ists mir — du redst so — als wenn mann mit dir machen könnte was mann will, als ob du gar keinen Willen mehr hättest. Was solte aus mir werden?

Leichtsinnig konntest du öfters seyn, ich machte dir noch keinem Vorwurf darüber, aber würdest du lasterhaft, könntest du mich aufopfern — so wäre ich, und dein Kind verlohren, dann ist jede Reue zu spät.

Den gantzen Tag zittere ich, eine unbeschreibliche Angst ist in mir, rette mich ich bite dich — wenn dir mein Leben lieb ist, ich will ja gerne Alles — Alles für dich thuen, nur mache daß wir zußam kommen, ich kann nicht mehr in dieser Angst leben — dann wirst alles gut gehen, da kannst du dich darauf verlaßen.

Lieber N habe Mitlend mit deiner armen Theres, sey standhaft — und stürtze mich nicht in's Verderben. Eyle nur weg zu kommen, und ende meinem Jammer — ich schwöre dir, alles zu thuen — aus Liebe zu dir, und eher sterben als dich verlaßen, bleibe auch du diesen Vorsatz getreu —

Eben sagt mir H Rittmeister, daß deine Entlaßung vieleicht noch 6 — oder 8 Wochen ausbleiben kann — was soll ich anfangen, wie wird es mir gehen, ich bite dich helfe mir, ich gehe zu Grund — tausendmahl küße ich dich deine dich ewig liebende Theres.

schreib mir was du vor ein Siegl auf die 2 Briefe gedrückt, es sieht verdächtig aus — gute Nacht mein ewig Geliebter.

[51.] Therese Maigraber an Franz v. Niembsch.

Alt-Ofen am 30ten July 799.

Lieber N — ! Zwey Posttage sind vorüber ohne daß ich Nachricht von dir erhalte, dies eintzige fehlt noch — um meine ohnhin traurige Laage noch unerträglicher zu machen.

Wenn deine Entlaßung da ist, welches nicht mehr zu bezweyfeln, so solst du nacher Pest kommen, wo wir uns — trauen laßen, ob wir dann mit dem Bruder, oder ohne ihn hinunter reisen, ist noch unbestimmt, er wäre diese Woche abgereist, es ist aber keine Gelegenheit hier,

wegen deiner Anstellung ist alles richtig, du kannst auch gleich zum Délvo gehen.

Es war bestimmt das Geld was du schuldig bist, dem H. Rittmeister zu überschicken, aber nun ists ausgemacht daß mann mir erst dann auszahlt was ich verlangte, wenn ich getraut bin, meine Mutter hätte dem H Rittmeister selbst geschrieben, aber die nahmenlosen Beleydigungen, die ihr deine Mutter erwieß — halten sie davon ab — der H. Rittmeister möchte die Gewogenheit haben, eine Zeit zu bestimmen, binnen welcher das Geld muß erlegt werden, und du solst eine Obligation auf diese Zeit ausstelen, ist dies aber nicht hinlänglich, so schließe ich hier auch meine Unterschrift bey, ich zweyfle nicht, daß es der H Rittmeister annehmbar finden wird, dann ihn bewußt ist, das ich eine kleine väterliche Erbschaft besitze.

Wenn du in Pest ankömmst schreibe gleich heraus an meine Mutter, und melde es ihr, sie wird dann die Anstalten treffen.

Heute erhielt ich einem Brief, von meinem Liebling, von meinem guten Bruder aus Italien, mit einer Schrift auf 200 f erst jetzt hat er dem Brief bekommen, wo ich ihn mein Schickßal entdeckte, der Brief ist voll der zärtlichsten Freundschafts versicherungen, dich aber soll ich in seinen Nahmen grüßen, und dir sagen das alles gut gehen wird, wenn du aber unredlich an mir handelst, so bricht er dir den Halß, auch meiner Mutter hat er geschrieben und sie meinethalben gebeten. Der Bruder Frantz hat den Kopf voll Heuraths Gedanken, er ist gantz verwirrt — er weiß nicht wem den Vorzug geben. —

Ob es billig ist, daß ich auch zahlen soll, was deine Eltern für dich ausgezahlt haben, laße ich andern beurtheiln da ich doch kein Wort von allen wußte — doch es ist für dich, und ich will nichts weiter untersuchen.

Trachte sobald möglich zu kommen, deine Entlaßung muß schon da seyn. Ich küße dich. deine dich liebende

Theres M.

Dem Termin den der H Rittmeister bestimmen wird, kannst du dazu schreiben, solten die 25 f wircklich auch nothwendig seyn, so berichte mir's gleich.

[52.] 31. Juli. Standesakten des leichten Dragonerregiments Lobkowitz Nr. 10.

Laut Militärgeneralkommando-Verordnung, d. do. Ofen, den 10. Juli 1799, wurde Franz v. Niembsch den 31. Juli 1799 mit Abschied entlassen.

[53.] August. Anton X. Schurz.

Anfangs August 1799 eilte Franz v. Niembsch nach Pest. Am 6. August erfolgte die Trauung.

[54.] Therese v. Niembsch an Franz v. Niembsch.
[Altofen, 8. August 1799?]

Lieber Mann! Heute Nachmittag erhilt ich deinem Brief, dem ich gestern schon erwartete

Mir hat der Bruder auch gesagt, daß er meyne du solst dich mit deinen Eltern aussöhnen, du hast ihnen von Crasova geschrieben, sie um Vergebung gebethen, es hatte keine guten Folgen, es wird vieleicht jetzt noch üblere haben, mein Bruder kennt deine Mutter nicht.

Mein Wunsch war, daß du ihre Vergebung schriftlich erbiten sollest, wenn wir einmahl weggereist sind, weil sie dir verbiethen ließen dich ja nicht zu zeigen.

Doch Lieber! dies war nur mein Wunsch ich kann nicht dafür, aber ich meine es wird wieder eine traurige Geschichte.

Ich darf wünschen — du Lieber! Thue was du wilst, hierinn habe ich gar nichts zu sagen — ich will nie einem Vorwurf hierüber hören. In jedem Fall, will ich alles — alles für dich thuen.

Meinem Bruder habe ich geschrieben, von 6ten datirt, es müßte ihn verdrießen wenn ich so lange nicht schriebe, schreibe ihn nur auch gleich, ich bite dich —.

Eyle zum Dèlvo zu gehen, wenn der Bruder erst auf dem Marckt weggienge — könnte ich gar nicht mehr mit, und ich kann nicht mehr ohne dich seyn, rathe was wir thuen.

Wenn du nur aus dem Haus weg kömmst dann wäre es leicht, daß ich auf ein paar Täge zu dir hinüber könnte ich bite dich; trachte weg. —

Lieber! das Elend hat schon angefangen, ich mußte dem Juden Chirurgus kommen laßen, (er muß schweigen) ich brauche Umschläge — noch sind die Schmertzen nicht gar so groß — noch kann ich aufbleiben, daß wäre schrecklich — wenn's wieder so würde ich — könnte dich dann mehrere Tage nicht sehen, daß wäre mir ärger als die Schmertzen. — vieleicht wird [es] aber eher gut. Aderlaßen darf ich jetzt nicht, biß es vorüber ist.

Hier hast du 10 f wegen dem Schneider

Gehe nur nicht aus — außer zum Délvo — Denck an dein dich ewig liebendes Weib

Theres Niembsch.

N. S. Die Walpurg schicke Morgen Abends herauß, recht spät, die Mama wird sie Montags in die Festung schicken, damit wir Geld bekommen. Alles wäre nun richtig wenn der Bruder gienge. — Die Walpurg sol bey der Donau kommen dem Kopf verbinden, das sie deine Mutter nicht sieht.

Meine Mutter grüßt dich — sie möchte dich gerne hier bey uns haben, aber du weißt die Umstände. leb wohl

[55.] Therese v. Niembsch an Franz v. Niembsch.

[Altofen, 10.? August 1799.]

Lieber Mann! Meine Mutter läßt dir sagen, morgen so viel möglich dort weg zu trachten, in Altofen wißen die Leute schon daß du 4 Täge in Pest bist. Ich bite dich bey allen was heilig ist trachte weg, die Kette kanst gleich anbringen, das übrige werd ich trachten wegen dem Schneider. Morgen speißt der Bruder hier, er sagte der Mutter daß er uns mit nihmt. er hat aber noch keine Gelegenheit, schau ein wenig, der Délvo hat ihn abermahl gesagt, er möchte gerne mit dir sprechen. gehe nur gleich hin. Tausend küße. gute Nacht lieber lieber Mann! dein ewig treues Weib

Theres Niembsch.

mehr kann ich niht schreiben, mir ist gar übl.

[56.] Therese v. Niembsch an Franz v. Niembsch.

[Alt-Ofen,] am 12ten [August.]

Lieber Mann! Heute gieng wieder eine Operation vor sich wie zu Temeßwar —

Die Schmertzen waren nicht so heftig — denn ich kann schon wieder herum gehen. Doch ist es unmöglich Donnerstags abzureisen, weil ich biß dahin noch nicht gantz hergestelt seyn kann. Darum bite ich dich dem Landkutscher zu bereden daß Er biß Sontag warte welches leicht seyn wird, da er nur uns allein zu führen hat

Dem Bruder bite in meinem, und meiner Mutter Nahmen, diese 3 Täge länger zu bleiben. Morgen vormittag wird die Walpurg zu dir kommen, da schreibe mir ob gewartet wird, oder ob ich etwan gar zurück bleiben muß, sie

wird mir dem Brief durch ein Weib überschicken, morgen muß ich's wißen.

Schreib mir auch ob dir Delvo ein Brief mitgab, und ob es sicher ist, daß du gleich bey deiner Ankunft Tiurnist bist, oder ob es noch in Temeßwar von jemand abhängt. Lieber ich dencke es wäre beßer, wenn's dir gefälig wäre — auf diese Zeit noch in ein anders Haus zu gehen, denn es wird uns entsetzlich viel kosten. wäre es dir aber unangenehm, so thue was du wilst. nur bite ich dich nicht auszugehen.

Trachte nur die Kette zu verkaufen und schicke der Schwester die 5 f sobald ich kann, komme ich hinein um alles übrige in Ordnung zu bringen;

Meine Mutter ist sehr gut für dich gesinnt, und wird uns gewiß nicht verlaßen — es schmerzt sie sehr daß du nicht bey uns seyn kannst. Leb wohl, ich küße dich — dein dich liebendes

Weib T. Niembsch.

meine Mutter grüßt dich

[57.] Therese v. Niembsch an Franz v. Niembsch.

[Pest, 17. August 1799?]

Ich bin hier, wenn es dir gefällig (um kein Geld auszugeben) kannst du mit mir hinaus fahren, es ist zwar dem Brandweinbrener sein Wagen, thut aber nichts. — gegen 11 Uhr komme bey meiner Schwester vorbey. Meine Mutter bitet dich bey uns zu speißen, biß Mittag können wir dort seyn. leb wohl.

Theres.

58.] August. Anton X. Schurz.

Am 18. August ward die Reise ins Banat angetreten, auf die Gefahr hin, daß Therese unterwegs entbinden könnte,

und so ward ihr Kind, eine Tochter, die den Namen Magdalena erhielt, am 28. August denn doch schon zu Uj-Pecs geboren, wo Niembsch als kgl. kameralherrschaftlicher Amtsschreiber angestellt worden war.

1801.

[59.] Anton X. Schurz.

Von Uj-Pecs ward Niembsch bald nach Lippa an der Marosch übersetzt, wo ihm am 5. Februar 1801 eine zweite Tochter Theresia Anna geboren wurde. Von hier kam er, ohne seine Diensteigenschaft zu verändern, zur Kammerherrschaft Csatád. Durch ungezügelte Lebensweise, insbesondere aber durch grenzenlose Spielwut bei sehr schmalem Einkommen, denn das kleine väterliche Vermögen seiner Frau war bald zerschmolzen, war Niembsch tief in einen Schuldensumpf geraten. Die Nähe der ganz hübschen Stadt Temeschwar, wo sich aufsichtslos manche Glücksfreibeuter herumtrieben, war ihm besonders verderblich. Er fand leicht Gelegenheit und wohl auch amtlichen Anlaß, auf einige Tage dahin zu gelangen, wo er sich dann ebenso ungescheut als unbesonnen dem Strudel seiner rasenden Lüste überließ. So geschah es einmal, daß seine Frau, als sie, weil er ihr zu lange ausblieb, aus Besorgnis ihm nachreiste, alldort traurige Gelegenheit fand, sich zu überzeugen, wie wenig ihm eheliche Treue am Herzen lag. Mochte auch darauf der gewissenlose Mann, in kurzer reuevoller Zerknirschung, sich vor ihr weinend auf den Knien winden — der furchtbare Wurm saß einmal fest und nagte rastlos fort und fort in ihrem zerissenen Herzen, worunter bereits das werdende Leben Lenaus schlug.

1802.

[60.] 13. August. Anton X. Schurz.

Am 13. August 1802 wurde Nikolaus Lenau in Csatád geboren. In der Taufe erhielt er die beiden Namen: Nikolaus Franz; den ersten von seinem Paten, Nikolaus Hell, kgl. Rentmeister in Csatád; den zweiten von seinem Vater.

[61.] 13. August. Niembsch an Sophie Löwenthal.
(13. August 1837.)

Es war der Tag meiner Geburt. Meiner Mutter war dieser Tag vor 35 Jahren ein banger und froher, wie kein andrer, denn meine Geburt war äußerst schmerzlich und gefährlich, und ich war ihr vom ersten Augenblick meines Lebens das Liebste.

[62.] Anton X. Schurz.

Wie treu Therese ihrem Gatten war, erhellt daraus, daß einmal, als sie von einem der ruchtbarsten Raufbolde und zugleich Wüstlinge jener Zeit, dem Grafen W., der drei große Fanghunde hatte, die er hohnweise Jesus, Maria und Joseph rief, im Bette überrascht worden und er sie mit den größten Verheißungen und zuletzt mit Gewalt zu seinen Lüsten bringen und zwingen wollte, sie ein Messer ergriff und ihn zu erstechen schwor, wenn er sie nicht augenblicklich verließe, was er, so kühner Entschlossenheit gegenüber, denn auch flugs tat.

1803.

[63.] Anton X. Schurz.

Etwa Ende Jänner oder im Anfang Februar 1803, als Niembsch bereits wieder weiter, nach Bogschan, übersiedelt war, erkrankte Lenchen an Gehirnhöhlenwassersucht. Wie das arme Kind immer schlechter wurde, verloren die Eltern das ganze Vertrauen in den Ortswundarzt, und Niembsch eilte nach Temeschwar, um von dort einen weitberühmten Arzt um jeden Preis schleunigst herbeizubringen. Niembsch bleibt lange über die gesetzte Zeit aus. Die einsame Mutter daheim ist inzwischen die erbarmungswürdige Beute von Angst und Ungeduld. Auch das gemarterte Kind scheint, indem es beständig mit dem einen Händchen nach dem leidenden Haupte schlägt, den säumenden Vater herbeiwinken zu wollen und stumm um Hilfe zu ringen. Alles vergeblich! Er kommt nicht. Das Kind beginnt schon zu röcheln; o Entsetzen der Mutter! — es stirbt, es ist tot. Da öffnet sich die Türe, und herein tritt . . . nicht der Arzt, nicht der Vater, nein, zwei räuberische Spielgesellen des letzteren treten herein mit einer Schuldverschreibung von diesem über 17000 Gulden, die er an sie verloren, um in die Mutter an der Leiche ihres kaum verschiedenen Kindes wegen Mitunterfertigung zu dringen, widrigens ihr in Temeschwar zurückgehaltener Mann unnachsichtlich dem Schuldturme und der Schande überliefert werden sollte. Vernichtet, bewußtlos verpfändet sie sich wirklich durch ihren Namen zu Opfern, die sie erst mehrere Jahre darauf, nach dem Tode ihrer Mutter, abzutragen vermag. — Bald darauf entsagte Niembsch seinem Dienste, und schon im Frühjahre 1803 befindet sich sein armes

Weib mit ihren Kindern Resi und Niki wieder bei ihrer Mutter in Altofen.

[64.] 1. Mai. Grundbuchsheft.

Am 1. Mai 1803 rückte Joseph v. Niembsch zum Major vor mit dem Rang vom 17. April d. J.

[65.] Anton X. Schurz.

Der leichtfertige Vater verweilte nicht lange in Altofen; er flog nach Wien, angeblich, um eine bessere Zukunft für sich und die Seinigen zu suchen. Er lebte aber dort — denn er hatte sich Geld zu verschaffen gewußt — auf großem Fuße, hatte Monatzimmer, einen Bedienten, einen Reisewagen, trug einen Brillantring, galt für einen Grafen und Witwer und machte einer schönen, jungen und vornehmen Dame sehr lebhaft den Hof.

[66.] 27. Juli. (Anton Schurz:) Franz v. Niembsch an Therese v. Niembsch.

In einem [verlorenen] Brief aus Wien berichtet Niembsch seiner Frau: er könnte zwar als Handlungskommis mit 600 fl. Gehalt unterkommen, allein eine so geringe Stelle behagte ihm nicht.

[67.] Therese v. Niembsch an Franz v. Niembsch.

Alt-Ofen, am 7n Aug. 803.

Lieber Mann! Gestern Abends erhielt ich deinem Brief von 27 datirt, — und antworte dir, daß es auch mir an jedem andern Ort, lieber wäre, als zu Wien — auch wirst du nicht zweyfeln, daß mir eine kayßerliche Be-

dienstung um halb so viel lieber wäre — Aber Lieber Niembs bedencke wie lange es noch dauern dürfte biß du eine erhältst, mann kann dich einige Jahre mit Verheyßungen vertrösten, und zuletzt kanns dennoch fehlschlagen — Du verzehrst indeßen alles — und was wird dann aus uns werden?

Wenn du nicht gewiß überzeugt bist, daß du in sehr ku[r]tzer Zeit angestelt wirst, so bit ich dich gleich in den Handels Haus einzutreten wir müßen Gott noch dancken, wenn dus erhältst, und es wircklich — vor ein Werck der Vorsehung halten, — denn ohne dem würde unser Unglück noch weit größer.

Daß ich gar nicht mehr wißen darf, wo du logiren wirst — ist sehr sonderbahr, wozu alle diese Dinge, die mich kräncken?

Du bestättigst also wircklich, daß du 2000 f von hier mitgenohmen, ich sage dir aufrichtig daß ich allen Glauben daran verlohren hatte, weil ich nicht vermuthen konnte, daß du mein wiederholtes begehren mir nur eine Kleinigkeit zu schicken so gantz unerfült soltest laßen. —

bald werde ich keine 6 k mehr haben einem Brief wegzuschicken, es ist wircklich aufs äußerste gekommen.

Ich bite dich mir gleich zu schreiben, ob du deinem Entschluß nicht geändert, damit ich weiß wie ich zu handeln habe.

An mir sols nicht fehlen, mit 600 f auszukommen und du wirst deinem Nicki zu lieb doch auch ein wenig eingeschränckt leben — . — es kann sich vielleicht dann auch bald etwas ändern, zu unsern Glück.

lebe wohl, ein wenig bin ich nun schon vergnügter, weil ich doch nur eine Hofnung hab schreibe mir nur recht bald, das es zur Wircklichkeit geworden.

Zapf scheint mir hat die Gefahr zu Wien ein wenig übertrieben, ich schrieb dir in der größten Angst alles — Du wirst aber vieleicht beßer wißen, wie die Sachen stehen.

Ich küße dich — auch im Nahmen deiner Kinder Milionen mahl. Dein

Treues Weib
Theres Niembs.

Schreibe mir dem Nahmen von dem Handels Haus — laße dichs nicht wieder reuen.

[68.] Therese v. Niembsch an Franz v. Niembsch.
Altofen am 27n Aug. 803.

Lieber Mann! Meine Freude ist ohne Grentzen, über das Glück, daß dich in dem Stande setzt, wieder Vater deiner Kinder zu seyn.

Du schreibst aber nur, daß du dem 1n Septembre von Wien abreisest, ohne mir ein Wort zu sagen, daß auch wir mit dir kommen solen — Lieber Niembs wie lange, wirds noch so dauern? wünschest du denn gar nicht deine Kinder zu sehen? willst du die Pflichten eines Vaters ewig unerfült laßen?

und die arme Reßi wird noch ein Opfer der Boßheit werden.

Immer hofte ich dich doch bald zu sehn weil Wien nicht so sehr weit ist nun entfernest du dich noch weiter von mir, ohne mich mitzurufen Lieber Niembs — es wird eine Zeit kommen, wo du dein Betragen gegen mich; recht sehr bereuen wirst.

Hier kann ichs nicht mehr aushalten, schreibe mir, ob du uns nicht mehr bey dir haben willst, oder was deine

Meynung ist, denn bevor ich diese nicht weiß, kann ich nichts unternehmen. Ich bite dich mir die versprochenen 100 f sobald nur möglich ist, zu schicken, denn ich weiß mir nicht zu helfen,

Morgen ist unser armen Leni ihr Geburthstag — was habe ich durch diese vier Jahre alles gelitten — und es scheint das noch größere Leyden auf mich warten.

Lebe wohl — erinnere dich, an alles was ich vor dich gethan habe und höre auf so übl vor mich zu dencken. — Glaube daß ich dem Augenblick kaum erwarten kann — wo ich wieder bey dir seyn werde. schreibe mir nur gleich wieder, wenn du am Tag keine Zeit hast, so nehme die Nacht zu Hilf. ich küße dich dein Treues Weib

Theres Niembs.

[69.] Therese v. Niembsch an Franz v. Niembsch.

Altofen am 18^n Sept. 803.

Lieber Mann! Gestern erhielt ich deinem Brief von 9^n verzeyhe aber die Reise von Klagenfurth war mir zu geschwinde. — Dem seye wie immer, ich habe jezt gar vor nichts keinem Gedancken als vor das Vergnügen, daß ich dich biß 15^n Octobre sehen werde — Täusche mich nicht wieder — es wäre wircklich schon zu viel — Ob ich dann mit dir fort kann — von diesen sagst du kein Wort — obschon du mir einst geschrieben, daß uns nichts trennen solte — wenn wir auch in dem entferntesten Theil der Welt unsere Tage verleben solten.

Dieses Versprechen kömmt lange nicht in Erfüllung — wir sind uns doch so nahe — und du machst keine Anstalten daß wir zußam kommen.

Es thut dir weh — daß ich noch immer an deinem guten Hertzen zweyfle —

Wie gerne möchte ich nicht daran zweyfeln — wie gut wäre es vor mich — wenn du diesen Zweifel gantz — und auf immer verbannen möchtest.

So lange du aber mich, und deine arme Kinder, in diesen Elend läßt, so lange du dich um unser Schicksaal gar nichts bekümmerst, bleibt mir immer eine sehr große Ursach zu zweyfeln.

Kürtzer, werden deine Briefe schon bald nicht mehr können abgefaßt seyn — und doch zähle ich diese Täge — (an welchen ich einem erhalte) unter die glücklichen — obschon in jedem Wort der vertrauliche Tonn an ein geliebtes Weib mangelt, sind sie mir doch Beweiße, das du einige Augenblicke an mich denckst — und auch dies macht mir Vergnügen. — Gestehe ich bin ein sonderbahres Weib — trotz allen Beweißen deiner Gleichgültigkeit — lieb ich dich so zärtlich — was würde ich denn vor einem Mann fühlen? der liebvoll mit mir handelte ich weiß mir wircklich selbst nicht zu antworten. leb wohl ich küße dich — auch die Resi küßt dir die Hände — der Nicki ist ein Meisterstück.

Dein noch immer treues
Weib Theres Niembs

[70.] Ende September. (Anton X. Schurz:) Therese v. Niembsch an Franz v. Niembsch.

In einem [verlorenen] Brief aus Altofen schreibt Therese ihrem Mann: es blute ihr das Herz darüber, daß er seinen Niki gar nicht sehe. Am 22. September [?] habe Nickerl die Mutterbrust verloren, worüber er sehr betrübt sei, sie selbst aber doch beinahe noch mehr. Auch beginne er schon zu laufen.

[71.] Oktober. Anton X. Schurz.

Anfangs Oktober kehrte Niembsch zu den Seinigen nach Altofen zurück: er verfiel in langsam aufreibende Abzehrung. Die Schwiegermutter erhielt ihn und seine Familie; seine eigenen Eltern hatten es übernommen, für ihn jährlich ein paar hundert Gulden Schulden zu tilgen.

1804.

[72.] 27. Juni. Anton X. Schurz.

Für die verlorene ältere Leni wurde Theresen am 27. Juni zu Altofen in einer neuen Leni ein Ersatz.

[73.] 1. August. Grundbuchsheft.

Am 1. August wurde Major Joseph v. Niembsch als Kommandant zur Podgorzer Montурskommission eingeteilt.

1805.

[74.] Niembsch zu Max Löwenthal. (29. Dezember 1838.)

Ich erinnere mich noch mit Bestimmtheit an die Zeit, wo ich in der Wiege lag, an das, was mit mir vorging, als ich ein dreijähriger Knabe war; wie mich mein Vater des Morgens zu sich aufs Bette nahm, mir das Innere seiner Taschenuhr zeigte; wie er mir einmal eine Meise brachte, deren Kopf er aus der geschlossenen Hand hervorgucken ließ; wie ich einmal im Garten an einer Spalierwand voll schöner, reifer Feigen stand und die Fliegen darum hersummten und eben der Hahn krähte. Natureindrücke waren mir damals die lebendigsten und tiefsten.

1806.

[75.] Mai. Anton X. Schurz.

Seit Mai erhielt Niembsch öfter Unterstützungen von seinen Eltern. Im Juli sandten sie ihm 200 fl. zum Gebrauch des Bades zu Eisenbach (Vichna) unweit Schemnitz. Alle die Seinigen wurden dahin mitgenommen.

[76.] 1. Dezember. Grundbuchsheft.

Am 1. Dezember kam Major Joseph v. Niembsch als Kommandant zur Brünner Montурskommission.

[77.] 3. Dezember. (Anton X. Schurz:) Joseph v. Niembsch an Franz v. Niembsch.

In einem [verlorenen] Brief aus Brünn vom 3. Dezember, dem Namenstage des unglücklichen Sohnes, schrieb ihm Joseph v. Niembsch, er wolle ihn an alles Vergangene nicht erinnern und seinen Versicherungen Glauben beimessen, daß seine Reue vollkommen sei. Sein Sohn könne von ihm überzeugt sein, daß er ihm in Rücksicht solcher gänzlich verzeihe und von Herzen eine vollkommene Genesung wünsche. Derselbe möge nur alles anwenden, was seine Herstellung befördern könne. Sobald es nur seine körperlichen Kräfte zuließen, eine Reise zu machen, würden die Eltern auf Mittel bedacht sein, ihn nach Brünn kommen zu lassen und alles Mögliche zur Erlangung seiner Gesundheit aufzubieten.

1807.

[78.] Januar oder Februar. Anton X. Schurz.

Als der kleine Niki einmal während der Krankheit seines Vaters im Zimmer mit seiner Schwester Therese

einen Wagen baute, ward er dabei etwas lauter als billig. Endlich verlor darüber der in seiner Kränklichkeit sehr empfindliche grämliche Vater die Geduld, stieg aus dem Bette und eilte, eine lange, hagere, weiße Gestalt, auf sein Söhnlein zu und gab diesem — wie Löwenthal erzählt — entrüstet eine Ohrfeige, seine Schwester Therese aber behauptet — einen Schopfbeutler, worauf ihn, den Weinenden, diese zur Großmutter (Grettler) in eine Abteilung des Hauses hinüberführte. Lenau sah noch in späteren Jahren diese geistige weiße furchtbare Erscheinung vor sich, wie er sie im Alter von 4 1/2 Jahren erblickt.

[79.] Franz v. Niembsch an Katharina v. Niembsch.
Altofen den 14. Februar 1807.

Meine liebe Mutter! O Gott, Euer Gnaden können nicht glauben, wenn ich so allein, allein schmachte und mir so die Dinge alle durch den Sinn fahren, was ich empfinde! — Ich weiß, daß meine Kräfte von Tag zu Tag abnehmen und ich endlich der Schwäche unterliegen muß. Daß dies die natürlichen Folgen von allem sein müssen, ist sich leicht einzubilden.

[80.] Katharina v. Niembsch an Franz v. Niembsch.
brün dem 26ten Febr. 1807.

Liber Sohn dein letzes schreiben er hülte ih Konte es aber niht gleich beandworten weil ih selbst in bete gelegen die ferenderung der luft daß fülle wahen und unruhe wegen dem Vatter hat mih auch gelegt gott lob es wird jezo schon beßer und ih bin widrum auf aber eiserst schwah und schreibe dir nur bloß diße bar zeillen daß du niht widrum jamern solst daß waß geschechen seye seie gedrost daß fru jahr wird dir fülles helfen und behel ist ein geschükter Man

ih mahe mihr die beste hofung der fatter ist auch noh gantz Mat doh störker wie ih er hat ein sehr gute Natur sagt der dokter hür ist alles die arbeit auch störker wie in bohl[en] und er maht mehr Comotzion daß ist ihme gesund

deiner deres werde ih mit nechsten schreiben an der frau v Höher hate ih auch eine gute Kranken warterin die hür ist sambt der Löhri die jezo witwe auch ist dan ihr Man haubtman van ter ban ist bey austerlitz geblüben

sie grüßen dih beide und wohnen unß zu gefallen in brün

nun Küße ih dih Vül mallen sambt deiner familie dröste dih es wird alles gut werden auh die Kröften werden wiedrum Komen aber freilih langsam wen du schreibst oder die deres so datirt doh eüre brife

deine dreüe wohl meinente

Muter Niembsch

dein fater Küst Euh alle

[81.] Franz v. Niembsch an Katharina v. Niembsch.

Altofen den 7. März 1807.

Den gnädigen Erlaß vom 26. Februar erhielt ich heute mit vieler Herzensfreude, denn ich glaubte wirklich eines krank.

Gnädigste Mutter, itzt wäre, glaub' ich, eine Gelegenheit nach Pesth leicht zu finden, denn alle gehen itzt her von Brünn, und so wäre ein Leichtes, etwas zu schicken.

Jetzt muß ich die Wasser bestellen. Er ordiniert mir Lublauer Wasser mit Geißmilch und China. Ich möchte ersticken vor China-Kaffee!

Liebe Mutter, ich bin zu schwach und konfus, um weiter schreiben zu können.

Ich küsse samt meiner Familie die Hände und geharre als Euer Gnaden gehorsamster Sohn

Franciscus Niembsch.

[82.] Franz v. Niembsch an Joseph v. Niembsch.

Altofen den 16t März 807.

Gnadigster Vatter! Zu dem heran nachenden Nahmensfest Wünsche langes Leben und daß Sie mich ferner in Ihrer Gnade erhalten auch meine Kinder wünschen daß nehmliche und bitten um den Vatterlichen Seegen.

Jezt muß ich nichts als China Tokayer, China Caffee, nehmen und der Dehel hat befohlen ich möchte das Lublauer Waßer bestellen ich werde es mit Geiß Milch (welche schon beigeschaft) brauchen, werthester Vatter ich benöthige viel dahero in aller unterthänigkeit wolle gebeten haben mich in etwas zu unterstüzen, die exra ausgaben habe mit dem Wasser berechnet so komt es auf 100 f.

Gnädigster Vatter glauben Sie mir nicht so schreiben Sie dem Dehel welcher täglichen mit n[e]uen Sahen komt und wocher dann nehmen ich bin jezt in der traurigsten Laage der Mihics der mir zu Zeiten gelichen ist auch fort und rühren kann ich mich nicht, und So muß ich gerade nur den Dehel imer Maul machen das China Chaffe, China Tokayer daß ih genißе und schon ist der 2t Tage daß ich dessen entbehren muß.

Vergeben Euer Gnaden meine offenherzigkeit allein bloß die Noth zwingt mih dazu. Uibrigens empfehlen wir uns in die Vatterliche Gnade und geharren Hände küßend

Niembsch m. p.

[83.] 23. April. Anton X. Schurz.

Am 23. April 1807 starb Franz Niembsch.

[84.] 23. April. Niembsch zu Max Löwenthal (15. November 1840).

Ich erinnere mich sehr wohl, als mein Vater starb — ich war etwa fünf Jahre alt — stellte sich meine Mutter auf eine in den Keller führende Falltüre, raufte ihr Haar und stampfte mit den Füßen, damit die Türe einbreche und sie in den Keller hinabstürze.

1808.

[85.] Niembsch zu Max Löwenthal (20. September 1844).

Als ich ein Knabe von sechs Jahren war, pflegte ich halbe Tage lang darüber zu weinen, daß ich sterben müsse.

[86.] Max Löwenthal (1. März 1842).

Niembsch erzählte, daß er einmal eine Stunde bloß deshalb geweint habe, weil seine Schwester (zwei Jahre jünger als er) länger als er leben werde.

[87.] Niembsch zu Max Löwenthal (11. Oktober 1839).

Ich war ein sehr ernster, melancholischer Knabe. Stundenlang konnte ich schweigend am Rande eines Teiches liegen und dem Rufe der Unken horchen.

[88.] Max Löwenthal (15. November 1839).

Es gehörte zu den besonderen Ergötzlichkeiten des Knaben Niembsch, Truthühnern mit eigener Hand den Kopf abzuschlagen. — Auch in den meisten Gassenjungenstreichen brachte er es zu einer Virtuosität, die ihm noch bis heute geblieben ist: so kommen ihm wohl wenige in der Geschicklichkeit gleich, auf einem Wasser sogenannte Jung-

frau zu werfen. So erbietet er sich aus seinem Bette auf den Plafond seines Zimmers hinaufzuspucken u. dgl.

[89.] Max Löwenthal (1. März 1842).

„Artur hat ganz die äußerste Verschämtheit, wie ich als Kind," sagte Niembsch. Und nun erzählte er die Geschichte vom Hemdewechsel, die ich, wie ich glaube, schon einmal aufgezeichnet.

1809.

[90.] Anton X. Schurz.

Therese konnte sich nicht entschließen, ihren Sohn den Großeltern nach deren Wunsche zu überlassen. Die Großeltern mochten damals auch die Sache nicht sehr betreiben. Als 1809 die Franzosen auch nach Brünn vordrangen, mußte sich der alte Niembsch [der am 23. März 1808 zum Oberstleutnant avanciert war] mit seinen Monturvorräten über die kleinen Karpathen nach Ungarn flüchten. Dies verschaffte ihm und seiner Gattin wenigstens das Vergnügen, die noch nie gesehenen Enkel umarmen zu können. Niki, damals siebenjährig erst, flößte doch schon einige Achtung ein durch frühzeitige, natürliche Weisheit und ein männlich gemessenes Gehaben, denn er war durch die ihm stets bewiesene unbegrenzte Verehrung seiner gefühlheißen Mutter bereits ein wenig zu selbstständig spröde geworden, um sich den ihm noch fremden kühleren Großeltern mit einem Sprunge in die Arme zu werfen. Auch hatte er, was die geliebte Mutter von seinem Herzen ihm noch übrig ließ, bereits an seine Großmutter Grettler verschenkt, die keine Gelegenheit versäumte, ihn gehörig mit Backwerk und Torten zu feiern. Übrigens verspeiste Niki auch zu Hause jeglichen Morgen ganz gemütlich sein schnee=

weißes pflaumiges Kipfel, während die beiden Schwesterchen sich mit einer gewöhnlichen schwarzen Semmel genügen lassen mußten, was auch sogar die Mutter tat, denn es ging ihnen in Pest, wo sie dürftig wohnten, sehr knapp.

[91.] Katharina v. Niembsch an Therese v. Niembsch.
[Brünn, 16. Dezember 1809.]

Libe Reßj

ihren brif zu mein Namens dag erhült ih bey meiner zu haußе Kumbft wir sind nun Klüklih angekomen stellen sie sih Vor wir brauhten 8 dage biß wien es waren balt Keine bost bferde zu bekomen wir musten gantze dage auf bost bferde warten gar wie wir über Rab Kamen die frantzosen haten alle bferde wek in wien Kamen wir an musten bey dem Römischen Keißer in dißen großen hotel ein Keren dem ersten dag über naht musten wir 50 f und gingen hungrih schlafen dan bekamen wir ein andres in Matschaker hof aber miten unter denen frantzoßen doh aber gantz gute 2 Zimer die mihr ein general v ihnen abdrate weil er wek Reiste wir musten 11 dage in wien bleiben weil der Vater zu duhen hatte mit dem graf würmen nun sind wir aber Klüklih in unsern liben brün mit jubel und freüde embfangen worten und habe meine sahen alle so schen gesund wie ih es Verließ mihr ist Keine sbenadel werd Verlohren gegangen oder Ruinirt worten ein einziger sesel ein alter haben die domestiken v general auf gebrent dißen hat er mahen laßen und der Kerl muste gleich auß dem hauß die leüte in hauß gaben auch sehr gut aht auf alles ihr bint bant werd ih ihnen mit dem bost wagen schüken ih wahrte nur auf daß Kaberl v behel daß es Verdig wird dan ih habe es egstra angefrimbt ihme eine freüde zu mahen daß sie und die Kinder gesund sind freut

unß gewiß Von hertzen gott erhalte euch alle zu unsrer freüd die Kinder sambt der Muter Küßen wir recht hertzlih sie solten nur fleisig lernen und die leni solt niht so schlim sein der Koh schükt ihr ein buserl die Lues Küst ihnen die hand und die Kinder Küst sie hertzlih die arme hat auch niht gar frohe däge alß wir nah wien Kamen fand sie ihren oheim dot, alß wir nah brün Kamen fand sie ihren libsten bruder dem granadir hauptman ein junger Man v 26 jare mit dem dot Ringen in faulungs fiber jezo aber wird er schon beser gottlob nun lebt wohl biß ih wider schreibe

Eüre

gebreüe Muter
Niembsch

an Ritmeister gretler und ihre Muter alles schenes

Brün dem 16ten dezember 18009

wen sie dem Mengruber schreiben so ermanen sie ihm wegen den Silvovitz wen er auch deüer ist nur reht alt muß er sein ih werde ihm mit dank bezallen

1810.

[92.] Anton X. Schurz

Im Frühjahr 1810 verlangte die Großmutter Niembsch, daß Therese mit allen drei Kindern von Ofen nach Brünn ziehen sollte, sie würden dort alle wohlversorgt und die Kinder bestens erzogen werden. Die Furcht, aus der Liebe ihrer Kinder verdrängt zu werden, war der Hauptgrund, warum Therese mit ihren Waisen nicht zu den darauf immer heftiger dringenden Großeltern derselben zu ziehen wagte. Zu ihrer eigenen Erhaltung, dann ihrer drei kleinen Kinder

und deren Wärterin, einer alten Schwäbin, namens Walburga, mußte sie, die auch von ihrer leiblichen Mutter nicht genügend mehr unterstützt zu werden vermochte, durch ihrer eigenen Hände Arbeit Rat zu schaffen suchen. Früher hatten Frauen für die Heere viel und anhaltend zu nähen bekommen; nach eben geendigtem Kriege schmolz dieser Erwerb auf soviel als nichts herab, und zudem durften und konnten der Kinder väterliche Großeltern, da man diesen jene verweigerte, nun auch nicht länger mehr um Beihülfe angegangen werden. Es blieb also Theresen kaum ein anderer Ausweg, als einem geeigneten Bewerber ihre Hand zu schenken.

1811.

[93.] Januar. Anton X. Schurz.

Am 16. Jänner starb Theresens Mutter. Ihre ansehnliche Besitzung in Altofen hinterließ sie ihrem Lieblinge Sebastian. Von dem schönen Hause in Pest erhielt aber bei dem baldigen Verkaufe desselben auch die damals zu Pest in der Ungargasse im Haus 477 wohnende Therese — wenn ich anders einen vorhandenen Brief recht verstehe und solcher auch selbst Recht hat — 20.000 fl. Wenn auch hievon ein guter Teil auf Lösung alter Verbindlichkeiten (alle wurden nicht getilgt) verwendet werden mußte, so blieb denn doch die Gegenwart und nächste Zukunft wohl gedeckt.

[94.] 23. September. Anton X. Schurz.

Am 23. September heiratete Therese Doktor Karl Vogel, der erst am 31. August seines Dienstes als Arzt des vierten k. k. Artillerieregiments entlassen worden war. Aus dieser Ehe gingen zwei Töchter hervor, Wilhelmine (geb. 1811) und Maria (geb. 1813).

1812.

[95.] 14. September. Grundbuchsheft.

Am 14. September rückte Oberstleutnant Joseph v. Niembsch zum Obersten vor und wurde als Kommandant der Monturs-Ökonomie-Hauptkommission nach Stockerau bei Wien versetzt.

[96.] Juventus Gymnasii Pesthiensis apud Scholas Pias e Studiis Secundi Semestris in Classes Relata.

Der Rest des mütterlichen Erbes setzte Therese in den Stand, der Ausbildung ihrer Kinder nachzuhelfen.

Die vier Grammatikalklassen legte Niki am Piaristen gymnasium in Pest während der Jahre 1811 bis 1815 zurück.

In der Ende des Schuljahres 1811/12 gedruckten Klassifikation findet sich unter den 107 Schülern der ersten Grammatikalklasse der Name Nikolaus Nimbsch unter den Eminentes an neunter Stelle.

1813.

[97.] Informationes semestrales de universa Juventute und Anton X. Schurz.

Im ersten Semester der zweiten Grammatikalklasse (1812/13) war Niembsch unter 129 Mitschülern der zweiunddreißigste (28 Schüler hatten Vorzugszeugnisse, 66 Zeugnisse der ersten Fortgangsklasse; unter diesen stand er an vierter Stelle). Aus dem zweiten Semester fehlen die Kataloge. In diesem Jahre erhielt er durch den Pester-Josephstädter Pfarrschullehrer Joseph Cserny Nachhilfe und auch Unterricht auf der Geige. Der Meister war aber ungeduldig und barsch

und wies die irrenden Finger gewöhnlich sehr unsanft zurecht, wodurch er den Knaben bald verdrossen machte, so daß dessen, was dieser von ihm gewann, nur wenig war.

1814.

[98.] Informationes semestrales und Anton X. Schurz.

Desto erquicklichere Fortschritte machte Niki in der dritten Grammatikalklasse 1813/14. Ein junger, hübscher und dabei auch sehr freundlicher Friauler namens Godenberg leistete ihm Nachhilfe. Im ersten Semester erlangten von 108 Schülern 29 ein Vorzugszeugnis, 51 ein Zeugnis erster Klasse; Niembsch war unter den Vorzugschülern der neunundzwanzigste. Im zweiten Semester erhielten von 101 Schülern 30 ein Vorzugszeugnis, 46 ein Zeugnis erster Klasse; Niembsch war unter den Vorzugsschülern an die vierundzwanzigste Stelle vorgerückt.

Godenberg war auch im Gitarrespiel sein Meister, nicht bloß dem Namen, sondern der Wirklichkeit nach. Ich habe nie ein so schönes, nie ein runderes und klingenderes, gedonnerteres wie auch gehauchteres Gitarrespiel gehört als das Lenaus.

Sein liebster Schulkamerad war ein gewisser Klauzál Nikolaus. Dieser, eines armen Webers Sohn, war ein stiller, blonder, schon etwas älterer und größerer Knabe als unser Niki. Klauzál liebte es besonders mit Niki kleine Lustgänge zu machen, wobei die Gitarre nicht fehlen durfte. Wenn die ängstliche Mutter mit der Erlaubnis dazu zögerte, wußte sie der kluge Weber zuletzt doch stets durch diesen seinen feinen Einschlag herumzukriegen: „die Geschicklichkeit des Herrn Sohnes ist wahrhaft so groß, daß es Sünd' und Schade wäre, ihrer nicht soviel wie nur

immer möglich zu genießen!" — Als sie aber gar damit einmal eine heimliche Lustfahrt im Mondschein auf der Donau wagten, bekam die arme, verführerische Laute lange stummen Hausarrest.

Godenberg lehrte Niki auch den Vogelfang und zu diesem Behufe die tausend Lockpfiffe für die mannigfaltigen kleinen Luftsänger. Lenaus Pfeifen war wahrhaft zu bewundern, hatte Geist und Seele wie das Lied der Nachtigall.

Der Vogelfang war eine Hauptleidenschaft des Knaben Lenau. Die Listen dabei sagten seiner ihm angeborenen eigenen Listigkeit ungemein zu.

Bei seinen Vogelfangausflügen hatte er auch häufig Gelegenheit, sich — wie er liebte — auf den Rasen hinzustrecken und sich den Rücken recht tüchtig von der Sonne ausbrennen zu lassen.

[99.] Ludwig August Frankl.

Es liegen mir 19 Quer-Quartblätter vor, die in einem hellgrünen, mit Goldrändern verzierten Cahier verbunden sind. Auf der oberen Decke ist ein rundes rotes Blättchen, das die goldenen Buchstaben N. N. (Nikolaus Niembsch) und die Jahrzahl 1814 in Golddruck zeigt. Niki war damals 12 Jahre alt, als er auf das erste Blatt schrieb: „Exercitia Syntactica nitide descripta per Nicolaum Niembsch III Anni Grammaticum. Semestri primo 1814. Pestheni." Es folgen zehn verschiedene, in lateinischer Sprache ausgeführte Schularbeiten. Die Handschrift ist eine feste, fast kalligraphische, die dem Dichter durch sein ganzes Leben eigen blieb und oft wegen ihrer Schönheit und Regelmäßigkeit bewundert wurde.

1815.

[100.] Informationes semestrales.

In der vierten Grammatikalklasse 1814/15 besorgte Johann Klausrigler die häusliche Nachhilfe mit geringem Erfolg. Im ersten Semester war Niembsch unter 83 Schülern der siebenundvierzigste, im zweiten Semester unter 81 Schülern der vierunddreißigste (es gab in beiden Semestern 31 Vorzugsschüler und im ersten Semester 35 Schüler mit Zeugnissen erster Klasse, unter denen Niembsch an sechzehnter Stelle stand, im zweiten Semester deren 40, unter denen er an die dritte Stelle vorgerückt war.

1816.

[101.] Anton X. Schurz.

Als Niembsch 1815/16 die erste Humanitätsklasse besuchte, ward ihm das Glück zuteil, in dem nur um einige Jahre älteren Studenten Joseph v. Kövesdy nicht nur einen tüchtigen Repetenten, sondern auch einen guten Leiter und sogar einen innigen Freund zu erhalten. Kövesdy war sehr fähig und unterrichtet, gut und mild, manchmal fast zu weich und tränenselig; aber doch, wo es darauf ankam, auch wieder außerordentlich entschlossen und kühn. So hatte er als dreizehnjähriger Bube, nebst noch einem kecken Schulbruder, ohne Pfennig Geld im Sacke, beschlossen, nach Amerika auszuwandern. Von Pest bis Salzburg hungerten sich die jungen Wanderer glücklich durch; von dort aber mußten sie, weil sie ausweislos waren, schneller als sie hinkamen, in die Heimat wieder zurück, keineswegs jedoch mutlos, sondern vielmehr mit dem stolzen Bewußtsein einer versuchten kühnen Tat.

[102.] Anton X. Schurz.

Bemerkenswert ist, daß Niembsch als Kind überaus fromm war. Er betete tagtäglich sein Morgen- und Abendgebet mit tiefster Inbrunst. Ein Hauptvergnügen für ihn war, vor einem zum Altar hergerichteten Stuhle die Messe zu lesen, wobei ihm seine Schwester Resi dienen mußte. Letzteres tat er späterhin auch selbst gerne dem Priester in der Kirche, wobei ihm aber schon mitunter sehr hoffärtige Gedanken durch das Gehirn schossen, wie in seinem „Faust" (Fausts Tod V. 3337 ff.) zu lesen steht.

Niembsch predigte auch manchmal als Kind so ergreifend, daß seiner Mutter und noch mehr seiner alten Wärterin Walburga die hellen Tränen über die Wangen rollten.

Auch noch als Mann sprach Niembsch mit Entzücken von der wahrhaft himmlischen Seligkeit, die ihn durchströmte, als er das erste Mal, rein wie ein Engel, von der Beichte gegangen war.

[103.] Niembsch zu Max Löwenthal (27. September 1842).

Ich war ein phantastischer Knabe; unter einem blühenden Apfelbaume in unserem Hofe pflegte ich oft hinzuknien und inbrünstig zu beten.

[104.] Anton X. Schurz.

Auch gute Schauspieleranlagen und eine reiche Dichterader ließ Niembsch schon als heranwachsender Knabe durchblicken. Er wußte die Hausleute in Geberde, Ton und Ausdruck treffend nachzuäffen und ließ sie ganze Auftritte, geschehene und geschehbare, untereinander zur allgemeinen Heiterkeit der unentgeltlich anwohnenden Zuschauer ab-

spielen. [Damals entstand sein erstes Gedicht: I, 458.] Zu seiner Unterhaltung las er sehr gerne, aber nur Ritter-, Räuber-, Mord- und Gespenstergeschichten; je grausenhafter, desto unterhaltender für ihn. Er verwunderte sich sehr über seine ältere Schwester Tertschi (Therese), die gar emsig sanfte und schwärmerische Gedichte las, wie sie doch nur aus so seichtem und schmacklosem Borne schöpfen mochte.

[105.] März. Anton X. Schurz.

Die Lage von Therese Vogel war die ersten paar Jahre nach ihrer Mutter Tod insofern eine günstige gewesen, als die laufenden Auslagen aus ihrem ererbten Kapital bestritten zu werden vermochten. Aber dies erschöpfte sich umso eher, als ein neu eintretender Arzt — wie ihr zweiter Gatte war — überall, zumal in einer großen, mit schon anerkannten Ärzten gesegneten Stadt einen schwierigen Stand hat.

Schon im Jahre 1811 war man daher auf den Gedanken verfallen, nach Lippa zu übersiedeln. Im Jahre 1812 hatte man dafür Temeschvar in Überlegung gezogen; aber erst im März 1816 entschied man sich endlich für Tokaj. Der Auszug dahin fand wirklich statt, und alsobald entbrannte wieder zwischen Mutter und Großeltern der hartnäckige Kampf um die drei Niembschischen Kinder.

[106.] Joseph v. Niembsch an Karl Vogel.

Signatum Stockerau, den 9. Mai 1816.

Wohlgeborner! Da ich überzeugt bin, daß Euer Wohlgeboren als Stiefvater mit aller Aufopferung für die unmündigen Kinder alles getan, so erstatte meinen wärmsten Dank. Und da Sie selbst Vater einer eigenen Familie sind und es Ihnen bei gegenwärtig so teuren Zeiten zur Un-

möglichkeit wird, auch fernerhin für unsere Enkel das zu tun, was Sie bisher zu ihrer Erhaltung und Entfaltung mit größter Anstrengung getan, so wiederhole den durch die Großmutter so oft gemachten Antrag, die fernere Ausbildung und Versorgung der drei Kinder zu übernehmen.

Tokai, welcher Ort mir sehr wohlbekannt, ist nicht geeignet, erwachsene Kinder zu bilden und zu einer anständigen Versorgung zu bringen. Was will die törichte Mutter aus dem Niklas machen? Er ist kein ungarischer Edelmann; was solle er also werden? Wird er uns überlassen, so wird gesorgt werden, daß er seine Studien fortsetze und zu dem Stande, den er sich selbst wählen will, ausgebildet werde. Euer Wohlgeboren haben als Vater eigener Kinder das Recht, die Gattin zu zwingen, unsern Antrag anzunehmen. Sie bleibet ja immer die Mutter. So hart als ihr gegenwärtig die erste Trennung fällt, desto angenehmer wird ihr das Wiedersehen sein, dessen sie gewiß nicht beraubt werden wird. Um sie zu bewegen, finde ich notwendig, Euer Wohlgeboren zu ersuchen, für die Kinder nichts mehr zu tun und nur die Freundschaft zu haben, die Kinder zu uns zu führen. Wir werden Ihnen die Reisekosten mit vielem Danke ersetzen. Will die Mutter die Kinder begleiten — auch dieses wird uns angenehm sein.

Nachschrift von Katharina v. Niembsch:

Haben Sie die Güte, gleich zu antworten, da der Großvater noch so gütig ist, ansonsten wird man sich nach Gerechtigkeit an den Herrn Obergespan und an den Palatin selbsten wenden. An Attestaten wird es nicht fehlen, und das Recht ist auf unserer Seiten. Im Gegenteil aber, als sie nicht zu uns kommen und hierüber Gewißheit ist, was ich nicht hoffe, so ist unser Testament gemacht.

[107.] Niembsch zu Max Löwenthal (4. Januar 1839).

Es war eine herrliche, romantische Zeit, die des ersten Erwachens des höheren Bewußtseins. Ich lebte damals in dem so anmutig gelegenen Tokaj und war etwa vierzehn Jahre alt. Ein griechisch-nichtunierter Pope — er hieß Rudy — gab sich viel mit mir ab, häufig ging er mit mir spazieren und besprach sich bald deutsch, bald ungarisch, bald lateinisch mit mir über Gott und religiöse Gegenstände. Er war ein Freigeist und Verächter aller positiven Religionen, dabei aber auch sonst ein sonderbarer Kauz. Kinder liebte er sehr und machte ihnen gern plötzliches Vergnügen. So pflegte er in einem Zimmer, wo mehre Kinder beisammen waren, die Türe aufzureißen, einen Sack voll Nüsse hineinzuschütten und dann augenblicklich wieder zu verschwinden. Obwohl ein ganz armer Teufel, pflegte er sich doch so viel vom Munde abzusparen, daß er in der ganzen Umgegend alle Geigen aufkaufen konnte. Diese zerlegte er und setzte die einzelnen Bestandteile nach seiner eigenen Eingebung zusammen, bis sie ein ihm zusagendes Instrument bildeten, das gewöhnlich einen besonders weichen und klagenden Ton hatte. Er zog die Stiefel aus, schritt in den Fußsocken im Zimmer auf und nieder und strich seine wehmütige Geige, dabei liefen ihm die hellen Tränen über die Wangen herab.

[108.] Niembsch zu Max Löwenthal (15. November 1840).

[Meiner Mutter] Liebe zu mir war eine höchst leidenschaftliche. Als ich einmal mit den Kutschern auf die Pferdeweide hinausgeritten war und die Nacht nicht wiederkehrte, lief sie verzweifelnd Tag und Nacht zu Fuße im Lande umher, und ich fand sie, als ich zurückkehrte, halbtot vor Erschöpfung.

[109.] Sebastian Mibics an Therese Vogel.

[Altofen, am 10. Juli 1816.]

Liebe Schwester! Ich habe die mir übermachten 110 fl. so für den Juden bestimmt waren durch einen hiesigen Handlungs Juden sammt Brief richtig erhalten — dem Betreffenden 108 fl. alsogleich ausgezahlt, und die 2 fl. deinem Anordnen gemäß dem Toni übergeben, welcher dir dafür die Hände küßt, sich aber statt der Kirschen Mohnbeugl durch seine Mutter backen ließ.

Aus deinem lezten Schreiben ersehe ich, daß du nicht begreiffen könnest, wie es mich habe verdrüssen können, daß ich des Herrn Kunts Schwiegersohn deiner Anweisung zu Folge habe aufgesucht, und sehen müssen, wie er von gar keiner Geld Abgabe etwas wisse? Mir scheint auch dir würde es keineswegs gefallen haben, wenn du dich in meiner Laage befunden hättest; Er mußte mich nothwendig für einen Lügner halten, umso mehr, da der Jud, der eigentlich die Forderung hatte Tags vorher auch bey ihm war, und sich in meinen Nahmen erkundigte, ob an mich kein Geld bey ihm wäre — (der Jud war so delicat von seiner Forderung gar keine Erwähnung zu machen) die Andwort erhielt — Nein — Jedoch wenn der Wechsel bey Handen wäre, so würde ihn der Herr auch ohne einen Auftrag zu haben, bezahlen. Mir — der ich von dieser Unterredung des Juden nichts wußte, und der also nicht mich, sondern einen Juden als Gäubiger vorstellte, ward dieselbe Andwort, und ich hatte auch keinen Wechsel vorzuzeigen. Was für eine Figur mußte ich nicht in jenes Menschen Augen gespielt haben? Mußte er nicht denken, ich sei mit dem Juden zu einer Prellerey einverstanden?

Ich hoffe, daß dein Unstand nun schon gehoben, und du dich an das dortige Wasser, und Luft wirst gewohnt haben; Beydes ist dort doch gesünder und von dem hiesigen weniger unterschieden, als im Banat, welches dir doch gut bekam.

Daß wegen der Anstellung beim Comitat auch nichts entschieden ist auffallend, und scheint mir keineswegs unbeteudent, denn wenn auch der Gehallt klein, so ist er doch gewiß, und stellt dem, der ihn bezieht, in gewißer Rücksicht fest — zumahl, da an eine Anstellung bey der Stadt — wie du sagst, gar nicht zu denken ist; welches mich noch mehr wundert, nach dem der Stadt Richter es versprochen.

Du hast in einem deiner Briefe Erwähnung gethan von einem dir unangenehmen Ereigniße, welches dir durch deine Schwiegerältern begegnet — der abgehenden Post halber aber nichts näheres darüber geschrieben, auch in der Folge deiner Zusage gemäß nichts weiters dafon erwähnt. Ob es nicht auf Veranlassung deiner eigenen Töchter geschehen — und ob es nicht eine Abforderung der Kinder war?

Ich habe deine obliga[ti]on von dem Juden übernohmen, und werde dir selbe sobald ich meinen Empfang Schein, dem ich dem hiesigen Handlungs Juden und Überbringer deines Briefes sammt Einlaage per 110 fl. aus gestelt, werde zurück erhalten haben.

Wir sind alle gesund, und in der Hoffnung uns kommenden Winter zu vermehren, welches mir (ich gestehe es aufrichtig) nicht angenehm ist.

Die Meinige küßt dich — meine Kinder die deinen, und dir die Hände.

Ich bitte dich in Betreff meiner Forderung Mittel

zu machen, daß ich sie erhalte. Der ich dich küsse, und bin dein aufrichtiger

Bruder

Mihics
O Lt

Altofen am 10t July 816.

N. S. Wegen den spättern eintreffen meiner Briefe muß ich dich um Vergebung bitten, weil ich dermahlen mancherley Geschäfte halber nicht so pünktlich — schreiben sie konnte.

1817.

[110.] Josef Edler von Pózner an Therese Vogel.
Pest, den 10. Januar 1817.

Hochgeborne, gnädige Frau! Zwei notwendige Gründe bemüßigen mich, an Euer Gnaden mich zu wenden, und zwar:

1. Der bewußte F . . . sche Prozeß vom 20. November 1810 gehet zu Ende; konvinziert werden wir heilig. Damit also die Exekution in Tokaj mittels Kompasses nicht soll vollzogen werden, weilen es ein Aufsehen und Schande macht — darüber bitte ich mit umgehender Post den gütigsten Entschluß.

2. Der Großeltern sehnlichster Wunsch wäre, daß Euer Gnaden die Kinder zur Erziehung ihnen übergeben möchten. Sie sind bereit, alles beizutragen zu einer noblen und großen Erziehung. Der Niki soll nach Wien zu den Mölkern kommen, allwo nur Kavalierskinder gebildet werden für jährlich 2000 fl.

Widrigenfalls haben die Kinder nach Absterben der Großeltern rechtmäßig nur 50 fl. ein jedes zu bekommen. Dies ist der letzte Willen, welchen ich mitzuteilen. — Be-

trachten Euer Gnaden das große Vermögen der Groß-
eltern, treten Euer Gnaden das Glück nicht mit Füßen!

Dies ist mein Rat: eins oder zwei zur Erziehung zu übergeben; denn ich auf solche Kondition wäre bereit, meinen einzigen Sohn Karl sogleich zu übergeben.

Euer Gnaden bereitwilligster Diener

Josef Edler von Pózner, Fiskal.

NB. Wenn es Euer Gnaden anständig ist, so möchte ich die Frau Baronin ersuchen um Tilgung der F . . . schen Schuldforderung, nur um der Exekution auszuweichen, welche Aufsehen macht und zur Schande gereicht.

[111.] Josef Edler von Pózner an Therese Vogel.

Pest, 1. März 1817.

Hochgeborne, gnädige Frau! In Betreff des F . . . schen Prozesses kann ich Euer Gnaden versichern, daß kein Mittel dawider ist, um die Exekution nicht zu voll ziehen. Auch die Person wird im Prozesse bei Nichtzahlung gefordert. Wenn das löbliche Stadtgericht Euer Gnaden Person zuspricht, dann sieht es übel aus. — Ich tat meine Schuldigkeit und schrieb Euer Gnaden den geäußerten Wunsch der Schwiegereltern — Euer Gnaden sind Mutter. Ob Sie solche [die Kinder] zu einer erforderlichen noblen Erziehung übergeben? oder nicht? ob Euer Gnaden das Glück mit Füßen treten? solche glücklich oder gar unglücklich machen? ist mir wirklich gleichviel! — dann ein jeder weiß das Seinige am besten — und ich pflege nur meinen Rat zu geben, wenn ich ersucht werde . . .

In der größten Eile Euer Gnaden bereitwilligster Diener

Josef Edler von Pózner, Fiskal.

[112.] Therese Schurz an Niembsch.

(Wien, 25. November 1844.)

Ich denke oft an unsere Jugendzeit und Träume zurück, an die vielen Nachtigallen, die auf jedem Baum saßen, wenn wir nach Kis-Tokaj lustwandelten. Weißt du noch?

[113.] Anton X. Schurz.

Im hellsten Sommermondlichte wandelte der fünfzehnjährige Lenau, die liebestöhnende Laute im Arm, fächelnde braune Schatten entlang, in deren Schirme ganze Mädchengruppen lauschend ihm nachschlichen, worunter zumal eine sehr reizende junge Freundin seiner Schwester Therese, ebenfalls Therese genannt, eines königl. Oberbeamten [namens Weinzettel] Tochter, wohl Lenaus erste leichte Liebe. Mit Apotheker Fink machte er Mondscheinfahrten auf der Theiß, gitarrespielend.

[114.] Juli. Anton X. Schurz.

Die unmittelbare Folge der Übersiedlung nach Tokaj bestand darin, daß Niki durch die plötzliche Unterbrechung im Besuche der ersten Humanitätsklasse sogleich ein ganzes Jahr für seine Schulbildung einbüßte. Da Tokaj mit keinem Gymnasium versehen war, wurde, um Niki häuslichen Unterricht zu verschaffen, Kövesdy bewogen, für längere Zeit ebenfalls nach Tokaj zu kommen. Im Schuljahr 1817 verlegte sich Niki mit solchem Nachdruck auf die Studien, daß er am 6. Juli 1817 zu Sátoralja-Ujhely, wo das nächste Gymnasium sich befand, die öffentlichen Prüfungen aus den Gegenständen der ersten Humanitätsklasse mit glänzendem Erfolge bestand.

Zwischen Lenaus älterer Schwester und Kövesdy hatte sich unvermerkt ein angenehmes Verhältnis entsponnen. Als Kövesdy Tokaj wieder verlassen mußte, um sich selbst

an der Hochschule zu Pest weiter auszubilden, beschwor er seinen Zögling, von seiner Schwester doch dann und wann ihm zu schreiben. Das tat dieser denn auch, und zwar in einem so geistreichen Briefe, daß der Empfänger nicht wußte, sollte er sich mehr über die guten Mitteilungen oder über die Güte der Mitteilung freuen, und er hatte in seinem Wonnetaumel nichts Eiligeres zu tun, als der Mutter des hoffnungsvollen Schreibers unter Anschluß seines Briefes die glänzende Verheißung zu machen, daß er einst zu großer Berühmtheit gelangen werde.

[115.] Herbst. Anton X. Schurz.

Für Kövesdy einen vollgültigen Ersatz zu gewinnen, überstieg weit die schwachen finanziellen Kräfte der Mutter Lenaus; es war also nicht zu vermeiden, auch Niki wieder nach Pest zu seiner Weiterbildung zurückzubringen. Im Herbst **1817** faßte die leidenschaftliche Mutter den tollkühnen Entschluß, mit allen ihren Kindern, vorläufig aber ohne Gemahl, nach Pest zurückzukehren.

Dort nahm sie der Wohlfeilheit halber eine ebenerdige Wohnung in abgelegener Gegend: an dem westlichen Fuß des Ofner Festungsberges im Christinental in einem Häuschen, das einst die Kapelle des Soldatenfriedhofes gewesen war [in der Gegend, wo sich jetzt der Ofener Südbahnhof befindet].

Mangel und Entbehrung stiegen auf das Äußerste. Die Arbeiten aus der Ofner Monturskommission, worauf Therese am meisten gerechnet haben mochte, waren nun nur äußerst spärlich, und wie hätte sie sich selbst und fünf Kinder auch je davon ganz erhalten können! — Wie auch Therese und Resi emsig strickten — es brachte nur wenig ein; was von Tokaj kommen konnte, reichte bei weitem

nicht zu, und wenn auch die in Pest wohnende treue Schwester und Tante Markowitsch manchmal einige Lebensmittel ihnen schickte — sie konnten nicht immer satt zu Bette gehen, und ihr Bett war hart und dürftig und die Beheizung schwach. Auch Niki empfand den Ernst dieser traurigen Lage.

1818.

[116.] Frühling. Niembsch an Sophie Löwenthal (22. Februar 1837).

Bald sah ich im Traume die Stephanskirche schwarz verhangen, bald ging ich in einem Garten spazieren, an schönem Frühlingsabend, und hörte eine Nachtigall schlagen und dachte an deinen Tod und erwachte mit der heftigsten Wehmut. Es war im selben Garten, in welchem ich einst als Knabe so gern und oft einsam ging, der Orzigarten in Pest; dort schloß sich mein Herz zuerst auf, dort erwachte zuerst meine Schwermut. Es ist bedeutend, daß mich der Traum mit meinem letzten Schmerze unter dieselben Bäume führte, wo ich einst meinen ersten Schmerz gefühlt.

[117.] Emma von Suckow (4. August 1842).

Niembsch gedachte seines Onkels, eines alten Rittmeisters. Er hatte den Neffen sehr gern; und als dieser auf dem Gymnasium war, vielleicht 15 oder 16 Jahre alt, da mußte er oft bei dem Oheim wohnen, in seinem Zimmer schlafen. Dieser las dem Burschen dann Voltaires Briefwechsel mit Friedrich vor und suchte den Neffen aufzuklären. So konnte er ihn um Mitternacht wecken: „Schläfst Du?“ — „Nein, Herr Onkel!“ — „Es gibt doch keinen Gott,“ sagte er dann lateinisch, wie er mit dem jungen Menschen gern reden mochte.

[118.] Anton X. Schurz.

Oft trieben sich Niki und seine Schwestern auf den verwachsenen Gräbern [des alten Friedhofs bei ihrer Wohnung] ganz gemütlich umher; oder diese saßen unter schattigem Nußbaume und horchten dem meisterlichen Spiele seiner Laute; oder es zogen unter lustig schmetternden Tönen endlose Reihen zu kriegerischen Aufführungen herbei, als ob zu einem Schauspiele für die jungen Leute eigens herbestellt. Und kam einmal eine besonders köstliche Speise von der gnädigen Frau Base — o wie die dann schmeckte! Einmal hatte Niki sogar selber eine solche Leckerschüssel verschafft. Unferne des Fensters der Wohnung, das in den Garten sah, stand nämlich ein Marillenbaum, bedeckt mit den anlockendsten Früchten. Niki bildete aus dem langstieligen Besen sehr geschickt einen Obstbrecher und langte dann Marille um Marille, aber nur die ausgesuchtesten, nach dem Wunsche jeder Schwester fein säuberlich und zart zum offenen Fenster herein. Nicht nur die Güte der Früchte, sondern auch noch die bei deren Erlangung glücklich bewiesene Geschicklichkeit und List und bestandene Gefahr würzten und erhöhten den Genuß.

[119.] 5. Juni. Max Löwenthal (1. März 1842).

Als Niembsch in der sechsten Grammatikalklasse [= zweiten Humanitätsklasse] bei der Prüfung Stellen aus Horaz und Ovid mit besonderem Feuer vortrug, prophezeite der Direktor des Pester Gymnasiums Pater Glycerius Eigel, daß er ein Dichter werden würde.

[120.] Niembsch zu Max Löwenthal (21. November 1842).

Ich danke dem Himmel, daß ich in meiner Jugend die alten Dichter, namentlich Horaz, recht studiert und so den Wert der strengen Form kennen gelernt habe.

[121.] Anton X. Schurz.

Niki sandte seinem Oheim Franz Maigraber eine Abschrift seines Zeugnisses. Der Oheim schickte ihm eine Zehnguldenbanknote, versicherte ihn seiner herzlichen Liebe mit dem Beisatze, jederzeit zu seinem Besten alles Mögliche beitragen zu wollen, und gab ihm zugleich den guten Einschlag, seinem Großvater und seiner Großmutter auch einen recht schmeichelhaften Brief zu schreiben, seine Testimoniales in Abschrift beizuschließen, sich in ihre großelterliche Liebe, Gnade und Unterstützung zu empfehlen und sie recht inständig zu bitten, sie möchten für sein künftiges Wohl sorgen.

Das mag nun auch geschehen sein, nicht ohne Vorwissen der Mutter, ja selbst mit ihrer, wenn auch schmerzlichen Einwilligung. Wahrscheinlich hat Niki sie bewogen, zum Besten ihrer Kinder der Gegenwart derselben für einige Zeit zu entsagen. Vorläufig sollte sie nur ihn, der der Ausbildung am meisten bedürfte, ziehen lassen.

Die Großeltern ergriffen die dargebotene Gelegenheit mit Freuden und schickten den Feldpater der Stockerauer Montурskommission [Lubisics] anfangs September 1818 nach Ofen, um den Enkel von dort nach Stockerau zu bringen. Der Pater meinte aber die Sache noch besser zu machen, wenn er auch die noch jugendlich unbedachtsame Leni den Großeltern überbrächte, ohne vorläufiges Wissen der Mutter. Am 4. September geschah die Abreise von Ofen.

[122.] 2. September. Testament des Joseph v. Niembsch.

Testament.

Um allen Anständen und Streitigkeiten über meinen allfälligen Nachlaß vorzubeugen, habe ich mich entschlossen,

dermalen, wo ich ganz gesund und weder an Geist noch Körper geschwächt bin, folgende letztwillige Anordnung zu treffen.

1°. Soll mein Leichnam ohne alles überflüssige Gepränge zur Erde bestattet und eine Seelenmesse gelesen werden, für welche ich 10 fr. W. W. bestimme.

2do. Legiere ich dem Normalschulfond 4 fr., dem Armenfond 10 fr. und dem Invalideninstitut 10 fr. W. W.

3^{tio}. Erkläre ich hiermit, daß ich, außer einer Barschaft von ohngefähr dreitausend Gulden W. W., die sich bar vorfinden oder nutznießlich angelegt sein werden, dann einigen wenigen Preziosen, meinen Leibskleidern und meiner Leibwäsche, gar kein Vermögen besitze und alles übrige, wie es liegt und steht und Namen haben mag, das alleinige unbeschränkte Eigentum meiner Ehegattin ist, so daß niemand darauf irgendeinen Anspruch machen kann.

4to. Ernenne und bestimme ich hiemit zur alleinigen Universalerbin meines gesamten Nachlasses, er möge zur Zeit meines Absterbens in was immer bestehen, meine geliebte Gemahlin Katharina von Nimpsch geborne Baronesse von Kellersberg.

5to. Sollen die Kinder meines zu Ofen verstorbenen Sohnes Franz Xaver bloß den gesetzlichen Pflichtteil bekommen, dieser aber für sie nutznießlich angelegt und vor erreichter Großjährigkeit unter keinerlei Vorwand ausgefolgt, sondern nur die davon abfallenden Interessen zum Behuf ihrer Erziehung der Vormundschaft verabreicht werden.

Hiemit schließe ich meine letztwillige Disposition und bitte, solche pünktlich in Erfüllung zu bringen.

Urkund meine und der hiezu eigens erbetenen Herren Zeugen eigenhändige Fertigung.

Stockerau, den 2. September 1818.

	Wilhelm Creutzer,		Joseph von Niembsch,
L. S.	k. k. Appellationsrat,	L. S.	Oberst
	als erbetener Zeuge		
	Michael Pinhack,		Florian Koch,
L S.	der Medizin Doktor,	L. S.	Hauptmann,
	als erbetener Zeuge		als erbetener Zeuge

[123.] Therese Vogel an Karl Vogel.

Ofen am 5t Sept. 818.

Lieber Mann! Gestern ist mein guter Niki — und meine Leni abgereist, ich erwarte noch Geld von dir, welches du mir gleich auf der Stelle, nach Empfang dieses Briefes ohne einer Minute Zeit Verlust zu schicken mußt, um mich nicht noch unglücklicher zu machen — wenn es ja möglich ist noch unglücklicher zu werden.

Von meiner gantzen Laage sage ich nichts — als in Kürtze, daß ich es dahin brachte, daß ich von meinen Schwieger Vater daß sichere Versprechen habe, daß er alles anwenden wird, dir eine Anstelung in Oesterreich zu verschafen, daß es ihn gelingen wird; ist gar kein Zweyfel, denn daß Ansehen in welchen er stehet ist sehr groß, und bedeutend. — Auf diese Art ist dein Wunsch erfüllt, und dein Glück gemacht.

Du wirst einem Brief von dort bekommen, in welchen du ersucht wirst, um deine Einwilligung, daß ich indeßen dort leben kann, welche Einwilligung du auf der Stelle schicken mußt mit dem Beysatze, daß du mir so viel geben wirst, daß ich deine Kinder erhalten kann, denn obschon,

wenn ich einmahl ausgesöhnt bin, gantz ausgesöhnt, ich wenig mehr von dir brauchen werde, so kann ich Ihnen doch Anfangs nicht so schmutzig zudringlich seyn, zeuge dieses auch in deinen Brief an die Alten, äußere ihnen den Wunsch in's Oestereich zu kommen und schreibe Ihnen, daß es dir, wegen ungesunde Laage Tokay's dir lieber ist, wenn ich mit meine Kindern dort bin — dieß alles erfülle pünktlich, denn wenn ich nicht dort bin, so kannst du ewig in deinen Tokay schmachten. —

Uebrigens wird mich niemand in der Welt bewegen, wieder hinzugehen, denn daß wäre in Kürtze mein sicherer Todt, folg[l]ih kann es dir lieber seyn, wenn ich dort, als zu Pesth bin — im Falle du mich zwingen woltest, als Mann — so werde ich mich vorläufig mit Zeugniß, der Cserni — und noch jemand versehen, und gerichtlich zeigen, daß mich niemand zwingen darf — und du mir etwas geben mußt — denn ich werde dich ewig als den Stifter meines höchsten Unglück betrachten — und könnte in so weiter Ferne von mein Kinder — keine ruhige Stunde mit dir leben — diesen Entschluß wußtest du schon seit zwey Jahren — Wähle was du nach deinem Hertzen gut findest — oder in kurtzer Zeit, in Oestereich leben, oder gantz von mir getrennt zu seyn — ich werde meine Rechtschafenheit, und Tugend immer behaupten. Das Geld schicke ja gleich, denn ich kann mich hier nicht mehr aufhalten. Dein[en] Kinder[n] will ich thuen, was eine gute Mutter im Stande ist, vor dich alles was möglich ist, zögere keinen Augenblick, mir deine schriftliche Einwilligung zu überschicken, daß ich mich so lange es mir gefällig mich in Stockerau aufhalten kann — und in Falle sie selbst diese Einwilligung fordern; säume nicht, sie zu überschicken, sonst ist alles verdorben.

Deine Kinder küßen dir die Hände, ich küße dich — und schwöre heilig vor dein Wohl zu sorgen.

Dein

Treues Weib

Theres Vogl

ich muß noch einige hundert Gulden haben, ich habe den Nicki etwas anschafen müßen, ich muß noch Schulden zahlen, und reisen — und mich, und deine Kinder kleyden, eyle so viel möglich.

[124.] September. Anton X. Schurz.

Am 8. September 1818 langten Niki und Leni glücklich in Stockerau an. Bald darauf erfolgte ein Besuch der Mutter. Mit Tränen riß sie sich von ihren zwei zurückbleibenden Kindern los und kehrte mit den übrigen drei nach Tokaj zurück. Dort angelangt, war ihr erstes, dem Sohne zu schreiben.

Beim Beginne des Schuljahres 1818/19 mußte Niki nach Wien, um dort in das erste Jahr der Philosophie aufgenommen zu werden. Er wohnte zunächst Salvatorgasse 408.

[125.] Niembsch zu Max Löwenthal (12. Dezember 1839).

Meine Großeltern, sehr vermögliche Leute, gaben mir ein Taschengeld von sieben Gulden Papiergeld monatlich, das ich auf Torheiten aller Art vergeudete. So begegnete ich einmal Husaren, begann mit ihnen ungarisch zu reden und schenkte ihnen mein Taschengeld zum Vertrinken. Als ich in das Studium der Philosophie eintrat, begann ich Billard zu spielen und faßte dafür eine solche Leidenschaft, daß mir vom Billard träumte. Nicht selten hatte ich gar

kein Geld, dann ließ ich Juden zu mir kommen und verhandelte ihnen meine Bücher und alle fahrende Habe.

1819.

[126.] Juni. Anton X. Schurz.

Gerade um die Prüfungszeit kam Niki ein unbestimmtes Gerücht zu, Kövesdy wäre zu Pest gestorben; er war auch in der Tat von einem Nervenfieber dahingerafft worden.

[127.] Katharina v. Niembsch an Therese v. Niembsch.
[Stockerau, Juni 1819.]

Libe Rößi es muß einen erschrötlichen haken haben daß du mihr niht schreibest ich glaube doh daß es eine schültigkeit ist mihr zu andworten ich wil aber niht Vorhero böße sein ehe ih alles weiß ertwaß weiß ih zwar wil es aber niht glauben, biß ih über zeigt bin dein bruder ist gesund und Küst dich und deine Muter er hat erschrötlih Vül zu lernen weil jezo die großen Ecsamen in der fülosofi sind, erlernt recht fleisig und wir haben Vüll freüde an ihme er hat auch sehr Vülle libe Vor uns dan alles ist gut an ihme du wirdest dich dich wundern wie groß und gesetz er ist an Vatter hangt er mit leib und Sele er ist aber auch unser kleinnot, die lenj wahset auch recht schen und sie wird jezo auch braf sie braucht jezo ernst in allen dan sie sicht daß wir ihr nichts angehen lasen waß nicht zu ihren wohl und besten ist nur gehest du jezo ab daß du bey uns werest es warten Versidene Sahen auf dich wo deine guten geschwister ihmer sagen o Muter daß heben sie der Rösi auf so lib haben sie dich sage deiner Muter sie solt dem Nikj ein ander brif schreiben

dan dem letzen wo es drinen stand v Kövöshtj habe ih ihme nicht gegeben weil er zu sehr erschroken were und jezo zur brifung so Vül zu studiren hat so bin ih besorgt es Kente ihme zu sehr schröken und Krank werden alß Muter wird sie es ein sehen

wen die vagantz ist werden wir es ihme bey bringen und ihme dan dißen brif geben sage deiner Muter sie darf niht sorgen der Rejs blan hat sich geentert er Reiset niht mit dem H Hofraht weil dißer selbst nicht gehet der Nikj aber gehet mit dem Vater nah brag und Kratz wo sie niht lang auß bleiben nur 14 dag wo der Vater fisidiren gehet die Comisionen, da hat er ein wenig zerstreüung

sage dem H v vogel ein alter guter freund und seine frau lasen sich ihme recht Vülmallen Embfelen der H Ritmeister v Ratgeber sage ihme auch unsere Embfelung deiner Muter auch und schreibe mihr auf der stelle wen du ein gutes Kint bist lebe wol wir Küsen dich alle

deine Muter

Niembsch

sage deiner Muter sie solt gleich dem frantz schreiben er wartet auf brife v ihr aber nihts v Kövösti

[128.] Sommer. Anton X. Schurz.

Die Ferien von 1819 brachte Lenau zu Stockerau zu. Der Vogelfang war noch immer seine Hauptunterhaltung, welche denn auch in den umliegenden Feldern und in den nahen Donauauen reichliche Weide fand. Noch größere Freude gewährte ihm das Wiedersehen seiner heißgeliebten Mutter und der dauernde Besitz seiner Lieblingsschwester Resi. Die Mutter erklärte, ihm durchaus näher

ziehen zu müssen, und, allen Gegenvorstellungen ihres Gatten zu Trotz, machte sie sich mit Resi und den beiden kleinen Töchterchen auf den Weg, um Resi, die seit dem Tode Kövesdys, den man ihr lange verheimlicht, sehr düster geworden, zur Ausheiterung nun endlich auch nach Stockerau zu bringen, darauf sich selbst aber mit den zwei jüngsten Töchterchen am westlichen Rande von Ungarn zu Preßburg niederzulassen, wohin Vogel sobald als möglich nachfolgen sollte.

[129.] Herbst. Anton X. Schurz.

Da Niembsch keine Prüfungen abgelegt hatte, mußte er den ersten Jahrgang der Philosophie (1819/20) wiederholen. Er ward in Kost und Wohnung zu einem alten Freunde der Großeltern, dem Hofsekretär Creutzer, getan (alter Bauernmarkt 625, dritter Stock).

[130.] Niembsch zu Max Löwenthal (14. November 1838).

Ich hatte in meiner Jugend gar wilde Leidenschaften. Neulich erinnerte mich jemand an einen Zug, den ich gänzlich vergessen. Ich pflegte nämlich in der Zwischenzeit von einer Vorlesung zur andern mit meinem Schulnachbar mit Federmessern zu duellieren, und nicht selten rann meinem Gegner das Blut zum Rockärmel heraus!

[131.] Johann Gabriel Seidl (1848).

Es war im Spätherbste des Jahres 1819, also vor einem vollen Vierteljahrhunderte, als der siebzehnjährige Niembsch im ersten philosophischen Jahrgange auf der ersten Bankreihe nächst der Türe des unfreundlichen, seine frühere Widmung zu Eponas Dienste nur allzudeutlich verratenden Hörsaales mir querüber saß. Als ein schüchternes

Brandfüchslein aus dem Mikrokosmus des Gymnasiums plötzlich hinausgeschleudert auf die manchmal ziemlich tumultuarische Arena der Hochschule, sah ich anfangs den Wald vor lauter Bäumen nicht. Ein enger Kreis von vier wahrhaften Jugendfreunden, die, mit vieler Empfänglichkeit für Poesie ausgestattet und sich mitunter selbst darin versuchend, meinen voreiligen Drang nach Veröffentlichung meiner unreifen Erstlinge wacker bekämpften, ohne mich jedoch zurückhalten zu können, schon damals in Th. Hells „Abendzeitung“ einige Verse drucken zu lassen, — hielt mich mit den Banden brüderlicher Innigkeit so fest und ausschließend an sich gekettet, daß ich meine übrigen Kollegen nur wenig beachtete und, unseren fünfblätterigen Klee für die einzige Repräsentation der Ästhetik im ganzen Kollegium haltend, gar nicht ahnte, daß im Freiherrn Eligius v. Münch-Bellinghausen ein künftiger Fr. Halm neben mir und in Niembsch v. Strehlenau ein werdender Nikolaus Lenau mir gegenüber säße. Erst ein Zufall machte mich auf letzteren aufmerksam. Seine nächsten Bankgenossen waren ein Baron H., jetzt ein Priester höhern Ranges in einer Nachbarprovinz, und ein gewisser L. v. E., beide, wenn ich nicht irre, Ungarn, wie Niembsch. So sehr nun auch der männlich feste Rembold, der lebhafte, mächtig wirkende Weintridt, der biedere, eifrige Jenko, der gelehrte, greise Wikosch und der feurige, originelle Stein die fast überschwengliche Anzahl von Zuhörern zu beschäftigen und in Atem zu erhalten wußten, so fehlte es doch nicht an kleinen Zwischenpausen, wo der jugendliche Ungestüm seinem gärenden Triebe nach Kraftäußerung auf tolle, mitunter wirklich unbesonnene Weise Luft zu machen Zeit fand. Bei einem solchen Versuche überraschten meine Blicke eines Nachmittags den blassen, dunkelhaarigen, schon damals

düster schauenden Niembsch. Sein Federmesser mit halboffener Klinge in drohend erhobener Hand saß er da, — seine beiden Nachbaren gleichgewaffnet und gleich gerüstet, etwa anderthalb Schuh weit von ihm weg, und gegen ihn Front machend. Es galt — so viel ich gar bald zu meinem nicht geringen Entsetzen wahrnahm, ein Turnier im kleinen, das übrigens, so beschränkt der Raum und so kleinlich die Waffen waren, im schlimmen Falle doch bedenklich enden konnte. Ganz bedrohlich zuckten die blanken Klingen hin und wieder, mancher Hieb flog rechts und links; die Umsitzenden bedachten in ihrer neugierigen Aufgeregtheit nicht, welch Unheil ein unglücklicher Aderschlag herbeiführen könnte, und hetzten daher an, statt abzuwehren; Niembsch aber saß ruhig mit unheimlich rollenden Augen, bald geschickt ausbeugend, bald rasch ausfallend, und ließ, obwohl bereits warmes Blut ihm aus dem Ärmel rieselte, nicht eher ab, als bis seine ebenfalls blutenden Gegner freiwillig die Waffen streckten. Mir wollte dies Bild lange nicht aus dem Sinne, und mit einer gewissen Scheu betrachtete ich von diesem Augenblicke an den ernsten, wortkargen Klingenfechter, dem ich, obwohl ich seinen zwecklosen Mutwillen mißbilligte, dennoch Energie und Unerschrockenheit zugestehen mußte. In nähere Berührung kam ich mit ihm damals nur wenig, da ich meinem Kreise anhing, wie er dem seinigen, der, so viel ich mich erinnere, aus den älteren, stämmigeren, schon durch Bart und Tabakspfeife sich bemerkbar machenden Studenten, mitunter recht burschenartigen Gestalten, bestand, deren Mittelpunkt ein hoher, auf uns Jüngere wie eine bemooste Fichte auf das grüne Unterholz herabblickender Ausländer mit schwarzem Samtkäppchen und grünem Flausrocke bildete, in dessen Knopfloche das eiserne Kreuz hing.

1820.

[132.] Februar. Anton X. Schurz.

Im Februar 1820 mußte sich Niembsch, da er sich bei seinem früheren Kostgeber [Creutzer] mehr in die schwarzen, funkelnden Äuglein des artigen Hausfräuleins mit dem zierlichen Namen Nina als in die matten schwarzen Lettern seiner Weisheitsscharteken vertieft hatte, in die Einsamkeit zu einem älteren ledigen Hauptmann [Volz], zugleich Verwalter des Wiener Montursdepots, zurückziehen, dessen Hausführerin, eine bejahrte, stille, gute Witwe [die Rittmeisterin Brandstätter], seiner Aufmerksamkeit nicht mehr gefährlich werden konnte (Währingergasse 223, erster Stock).

[133.] Therese Vogel an Niembsch.

Preßburg, Anfang Februar 1820.

Teurer, lieber Niki! Unbegreiflich ist es mir, was mit den Briefen geschieht, da du den meinen so lange nicht erhieltst, mein lieber Niki. Wenn du wüßtest, wie mir zumute ist, wenn ich so lange keine Nachricht von dir habe! In tausend Gefahren seh' ich dich und ängstige mich Tag und Nacht, weil es mir unmöglich scheint, daß du mir gar so selten schreiben solltest.

Guter, lieber Sohn, wie tief kränkt mich der Gedanke, daß es meinen Kindern gleichsam zur Bedingnis gemacht wird, ihre Mutter zu verlassen; fremd mit ihrer Mutter zu sein, um einst reich zu werden! — Ich erkämpfe euch diesen Reichtum mit Millionen Tränen, die keine mitleidige Hand trocknet. Wie willig opferte ich alles, um euch nur bei mir zu haben! Und nun hat man mich so grausam von euch getrennt!

Du, mein guter Niki, mein teurer, redlicher Sohn, suchest Vergnügen in dem Gedanken an die Zukunft, daß du noch in meiner Nähe leben wirst. So lange es ja nur möglich ist, wird die Kabale es hindern; man wird dich immer mehr entfernt halten, und ich werde indes mich kränken und martern. Und sollte einst vielleicht dieser dein Wunsch erfüllt werden, so werde ich dieses Glück nicht lange mehr genießen können. Ich bitte nur den Allmächtigen, der so langmütig dieser Ungerechtigkeit zusieht, das Herz meiner guten Kinder gegen mich nicht erkalten zu lassen.

Wie gehet es dir, mein lieber Sohn, mit der schrecklichen Bewegung, die du täglich zu machen hast? Ich sehe jede üble Witterung mit Wehmut. Wann gehest du wieder nach Stockerau? Es ist beinahe kein Augenblick, daß ich nicht mit ganzer Seele bei euch bin. Bei allen Geschäften, die mir schwer ankommen, denke ich: ich tue es, um euch nur nahe zu sein. Und doch kann ich euch nicht sehen! Schreibe mir nur sogleich, mein Kind! -- Ich bitte dich, sieh auf deine Gesundheit und denke mit Liebe an Deine dich ewig liebende und segnende

Mutter Theres.

[134.] Therese Vogel an Niembsch.

Preßburg, den 6. März 1820.

Teurer, einzig geliebter Sohn! ... O, mein Gott! wie glücklich war ich, als ich dich noch nach einer Prüfung mit einem Milchreis bewirten konnte! Entrissen ist mir alles, alles, jede Freude meines Lebens!

Komm gewiß! Ich küsse dich millionenmal, deine dich segnende

Mutter.

[135.] Katharina v. Niembsch an Therese Vogel.

Stockerau, den 30. Mai 1820.

Liebe Vogel! ... Der Franz ist brav und hat seine Attestaten recht schön. Jetzt lernt er reiten und fechten auch dabei. Alles muß er lernen, was zur Bildung gehört ...

Ihre aufrichtige Niembsch.

[136.] 24. Dezember. Anton X. Schurz.

Vom heiligen Christabend 1820 ist die Urkunde datiert, womit Oberst Niembsch der Adelsstand des österreichischen Kaiserstaates mit dem Ehrenworte „Edler von Strehlenau" erteilt wurde. Die ehrgeizige Großmutter bedauerte späterhin wiederholt, daß ihr Gemahl, anstatt um einen neuen Adel anzusuchen, nicht lieber seinen alten, schon seinem Vater und ihm selbst in allen amtlichen Schriften beigelegten, zu erweisen bemüht gewesen war, wornach er vielmehr die Erhebung in den Freiherrnstand erlangt haben dürfte.

[137.] Therese v. Niembsch an Therese Vogel.

Stockerau, heiliger Abend, am 24. Dezember 1820.

Geliebte Mutter! Lange ist es, daß ich nicht geschrieben. Glauben Sie aber darum nicht, Teure, daß ich nicht denke an Sie! O, wie gerne wollte ich Ihnen alle Tage schreiben, könnte ich so aus meinem Herzen, aus meiner ganzen Seele schreiben! Alle meine Gedanken, alles, alles müßten Sie, geliebte Mutter, wissen. Das kann man aber hier nicht. Diese kalten Menschen hier verstehen mich ja gar nicht; nein, die verstehen mich nicht! Nur Sie, Sie, liebe Mutter, verstehen mich ganz. Wann werde ich Sie denn wieder alle sehen und an mein volles Herz drücken?

— O ich glaube, dies wäre der glücklichste Augenblick meines Lebens! . . .

Ich muß enden, liebe Mutter, denn ich muß heute noch eine Torte machen. Morgen kömmt der Franz, und da haben wir einen kleinen Ball. Ich tanze itzt mit einer großen Leidenschaft. Leben Sie wohl, liebe Mutter; millionenmal küsse ich Sie!

Therese Niembsch.

[138.] 25. Dezember. Anton X. Schurz.

Ich hatte einen geliebten Schwager in Stockerau, Hans Michel Plöch, Schuldirektor. Den besuchten wir Brüder Schurz öfters, was denn auch zu Weihnachten 1820 von mir nebst zwei jüngeren Brüdern geschah. Am Christtag nachmittags war Plöch samt den erwarteten Schwägern zu einer kleinen Unterhaltung bei Oberst Niembsch geladen. Wir ließen uns dies sehr gern gefallen, zumal, da Plöch besonders warm über die ältere Enkelin des Hauses, Therese, die seine eifrige Schülerin auf dem Flügel war, sich äußerte. Wir traten zur gesetzten Stunde dort ein, voran Plöch, dann ich im wertherblauen Frack mit goldig glänzenden Knöpfen. Siehe, da schwebte sogleich Therese auf mich zu und begrüßte mich freundlich als einen schon alten Bekannten aus Erzählungen Plöchs. Wir waren uns daher schon beim ersten Anblicke nicht mehr fremd, was unsere Annäherung ungemein förderte. Die Unterhaltung begann. Therese mußte, bevor es ihre Füße auf den Dielen durften, die Hände über die Tasten tanzen lassen, was sie mit glücklichem Ausdrucke und überraschender Geläufigkeit vollbrachte. Dann spielte ihr Bruder Lenau gar wacker auf der Geige. Er genoß seit einiger Zeit des Unterrichtes eines der ersten Bogenhelden Wiens,

Joseph v. Blumenthal, von welchem er wohl seinen klingenden, markdurchdringenden Strich gewann. Verdienst und Beifall hielten sich die Wage. Vornehmlich leuchtete das heiterste Vergnügen über des geliebten einzigen Enkels reißende Fortschritte auf dem edlen offenen Antlitz des seinen weiten Armstuhl mächtig ausfüllenden Großvaters. Hierauf ward getanzt. Darauf geschah dem Leibe sein Recht, wobei auch die Torte zum Vorschein kam, und Theresens auffallend kleine Händchen erhielten auch hier das gebührende Lob. Nun sollten aber auch die Gäste steuern. Mein zweitjüngerer Bruder Joseph, tastengewaltig, löste alsbald sich ehrlich frei. Man wußte, daß ich dichtete und auch „Darschreier“ wäre. Nichts half mir meine Heiserkeit, und daß ich nichts auswendig wüßte; ich sollte nur, so gut es ginge, mein neues Weinlied sagen, das ich in der Tasche trüge. Hierauf erbat sich die stattliche weltgewandte Großmutter durchaus noch Schillers „Lied von der Glocke“. Ich läutete denn diese gar schmählich herunter. Fürder hieß ich im Niembschen Kreise gewöhnlich nur mehr „der Dichter“. Auch Niembsch erfreute mich mit seinem Beifall. Das erste Wort, dessen ich mich aus seinem Munde entsinne, war, nach vollendetem Vortrage meines Weinliedes, sein achtungsvoll anerkennendes: „Eine tüchtige Feder!“

1821.

[139.] 11. Februar. Anton X. Schurz.

Sonntag, den 11. Februar erschienen Therese und Leni zu Wien auf der Redoute, im Schutze ihres Bruders und einer Hauptmannsgattin von Stockerau. Auch ich durfte mich der angenehmen Gesellschaft anschließen.

[140.] Emma von Suckow (18. Juni 1844).

In Wien, als Niembsch Student war, hatten sie ein Liebhabertheater. „Ich hätte immer gern eine Rolle gespielt: den Verrina im Fiesko," sagte er. „Ich machte damals auch, mit neunzehn Jahren, ein Lustspiel für diese Bühne: ‚Die Mariage in Ungarn'! Ich weiß nicht, wo es hingekommen ist."

[141.] Niembsch zu Max Löwenthal (11. Oktober 1839).

Ich hatte einstens eine wahre Leidenschaft, den Verrina auf dem Theater zu spielen.

[142.] Therese und Katharina Niembsch von Strehlenau an Therese Vogel.

[Stockerau,] dem 30ten May [1821.]

Liebe Mutter! Mit welchen Entzücken, und frohen Herzen, vernahm ich das es ihnen nun wohlergehe. nur vertrauen auf Gott! Liebe Mutter! und es wird gewiß noch eine Zeit komen wo sie sagen werden, nun bin ich ganz meine Kinder ganz Glücklich, O Liebe Mutter, wird das ihren Herzen nicht Ruhe geben? wenn wir es auch alle sind, O! ich werde es gewiß wenn auch sie Liebe Mutter mir noch ihren Segen dazu geben, ein sehr braver Tugendhafter Mann hält um meine Hand, ich liebe ihn von ganzer Seele, und er mich — meine lieben AEltern sind zufrieden mit ihm, er besitzt keinen Reichthum aber doch so viel, um mich Ehrlich zu erhalten, er ist Rechnungs-oficial, der erste an Rechnungsrath, von jederman geschätzt, und der ihn näher kent geliebt. er wird auch an sie Liebe Mutter schreiben, und um ihre einwiligung bitten, habe ich diese, und denn Seegen meiner lieben guten Groß-aeltern, und die zufriedenheit meiner Geschwister, und meines

guten Stiefvaters, dan, dan — bin ganz glüklich O! könte ich es ihnen schildern liebe Mutter, wie unbeschreiblich glücklich —

Antworten sie mir gleich liebe Mutter! es ist doch eine Ewige Zeit das ich keinen Brief von ihnen bekam die ursache das ich nicht schrieb ist da mir Franz sagte er hätte einige Briefe an sie geschrieben die sie nicht bekamen da das Haus Numer verändert ist.

wen ich auch aber auch nicht schreibe Theure Mutter, ich denke doch immer an sie, O gewiß, ich werde sie nie vergessen. leben sie rechtwohl und zufrieden

Ich küse ihre Hände. Theres Niembsch.

libe Fogel die Reßi schreibt die wahrheit und wir sind alle zufriden dan sie ist Klüklich er ist ein brafer Man und Kan es noh zum HofRaht bringen und bleibt Vor bestendig in wien jezo ist er mit 1200 f. K. Münz angestelt waß wohlen sie mehr und sie liben sich sehr geben sie ihr ihren segen, der lenerl ihre barti ist nichts wen etwan ihnen der bfaf etwaß Vor gelogen wie sie ihme schon Kenen ih haben dem Museiu auß gebeitz Kein Soltaten daß gehet niht ein elender oberLeütnant hint und forne nihts alß ein großes Maul und wint wir haben es ihr schon balt gantz auß geredet mir ist nicht bange um sie sie ist noh jung niht garstig sie grigt doh waß beseres ich möhte und wil die Kinder alle bey samen in wien haben sie sind auch nicht weit in ein dag ist alles bey samen die gute Reßi ist über Klüklich ihre

Niembsh.

[143.] Anton X. Schurz.

Niembsch hatte einen geliebten Lernbruder an Fritz Kleyle sich erworben. Dieser, ein lieber, blonder, schlanker,

junger Schwabe, war damals Hofmeister bei den Söhnen eines angesehenen Mannes. Kleyle besuchte nun öfter Niembsch in dessen Wohnung bei Hauptmann Volz. Oftmals lag er ihm an, ihn entgegen zu besuchen; aber Niembsch lehnte es immer hartnäckig ab, weil es ihm, dem ernsten, düstern Sinner, wie er wähnte, alldort zu gesellig, zu störend laut, zu heiter zugehen möchte. Nur ein einziges Mal kam es zufällig doch dazu. Fritz erholte sich öfters in der Mathematik Rats bei ihm. Eines Tages bei einer solchen Gelegenheit ließ sich Niembsch durch die dringenden Bitten seines Freundes, der seine Schriften zuhause liegen hatte, denn doch im Eifer für die gute Sache bewegen, denselben dahin zu begleiten. Damals, es war Sommer, wohnte der Hofrat [Kleyle] in einem schönen Gartenhause auf der Landstraße, einer Vorstadt Wiens. Als nun dort die beiden Jünglinge durch einen langen Gang Fritzens Zimmer zuschritten, kamen sie an einem Fenster vorüber, das in den Gartensaal sehen ließ. Siehe! da saß hierin, unferne vom Gangfenster, aber mit dem Rücken gegen dasselbe, ein junges Mädchen, zwar etwa nur erst zehn- oder elfjährig, aber doch schon in einem Alter, wo ein Mädchen bereits ahnen läßt, was sie werden will — das zweitälteste Töchterchen des Hauses. Ihre Haare, die sie eben kämmte, flossen ihr in langen, schönen, braunen Wellen über die Schultern hinunter und trugen nicht wenig dazu bei, das Kind zu verjungfräulichen und anziehend zu machen. Niembsch hielt, vom lieblichen Bilde angenehm überrascht, wirklich einen Augenblick an. Aber sie sah sich nicht um, und so geschah es leider, daß er erst volle dreizehn Jahre darauf, für sein Glück schon allzu spät, ihr zum ersten Male ins Antlitz blickte.

[144.] Johann Gabriel Seidl (1848).

In den beiden nächsten Jahrgängen des philosophischen Studiums, welches damals noch ein Triennium ausfüllte, kam Niembsch mir immer mehr aus den Augen. Ich glaube aus jener Zeit nur so viel von ihm zu wissen, daß er nicht Student war, wie wir übrigen, die wir einen praktischen Lebenszweck vor Augen hatten und daher mit gewissenhafter Ängstlichkeit innerhalb der ausgesteckten Grenzen uns bewegten, sondern mehr als Liebhaber oder als Gast, der nur das, was ihm eben mundet, mit vollen Zügen schlürft und alles, was ihn anekelt, mit unverhohlenem Mißbehagen bei Seite schiebt. Daher kam es auch, daß er in die vorgeschriebenen Formen, die seinem unruhigen Geist eine beengende Fessel waren, sich nicht zu fügen wußte und bald da, bald dort anstieß. Im Verlaufe dieser zwei Jahre mag es auch wohl geschehen sein, daß Niembsch, der leidenschaftliche Rauchfreund, dem sein dampfender Türkenkopf vielleicht schon damals ein Zauberkelch war, aus dessen kräuselnden Wölkchen die wunderbarsten Ideen ihm entgegenwirbelten, mit dem grimmigsten aller Rauchfeinde, dem liebenswürdigen Sonderlinge, Professor Anton Stein, in vorübergehende Kollisionen geriet, der nach mehr als zwanzig Jahren noch sich nicht enthalten konnte, die Strophe aus dem Rauchlied eines „unserer neuern Poeten" ironisch zu kommentieren*, so wenig er auch deren unmittelbare Beziehung auf seinen berühmten Schüler Lenau eingestehen mochte.

[145.] 15. August. Anton X. Schurz.

Am 15. August, an des guten Großvaters Geburtstag, ward zu Stockerau meine Hochzeit mit Therese,

* Gedichte von Ant. Jos. Stein. Wien 1843. S. 185.

natürlich auch in Gegenwart ihrer Mutter und ihres Bruders, gefeiert.

[146.] Therese Schurz an Therese Vogel.

Wien, den 1. September 1821.

Liebste, Theureste Mutter! .. Franz war bey mir. Morgen geht er nach Stokerau. Er ist schon ganz fertig, ich hoffe, das Er zu mir kömmt, unser Quartir ist freylich etwas klein, doch, wenn es Ihm gefällt, ich will mich gerne einschränken ...

[147.] Therese Vogel an Therese Schurz.

Preßburg, Oktober 1821.

Liebe, teure Tochter! Ich bin in Todesängsten, ob der Leni und dem Niki nicht etwan was geschehen ist, weil ich gar keinen Brief bekomme. Von der Leni einen durch die ganze Zeit, und von Niki gar keinen. Sie hätten mir doch notwendige Dinge zu beantworten!

So schmerzlich es mir ist, wenn die Ursache nur Leichtsinn wäre, den ich nicht verdiene, so bitte ich doch Gott, daß nur keine andere Ursache dieses Schweigens sei.

Ich bitte dich, liebes gutes Kind, setze dich gleich nieder und schreibe mir ...

[148.] Oktober. Anton X. Schurz.

Niki hatte bereits den größeren Teil seiner Schulfreizeit in Stockerau bei den Großeltern zugebracht. Der Aufenthalt dort war für ihn schon insoferne nicht angenehm, als er mit allfälliger Ausnahme des etwas spaßhaften Paters, der aber immer den ganzen Abend mit den Großeltern Tarock spielen mußte, eines aufheiternden Umganges entbehrte. Er war daher wohl häufig mißgestimmt, und

seine Sehnsucht nach der teilnahmvollen Mutter wuchs immer mächtiger. Zugleich hegte er den brennenden Wunsch, seine Studien, die ihm schon lästig wurden, möglichst zu verkürzen. Seine Großeltern sollten ihm erlauben, die bloß zweijährigen ungarischen Rechte in Preßburg zu hören. Die Großeltern wandten jedoch dagegen mit Fug ein, daß ihr Enkel nur in den deutschen Erblanden künftig seine Anstellung finden könnte und daher in Wien die deutschen Rechte, wenn auch mit viel größerem Zeitaufwande, studieren müßte. Beide Teile waren hartnäckig und erhitzten sich. Zum Unglücke hatte Niki, der damals mit seiner Mutter nicht in Briefwechsel stand, vielleicht auch nicht erfahren, daß seine Mutter sich gerade damals schon lebhaft mit dem Vorhaben trug, mit allen den Ihrigen von Preßburg nach Wien zu übersiedeln. Dies hätte ihn vielleicht noch in Wien halten können.

Es bedurfte nur eines geringen Anstoßes, um es zum Bruche zu bringen. Da begab sich's, daß Niki, welcher sich wieder auf die Vogelfängerei geworfen hatte — die Stiefel bis über die Knöchel mit dickem Kot besudelt — fröhlich und laut lärmend, denn er hatte reichen Fang gemacht, in das Zimmer seiner Großmutter hereinstürmte. Diese erhob sich darüber rotglühend von ihrem Sofa, stemmte sich mit beiden Armen auf den zitternden Tisch vor ihr und rief laut und schneidend: „Aber gerade wie ein rechter Bauer!“ Dies Wort war der erste Donnerschlag des Doppelgewitters, das nun losbrach und mit Nikis empörtem Rufe endigte: „Lieber verhungern, als ein ewiger Sklave in goldenen Ketten sein!“ — worauf er hastig auf den Hausboden lief, seine noch nasse Wäsche zusammenraffte, damit zu meinem Schwager Plöch in die Schule rannte und auf und davon nach Wien fuhr. Als er zu uns kam, machten

ihm seine Schwester und ich die wohlgemeintesten und lebhaftesten Vorstellungen über den zu raschen und heftigen Schritt, der sein und seiner Mutter zeitliches Glück, woran er doch durch drei Jahre so unermüdet gebaut, auf einmal und vielleicht für immer zu zertrümmern drohte; wir beschworen ihn, sich mit den alten Großeltern, insbesondere aber mit dem so guten Großvater, dem sonst vielleicht das Herz darüber brechen könnte, wieder auszusöhnen, wobei wir uns sehr gern zur nachdrücklichsten Vermittlung erboten; ja, wir riefen sogar einen alten, überaus weltklugen Oheim von mir zu Hülfe, dessen Wort sonst bei Niembsch sehr schwer wog und der auch zugleich bei den Großeltern sehr wohlgelitten war — alles, alles umsonst! — Niembsch war manchmal durchaus unbeugsam; nicht einmal die reichlichen Tränen seiner geliebten Schwester fruchteten das Geringste; er hastete ohne langen Aufenthalt weiter in die Arme seiner überraschten Mutter.

[149.] 13. Oktober. Niembsch zu Max Löwenthal (15. November 1840).

Meine Mutter wohnte in Preßburg, und ich überraschte sie von Wien aus mit einem Besuche. Als sie mich ansichtig wurde, tat sie einen Sprung, so hoch wie der Tisch, und der heftige Zahnschmerz, an dem sie mehre Tage gelitten hatte, war wie weggeblasen.

[150.] Therese Vogel an Therese Schurz.

Preßburg, 17. Oktober 1821.

Liebe, teure Tochter! Meine Hinaufreise war auf Deinen Namenstag bestimmt. Da aber der Geistliche aus Stockerau an seinen Onkel hier geschrieben, daß er mit Deinem Bruder an diesem Tage hieher kommen würde, so

nahm ich es mir bis zu seiner Abreise von hier vor. Denke Dir nun mein Erstaunen, als mein Niki Samstag 13. Oktober) abends allein hier ankam und mir entdeckte, daß er ganz hier bleibe! — Gott sei Dank; zwei meiner Kinder sind nun gerettet! Wenn nur die arme Leni auch schon befreit wäre! Wie niedrig haben sie meinen Sohn behandelt, und wie hätte er sich noch durch fünf Jahre sollen beim Volz aufhalten, während Du in Wien! Nicht einmal dies war euch gegönnt! Gut hat er getan; er erfüllte die Pflicht als Sohn: der Mutter Trost zu gewähren; und die Pflicht gegen sich selbst: um nur einmal die Schulen zu enden.

Er ist schon hier in das Jus angenommen, von allen Professoren mit aller Achtung empfangen; sie sind alle unsere Freunde. In zwei Jahren schon ist er hier fertig. Das deutsche Recht lernet er private und läßt sich dann in Wien prüfen, wornach er in Wien angestellt werden kann. Sobald er hier fertig ist, gehen wir auch hinauf, damit ich um dich sein kann . . .

1822.

[151.] (August Siebenlist:) Franz von Némethy (1883).

Lenaus Stiefvater hatte seine Wohnung im Hause Nr. 24 der Lorenzertorgasse zu Preßburg. Dasselbe, ein Durchhaus, ist auch heute noch wie in der Jugend des Dichters Eigentum der Scharitzerschen Familie, weshalb es jetzt wie damals im Volksmunde kurzweg das „Scharitzer-Haus“ heißt. Ohne im geringsten die Anforderungen zu erfüllen, welche man an einen modernen Wohnbau stellt, atmet das in die Andreasgasse mündende Gebäude dennoch

eine gewisse einladende Behaglichkeit und Gemütlichkeit. Dieselbe wird wohl erhöht, sobald man in der turmförmigen Ausbauchung der westlichen Gassenfront Überreste der einstigen Stadtbastei erkennt und in der Hofwand die mächtige Kanonenkugel bemerkt, welche, als friedliches Wahrzeichen überstandener Gefahr, noch aus dem Belagerungsjahre 1809 herrührt. Nebstdem mochte Lenaus bewegliche Phantasie durch die zahlreichen Treppen und Gänge, Keller, Verließe und Verstecke beeinflußt worden sein. Lenau lebte daselbst in einer kreuzlustigen Umgebung. Wahrscheinlich nach der Höhe des entrichteten Kostgeldes waren die jungen Leute, Studierende der Rechte und der Philosophie, in verschiedenen Gemächern des zweiten und ersten Stockwerkes untergebracht. Ihre Namen lauteten: Mukich, Zokich, Gabrielovich, Gebrüder Gotthardt, Schweighofer und Némethy; ein, wie man schon dem Klange entnimmt, namentlich in Bezug auf Nationalität bunt zusammengewürfeltes Völkchen. Da die meisten derselben älter waren als Lenau, so dürfte wohl, außer mir, kaum einer von ihnen mehr am Leben sein.

Mit keinem seiner damaligen Wohnungsgenossen verknüpfte jedoch Lenau das Band innigerer Freundschaft, da wohl keiner auf derselben geistigen Höhe mit Lenau stand. Die nächste Umgebung ließ den Dichterjüngling ziemlich kalt. Bloß wenn er eine ihm wichtig dünkende Meinung aussprach, die jedoch auf Widerspruch stieß, da kehrte er den bisweilen mit Energie verwechselten Starrsinn, seine Stützigkeit, wie man mit einem trefflichen Dialektworte sagt, gar mächtig hervor und zeigte sich gleich bereit, einen sachlichen Streit zu beginnen, wie auf seinem einmal abgegebenen Wahrspruche zäh zu beharren. Ja, in das Wortgeplänkel, welches in den sonst so friedlichen Wänden zum Austrage kam, mischte sich dann und wann, als charakte-

ristisches Präludium der späteren Manier, ein mäßiger Beisatz von Geringschätzung und Hohn, bei welcher Gelegenheit Lenau, der sich übrigens im Lateinischen fließend verständlich machen konnte, sein Gespräch mit einem sarkastischen „Quasi vero" einzuleiten pflegte. Das lateinische Idiom mußte ja in der Epoche, von welcher hier die Rede ist, häufig die Dolmetschrolle zwischen Vertretern verschiedener transleithanischer Nationen abgeben: mit zweien der Pensionäre, den Brüdern Gotthardt, trotz ihres kerndeutschen Namens Stockmagyaren, die kein Wort Deutsch verstanden, konnte Lenau nicht anders als in lateinischer Sprache verkehren, was er denn auch gerne tat. Der Dichter war nämlich damals des Ungarischen nicht mächtig; trotzdem indes dachte er von seinen Landsleuten sehr gut; ja er versäumte keinen Anlaß, sich über die Ritterlichkeit und die hervorragende Kenntnis der Rechtswissenschaft, welche er bei Ungarn gefunden habe, geradezu schwärmerisch auszudrücken. Dies, vor allem aber seine Verträglichkeit und Gutmütigkeit, welche in vielen Fällen bloße Nachsicht mit den Schwächen der übrigen sein mochte, sicherten ihm die begeisterten Sympathien der Wohnungsgenossen. Dieselben lieferten übrigens keineswegs den einzigen Stoff häuslicher Anregung. Da war Elise, die trotz ihrer hohen Zwanziger noch unverheiratete Tochter der verwitweten Hausbesitzerin, und eine ebenfalls unter demselben Dache wohnende Komtesse A., welche sich beide Lenau recht zugetan zeigten. Allein der Poet erwiderte diese Neigung in satirischer Weise, und namentlich die Komtesse, welche den ungewöhnlichen Menschen in Lenau mit feinem weiblichem Instinkte herausfand, mußte dafür manche jugendliche Ungebundenheit, manchen nicht ganz harmlosen Spott selbst in aristophanischen Versen über sich ergehen lassen. Charakte-

ristisch bleibt nur, wie bei diesen an und für sich allerdings bedeutungslosen Kindereien oder Jugendeseleien Lenaus Mutter sich benahm. Dieselbe hatte für die losen Ausbrüche überschäumender Laune ihres Sohnes keine sonstige Abfertigung, als daß sie aus vollem Halse dazu lachte.

An der Speisetafel, welche täglich, zum Mittag- wie zum Abendessen, die wohlgezählte Apostelmenge versammelte, hatte natürlich die Mutter den Vorsitz. Sie war damals noch eine angenehme Erscheinung. Was an ihr der kleine Wuchs und die etwas zu üppigen Formen vielleicht verbrachen, das wurde durch die vornehmen, edlen Gesichtszüge vollauf wettgemacht; dazu offenbarte sich in ihrem ganzen Wesen und Gehaben eine Art Selbstständigkeit, welche ihr nicht übel stand. Der Hausfrau zu beiden Seiten saßen die Koststudenten; weiter unten, zwischen zwei Stiefschwesterchen, etwa sieben- bis neunjährigen lieben Mädchen — Lenau, der Mittelpunkt der ganzen Gesellschaft; des Dichters Stiefvater, Dr. Vogel, beschloß die Tafel. Die Konversation bei Tische gestaltete sich manchmal recht lebhaft. Lenau, an dem schon die stereotype Geste, die stets in der Rocköffnung wie festgeklemmte rechte Hand — der eigenen Ansicht Nachdruck zu gewähren schien, verwickelte sich oft in Diskussionen, die mehr in den Hörsaal oder die Studierstube paßten. Dabei bediente er sich nicht selten einer Form, welche, ähnlich wie in seinen gleichzeitigen Briefen, an kraftgenialischem Überschwange das Höchste leistete und mit dem Schwulste mancher Partien der Schillerschen „Räuber" liebäugelte. Wurde dann gar Badacsonyer Wein kredenzt, den die reichen Eltern der Pensionäre in die Wirtschaft lieferten, und stieg das feurige Naß in die Köpfe, wobei des jugendlichen Redners Logik auf Stelzen zu gehen begann, so suchte Lenaus Mutter das

gefährdete Gleichgewicht durch ein sanftverweisendes: „Aber, Niki!“ wieder herzustellen. Nie kam ein den Liebling direkt tadelndes Wort über ihre Lippen.

Dr. Vogel verhielt sich bei den hitzigen Debatten schweigsam, fast gleichgiltig, höchstens ab und zu, um seinen Beifall kundzugeben, vergnügt schmunzelnd. Raffte er sich ja einmal zu ein paar hingeworfenen Worten auf, so tat er dies niemals mit dem Rüstzeuge von Aplomb und Autorität, wie sie dem Hausherrn doch zunächst und zumeist zugestanden hätten. Übrigens ist das Verhältnis des Stiefvaters zum Stiefsohne durchaus nicht derart aufgeklärt, wie man es wohl wünschen möchte. Nur dürfte als zuverlässig feststehen, daß Vogel weder intellektuell noch auch durch Charakterfestigkeit irgend hervorragte und hienach dem jungen Musensohne gleichfalls schwer imponieren konnte. Dr. Vogels materielle Verhältnisse waren in Preßburg die ersinnbar ungünstigsten. Trotz mehrseitiger Förderung, deren er sich erfreute, gelang es ihm platterdings nicht, überhaupt irgend eine ärztliche Praxis zu gewinnen. Es liegt nahe, daß ihn dieser totale Mißerfolg psychisch bedeutend verstimmen mußte; weniger verständlich erscheint, daß er die Ehren des Pantoffelhelden mit fast stumpfem Gleichmute trug. Während des Preßburger Aufenthaltes wurde übrigens die Beköstigung der erwähnten sieben Studenten offenbar geschäftsmäßig von Seite der Vogelschen Familie betrieben; diese Bewirtung bildete damals die einzige Erwerbsquelle der Armen; ohne die letztere würden sie allem Vermuten nach am Hungertuche haben nagen müssen. Als Beweis hiefür mag auch gelten, daß, sowie das Schuljahr um war, das einzige, welches Lenau in der Krönungsstadt verlebte, Vogels mit tunlichster Beschleunigung Preßburg den Rücken kehrten, wo ihnen kein Weizen geblüht

hatte. „Der Vogel ist ausgeflogen,“ riefen sich da allezeit witzbereite Nachbarn zu. Indessen brachte die Verpflegung der jungen Leute doch nichts weiter ein, als daß Vogel nebst seiner Frau, seinem Stiefsohne und seinen eigenen kleinen Töchtern am großen Familientische mitaßen. Im übrigen herrschte Entbehrung an allen Enden. Abgesehen von Lenau selbst, welcher das Speisezimmer für sich inne hatte und hier schlief, studierte, musizierte und meditierte, bewohnten die übrigen zusammen bloß eine gemeinschaftliche geräumigere Stube. Die Lagerstätten daselbst waren primitiv einfach, von bloßem Stroh; ja es kam vor, daß man den warmen Mantel eines der Kostzöglinge benützte, um sich, in Ermanglung einer rechten Bettdecke, gegen Kälte zu schützen.

Lenau, welcher als gewandter Violinspieler mit dem Geigenvirtuosen Guadagni, einem höheren Militär, viel verkehrte, versenkte sich schon während des Preßburger Domizils in eine populäre ungarische Arie: „Die Werbung“ sowie in mehrere Variationen desselben Themas mit besonderem Eifer, so zwar, daß jene Volksweise wohl als der Keim einer der herrlichsten und bekanntesten Schöpfungen des Dichters zu betrachten ist.

Lenau erhielt, alternierend mit seinem noch lebenden Mitschüler, dem gewesenen Preßburger Obergespan Joseph von Neszter, in beiden Jahressemestern die vorzüglichsten Atteste. Die volle Beseligung freilich, wie sie Dutzend- und Durchschnittsmenschen bei der Nasenlänge ihrer Ansprüche so leicht erreichen, konnte dieser Feuergeist in einer engbegrenzten Fakultät nimmer finden; daher der rastlose Wechsel der Objekte, denen Lenau schon damals seine Aufmerksamkeit schenkte. Die Zimmernachbarn, welche sämtlich ihr Lager mit bürgerlicher Pünktlichkeit

aufsuchten, hörten, wie noch spät in der Nacht oder beim grauenden Morgen der jugendliche Forscher Bücher über Bücher durchblätterte, ja zuweilen in seiner lebhaften Art laute Monologe hielt, wobei er die rings um ihn Schlafenden völlig vergaß. Sonderbar, daß ihn die Aufgestörten kein einzigesmal zur Rede stellten.

[152.] Niembsch zu Max Löwenthal (27. Januar 1842).

Wir Studenten in Preßburg (ich zählte damals 19 Jahre) bildeten eine förmliche Musikbande. Ich spielte die Geige, ein anderer hatte das Violoncell vor sich hängen und strich es. So durchzogen wir musizierend die Straßen.

[153.] Joseph Klemm.

Im Jahre 1822, wo Niembsch juridische, ich philosophische Kollegien an der Akademie zu Preßburg besuchte, begegneten wir uns zum ersten Male, und zwar in einer schönen Frühlingsnacht am Donauufer der Mühlau. Gleicher Sinn für die Schönheiten der Natur war das erste Band, welches uns vereinigte und das sich durch die gleiche Begeisterung für die Meisterwerke der großen deutschen Dichter bald mehr und mehr kräftigte. Sonderbar ist es, und auch uns beiden fiel es später auf, daß unser Zusammenleben in Preßburg eben nur auf diese nächtlichen Spaziergänge beschränkt blieb und wir uns gegenseitig nie besuchten oder des Tages aufsuchten. Einige seiner Gedichte der ersten Sammlung stammen schon aus dieser Zeit, und irre ich nicht, so gehören dahin: **Unmögliches**; **Frage**; **Ghasel**; **der Unbeständige**. Mit ersterem erlebten wir ein kleines Abenteuer.

Das schöne Fräulein, an die es gerichtet war, wohnte im ersten Stocke. Ein leises Rauschen hinter den halbgeschlossenen Jalousien, so oft wir bei unsern Abendgängen — natürlich nicht, ohne den Schritt zu mäßigen und hinaufzublicken — vorübergingen, hatte uns die Überzeugung gegeben, daß ein Blättchen, inner die Jalousien gebracht, gewiß in die rechte Hand fallen würde. Ein Stab wurde also in der Au geschnitten und an die Ausführung gegangen. Doch der Stab war zu kurz, und so mußte an dem Eisengitter des Erdgeschosses hinaufgeklettert werden. Da erschallt plötzlich eine Bärenstimme: „Wart, verfluchtes Raubgesindel!“ — Glücklicherweise war das Blättchen schon an der rechten Stelle. Ein Sprung vom Fenster, ein anderer um die Ecke, welche das Haus bildete, und ein dritter um die niedere Bretterwand eines in der Nebengasse gelegenen Gartens brachten uns in ziemliche Sicherheit. Kaum dort angelangt, hörten wir die frühere Bärenstimme wieder: „Huß, huß! faß an!“ rufen. Der Hausmeister, dessen Stimme stärker als sein Mut sein mochte, war nämlich nach dem ersten Willkommen um die beiden großen Haushunde gegangen und verfolgte nun mit diesen und unter ihrem Schutz unsere Spur. Auch kamen die Hunde richtig an die Bretterwand, über die wir uns geflüchtet hatten und an der wir nun neugierig und nicht ohne einiges Herzpochen horchten. Der Hausmeister aber, entweder weil sein Mut eben nur bis an die Ecke seines Herrnhauses reichte oder in der Überzeugung, seiner Pflicht genug getan zu haben, da er die vermeintlichen Diebe von dem ihm anvertrauten Hause vertrieb, rief die Hunde an sich und kehrte brummend zurück. So entwischten wir glücklich der Gefahr, von Hunden gefangen, eine Nacht auf der Wachtstube der Stadtpolizei zubringen zu müssen. Am

andern Morgen war die Stadt voll von dem Versuche eines Einbruches ins . . . . . sche Haus, welchen drei kolossale Kerle unternommen, die aber der mutige Hausmeister vertrieb. Fräulein . . . . . und wir wußten freilich die Sache anders.

[154.] 6. April. Anton X. Schurz.

Zu Ostern kam Niki unvermutet von Preßburg nach Wien; am Karsamstage fuhr er mit seiner Schwester und mir nach Stockerau. Wir begaben uns dort sogleich in der Großeltern Schlafzimmer. Die Großmutter war ganz allein darin. In dem Augenblicke, wie sie ganz unerwartet ihren Enkel ersah, erhob sie sich sehr jach. Es versagte ihr aber vor Leidenschaft ganz das Wort, und sie vermochte nur durch schnelle, heftig abwehrende Bewegungen ihrer beiden Hände gegen den sich nähernden Enkel diesem den Befehl seiner augenblicklichen Wiederentfernung auszudrücken; zugleich aber sank sie, erschöpft und einer Ohnmacht nahe, auf ihren Sitz langsam wieder nieder. Wir überließen dieselbe der Schwester Leni, dem rasch herbeigeeilten Kammermädchen und dem Bedienten und eilten zum Großvater. Dieser nahm seinen Enkel mit Tränen der Freude im Auge auf; war aber nicht sehr betroffen über das Gehaben der Großmutter, die wir, wie er meinte, noch nicht genau genug kannten; wir sollten uns, riet er, einstweilen nur zu meinem Schwager Plöch verfügen und die Sache ruhig abwarten. Wir waren noch kein Stündchen bei diesem, so erschien auch schon der Bediente mit der Einladung, zu den Großeltern zurückzukommen. Die Großmutter lag im Bett, empfing uns mit gedämpfter Stimme recht mild: nur allein mit einer sanften Rüge wegen zu plötzlicher Überraschung. Der ausgetretene

Strom war wieder in sein Ufer zurückgekehrt, und die nachkommenden guten Schulzeugnisse besiegelten den Frieden, welcher dahin geschlossen ward: Niki sollte dieses Jahr, da selbes doch schon verloren, in Preßburg lernend verbleiben, wozu ihn die Großeltern mit einem angemessenen Beitrage unterstützen wollten; im nächsten Herbst aber sollte er die in Wien unterbrochene Laufbahn abermal fortsetzen. Niki ließ sich dies nun unschwer gefallen, da seiner Mutter Lage in Preßburg eine nichts weniger als günstige war und ihre Übersiedlung nach Wien schon in Aussicht stand.

[155.] 3. Juli. Anton X. Schurz.

Der Abschied, den Niembsch zu Ostern von seinem Großvater genommen hatte, war ein Abschied für immer gewesen. Um die Mitte Juni erkrankte dieser bedenklich, und am 3. Juli 1822 starb er so ruhig und gefaßt, als er gelebt hatte. Seinem sehr feierlichen Leichenbegängnisse wohnten nur ich, meine Therese und ihre Schwester Leni bei. Niki war, um ihn nicht in seinen Vorbereitungen zu den nahen Prüfungen zu stören, erst nach dem traurigen Ausgange benachrichtiget worden, worauf er mich am 8. Juli abends in Wien besuchte und sogleich wieder am nächsten Tage früh, nachdem er noch zuvor der Großmutter in Stockerau einen Beileidsbrief geschrieben, zur eifrigsten Fortsetzung seiner Studien nach Preßburg zurückflog.

[156.] 13. August. Anton X. Schurz.

Therese Vogel hatte mehrere Hörer der Rechte in Kost und Wohnung, im Alter also nicht weit von ihrem Sohn verschieden. Wenn ich nun auch nicht weiß, daß er mit einem davon einen vertrauteren Freundschaftsbund ge-

schlossen, so vertrug er sich doch sehr wohl mit ihnen, und sie gewannen ihn recht lieb. Einmal wollte sich diese Liebe sichtlich aussprechen, und sie luden ihn daher eines Abends, vielleicht war es an seinem Geburtstage, den 13. August 1822, auf Wein und Punsch in ein nahes Gasthaus. Der Abend verfloß sehr rasch und heiter; leicht erklärlich, da auch Wein und Punsch reichlich flossen; aber die zu vielen Gesundheiten stiegen endlich dem Gefeierten zu Kopfe. Erst spät ging man heim. Aber auf der Stiege — die Wohnung lag im zweiten Stocke des Scharitzischen Hauses in der Lorenzgasse Nr. 70 — fiel es Niki plötzlich ein, sich niederzusetzen, und er wollte durchaus nicht mehr weiter Eiligst kamen nun Mutter, Schwesterchen und Stiefvater die Stiege herunter und schmeichelten, flehten und beschworen, nichts aber half. Was blieb übrig? — Alle jungen Leute, so viele ihrer waren, wenigstens ein halb Dutzend, mitunter baumstarke, griffen flink zu und trugen ihn, aber nur mit äußerster Anstrengung und sogar mit Gefahr, denn er schlug, über den erlittenen Zwang ganz wütend, mit Fäusten und Füßen nach Möglichkeit um sich, zuletzt denn doch siegreich hinauf in sein Bett. Des andern Tages war er so vollständig heiser, daß er nicht ein lautes Wort hervor-brachte, und eine nicht unbedenkliche Halsentzündung hielt ihn ein paar Tage lang darnieder. Dies war der einzige Rausch, den er je in seinem Leben hatte.

157.] August. Niembsch zu Max Löwenthal (2. April 1841).

Ich war einst ein so fester Lateiner, daß ich ganze Reden in dieser Sprache halten konnte. Einmal, als Student zu Preßburg, hielt ich im Rausche eine solche Rede über die Unsterblichkeit der Seele. Unser Famulus und Stiefelputzer, ein armer Student, namens Trabalik, rief dabei

einmal über das andere aus: „pulchre loquitur" und heulte vor Rührung. Dieser Trabalik war übrigens eine merkwürdige Figur. Er hatte Riesenkräfte. Wir wohnten im zweiten Stockwerke und hatten da einen freien Brettergang mit Eisengeländer. Mehrmals ließ ich mich von Trabalik an der Brust packen und über das Geländer hinaus in die Luft halten. Trabalik war es nur ein Spiel, drei bis vier Fleischerknechten die Köpfe zusammenzustoßen. Auch ertönte der Ruf nach Trabalik überall, wo es eine Rauferei gab. Einsmals veranstalteten die Studenten ein Fest in einem Gartenhause. Der Garten war erleuchtet; da sah ich in einem Gebüsche zurückgezogen Trabalik, einen ganzen Schinken in der Hand, den er in der Küche gestohlen. Er hantierte und spielte mit der Keule an seinem Munde wie mit einer Flöte.

[158.] August. Anton X. Schurz.

Um die Mitte August teilte Niembsch der Großmutter mit, daß er beschlossen habe, sich ausschließend auf Philosophie zu verlegen, um einst eine Professur erhalten zu können.

Die Großmutter war mit diesem neuen Absprunge und Plan durchaus nicht einverstanden, sondern wünschte, daß Franz sich abermal und ausdauernd an die deutschen Rechtswissenschaften mache, die allein ihn zu Ehren, Ansehen und Wohlstand zu führen vermöchten.

[159.] Herbst. Anton X. Schurz.

Anfangs September zog sich die Witwe Großmutter mit Leni nach Wien, Franz aber kam von Preßburg auf Besuch zu uns herauf. Er entschied sich zuletzt, ohne allen tieferen Beruf, für die Ökonomie, vielleicht noch im Rückblicke auf einen diesfälligen Rat seines Oheims Maigraber,

der ihm diesen bereits im Februar 1818 gegeben; mehr aber wohl noch aus Anhänglichkeit und im Vertrauen zu seinem Freunde Fritz Kleyle, der nach vollendeter Philosophie in Wien sich der Ackerbauschule in Ungarisch-Altenburg zugewandt und alle Aussicht genoß, durch die mächtige Hand eines würdigen Oheims in Wien auf diesem Wege ein rasches und gründliches Glück zu machen, das er dann auf seinen geliebten Niembsch auszudehnen gerne geneigt sein würde.

[160.] September. Anton X. Schurz.

Im September reiste Niembsch mit seiner Schwester Therese und mir auf höchst angenehme vierzehn Tage zu meinen Eltern nach Schrattenthal, an Österreichs Grenze gegen Mähren, nicht weit mehr von Znaim. Von dort erinnere ich mich noch mit besonderem Vergnügen eines schönen Abends, den wir in einem abgeschiedenen grünen Tälchen, unferne von einem kleinen stillen Rohrteiche, worin sich vor hundert Jahren einmal ein hübsches Bauerndirnlein aus unglücklicher Liebe ertränkt hatte, vorm Kellerhause des Schrattenthaler Herrn Pfarrers, sehr gemütlich zubrachten. Wein, Gesang und Gedichte erquickten uns die Herzen und befeuerten uns den Geist. Nachdem ich einige Gedichte von mir vorgetragen, ließ sich auch Niembsch überreden, ein paar seiner Rosen uns zu reichen; es waren Rosen von Gräbern, geweinten Taues voll. Sie zerflogen, zerblättert von der Zeit, leider in den Wind; auch nicht eine von ihnen ward erhalten. Von Schrattenthal ging Niembsch wieder nach Preßburg zurück.

[161.] Winter. Anton X. Schurz.

Im November begannen die Vorlesungen an der landwirtschaftlichen Bildungsanstalt zu Ungarisch-Alten-

burg. Was Niembsch seinen Aufenthalt dort einigerweise angenehm machte, war wohl nur die Gegenwart seines geliebten Fritz Kleyle. Seine Hauptunterhaltung waren wilde Ritte über die weiten unabsehbaren Heiden bei Altenburg. Auch erquickten ihn oft Lustwandlungen mit dem gefühlvollen Kleyle in den schönen schattigen Auen am Leithastrande.

Therese Vogel war mit Gatten und Kindern ihrem Sohne von Preßburg nachgegangen, und zwar in das nur eine halbe Stunde von Altenburg entfernte Wieselburg, wo sie im Domschitzischen Hause Wohnung nahm; allein die Erwerbnisse Vogels an diesem ihm ganz neuen Orte konnten selbstverständlich nur äußerst dürftig sein, und so mochte Lenau der Nähe der Seinigen kaum froh werden.

[162.] Lehrvorschrift für die erzherzogliche landwirtschaftliche Bildungsanstalt zu Ungarisch-Altenburg.

Erster Jahrgang.

Winterkurs. Vom Anfange November bis Ende März.

Übersicht der Ordnung,

in welcher die ökonomischen Wissenschaften vorgetragen werden.

Von dem Professor der Landwirtschaftslehre:

A. Chemie mit spezieller Anwendung auf das tierische und Pflanzenleben, auf Ackerbau und ökonomische Gewerbe.

B. Vergleichende Physiologie.

C. Mineralogie und Agronomie. Kenntnis der Erdarten in ihren verschiedenen Formen und Mischungen; deren Entstehen und Verwandlungen. Von den Eigenschaften und dem Wert des Bodens.

Von dem Professor der Mathematik:

A. Arithmetik mit Anwendung auf Wirtschaftsberechnungen. Kalkulationen.

B. Geometrie.

Von dem Professor der allgemeinen Naturgeschichte, dann insbesondere der Zoologie und Tierarzneikunde:

A. Einleitung in die allgemeine Naturgeschichte.

a) Hauptübersicht und Einteilung der Naturkörper.

b) Entstehung und Wachstum derselben.

c) Ihre Verschiedenheit nach der innern und äußern Form.

d) Nähere Betrachtung der organischen Körper im allgemeinen und der Tiere insbesondere.

e) Klassifikation der Tiere.

B. Zergliederungskunde der Tiere, bloß in bezug auf die Erkenntnis der Knochen, der Eingeweide, des Herzens und des Gehirns, nach der Lage und Beschaffenheit.

C. Biologie und Physiologie.

a) Begriff vom Leben nach dessen Erscheinungen.

b) Äußerungen desselben.

c) Verrichtungen der verschiedenen Körperteile.

Von dem Professor der Baukunde:

Einleitung in die Baukunst. Beschaffenheit und wirtschaftliche Anwendung der Baumaterialien.

Verschiedene Zwecke der Gebäude, innere Einteilung, Maß und Festigkeit derselben. Sicherheit vor äußern Gefahren und Schutzmittel dagegen.

Praktischer Unterricht in der Landwirtschaft.

Revisionen in den Schäfereien, in der Schweizerei, Meierei, bei der Branntwein[brennerei] und Bierbrauerei, über welche wöchentlich die Relationen eingegeben werden.

Die Bestimmung und Anleitung hiezu geht von dem dirigierenden Professor aus. Die Aufsicht und Ausführung

geschieht durch die Zöglinge des zweiten Jahres, um deren eigene Aufmerksamkeit dadurch zu schärfen. ∾

Diese Revisionen werden in denjenigen Stunden des Tages gehalten, welche nicht zu den Vorlesungen in dem Institute bestimmt sind. Wenn außer den fortlaufenden Geschäften besondere Wirtschaftsverrichtungen vorfallen, so werden solche von dem distriktführenden Beamten dem Institute angezeigt, um die Zöglinge zu denselben bestimmen und anleiten zu können.

Zeiteinteilung.

Für den Unterricht sind vormittag drei Stunden und nachmittag drei Stunden festgesetzt, binnen welchen nach folgender Stundeneinteilung die Vorlesungen gehalten werden:

Vormittag von 9 bis 1/2 11 Uhr am Montag, Mittwoch und Freitag Mathematik, am Dienstag und Donnerstag Architektur.

Von 1/2 11 bis 12 Uhr an allen Wochentagen außer Donnerstag Ökonomie.

Nachmittag von 3 bis 5 Uhr besuchen die Zöglinge des ersten Jahrgangs die Vorlesungen des zweiten Jahrgangs über Ökonomie. Von 5 bis 6 Uhr an allen Wochentagen außer Donnerstag Naturgeschichte und Zoologie.

Die Prüfungen

werden von einem ganzen Jahreskurse mit Ende August oder Anfang September eines jeden Jahres abgehalten.

[163.] (Eugen v. Rodiczky:) Ladislaus Vesszely (1871).

An dem nördlichen Ende der Altenburger Allee von Ungarisch-Altenburg in der Gegend des einstigen oberen Stadttors steht ein Häuschen von altertümlichem Äußern.

Schon von weitem fällt das niedere vorspringende Stockwerk, dessen zwei Fenster auf den großen Platz gehen, ins Auge. Vor dem schmalen Tore steht eine niedere Steinbank.

Wenn wir eintreten, kommen wir geradeaus zu einer kleinen Holztreppe, welche in den ersten Stock führt. Rechts liegt ein größeres Zimmer, dessen Fenster auf den Marktplatz geht; nebenan eine kleine Kammer, in der nur ein schmales Bett und ein kleines Tischchen Platz finden.

Das war Lenaus Wohnung in Ungarisch-Altenburg. Links von der Küche wohnte Ladislaus Veszely, der älteste Schüler der landwirtschaftlichen Akademie zu Ungarisch-Altenburg, jetzt erzherzoglicher Oberbuchhalter, damals noch ein junger Beamter und Mitglied des Altenburger Triumvirats im Bunde mit Niembsch und Friedrich Kleyle. Er war es, der mir Einzelheiten ihres damaligen Lebens erzählte:

„Mit Niembsch wurde ich bei Freund Kleyle bekannt und wir trafen uns oft. Niembsch streifte mir gegenüber, bald jedes Fremdsein ab. Er zeigte sich in seiner ganzen Natürlichkeit. Wir waren ja alle drei junge Männer, die noch nicht gelernt hatten, sich zu verstellen. Wir plauderten bald ernst, bald heiter, wie es eben der Gegenstand des Gespräches mit sich brachte. Niembsch konnte ausgelassen heiter sein, von Herzen lachen und in der nächsten Minute nachdenklich, ja tieftraurig werden. Unvergeßliche Stunden waren es, wenn er seine Violine hervorholte. Öffentlich oder im Quartett spielte er nie; er spielte allein nur uns vor und immer ohne Noten. Aber er handhabte sein Instrument schön, rein, kräftig und gefühlvoll; wenn die Reihe an einen beliebten Ländler kam, hätten wir Lust

gehabt zu tanzen. Wenn er aber einen ‚lassu'* wählte, fingen wir an zu weinen und zu trauern, als ob die Schlacht von Mohacs erst gestern stattgefunden hätte.

Seine Zeit brachte Niembsch mit Lernen, Reiten, in unserer Gesellschaft und wahrscheinlich mit Dichten zu. Lernen mußte er nicht viel, denn er hatte eine rege Auffassungsgabe, lernte leicht und konnte das Gelernte ausgezeichnet wiedergeben. Seine Rechtsstudien hängte er für immer an den Nagel. ‚Diese Wissenschaft', sagte er einmal, ‚ist einesteils ein sehr trockenes, andernteils ein sehr pedantisches Geschäft.'

Er haßte die Rabulistik und, daß er mit seinen gleichaltrigen Kollegen über Mein und Dein streiten sollte, war ihm ein unausstehlicher Gedanke. Auch von der Medizin sprach er: ‚Vom Herzen gern würde er sich ihr widmen, wenn er aber bedenke, wie man während einer Operation die armen Lebenden schinde und wie man bei einer Sektion die Toten zerfetze, ergreife ihn ein Schauder vor dieser Wissenschaft, die alle seine Illusionen in Grund zu bohren drohe.' Deshalb entschied er sich für die Ökonomie, wo er wenigstens freie Luft einatmen und in Gottes freier Natur sich ergötzen könne.

Augenscheinlich war aber Niembsch zum praktischen Landwirte nicht geschaffen. Von Anfang hatte ich wenig Vertrauen in seinen Entschluß; der Drang nach Unabhängigkeit und der Trieb nach Selbständigkeit waren schon damals viel zu stark in ihm entwickelt, als daß er einen Druck oder eine Schranke geduldet hätte. Ich hätte ihn mir nicht in der Stellung eines untergeordneten Ökonomiebeamten denken können, in einem Abhängigkeitsverhältnis

---

* Ungarischer Nationaltanz (langsamer Tanz).

gleich einem stets pflichtbereiten Diener; meine Ahnung bestätigte sich bald."

Veszely erzählte auch, daß Niembsch gut ritt, doch konnte man ihn nicht einen eleganten Reiter nennen. Wenn er mit vorgebeugtem Oberkörper, den Kopf etwas zurückgeworfen, den Zylinderhut auf dem Haupt die Gasse entlang trabte, machte er eine sehr seltsame Figur. Aber so sonderbar er zu Pferde aussah, so anziehend und hinreißend war er in Herrengesellschaft. Es gab keinen Menschen, mit dem man so von Herzen plaudern konnte wie mit ihm. Wie im Ernst so im Scherz war er geistreich und seelenvoll. So treffend sein Witz war, so harmlos war er. Niemand hörte damals ein ätzendes Wort von ihm.

„Ich wußte, daß Niembsch dichte, doch sprach er selten davon; ein Gedicht las er überhaupt nie vor. Im Geheimen konnte ich ihm nicht genug Dank dafür wissen, denn ich dachte, seine Gedichte würden auch nicht besser sein, als die seiner Altersgenossen in der Regel zu sein pflegen, und mit denen mich weniger bescheidene Dichter schon oft genug zu Tod gelangweilt hatten.

Im übrigen hielten wir auf Niembschs Bildung — da er sehr viel gelesen hatte — große Stücke."

1823.

[164.] März. Anton X. Schurz.

Im März erschien Niembsch unvermutet bei uns in Wien und teilte uns sein Vorhaben mit, das Studium der Landwirtschaft aufzugeben [und sich ausschließlich auf die Philosophie zu verlegen].

[165.] Therese Vogel an Niembsch.

[Wieselburg,] am 10ⁿ M[är]z [1823.]

Lieber einziger Sohn! Gestern nahmittag erhielt ich deinen Brief, und gleich ging der Stief-vater auf die Post, wegen den Geld, Kleile hat es übernohmen und das Recipice unterschrieben welches morgen wieder zurük hinauf geschikt wird — nun fiel mir ein, daß wenn die alte Frau daß Recipice von Kleyle unterschrieben sieht, so wird sie vermuthlich gleich an selben schreiben, und das Geld zurück fodern, darum bath ich den Stief-vater zu ihn zu gehen, und ihn zu ersuchen daß im Falle dieß geschehe, so wolle er die Gütte haben, und ihr nichts antworten, und das Geld bey sich aufbewahren, biß er von dir einen Brief bekömmt, damit er es dir überschicken könne, welches er auch versprach und sich wundert, warum Du ihm nicht schon geschrieben hast. — auch von Schurz hat er einen Brief in Händen, welchen er gezeiget hat — vermuthlich die bewußten 5 f. — nun ist er ersucht, dieses alles aufzubewahrn biß Du schreibest.

Lieber Theurer Niki, so froh ich bin, wenn Du von allen diesen Dingen mit der alten Frau befreyet bist — so leyd — thut es mir um dich, daß Du vieleicht manhes entbehren wirst müßen — welches Dir schwer ankommen dürfte. Nie noch fühlte ich schrecklicher als jetzt — meine Laage, daß ich vor meinen guten Sohn, vor mein bestes Kind — nichts thuen kann

Doch rathe ich Dir als Mutter lieber mühßamer ein paar Jahre zu leben, als wider Deine Neigung — wegen Launen einer bößen Frau, einen Standt zu wählen, der dich ewig unzufrieden machen würde — Du wirst ja mit der einfachen Kost bey deiner ungliklichen Mutter vorlieb nehmen — Gott wird uns helfen — wir wollen ja ge-

wiß jeden Bisen mit dir theilen, handle so mein Sohn, wie es dein künftiges Wohl erheischt — laße Dir von Geld gierigen Menschen nichts einreden, Du hast Vernunft dieser gebe Gehör. Wir werden biß Sontag vieleicht auch schon hinauf kommen, sonst müßen wir das Geld hier verzehren — es bleibe Deinen Herzen anvertraut, sonst darf es noch niemand wißen. wir küßen dich hertzlich. Treue Mutter

schreibe mir gleich — ob etwas vor dich hier zu thun.

[166.] Anton X. Schurz.

Niembsch blieb in Wien, und alsbald kam ihm auch seine Mutter samt ihrem Gatten und ihren zwei Töchterchen nach. Sie wohnten zuerst bis Georg im Lichtenthal, Hauptstraße, im Hause des Kaufmanns Riederer, Zahl 8, im zweiten Stock, und sodann auf der Wieden an der Wien, Schleifmühlgasse, beim grünen Lamm, im freiherrlich Wetzlarschen Hause, Zahl 546, zweiter Stock. Niembsch hatte im letzteren Hause zu ebener Erde zwei Zimmerchen inne, mit seinen Freunden Klemm und Keiller, einem Studenten aus Schmölnitz in Oberungarn.

Da im März bei keiner Schule mehr anzukommen war und Niembsch auch nur selten dichtete, so besuchte er fleißig das Neunersche Kaffeehaus in der Plankengasse der Inneren Stadt, Zahl 1063, auch das „silberne“ genannt, weil darin nicht nur das Kaffeegeschirr, sondern sogar die Aufhängehaken für Kleider und Hüte von Silber waren. Dieses Kaffeehaus wurde dergestalt der Lieblingsaufenthalt Lenaus, daß er es durch zweiundzwanzig Jahre, wenn er in Wien war, Tag für Tag, und oft wiederholt im Tage, besuchte.

[167.] Johann Gabriel Seidl (1848).

Noch ferner trat mir Niembsch während meiner juridischen Studien, aus welcher Zeit ich seiner Genossenschaft und seines Umganges mich kaum erinnern kann. Nach dem dritten Jahre des Jus vertauschte er die Wage der Themis mit dem Schlangenstabe des Äskulap, während ich jener mir nicht sehr sympathischen Göttin nur aus dem Grundsatze: „Nichts Begonnenes unvollendet zu lassen“ treu blieb, im Geist und in der Wahrheit aber mit aller Kraft der Seele und unter den drückendsten Lebensverhältnissen den Musen huldigte, die mir damals mehr versprachen, als sie vielleicht mir gehalten haben. Mit herzlicher Innigkeit an alle mich anschließend, die das gleiche Streben beseelte, widmete ich die wenigen Stunden, die mein mühsamer Frondienst um den kärglichsten Erwerb mir freiließ, dem Umgange mit den damaligen ältern und jüngeren Literaten Wiens. Das humoristische Treiben in der sogenannten Ludlamshöhle, die Sonntagsmorgen bei J. F. Castelli, die heiteren Konversationen in einem Privatgarten, wo Franz Freiherr von Schlechta mit seiner liebenswürdigen Familie den Wirt machte, und vor allem die lebhaften, aus den buntesten Elementen zusammengesetzten Abendkränzchen im sogenannten „silbernen Kaffeehause“ Neuners in der Plankengasse werden mir immerdar unvergeßliche Lichtpunkte in meinem Leben bleiben. Besonders knüpfen an das letztere sich mir unzählige freudige und wehmütige Erinnerungen. Es ist unglaublich, was die Gewohnheit macht, aber ich hätte damals, wie Titus in weit ernsterem Sinne, ausgerufen: „Amici, diem perdidi“, wenn ich nicht bei „Neuner“ gefrühstückt und nicht bei „Neuner“ ein Nachmittagsstündchen zugebracht hätte. Dort war es auch, wo ich mit Niembsch wieder zusammentraf und ihm

näher rückte, als ich jemals mir es möglich dachte. Dort war es, wo ich mit Ludwig Halirsch, meinem täglichen, fast unzertrennlichen Begleiter, im Kreise von jungen, strebsamen Talenten, wie Ant. Alex. Graf v. Auersperg, Baron Schlechta, Dräxler Manfred, Eduard Freiherrn v. Badenfeld (Eduard Silesius), Fr. v. Hermannsthal, C. Braun von Braunthal, Fr. Fitzinger und späterhin Ed. v. Bauernfeld, Fr. Witthauer u. m. a., um welche sich eine fast gleich große Anzahl geistreicher Kunstkenner und Kunstliebhaber voll Teilnahme und Herzlichkeit sammelte, die genußreichsten Abende verlebte. Dort war es auch, wo ich als einen der vertrauteren Freunde unseres Niembsch, damals Hörers der Medizin, einen gewissen K[eiller], einen ernsten, feingebildeten Mann von scharfem Verstand und warmem Herzen, kennen lernte. Dort war es, wo ich oft in den Morgenstunden oder zur Mittagszeit, wenn ich, durch die Zeit gedrängt meinen Imbiß mir auf ein Glas Milchkaffee beschränkte, mit einer dampfenden Pfeife das köstliche Frühstück oder das karge Mahl mir würzend, an Meisters Niklas Seite, das schmale, vom rotausgeschlagenen Damenkabinette durch eine Wand von Spiegelglas getrennte, Zimmer auf und niederschritt und seinem forschenden, sinnigen Auge mein ganzes Innere offen darlegte und manchen Blick in das melancholische Halbdunkel seiner Seele tat und über Poesie schwärmte, und über das Leben klagte und ihm den Namen „Therese" verriet, ohne dafür von ihm je den Namen „Minna" nennen zu hören. Dort war es, wo mich die dunkle Ahnung überkam, daß der seltsame Mann, dessen tiefpoetische Persönlichkeit mich so mächtig anzog, ungeachtet seine düstere Verschlossenheit gegen meine heitere Offenheit grell abstach, am Ende auch ein Poet sei, aber ein heimlicher, einer von jenen der

Öffentlichkeit abholden, die wir übrigen auf den Wellen der Journalistik mit vollen Segeln Herumtreibenden nicht ohne leisen Anflug von Bitterkeit „Kryptopoden"* zu schelten pflegten. Mein Wunsch, einem Talent auf die Spur zu kommen, das, wenn es in diesem Individium wurzelte, nur edle Früchte tragen konnte, und dadurch zugleich eine Eigenheit zu beseitigen, die allein noch meinem vollen Vertrauen zu ihm Eintrag tat, drang ich bei günstiger Stimmung ungestümer in ihn, bis ich's heraus hatte, was ich wissen wollte: „Meister Niklas dichtet auch!" — Worin aber bestanden seine Dichtungen? — Wie er sagte: in Reflexionen, Lebensansichten, Betrachtungen über die wichtigsten Fragen der Menschheit, Fragmenten, Rhapsodien, Aphorismen, — närrischem Zeug! — „O, ich wollt' euch schon auch einen Faust schreiben!" rief er einmal aus, in seine Pfeife blasend, als ob er ihr Posaunentöne entlocken wollte, — „aber nur für mich; für den Druck geht das nicht! Verstanden?" Seither dacht' ich ihn mir gar oft in solche Faustgedanken versunken, wenn er in der Ecke des Billardzimmers saß, das Kinn tief in die Brust gebohrt, mit den Augen in die Glut seines Pfeifenkopfes stierend, die Beine lang hingestreckt über einen zweiten Stuhl, mit der Rechten bald sein schwarzes Haar durchfingernd, bald im Genick und hinter den Ohren sich krauend, bald die Stirne runzelnd, bald die Mundwinkel zu einem ironischen Lächeln verziehend, einsam unter plaudernden Tischgenossen,

* Kryptopoden (κρύπτω—ποῦς) Fußverstecker, verborgene Genies. — „Un homme du genre des cryptopodes, c'est-à-dire, de ceux, qui cachent leur érudition, lisent beaucoup, n'écrivent pas du tout et n'aiment guère à se mettre en avant." V. Le poète et le monde, par J. Kraszewski. Par M. de Noirville. Paris. 1843. p. 263.

abwesend für alles, was um ihn her vorging, bis er plötzlich, wie aus einem Traum erwachend, sich schüttelte, mit fast wilder Lustigkeit einem oder dem andern zurief: „Allons, Freund! Eine Partie!" und nun den Queue, den er meisterlich zu handhaben wußte, wie einen Zauberstab ergriff, um alle bösen Geister, die auf ihn einstürmten, zu bannen. — Seit das Geständnis, daß er ebenfalls dichte, über seine Lippen gekommen war, gab er sich mir um vieles offener, als früher; allein umsonst wartete ich auf die Mitteilung irgend einer seiner Arbeiten. Freiwillig las er mir nichts vor, und ihn dazu nötigen wollte ich nicht, weil ich fürchtete, seine empfindliche Seele, die ein flüchtiger Druck geöffnet hatte, könnte bei einem absichtlich fortgesetzten schnell und für immer wieder sich zusammenfalten. Nicht glücklicher war Halirsch; so daß ich mit Bestimmtheit behaupten kann, ein Urteil über Niembsch als Poeten, ob günstig oder abfällig, sei bis dahin für uns beide unmöglich gewesen.

[168.] Anton X. Schurz.

Aus den Freunden Lenaus zu jener Zeit erlaube ich mir insbesondere einen, Stanislaus [Drechsler] herauszuheben, oder er ragte vielmehr schon von selbst über die anderen hoch hervor, da er sehr lang, wenn auch von ungemein kleinem Haupte war, das aber voll Witz stak. Dieser wußte strohtrockenen Gesichts die beißendsten Witze mit solcher Meisterschaft zu reißen, daß Niembsch darüber zu lachen gar nicht aufhören konnte. In etwas späteren Jahren, als Stanislaus seltener bei Neuner erschien, ersetzte ihn dagegen ein auffallend kleiner Mann, der aber dem großen an Witz nicht nachstand. Dabei unterstützte diesen sein noch ernsteres, schnurrbartbuschiges, sehr furcht=

bar tuendes Antlitz, das gegen die lustigen Reden sehr lächerlich abstach und dadurch deren Wirkung noch steigerte. Für den zur Schwermut geneigten Lenau waren aufheiternde Menschen ein wahres Bedürfnis; auch noch in seinen späteren Jahren mußte er immer jemand haben, der ihm die Zeit verschwadronierte.

[169.] Moscheles (Tagebuchnotiz 1868).

Einen Rückblick in meine Wiener Tage mit Castelli, Lenau, Komer, Grillparzer und andern bringt mir folgender Artikel: „Die Ritter von der grünen Insel feierten in ihrer düstern Bucht am Kohlmarkt den siebenundsiebzigsten Geburtstag ihres greisen Ehrenritters, Zdenko von Bochotin (Grillparzer) . . .“

[170.] Anton X. Schurz.

Wiewohl Niembsch ziemlich entfernt von uns wohnte, besuchte er uns (Alserhauptstraße 132) doch recht fleißig.

Unser Verkehr betraf vorzüglich die Dichtkunst. Sobald ich mit etwas fertig geworden war, teilt' ich es ihm meistens sogleich mit, gleichwie er mir auch gegenseitig das Seinige. Auf mein Urteil gab er in den ersteren Jahren seines Dichtens ungemein viel. Oft sagte er zu Klemm abends daheim: „Ich habe mein Gedicht Schurz vorgelesen; er ist damit zufrieden.“ Aber ebenso sehr munterte ihn der herzliche Beifall seiner Schwester auf, die von jedem seiner neuen Erzeugnisse immer höchst ergriffen und entzückt wurde, was daraus schon sehr erklärlich ist, weil beide in ihrer Denk- und Gefühlweise wahrhafte Geschwister waren.

Im Jahre 1823 bereits begann ich mit Niembsch zu lesen, und unsere Lesungen dauerten dann mehrere Jahre hindurch, vielleicht bis 1828, zeitweise fort. Ich war

damals ein brennender Verehrer Klopstocks, und ich steckte auch Niembsch mit meiner Begeisterung für denselben ganz an. Wir versenkten uns in ihn bis an den Boden hinab; zumal aber warfen wir uns auf seine ungemein schwierigen Oden. Wer diese versteht, hat Verständnis, und wer diese gut zu lesen vermag, der kann gewiß gut lesen, denn es gibt gewiß nichts Häkeligeres zum Vortrage wegen der außerordentlichen Zerrissenheit ihrer Wortfügung und der erhabenen Dunkelheit des Inhaltes. Wir lasen oft eine und dieselbe drei- und viermal hintereinander, bis wir uns selber ganz genügten. Jedem Worte ward sein Recht, nicht das mindeste Versehen ließen wir uns durchschlüpfen. Ich kann mich jetzt gar nicht sattsam über unsere damalige unendliche Geduld und Ausdauer verwundern. Als wir mit Klopstock im reinen waren, was aber ein paar Jahre erforderte, gingen wir zu dem lieben, lieben Hölty über, der nun für uns eitel Kinderspiel war. Diesen gewann Niembsch überaus lieb, wie seine eigenen Oden deutlich verraten. In Höltys Hingabe an die Natur fand Niembsch die eigene wieder. Zuletzt kamen wir auf den kräftigen, wohllautvollen Bürger. Andere gute deutsche Dichter, doch fast nur ältere, denn leider kannte ich die neueren nur wenig, liefen nebenher, so z. B. Jacobi, an welchen mich auch Lenaus Gedicht „Einst und Jetzt" in seinem Ausgange etwas gemahnen will, insbesondere aber Voß mit seiner scharfen Zeitmessung. Durch diese mehrjährigen ernsten Übungen hat Lenau die edle Kunst seines Vortrages sich angeeignet. — Lenau las anfangs nicht eben besonders gut, während ich schon damals unter näheren Bekannten für einen Hauptvorleser galt. Der hochverständige und gefühlvolle Niembsch machte unter meiner unnachsichtigen und eifrigen Anleitung rasche erfreuliche Fortschritte, und in

nicht langer Zeit las er — was die Hauptsache ist — ebenso richtig als sein Meister, war aber dabei so klug, sich minder der Tonmalerei hinzugeben. Seine verständnisklare und doch gemütwarme, maßvolle Leseweise bewährte ihren ausgezeichneten Wert späterhin vorzüglich an seinen eigenen größeren Werken, wie gewiß jeder, der sie von ihm vortragen zu hören so glücklich war, mit Vergnügen sich erinnern wird. — Unsern emsigen Lesungen glaube ich auch noch das Verdienst beimessen zu dürfen, daß Niembsch dadurch eine Vorliebe für reine und schöne Gestaltung von Gedichten zu einer Zeit gewann, wo Heinrich Heine durch sein verführerisches Beispiel aufmunterte, diesfalls alle Schranken umzustürzen. Auch war ich damals in dieser Beziehung übermäßig sorgfältig, ja ängstlich, und duldete ebenso wenig bei Niembsch Aussprünge, als ich sie selbst mir gestattete. Endlich hatten diese Lesungen auch noch den großen Gewinn für die deutsche Dichtkunst, daß sich Niembsch durch sie von der Philosophie, die ihn früher fast noch mehr als die Dichtkunst anzog, ab- und mit voller Seele letzterer zuwandte.

Lenaus freundliche Gegenleistung bestand darin, daß er, ein sehr tüchtiger Lateiner, mich mit Horaz und zum Teil auch mit Seneca bekannter machte. Als wir einmal dabei darauf kamen, Horazens berühmten „Unerschrockenen auch noch unter Welttrümmern" zu übersetzen, ließ ich mir beifallen, dies scherzweise mit Unterschiebung meiner eigenen Wenigkeit zum Ergötzen meines lachenden Schwagers zu tun.

[171.] Anton X. Schurz.

Niembsch hatte im Sommer 1821 die Bekanntschaft mit einem zwar hübschen, aber auch leider sonst nichts als hübschen, jungen Mädchen, namens Bertha [Hauer], gemacht.

Sie war, wenn ich nicht irre, die Tochter einer voreinst wohl auch sehr hübschen, aber damals bereits ganz abgeblühten, dafür jedoch sehr zänkischen Haushälterin eines Wiener „äußeren Rates", d. i. bürgerlichen Beisitzers der Wiener Stadtobrigkeit. Im Oktober 1821 erzählte mir Niembsch, wie überaus lächerlich es ausgesehen habe, als einmal jener äußere Ratsherr durch ein paar unvorsichtige Schritte rückwärts plötzlich, hellaufschreiend, kopfüber, übrigens ohne Beschädigung, in eine tiefe offene Mistgrube seines Gartens stürzte.

Vom Oktober 1821, wo er nach Ungarn gegangen war, bis zu seiner Wiederkehr nach Wien im März 1823 war Bertha seinen Augen und wohl auch seinem Sinne entrückt. Jetzt aber schlossen sie sich desto enger aneinander, so zwar, daß Bertha mit ihrer Mutter Margaret eine eigene, wenn auch wohl dürftige, Wohnung in der Nähe von Niembsch bezog, worin er nun so manchen Nachmittag und Abend verweilte. Da Bertha und ihre Mutter auch unfleißig und bequem waren — jene brachte manchmal den ganzen Vormittag im Bette zu — so verdienten sie sich auch nur wenig durch ihrer Hände Arbeit, und es oblag daher deren Unterhalt fast ausschließlich dem Begünstigten der Tochter. Aber woher sollte doch dieser, der infolge des Todes seines Großvaters nur das unzulängliche Vermögen von 500 Stück Dukaten anliegen hatte und zudem auch nicht hart genug gegen sich war, um seine üble Lage durch Stundengeben nur einigermaßen zu verbessern, woher sollte wohl dieser immer die genügenden Mittel dazu beschaffen? Seine ihn so heiß liebende Mutter ließ es sich, ungeachtet ihrer eigenen bedrängten Lage, nicht nehmen, ihm auch hierin nach allen ihren Kräften beizustehen.

[172.] Fritz Kleyle an Niembsch.

Altenburg, den 8. Dezember 1823.

Lieber Niembsch! Meinen Niembsch im Gebiete der Liebe als Held auftreten zu sehen, war mir im ersten Augenblick eine seltsame Erscheinung; doch bei ruhiger Betrachtung finde ich es wohl natürlich, daß ein tieffühlender Sohn der göttlichen Musen von einem Wesen, in dem das Wahre, Schöne und Gute in so lieblichen Formen sich darstellt, mächtig angezogen werden müsse. Ich wünsche Dir von ganzer Seele Glück zu dieser neuen Lebensfreude, die uns, nach einer allgemeinen Sage, am schnellsten über den Dunstkreis unserer Erde hinaus in lichtere Sphären bringt. — Lebe wohl!

Dein Kleyle.

1824.

[173.] Juli. (Anton X. Schurz:) Therese Schurz an Anton X. Schurz.

Am 14. Juli schrieb Therese, die sich mit unserem einjährigen Erstgebornen bei meinen Eltern in Schrattenthal schon seit Hälfte Juni zum Genusse herrlicher Landluft befand, daß sie mit dem Pfarrer der nahen Stadt Retz, Weintridt, als er zu Schrattenthal auf Besuch war, gesprochen habe, wobei derselbe ihren Bruder, seinen ehemaligen Schüler auf der Wiener Hochschule, außerordentlich gelobt, besonders seine Anlagen und sein Herz, zugleich ihn aber auch bedauert habe, daß er niemals glücklich werden würde.

[174.] August. Anton X. Schurz.

Niembsch war, als das Schuljahr 1823/24 begonnen hatte, in den dritten Jahrgang der Philosophie eingetreten.

Die Prüfungen fielen gut aus. Darnach fuhr er Ende August mit mir nach Schrattenthal.

Hier sah ich Niembsch recht heiter, besonders einmal, wo wir im Keller eines wohlhabenden Landmanns uns dessen Rebensaft und ein paar gebratene feiste Gänse trefflich schmecken ließen. Wenn ein Mensch schweben kann, so tat es damals der selige Niembsch beim Heimgang an der Seite meiner Mutter, der er ganz altritterlich den Arm geboten hatte.

[175.] 27. Oktober. Testament der Großmutter.

Ich Endesunterschriebene habe für den Fall meines Todes noch bei vollen und gesunden Leibes- und Seelenkräften folgende letztwillige Anordnung treffen wollen; und da ich die von meinem Manne, dem gestorbenen Obersten Niembsch Edlen von Strelenau, an mich gelangte Verlassenschaft noch bei Lebenszeit vollständig an meine drei Enkeln zu gleichen Teilen verschenkt habe, so erübrigt mir nur noch über mein eigentümliches Vermögen zu verfügen, welches besteht:

1. in Neun Stück Aktien der österreichischen Nationalbank. Diese sollen meine Enkeln zu gleichen Teilen erben, nämlich Franz und Theresia Niembsch Edle von Strelenau, ersterer noch studierend, letztere verehelicht an den Rechnungsoffizialen Schurz der Münz- und Bergwesens-Hofbuchhaltung, dann die Magdalena Niembsch Edle von Strehlenau, die ich zwar wegen ihrer unziemlichen Aufführung und wegen der Außerachtlassung aller schuldigen Achtung gegen mich von diesem Erbe ausschließen könnte, von welchem Rechte ich aber in der Voraussetzung keinen Gebrauch mache, daß sie bei reiferem Verstande meine großmütterliche Liebe dankbar erkennen werde.

2. in einer 5%[igen] Schuldverschreibung Seiner Exzellenz Rudolf Grafen Wrbna vom 1. März 1821 Nr. 85 über 5000 f Conv.-Münze, welche ich meinen vorgedachten zwei Enkelinnen Theresia und Magdalena zu gleichen Teilen vermache.

3. in einer 5%[igen] Wechselschuld des Großhändlers in Linz von über 10000 f Conv.-Münze, welche ich meinem vorerwähnten Enkel Franz Niembsch Edlen von Strehlenau bestimme.

4. Von diesen vorstehenden Vermächtnissen kann der Theresia Niembsch Edlen von Strehlenau, verehelichten Schurz, ihr Erbe ohne Anstand ausgehändiget werden; hingegen die Anteile des Franz und der Magdalena Niembsch Edlen von Strehlenau, welche bei ihrer leichtsinnigen Gemütsbeschaffenheit selbst nach der erlangten Großjährigkeit nicht imstande sein werden, ihr Vermögen selbsten zu verwalten, und es daher auch nicht rätlich sei, sie in den unbeschränkten Genuß zu setzen, solle bei der löblichen Obervormundschaftsbehörde in der Verwahrung bleiben.

Beide sollen jedoch als Beihülfe zu ihrem Lebensunterhalte den Genuß der Zinsen von diesem ihnen zugedachten Erbe zu beziehen haben, bis sie volle vierunddreißig Jahre alt geworden sind, als bis zu welchem Lebensjahre beide wohl schon im Besitze eines besonnenen reifen Verstandes sein können. Sind sie bis dahin tätige Staatsbürger geworden und haben vielleicht eine nützliche Bedienstung angetreten oder auch eine anständige Versorgung erlangt, so wären sie in den unbeschränkten Besitz ihres Erbteils zu setzen; wäre aber noch bis zu diesem Zeitpunkte ein oder das andere oder auch beide nach dem Erkenntnisse der löbl. Obervormundschaftsbehörde dieses Erbes unwürdig, in diesem Falle solle das Vermächtnis des einen

Betroffenen oder von beiden zugleich dem Invalidenfonds zufallen.

5. Von der weiter noch vorhandenen Barschaft und von dem für sonstige Effekten erlösten Betrage vermache ich meiner Dienerschaft, die zur Zeit des Ablebens bei mir befindlich ist, zum Lohne ihrer mir geleisteten Pflege und treuen Dienste, jedem insbesondere zweihundert Gulden in Conv. Münze.

6. Auch sollen dem Invalidenfonds, dem Armeninstitut und dem Schulfonds jedem insbesondere vier Gulden Conv. Münze ausbezahlt werden.

Diese meine letztwillige Anordnung habe ich eigenhändig unterschrieben und mit meinem Siegel versehen, dann zu mehrerer Bekräftigung von drei Zeugen bestätigen lassen.

Geschehen zu Wien, am 27. Oktober 1824.

Als erbetener Zeuge:

L. S. Jakob Pavlitz	Catharina Niembsch
k. k. Rechnungsrat	L. S. Edle von Strölenau
der Hofkriegsbuchhaltung	geborne Freyhinn von Kelerberg,
	Oberstens Wittwe.

[176.] Herbst. Anton X. Schurz.

Im Herbste 1824 begann Niembsch denn doch das deutsche Jus zu studieren. Jetzt unterstützte die Großmutter ihren Enkel auf unsere Verwendung wieder wie früher, allein auf der andern Seite vermehrten sich auch dessen Bedürfnisse wesentlich durch das Verhältnis zu Bertha. Er war daher oft von peinlichen Erhaltungssorgen gequält.

1825.

[177.] Verlassenschaftsabhandlung nach dem Obersten Joseph Niembsch von Strehlenau.

Langwierige amtliche Erhebungen über den bestimmten Aufenthaltsort des Franz von Niembsch in Ungarn, dessen Stand und Charakter, und ob nicht schon eine Vormundschaft für dessen hinterlassene Kinder in Ungarn aufgestellt worden sei, brachten es mit sich, daß in der Erbschaftsangelegenheit nach dem Großvater erst am 23. April 1825 die Oberste Justizstelle die Entscheidung traf, es unterliege keinem Anstande, für die Franz Niembsch von Strehlenauischen minderjährigen Kinder das n. ö. Landrecht als Gerichtsstand zu delegieren. Am 24. Juni 1825 wurden die Dekrete über die Vormundschaft an Therese Vogel und den von ihr namhaft gemachten Mitvormund Franz Brenner, bürgerlichen Gastgeber und Hauseigentümer am Erdberg Nro. 14, ausgefertigt. Sogleich bemühte sich die Mutter, bald aus dem Deposit für Leni, bald aus dem für ihren Sohn Geldbeträge zu erlangen.

[178.] Fritz Kleyle an Niembsch.

Altenburg, am 7. Juli 1825.

Lieber Niembsch! Ich will mich nicht entschuldigen, Dich vor meiner Abreise in Wien nicht mehr besucht zu haben, denn sonst müßte man ja voraussetzen, daß es mir möglich gewesen wäre, in welchem Falle Du überzeugt sein mußt, daß ich die schöne Gelegenheit, mein Herz zu erfreuen, gewiß benützt hätte. Meine Prüfung lief zu meiner Zufriedenheit und Beruhigung ab, und ich arbeite mit neuer Lust und Kraft an den weitern Studien. Recht sehr hab' ich mit meinem Oncle das Bedauern geteilt, Dich am Feste des hl. Peter und Paul in Penzing nicht zu

sehen. Indessen die Götter wollten es nicht, die uns nur im Entbehren und Versagen ewig üben wollen. Wie steht es mit Deiner Gesundheit? gib mir doch Aufschluß darüber. Ich befinde mich hier gut; der Wiener Student, dem vor der Prüfung bangt, fühlt sich nun wieder ganz behaglich als gestrenger Herr unter seinen Untertanen. Wenn ich mir die Verwandlungen, die meine Person seit vier Jahren erlitten, so recht lebhaft vorstelle, so muß ich recht herzlich lachen.

Lebe wohl und schreibe bald

Deinem Kleyle.

Die Schriften der Statistik erhältst du nächstens.

[179.] Winter. Anton X. Schurz.

Von den Prüfungen des ersten Jahrganges des juridisch-politischen Studienkurses legte Niembsch jene aus der Staatenkunde erst hinterher am 4. November 1825, übrigens mit vorzüglichem Erfolge ab. Überhaupt liebte er das Nachtragen der Prüfungen, weil er im Laufe des Jahres sich eben nur wenig um die Lehrbücher bekümmerte und ihm sonach gegen Ende mehr zu lernen zusammenkam, als er auch bei angestrengtem Fleiße und mit allen seinen Fähigkeiten zu gewältigen vermochte. Wie mit dem Lernen so ging es ihm auch späterhin mit dem Dichten. Er dichtete nur ruck- und ranntweise, sodann aber auch angestrengt und ausgiebig, dagegen wieder durch geraume Zeit fast gar nicht.

Im November trat er nun ins zweite Jahr der Rechte. [Seine Geldverlegenheiten stiegen um diese Zeit immer höher.]

Zu Weihnachten wollte er seinem Freunde Kleyle in Altenburg wieder einen Besuch abstatten, aber er er-

krankte sehr gefährlich an einer Halsentzündung. Es war dies die Krankheit, worauf sein Gedicht: „In der Krankheit" Bezug nimmt. Von dieser Halsentzündung blieb ihm ein Krampf im Schlunde zurück, der ihn manchmal belästigte und dessen er nie mehr gänzlich los ward.

1826.

[180.] Verlassenschaftsabhandlung nach dem Obersten Joseph Niembsch von Strehlenau.

Da Bertha der Geburt eines Kindes entgegensah, ersann Niembsch eine Auskunft, seine Großjährigkeitserklärung mit Nachsicht von acht Monaten und damit die Auszahlung seines großväterlichen Erbteiles zu erlangen. Am 20. Januar und 9. Februar 1826 wurde ihm das Erbe im Betrag von ungefähr tausend Gulden ausgefolgt. Aber Bertha brauchte mehr Geld; unter immer neuen Vorwänden wurde nun das Depofit für Leni in Anspruch genommen, bis auch dieses nach fortgesetzten Angriffen im Juli 1828 erschöpft war.

[181.] Fritz Kleyle an Niembsch.

Altenburg, am 10. Februar 1826.

Teurer Freund!

Nur mit Schaudern gedenk' ich der Gefahr, welche mir mit dem Verluste eines Freundes drohte, mit dem ich so gerne dies ganze Leben durchwandern möchte. Wie tief mich aber Deine Leiden auch betrübten, wie sehr mich jene Drohung auch erschreckt, so sehr hat mich dagegen die Nachricht von Deiner Genesung wieder erfreut. Dem Himmel sei Dank, der Dich den guten Mann hat finden lassen, dem ich vielleicht das teure Leben des geliebten Freundes allein zu danken habe.

Recht herzlich habe ich mich auf die Weihnachtsfeiertage gefreut, die mir eine ebenso angenehme als lehrreiche Unterhaltung gewähren sollten, aber leider wollten es die Götter anders, und was bleibt uns bei einem vereitelten Plane wohl übrig, als sich in ihren unerforschlichen Ratschluß willig zu fügen, einen neuen Plan zu schmieden und sich dessen aufs neue hoffnungsvoll zu freuen. Ich hab' es so getan und harre mit Sehnsucht der freundlicheren Ostertage, die wir zweifelsohne mitsammen in Altenburg verleben werden. Gerne hätt' ich euch Wienern im Jänner einen Besuch gemacht, aber meine Kanzleiarbeiten häuften sich vom neuen Jahre an so sehr, daß mein Abkommen rein unmöglich war. Denk Dir nun noch den Fasching als die Zeit, in der ich meine persönlichen Robotleistungen fürs ganze Jahr zu verrichten habe, so kannst Du Dir einen Begriff machen, wie sehr ich bis itzt angestrengt war, ohne im Römerrechte etwas Erhebliches zu tun. Indessen erwarte ich hinsichtlich dieses Gegenstandes von der ernsteren Fastenzeit ein günstigeres Resultat.

Empfiehl mich Deiner Mutter. Lebe wohl und sei herzlich gegrüßt von

Deinem Kenle.

[182.] 13. März. Taufprotokoll der Pfarre zu den hlg. Schutzengeln auf der Wieden tom. VII, fol. 225.

Baptizans . . . . Anton Wiesinger [Coop].
Jahr, Monat, Tag . . . 1826 März 13.
Wohnung und Nro. des
Hauses 322
Namen des Getauften . . Adelheid Magdalena
Geschlecht . . . . weiblich (unehelich)
Religion . . . . katholisch

Vaters Namen und Kondition
oder Charakter . . . . ——————

Mutters Tauf- und Zunamen Adalbert [!] Hauer, Tochter des Joseph Hauer, k. k. Beamtens, und der Margaretha, geb. Kopp

Paten . . . . Madlena Niembsch, k. k. Amter [= k. k. Beamtenstochter]

Anmerkungen . . . . . Hb. Antonia Faber

[183.] Anton X. Schurz.

Zu Niembsch' Nahrungssorgen gesellten sich bald Zweifel an der früheren Reinheit und späteren Treue der bloß schönen Geliebten; weiters die manchmal alle Schranken der Sitte durchbrechende Gemeinheit der Mutter derselben; und endlich die trübe Zukunft, die seinem Sprößlinge, wenn er ihn ja dafür halten dürfte, aus so verderblicher Umgebung einmal zu erwachsen drohte.

[184] J. Kerner an Emma v. Suckow (20. November 1844).

Vor mehr als zehn Jahren sagte uns Niembsch, er habe eine Verlobte gehabt, mit der sei er in einer Laube gesessen, da sei auf einmal eine schwarze Katze durch ihre Füße gesprungen und darauf etwas so Entsetzliches erfolgt, daß er das nie sagen werde. . . . Daß jenes Niembsch erzählte, weiß ich, Rickele und die Marie noch ganz genau.

[185.] Mai oder Juni. J. G. Seidl.

Merkwürdig, weil vielleicht entscheidend für Niembsch selbst, bleibt mir ein Ausflug nach Dornbach im Jahre 1826. Heiter und wohlgemut pilgerten wir nämlich eines Nachmittags den anmutigen Waldhöhen zu, deren frisches Arom der Wiener sich mit so vielem Staub erkaufen muß.

Saftig grün winkten uns die Hügel entgegen, welche, dem Gallizinberge schräg über, bis zur sogenannten Schottenwiese sanft emporsteigen. Blütenschneeig schimmerten die Obstbäume aus den Weingärten hervor, der Lenz hatte seiner Mutter „Erde" den duftigsten Strauß an die Brust gesteckt und schleuderte frohlockend seine „Singraketen", die Lerchen, in die Luft. Vielleicht rief eben solch eine aufschießende Sängerin diesen Vergleich in des schweigsam mir zur Seite wandelnden Sängers Seele wach, während ich mit Claudius ausrief:

„Heute will ich fröhlich, fröhlich sein,
Keine Weis' und keine Sitte hören:
Will mich wälzen und vor Freude schrein,
Und der König soll mir das nicht wehren!"

Und wir waren fröhlich, beide fröhlich, der düstere Niembsch so fröhlich, wie ihn nicht oft wer gesehen haben mag, und als wir auf einer Bergwiese angekommen waren, wo weithin die Aussicht über Wiens Häusermeer hinweg bis an den blauen Saum der Kleinen Karpathen hinausläuft, da wälzten wir uns im fetten Grase nach des gemütlichen Wandsbeckers Rezept und schrien vor Freude und forderten umsonst einen König heraus, um ihm trotzen zu können, denn um uns war es so ruhig, so lauschig, so feierlich einsam, — nur die Bäume säuselten Blüten flockend, nur die Lerchen wirbelten. Dann aber saßen wir wieder still und schweigsam in jener süßen, beschaulichen Versunkenheit,

„Wo der Dichter, um zu dichten,
Eben zu viel Dichter ist!"

Schon sank die Sonne hinter unseren Rücken zwischen den Wipfeln hinab, als wir uns erhoben, uns stumm die Hände schüttelten und voll des innigsten Verständnisses ins

Dorf herunterstiegen, um bei einem ländlichen Vesperbrote die Eindrücke auszutauschen, die wir im Freien gesammelt hatten. In solcher Stimmung gibt es für Gleichstrebende kein Geheimnis. Das Wort, worauf ich so lange gewartet, das ich so oft von der Lippe meines Freundes zu haschen versucht hatte, — nun blies er es schüchtern, halbvernehmlich in einer Rauchwolke vor sich hin, das Wort: „Freund, ich les' Euch etwas!" — Meine Freude zurückhaltend, erwiderte ich ein kaltes: „Schön!", um ihn nicht durch den Gedanken, daß er mir eine langgespannte Erwartung zu befriedigen habe, wieder abzuschrecken. Er las:

„Der Jüngling weilt in einem Blütengarten" usw.

[186.] August. Anton X. Schurz.

Am 15. August brachen Kleyle, der eben seine Prüfung im Römerrechte glücklich in Wien bestanden, Niembsch und ich von Vöslau bei Baden auf, wo wir übernachtet hatten.

Durch die Großauer Fichtenwaldungen drangen wir ins schöne Triestingtal nach Pottenstein vor. Nachmittags berieten wir bei Berndorf, welchen Weg wir durch das aufsteigende hohe Gebirge nach Gutenstein einschlagen wollten. Ich wies links gegen Hörnstein, wo man anfangs wie durch einen Buchengarten sanft empor wandelt und später zur herrlichen babenbergischen Herzogstrümmerburg Starhemberg gelangt. Aber Niembsch zeigte aufs Waldgebirge uns gerade gegenüber, der Geier genannt, wo es eben am höchsten und finstersten. „Dorthin!" rief er. — „Aber da führt ja gar kein Weg, und wenn auch, so kennen wir ihn nicht." — „Gerade darum." — „Wir verirren uns aber leicht." — „Der Irrende lernt." — Und ohne

ein Wort weiter zu verlieren, Niembsch voraus, und wir ihm lachend nach. Einmal wollten wir beiden andern bei uns begegnenden Bauern uns einigermaßen des Weges erkundigen; Niembsch litt es jedoch nicht, sondern riß uns aufs Geratewohl fürbaß. So zeigte er sich auch bei der geringsten Gelegenheit immer kühn und dem Unerforschten und Gewagten hold. Stets enger ward das Tal, und endlich stieg's steil an. Oben — die Gegend heißt „die Voitsebene" — gelangten wir an eine in dichter Wipfelumgrünung versteckte einsame Köhlerhütte, worin wir uns an herrlicher Milch erfrischten.

Eine Strecke hinter der Hütte öffnet sich eine weite Aussicht über Berg und Berg bis hinan zum Schneeberg. Dann rasch hinunter an den pfeilschnell dahineilenden Fluß: „der kalte Gang". Dort, wo am Fahrwege ein steinerner Bettelmönch mit dem Sammelsacke auf der Achsel steht, badeten wir uns in dem rauschenden flüssigen Eise. Im Abendrot erreichten wir erst den höchst malerischen Eingang von Gutenstein. Von der Wallfahrtskirche auf dem Klosterberge läutete eben der liebliche friedliche Engelsgruß herunter.

So schloß meine erste Einführung Lenaus ins Hochgebirge. Dies dankte er selbst mir oft mündlich und äußerte sich auch gegen andere, z. B. gegen Evers, den berühmten Pianisten, daß er mir solches hoch zugute hielte. Leider mußte ich des andern Tages nach Wien ins Amt zurück, während die freieren Freunde dem Schneeberg zuzogen, durch meine begeisterte Beschreibung mit Sehnsucht nach ihm erfüllt.

Als ich aber heimkam, machte ich mich sogleich an ein erzählendes Gedicht: „Der Ausflug", von vierthalbtausend langatmigen Versen.

187.] Anfang November. J. G. Seidl.

Um diese Zeit, ungefähr um das Jahr 1826, wo wir [Seidl und Halirsch] tatsächlich beide schon kraft selbstständiger Druckwerke ins löbliche Poetengremium unseres Vaterlandes uns eingekauft hatten, lud uns eines Abends Niembsch, der mutmaßliche Poet, ein, ihm in die Wohnung eines seiner Verwandten zu folgen, der einem Kränzchen freundlicher Dichter einige seiner poetischen Studien vorzulesen beabsichtige. Ein neuer, uns gänzlich unbekannter Poet, und dazu die nicht unwahrscheinliche Hoffnung, vielleicht unsern Meister Niklas selbst zu einer Enthüllung seines poetischen Insichlebens angeregt zu finden, — was konnte wohl lockender für uns sein? Mit Freuden nahmen wir daher die Einladung an. Niembsch führte uns auf die sogenannte alte Wieden, dem Theater beiläufig gegenüber, in ein Haus, das ich jetzt nach mehr als zwanzig Jahren nicht mehr erkennen würde. Ein trauliches Stübchen empfing uns, und in diesem ein freundlicher Hauswirt, wenig älter, wie es schien, als Niembsch, von stattlicher Figur, wiewohl etwas vorgebeugter Haltung, mit blondem Haar, blatternarbigem, blassen Antlitz, sinnigen blauen Augen und sanftem, wohltönenden Organ. Ohne alle Förmlichkeiten setzte man sich um den Tisch; wie viel unser waren, weiß ich nicht mehr genau, auch der oben erwähnte K[eiller] war, wie ich glaube, von der Gesellschaft. Mit sichtbarer Befangenheit entfaltete der Wirt sein Manuskript und las zuerst einige lyrische Gedichte, minder ausgezeichnet durch Originalität der Gedanken als durch Art der Gesinnung und durch eine ganz eigentümliche, mitunter fast launenhafte Formgebung. Besonders überraschend für uns war die Vortragsweise des Verfassers. Wie in Schuberts Liedern der erste Klang des Vorspieles den Charakter der ganzen

Tondichtung spiegelt, so wußte auch hier der Vorleser durch das erste Wort, das über seine Lippen kam, ja fast durch Blick und Miene schon, auf die Idee seiner Dichtung vorzubereiten. Aufgemuntert durch unsere Teilnahme, machte er zum Schlusse sich an ein größeres Gedicht, eine Art von Idyll in antikem Versmaße, das poetische Stilleben eines jener Köhler schildernd, wie sie in der romantischen Waldeinsamkeit am Fuße des Schneebergs im steten Verkehr mit der lachenden wie mit der zürnenden Natur, ihre eigenen Anschauungen, ihren eigenen Glauben, ihre eigenen Freuden und Leiden hegen. Als ich in neuerer Zeit Stifters Studien las, fühlte ich unwillkürlich an jenes Idyll mich erinnert, welches, trotz manches Sonderbaren und Verwaschenen, doch ein bedeutendes Talent für Naturmalerei und Charakteristik verriet. Es machte auf uns alle einen tiefen Eindruck. Unvergeßlich aber wird mir die Begeisterung und aus dem tiefsten Innern kommende Ergriffenheit bleiben, womit der Dichter seine Schöpfung rezitierte. In der Regel sind Poeten die schlechtesten Vorleser ihrer eigenen Produkte; hier war das nicht der Fall; im Gegenteile überwog das gesprochene Wort mitunter das geschriebene. Manches schien improvisiert, so unmittelbar trat es aus dem Herzen auf die Lippe. Ich beneidete den Mann um seine Gabe, sich selbst zu dolmetschen, und mit ungeschwächter Aufmerksamkeit hörten wir das umfangreiche Gedicht bis zu Ende. Daß Niembsch aber unsere Erwartung, auch er würde uns etwas lesen, nicht erfüllte, dünkt mich um so gewisser, als ich eines Momentes, dem ich mit wahrer Sehnsucht entgegensah, wenn diese befriedigt worden wäre, wohl nicht vergessen hätte. Der Vorleser an jenem Abende war A. X. Schurz, unseres armen Niembsch Schwestermann und treuer Pfleger im Unglücke. — Seit jenem

Abende war ich gewissermaßen aufgenommen in die Zahl der wenigen, welchen Niembsch zutraulicher sich anschloß. Stundenlang tauschten wir Ansichten und Empfindungen mit einander aus, bald als schmauchende Peripatetiker im silbernen Kaffeehause, zur Zeit, wenn die übrigen Gäste noch fern waren, teils selbander lustwandelnd im Freien.

Ich hatte eben damals von Fr. Gräffer das Taschenbüchlein: „Aurora" übernommen, welches im kommenden Jahre (1849) seine silberne Hochzeit feiert. Meine Absicht war, es zu einer Pflanzschule für junge vaterländische Talente zu machen, wodurch ich, bei den geringen Mitteln, die mir zu Gebote standen, ihm allein einen charakteristischen Zug verleihen und wohl gar ein kleines Verdienst mir erwerben zu können hoffte. Wie willkommen mußte mir die Gelegenheit sein, an meinem Freunde Niembsch einen neuen vielversprechenden Mitarbeiter zu gewinnen. Ich bat ihn um einen Beitrag, wenn um keinen andern, um das Gedicht, das er in Dornbach mir vorgelesen hatte; er gab es mir nicht ohne Bedenken, — aber er gab es, begleitet von einem Gedichte seines Schwagers A. X. Schurz. Beide stehen abgedruckt im fünften Jahrgange des Taschenbuches „Aurora" (Wien, bei H. Buchholz. 1828. S. 128 und 141); das erstere, „Jugendträume" betitelt, unterzeichnet mit N. Niembsch; — es war sein erstes Auftreten, — meines Wissens das einzige unter seinem wahren Namen.

[188.] November. Anton X. Schurz.

Zu den Rechtswissenschaften hatte Niembsch niemals besondere Neigung gehabt, und die Zahmheit, womit sie damals in Österreich vorgetragen werden mußten, verleidete sie ihm noch mehr. Auch war ihm die Laufbahn, die sie

ihm bereiten sollten, zu gebunden und langweilig; er wendete sich daher auch von ihnen wieder ab, ohne viel Fragen und Umstände, und besuchte vom November 1826 an die Hörsäle der Heilkunde, was er auch schon früher bisweilen aus Liebhaberei als Gast getan. Die Großmutter schüttelte über diese neue Wendung ihres wandelbaren Enkels, dem es bestimmt zu sein schien, wegen seines ewigen Abspringens auf halbem Wege niemals ein lohnendes Ziel zu erreichen, freilich wieder gewaltig das Haupt, allein sie gab es bei seiner offenbaren Unlenksamkeit auf, ihm fernerhin Ratschläge zu erteilen, entzog ihm jedoch ihre Unterstützung nicht.

[189.] (Leopold Kompert:) Keiller (1848).

Wir kamen von der Restauration. Ganz einfach bemerke ich nur, daß unter diesem Worte der bekannte Wahlakt in den ungarischen Komitaten zu verstehen ist, wie er alle drei Jahre stattfindet. Ich hatte alle Leiden und Freuden dieses schönsten Tages im ungarischen Munizipalleben mitempfunden, ich war nicht neutral geblieben, und als der Abend kam, ließ ich im freudigen Siegesgefühl die rote Feder, das Banner unserer Partei, von meinem Hute herabwinken. Die „Roten" waren durchgedrungen, zerknittert und gebrochen warfen die „Weißen" ihre Zeichen hinweg, sie waren schmählich durchgefallen. Es ist so schwer, selbst dem passivsten deutschen Zuschauer, für dieses Treiben gleichgültig zu bleiben. Man hat Partei genommen, ehe man daran denkt. Das war auch das Bewandtnis mit meiner roten Feder; ich hatte die süße Unschuld eines objektiv dreinschauenden Deutschen mitten im Parteikampfe verloren. Die Restauration war so eigentlich noch nicht zu Ende. Die „Stände" bankettierten erst jetzt im Komitathause; aber Dr. K[eiller], unser

freundlich trefflicher Hausarzt, mit dem ich zur Restauration gefahren, war müde, schläfrig und — verdrießlich; er trug eine „weiße“ zerknitterte Feder in der Rocktasche, während ich die meine wie Mephisto vom Hute herabfunkeln ließ, wenn er sich gerade unter seinen „lieben Kleinen“ befindet. Mich belustigte das gar sehr; denn der Doktor, sonst faul und phlegma-verknöchert, prosaisch wie eine Latwerge und indifferent wie ein Rezept, war durch die Restauration zum ersten Mal seit drei Jahren aus allen diesen Hüllen, die seinen ganzen Menschen ausmachten, herausgeschält worden. Wir fuhren über eine lange, meilenweite Pußta. Das schönste Mondlicht lag darauf, und phantastisch öde wie ein verlassener Weltball dehnte sie sich vor uns. Aber verlassen war sie nicht; gespenstergleich flogen weidende Rosse an uns vorüber, und der Csikos, ihr Hüter, schaute schlaftrunken aus seiner Bunda auf. Eigentümlich rieselt das Mondlicht in diesem gelben Sande; hier gab es keinen Ton; es war die Panruhe der Alten um Mitternacht. Der einzige ruhelose Gegenstand auf der Pußta war gewiß mein Herz. Der Doktor lehnte in der Ecke des Wagens und schlief. Vor unsern Pferden tauchten mit einem Male, wie aus dem Boden herausgewachsen, drei zusammengekauerte Gestalten auf, die ich alsbald erkannte. Es waren Zigeuner von der Restauration, schlaue, herrlich gebräunte Gesichter! Als der eine bei dem grellen Mondlicht die rote Parteifeder auf meinem Hute sah, schrie er: „Eljen, Eljen K . . ty!“ (den Namen des eben gewählten ersten Vizegespans). „Eljen“, gab ich zurück. Alsogleich strich der Zigeuner über seine Geige und brachte die ersten Klänge des bekannten Restaurationsliedes hervor. Ein flimmerndes Silberstück flog zum Wagen hinaus. Dafür schickte mir der Braune das ganze Lied als klingenden Dank über die

Pußta nach. Wundersam zerrannen die Töne. Ich wußte nicht wie: plötzlich stieg Lenaus schönes Gedicht in mir auf, das er unter denselben Menschen, denselben Gefühlen vielleicht gedichtet hat:

„Drei Zigeuner fand ich einmal
Liegen an einer Weide,
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual
Schlich durch sandige Heide."

Ich hatte das Gedicht vor mich hingesagt halblaut. „Ein schönes, schönes Gedicht von diesem Lenau," meinte da mit einem Male der Doktor, aber mit so seltsam bebender Stimme, daß ich aufmerksam wurde. „Gefällt das Lied auch Ihnen, Doktor?" fragte ich beinahe beleidigend erstaunt. „O, ich verzeihe Ihnen diesen Ausruf," sprach der Doktor darauf, „Sie können ja nicht anders. Weil Sie mich früh morgens Ihro gräflichen Gnaden um Dero Nachtschlaf befragen und mit andächtig lauschender Miene den Pulsschlag Dero zarten Hand betasten sehen, weil Sie mich gleich darauf im Dorfe erblicken können, wie ich da einem hungrigen Slowakenkind die Magengrube einreibe — meinen Sie, dieser Doktor müsse stets in diesem Gehäuse gesteckt haben. Aber ich protestiere dagegen, ich protestiere mit Leib und Seele dagegen. Ich stand Nikolaus Lenau einst viel näher, als Sie wohl glauben. Ich habe mit ihm studiert, ich habe mit ihm gewohnt." „Und das erzählen Sie mir nach drei Jahren unserer Bekanntschaft?" „Was wollen Sie?" meinte der Doktor grimmig, „man ist nicht immer gestimmt, von Nikolaus Lenau zu sprechen — besonders nicht nach dem Pulsfühlen Ihro gräflichen Gnaden." Damit schwieg er. Aber in der Seele des Menschen gibt es wie in alten Prachtpalästen gewisse Gemächer, die jahrelang verschlossen, unbetreten, ja fast unheimlich sind.

Plötzlich wird der Glockenzug dahin bewegt, die schrillen Töne schütteln zwar den Staub, aber auch die Geister der Erinnerung auf, die daran haften. Ich brauchte nicht zu bitten, unaufgefordert begann der Doktor nach einer Weile zu sprechen: „Nikolaus Nimbsch war ein gar lieber, trefflicher Junge. Wir waren beide Mediziner, am Leichentische hatten wir flüchtige Kollegenbekanntschaft gemacht; nach einigen Monaten waren wir Freunde geworden — wenn Sie gegen diese Zusammenstellung des Großen mit dem Kleinen, Achilles und Thersites, nichts einzuwenden haben. Wir wohnten zusammen. Mir tönen noch die Klänge von Lenaus Gitarre vor, die er meisterhaft zu spielen verstand; wenn ich schon längst im Bette, saß er träumerisch am Fenster und ließ wundervolle Weisen aus dem Instrumente hervorquellen; ich sehe ihn noch im Mondlicht dasitzen und phantasieren. Er phantasierte da wohl auch von seiner Minna vielleicht die ersten Liebeslieder. Wo mögen die schönen, geistvollen Gedichte und Briefe hingekommen sein, die er an sie schrieb? Lieder, die er nicht in Abschrift behielt und die vielleicht später ihm nicht mehr genügten, in seiner Sammlung nicht aufgenommen sind. Lenau vertauschte später die Gitarre mit der Geige; er meinte: ‚Die Gitarre ist zu viel Holz, sie gibt mir nicht das, was ich will, in der Geige aber ist Menschenlaut'. Sie wissen vielleicht nicht, wie trefflich er auch diese zu spielen verstand, besonders wenn er in Stimmung war — früh morgens oder nachts in einer ungarischen Gatya, ein idealisierter Sohn der Pußta. Übrigens war er damals noch nicht, was man einen großen Poeten nennt, Lenau hat sich sehr spät entwickelt; als dem stellte man ihm sogar ein schlechtes Prognostikon. Wieso? Nun, Lenau war mit den zwei Dichtern J. G. Seidl und Ludwig Halirsch bekannt worden.

Diese Poeten hatten damals schon ihren Platz auf dem österreichischen Parnaß, Lenau war noch nichts; er las ihnen seine Verse vor. Nun weiß ich nicht, wer von beiden, ob Seidl oder Halirsch es war, der sich über ihn gegen einen gemeinsamen Bekannten in folgende Äußerung ergoß: ‚Dieser Nimbsch ist ein ganz lieber, prächtiger Mensch — aber das Versemachen sollte er doch aufgeben‘.“ Ein unendliches Gelächter scholl über die mitternächtige Heide — es kam aber nicht vom Doktor. Und doch, vielleicht hatte der Beurteiler recht. Wer denkt nicht an die Aufnahme der ersten Gedichte Byrons im „Edinburgh Review“, und doch war es später ein Byron. „Neulich,“ fuhr der Doktor fort, „las ich wieder in Lenaus ‚Faust‘. Mir fiel gleich in der ersten Szene zwischen Faust und Wagner im anatomischen Theater, die mit den Worten beginnt:

‚Wenn diese Leiche lachen könnte, traun!‘

das merkwürdige Übereinstimmen mit seinen Ansichten aus unsern medizinischen Studienjahren ein. Ich weiß nicht, wie Poeten dichten, aber mich dünkt, jeden Gedanken, den sie aussprechen, müßten sie früher in und an sich erlebt und erfahren haben. In jener Unterredung Fausts habe ich Lenau gefunden, so wie wir beide Anatomie studierten. Lenau war ihr mit Eifer und Vorliebe ergeben; jene Verse Fausts, wo er von seinen Nachtstudien spricht, wie er über das wunderbare Nervengeflecht brütend dasitze und dem Leben nachhängt, sind buchstäblich wahr. Lenau hat solche Nächte durchgewacht. Er studierte immer anders als wir andern, die Wissenschaft regte seine Seele auf, da kamen Zweifel und Bedenken hervor, wo wir immer in verba magistri schwuren. Besonders in der Physiologie.“ „Das versteh' ich nicht, wie kam das?“ „Sehen Sie, zur Anatomie

bringt man Glauben mit, und der geht auch nicht verloren. Man wühlt in den Fragmenten des Menschen, weil Hoffnung uns verleitet, das Leben, das ‚scheue Wild' in seinen geheimsten Verstecken aufzujagen. Physiologie will nur ‚der Treiber' sein, sie gibt nichts als Hypothesen. Ich sah einmal Lenau grimmig vom Buche aufspringen, in dem wir eben studierten, und da rief er: ‚Was ist das für eine Wissenschaft, wo es immer heißt: Das ist noch nicht klar, oder: Über diesen Punkt sind die Meinungen geteilt usw. Ist das Wissen, ist das Können? Ich will Licht, Klarheit, Wissen.' Mir fällt dabei eine komische Szene ein, die ich nicht unerwähnt lassen darf. Professor **, der auch Physiologie vortrug, war ein tüchtiger, emsiger Arbeiter auf dem Felde dieser Wissenschaft. Mit wahrem Bienenfleiße forscht und sammelt er in allen Blumen; was aber das Resultat betrifft, ist er immer eine Drohne geblieben. Wie ein Schwamm hat er das beste, das klarste Wasser eingesaugt; drückt man ihn aber ... ich will eben nicht sagen, daß es reines Quellwasser war, was er von sich gab. Hören Sie nun, was geschah. Lenau wurde einst geprüft; er hatte, wenn ich nicht irre, über das Blut zu sprechen. Im Verlaufe seiner Antwort nun äußerte er eine der kühnsten und gewagtesten Hypothesen, die so abenteuerlich fremd klang, daß der Professor hastig ausrief: ‚Wo haben Sie das her, Herr von Strelenau?' ‚Das haben Sie uns ja selbst diktiert, Herr Professor!' gab Lenau ruhig Bescheid. ‚So?' meinte der Professor. Darauf wurde Nimbsch selbstständig kühn; er sprach nun eine andere Hypothese aus, die in keinem andern Buche als in seinem Gehirne stand, aber so kolossal gewagt und abstrakt war, daß sie schon im Aussprechen in sich selbst zerfiel. Der Professor wagte es aber nicht mehr, nach ihrem Urheber sich

zu erkundigen. Lenau hat nur die drei ersten theoretischen Jahre der Medizin in Wien gehört; er soll später die Heidelberger Klinik besucht haben. Ich war Doktor geworden und hieher gekommen; ein Arzt für gräfliche Gnaden und Slowakenkinder — und auf der andern Seite ein großes, gefeiertes Dichterleben! voilà eine kleine Ähnlichkeit."

1827.

[190.] Sommer. Anton X. Schurz.

Das Verhältnis mit Bertha lockerte sich im Sommer 1827, wo dieselbe mit Mutter und Töchterchen in Dornbach wohnte, nach einigen sehr heftigen Auftritten daselbst; im Juni und Juli befand sich Niembsch bei seinem Freunde Kleyle in Ungarisch-Altenburg auf längeren Besuch.

[191.] Juni oder Juli. Anton X. Schurz.

Während des Altenburger Aufenthaltes gab es einmal auch ein sehr lautes geselliges Fest im Bordacs, einer Halbinsel der Donau mit schönen Anlagen und Baumgängen. Viele der Angeseheneren von Wieselburg, das der größte Kornmarkt des fruchtreichen Königreichs Ungarn ist, hatten sich dort zu einem heiteren Nachmittagsmahle vereinigt. Als nun die allgemeine Lust sich bereits bedeutend erhöht hatte, ließ sich Niembsch einfallen, sein jüngstes Gedicht „An die Göttin des Glücks" dem seligen Kreise mitzuteilen. Er begann mit gedämpftem Feuer, das aber von Vers zu Vers sichtbarer durchschlug, bis er zuletzt in loher Begeisterung, mit gegen das Dunkel des Haines plötzlich ausgestrecktem rechten Arme, ungefähr also mächtig ausrief:

„Ha, dorthin seht! schon naht aus Haines Mitte
Die Göttin uns mit leichtbeschwingtem Schritte!"

Da wendeten sich gleichzeitig sämtlicher Zuhörer Köpfe dem weisenden Arme nach, dem Dunkel des Haines zu, woraus aber durchaus nichts hervortreten wollte. Der Dichter wurde über diese ganz unvermutete allgemeine schnurmäßige Bewegung so verwirrt, daß er kaum mehr die noch übrigen wenigen Verse herzustammeln vermochte. Als er schloß — die hochnotpeinlichste Todesstille. Endlich lispelte doch noch eine mitleidige Haus- und Hofbesitzerin: „Allerliebst, Herr von Niembsch! Wollten Sie uns nicht etwa das schöne Gedicht schriftlich überlassen?" — Der Herr von Niembsch meinte aus der Haut fahren zu müssen. So bald es ihnen nur möglich war, entrannen er und Kleyle zu ihren Rennern, und heimwärts sprengten sie, als säße ihnen der Böse im Genick. Das unschuldige gute Gedicht aber war ihm total verleidet, und er nahm es nicht in seine Sammlung auf.

[192.] Juni oder Juli. (Eugen v. Rodiczky:) Ladislaus Beszely.

Trotz Niembsch' zurückhaltender Natur kam Beszely einst auf merkwürdige Weise in den Besitz eines seiner Gedichte, das er bis zum heutigen Tage treu bewahrt. Dieses Gedicht überzeugte ihn davon, daß Niembsch ein wahrer Dichter sei. Niembsch — so erzählt der Besitzer des Manuskripts — kam eines Tages zu mir und erwähnte unter anderm, daß er mit Fritz Kleyle nach Bordacs (einem Teil des erzherzoglichen Besitzes unterhalb Wieselburg) zu einem von den Damen geplanten Ausflug eingeladen sei. Wie liebenswürdig und geistreich auch damals schon die Wieselburger Damen waren — sagte der immer galante Beszely —, kannte ich doch das eigentümliche, ebenso selbstbewußte wie empfindliche Wesen von Niembsch viel zu gut,

als daß ich ihm eine gute Unterhaltung hätte versprechen können. Am nächsten Morgen erschien er wieder bei mir, anscheinend verstimmt; auf mein Befragen antwortete er kurz, daß ich mich nicht getäuscht hätte, daß die dortige Gesellschaft, besser gesagt die Art der Geselligkeit, nicht nach seinem Geschmack sein könne. Weiter erwähnte er zu meiner großen Verwunderung auch, daß er der Abwechslung zuliebe ein eigenes Gedicht vorgetragen hatte, das im Anfang einigen Beifall fand, dem bald aber gänzliche Interesselosigkeit, ja Ungeduld folgte, so daß er selbst am frohsten war, als er schließen konnte. „Hier ist es — ich kann es Ihnen geben", sagte er nicht ohne Bewegung. Der Titel des Gedichtes ist: „Der Jüngling".

[193.] September. Anton X. Schurz.

Nachdem Niembsch im August drei Prüfungen abgelegt hatte, sehnte er sich wieder nach einem Hochgebirgsgange. Ich und ein jüngerer Amtsbruder von mir begleiteten ihn, und zwar abermal Gutenstein und dann dem Schneeberg zu. Diesmal aber gingen wir von Berndorf über Hörnstein nach Starhemberg.

Erst bei einbrechendem Abend verließen wir die gesunkene Größe, mit dem Vorsatze, nächtlicherweile die sogenannte „Öde" zu durchwandeln, weil Schultes dieselbe in seiner Schneeberg-Reisebeschreibung eine wahre Mondscheingegend genannt, deren Felsen in der unsicheren Mondbeleuchtung ein ganz abenteuerliches geistiges Aussehen bekämen. Unser kluger Gefährte schwieg dazu mäuschenstill; am Fuße des Burgberges aber, wo am „kalten Gang" eine Mühle liegt, empfahl er sich plötzlich, um darin zu übernachten, mit dem Versprechen, uns am nächsten Morgen

nach Gutenstein nachzukommen. Wir jedoch schritten ohneweiters guten Mutes in die sinkende Nacht hinein.

Bald trat uns rechts den Hügel herab, nahe bis an die Straße, ein stiller Friedhof entgegen mit geneigten, vom Monde übersilberten Kreuzen. Dieser wehmütig milde Anblick fesselte lange unsere Augen und noch viel länger unsere Gedanken. Hier war es, wo Lenau sein Gedicht „Vergänglichkeit“ empfing. Dieser Totenacker stand wie ein ernster sinniger Wächter am Eingange unserer Mondscheinsschlucht. Bald im Schatten finsterer Felsen und dunkler Föhren, bald im glänzendsten Strahle des leise dahinziehenden Himmelslichtes, wandelten wir schweigend fort und fort, aufhorchsam den mannigfaltigen, bald tosenden, bald kosenden Stimmen des Gebirgsbachs dicht neben uns; alles sonst tot. Zu Walleck, jenseits des Baches, schien sogar der niedere Kirchtum im Schlummer zu nicken.

Nach mehrstündigem, höchst einsamem, märchenhaftem Wandel langten wir in der Geisterstunde vor Gutenstein an. Ohne diesmal am Eingangspasse zu verweilen, begaben wir uns sogleich in die furchtbar schöne Felsenklause an der Steinapiesting. Hier in der nur einige Schuh breiten Felsenklemme, die ganz von einer Holzbrücke ausgefüllt wird, so daß unter dieser längshin die übereinandertaumelnden Wellen wütend tosen, ist es in einsamer Mitternacht wahrhaft schauerlich. Wir, an den Fels gelehnt, stumm, denn Worte erlaubten uns schon der Wellen rollende Donner nicht, mit geschlossenen Augen, um nur nichts als zu hören, hingen wohl über eine halbe Stunde lang überwältigend ernsten Gedanken nach.

Endlich gingen wir ins Ort, dem einzigen Gasthofe zu. Der Mond war noch am Himmel, aber kein Schimmerchen mehr im todesstillen Hause. Eins schlug's. Wir konnten

uns nicht entschließen, die Schläfer zu stören, und setzten uns daher voll Ergebung und Geduld auf die Bank vorm Hause und taten mehr, als ob wir schliefen, als daß wir wirklich schliefen, denn hiezu war's in der Septembermondnacht des Hochgebirges viel zu empfindlich kalt. Am Morgen lag der erste Reif auf den Wiesen umher und uns auf Bart und Kleid. Husch! wie schloffen wir jetzt in die warmen Federn. Als wir mittags halb ausgebacken an den Tisch traten, fanden wir bereits daran unsern wohlgeschlafenen, ganz gemächlich nachgekommenen Reisegefährten, der uns weidlich auslächelte.

Des nächsten Tags durchmaßen wir das schöne Klostertal seiner ganzen Länge nach. Gegen Mittag gelangten wir zum schlichten Waldbauernwirtshaus: „der Höhbauer" genannt.

Nach geendigtem ländlichem Mahle zeigte sich Niembsch plötzlich wieder in seiner ganzen Ursprünglichkeit. Es schoß ihm unversehens der Gedanke durch den Kopf, wir sollten zur „Sängerin im Hölltal", wo wir übernachten wollten, nicht gemächlich in der Tiefe um den uns vor Augen ragenden, einige tausend Schuh hohen Kuhschneeberg herumschlendern, sondern vielmehr dies steile Felsenbollwerk wacker überklimmen. Ich muß gestehen, daß ich über diese überflüssige und übermütige Kraftvergeudung nichts weniger als erfreut war. Allein was half's? Niembsch wollte einmal, und so mußt' es geschehen!

Oben auf dem Kuhschneeberg war damals noch ein Urwald, der erste, den Niembsch betreten. Sein Bild prägte sich ihm tief ins Gedächtnis ein. Ebenso mächtig ergriff ihn des nächsten Tages das Hölltal, eines der wilderhabensten Felsentäler, wogegen an desselben Ausgange das üppige, vollkräftige Reichenauer Tal, mit herrlichem Baumschlage

auf sanften busenartigen Hügeln, zu Füßen des Schneeberges und der Preiner Alpen, gar lieblich absticht. Wir gelangten abends bis Gloggnitz.

Am nächsten Tage kamen wir über die Höhen von Vestenhof nach Stixenstein. Zeitlich erreichten wir Buchberg, dicht am nördlichen Fuße des Schneebergs, der hier in seiner vollen erhabenen, schroffen Größe vor Augen steht. Den Abend benützten wir zu einem Lustgange zum hübschen Falle der Sirning, uns zumal ergötzend an dem weithinschallenden traulichen Rufen, womit die Bäurinnen, unter der Haustür stehend, ihre auf den großen Wiesen zerstreut weidenden Kühe und Kälber heimlocken.

Schon bald nach Mitternacht brachen wir von Buchberg auf, um den Sonnenaufgang vom Scheitel des Schneebergs genießen zu können. Und wir genossen ihn, stumm vor Entzücken.

„Liebende, die weinend mußten scheiden,
Und nach heißer Sehnsucht langen Leiden
An das Herz sich endlich dürfen pressen,
Würden sich zu küssen hier vergessen!"

(Lenaus dichterischer Nachlaß: „Die bezaubernde Stelle".)

Wir konnten uns einige Stunden lang nicht vom Gipfel trennen. Es war ein so reiner milder Herbsttag, daß wir uns nach abgeworfenen Röcken ins krause isländische Moos um unsern kalten Morgenimbiß herlagern konnten.

Von unserem zweitägigen Heimgange durch durchaus schöne Gegenden will ich nur erwähnen, daß Niembsch hier zum ersten Mal, aber nur auf einige Stunden „die neue Welt" sah. Es ist dies unferne des Schneeberges ein zugleich sehr ernstes und heiteres Tal.

[194.] Berke an Niembsch.

Ödenburg, den 12. September 1827.

Teurer Freund! ~ Die Entscheidung meiner in meinem letzten Schreiben an Dich angedeuteten Anstellung ist, trotz meiner Bemühungen, bis zur baldigen Abhaltung der Günser Magistratswahl hinausgestellt; — übrigens kann ich wegen Mangels eines anständigen Quartiers nicht vor Michaeli nach Güns gehn, — nach dieser Zeit jedoch erwarte ich ganz zuverlässig die Erfüllung des mir von Dir gegebenen Versprechens; — wenn Dich daher nicht besondere Verhältnisse abhalten werden, so entschließe Dich zu einer kleinen Exkursion nach Güns, wo Dich außer der Freude, die Du Deinem alten Freunde machst, der Genuß einer höchst angenehmen Gegend sicher für die kurze Trennung von der Hauptstadt entschädigen dürfte. — ~ Leider kann ich Deinem tiefbeschäftigten Geist aus meinem mit praktischen Kleinlichkeiten beschränkten Leben nichts Interessantes mitteilen, — eben jetzt ist meine Lektüre Ossians Gedichte, in welchen mir die vielen lyrischen Stellen an Mond, Sonne 2c. besonders wohl gefallen. — Bringe einiges mit Dir, — denn äußerst arm sind wir an literarischen Erzeugnissen, — wenn Spinoza noch in Deinen Händen ist, so bringe denselben, ich bin sehr begierig, ihn kennen zu lernen.

[195.] Oktober. Anton X. Schurz.

Im Oktober folgte Niembsch Berkes Einladung nach Güns, wovon ich aber nur weiß, daß er sehr vergnügt zurückkam.

[196.] Oktober? (L. A. Frankl:) Adolf R. v. Herz.

Adolf Ritter von Herz, ein intimer Freund Lenaus und Grüns, kam eines Abends ins silberne Kaffeehaus,

wo er den Dichter allein, rauchend und, wie es schien, in Gedanken versunken fand. „Warum so traurig, Niembsch? Fahre mit mir nach Güns, wo ich Geschäfte habe. Das wird Dich aufheitern.“ Rasch erwiderte dieser: „Wann reisest Du?“ Auf die Antwort: „In zwei Stunden,“ stand er frisch auf: „Gut, ich reise mit.“ In Güns angelangt, nahm Herz den Freund zu seinem Geschäftsfreunde mit, dem Sohne eines gelehrten ehrwürdigen Rabbiners, dessen Urenkel jetzt als Freiherren in Wien ansässig sind. Mit diesem ließ er sich, während Herz das Geschäftliche besprach, sofort in ein theosophisches Gespräch ein. Bald kämpften sie mutig miteinander über den Vorzug der christlichen und jüdischen Religion, was, wie immer, damit endete, daß keiner den andern überzeugte, aber Lenau später zu der Äußerung veranlaßte: „Ein merkwürdiger Greis! Ich glaube, der Koloß von Rhodus wäre leichter umzustürzen gewesen als der von seinem Talmudpiedestale. Er hat mich durchaus nicht überzeugt, aber es erweckte dieser Weise Ehrfurcht in mir.“

Von da verfügte sich Lenau in den Gasthof, um seinen Freund, der noch Geschäftliches abzutun hatte, zu erwarten. In der zu ebener Erde gelegenen Schenke spielten, inmitten zahlreicher zechender Bauern, Zigeuner auf. Lenau setzte sich diesen gegenüber, ließ sich Wein vorsetzen und wies den Wirt an, auch den Musikanten einzuschenken, damit sie ihm aufgeigen. Als sie dem Wunsche Folge leisteten und geendet hatten, rief Niembsch „Eljen!“, was die Anwesenden, auf den Fremden aufmerksam geworden, den sie für einen „Schwaben“ (Deutschen) halten mochten, schreiend wiederholten. Die Lust wurde immer brausender und steigerte sich zum heftigsten Lärm, als unser Dichter aufstand und den primgeigenden Zigeuner in ungarischer

Sprache anging, ihm die Violine zu leihen, er wolle den Rakoczymarsch mit ihnen geigen. „Eljen, Eljen!“ schrien die nun erstaunten Bauern und rückten drängend um die Zigeunergruppe herum. Lenau fing zu geigen an. Schon bei den ersten kühnen Strichen wurde es plötzlich still in der Wirtsstube, eine fast andächtige, lauschende Stimmung ergriff die Zuhörer und brach zuletzt in lauten Jubel aus. Einer der Bauern drängte sich an Lenau heran: „Mußt Sohn aines Zigeuner sain!“ rief er ihm zu und umarmte den kühnen Geigenspieler, und weinselig, wie er war, küßte er ihn ab. Einige der Bauern hoben den Geiger auf ihre Arme und trugen ihn unter fortgesetzten begeisterten Eljenrufen in der Schenkstube herum. In diesem Momente trat Herr von Herz ein und blieb, verblüfft von der Szene und der phantastisch-komischen Situation seines Freundes, an der Türe stehen, bis ihm dieser, von den Schultern der begeisterten Bauern niedergleitend, lachend den Hergang erzählte.

[197.] Herbst. Joseph Klemm.

Zu der Zeit [da wir drei Freunde, Niembsch, Keiller und ich, beim „grünen Lamm“ wohnten] waren natur- und staatsrechtliche und politisch-religiöse Fragen häufig der Gegenstand unserer Unterhaltungen, und oft mahnte uns die Morgendämmerung, daß es Zeit sei, der Diskussion ein Ende zu machen. Dabei ging es oft recht warm und laut zu, so daß einmal unsere Hausfrau, eine ehrsame Schneiderswitwe, spät nach Mitternacht durch eine Nebentür, welche unser Zimmer mit ihrer Wohnung verband, zu welcher sie, um in unserer Abwesenheit aufräumen zu können, den Schlüssel hatte, von ihrem Werkführer, den sie geweckt, begleitet, ganz besorgt ins Zimmer trat, um uns, wie sie sagte, „auseinander zu bringen“. Das Ge-

lächter, in das wir über diese ihre menschenfreundliche Gesinnung und Absicht ausbrachen, ärgerte die Gute jedoch derart, daß sie uns am nächsten Tage die Wohnung kündete.

[198.] Herbst. Anonymus (1856).

Vorige Woche wurde eine Frau begraben, welche manche pikante Anekdote von dem unglücklichen Dichter Lenau zu erzählen wußte; denn Lenau war, als er in Wien Medizin studierte, bei derselben „Zimmerherr" gewesen, freilich nicht lange; denn Lenau veränderte oft sein Quartier, acht Wochen ein Zimmer bewohnen, war für ihn eine lange Zeit, und vielleicht wäre er daselbst länger geblieben, wenn die gute Dame ihm nicht gekündigt hätte. Zu diesem gab folgender Umstand Veranlassung. Lenau studierte damals sehr fleißig Anatomie, wobei er seiner Gewohnheit gemäß stark rauchte. Eines Abends vernimmt die Hausfrau einen gewaltigen Lärm. Der barsche Zimmerherr schlägt die Türe zu und verläßt, obwohl es schon längst nach der Sperrstunde war, dennoch mit hastigen Schritten das Haus. Das ist ein „unsolider Zimmerherr", dachte die Alte und beschloß, demselben die Wohnung zu kündigen, als sie jedoch zufällig in das Vorzimmer trat, bemerkte sie einen schwachen Lichtschimmer aus dem offenen Fenster des Mediziners dringen. In der Meinung, Niembsch habe die Lampe auszulöschen vergessen, trat sie ein, doch alsbald dringt ein Schmerzensschrei aus ihrer Brust, und sie sinkt bewußtlos auf die Erde nieder, wo sie von den Hausgenossen gefunden ward. Die Frau mußte zu Bette gebracht werden, der Arzt ward schleunig herbeigerufen und erfuhr von den erschrockenen Hausleuten das Schreckliche, das sich zugetragen. In dem Zimmer des Mediziners war ein Gespenst mit feurigen Augen zu sehen. Niemand wagte

das unheimliche Gemach zu betreten, doch der Arzt benahm ihnen bald den Wahn, indem er in das Zimmer trat. Da stand ein Skelett, in dessen Schädel eine brennende Lampe sich befand, welche durch die hohlen Öffnungen ein düsteres Licht streute. Der dichte Tabakqualm machte das Zimmer womöglich noch schrecklicher. Als Lenau vor Mitternacht nach Hause kam, erfuhr er das Unheil, das er angerichtet, und alle seine Bemühungen, die erzürnten Hausleute zu versöhnen, waren fruchtlos. So lange die Frau krank war, wachte er an ihrem Bette und bewies derselben viele Teilnahme, sogar den Arzt bezahlte er für seine Bemühungen; und selbst nach Jahren vergaß er diesen Vorfall nicht, indem er die Witwe zuweilen besuchte und die beharrlichen Vorwürfe, die sie ihm machte, lächelnd hinnahm.

[199.] Herbst. Anton X. Schurz.

Im Herbst bezogen die drei Freunde Niembsch, Klemm und Keiller und die Vogelsche Familie eine gemeinschaftliche Wohnung auf der Windmühle, Rosengasse, Hauszahl 63, im ersten Stock.

1828.

[200.] Anton X. Schurz.

Im Jahre 1828 lernte Niembsch mit [Franz Kaspar] Zen-Ruffinen, Legationskanzellisten der Schweiz, und mit Josef Fischhof, dem tüchtigen Tonsetzer und Tastenmeister, von dem gemeinschaftlichen Freunde Friedrich Witthauer, Herausgeber der Wiener Zeitschrift für Mode, englisch; er brachte es aber im Sprechen nicht weit.

[201.] Anton X. Schurz.

Nach dem Sommer 1827 schleppte sich die Verbindung mit Bertha ersterbend etwa noch ein Jahr lang dahin und

endete dann [als Lenaus Mittel erschöpft waren] damit, daß sich Bertha einem Reicheren, wenn ich nicht irre, einem griechischen Handelsmanne anschloß, Lenau eine tiefe, nie ganz verharschte Wunde hinterlassend, die von Zeit zu Zeit frisch wieder aufbrach und heftig blutete. Er erfuhr von Bertha späterhin weiter nichts mehr.

Unter Lenaus Gedichten nehmen auf dieses traurige Verhältnis besonderen Bezug: „Sehnsucht nach Vergessen", „Das tote Glück", „Am Bette eines Kindes". — Nach seiner Trennung von Bertha schrieb er endlich „Die Waldkapelle", in deren meineidiger weiblicher Gestalt — wie Klemm glaubt und ich mit ihm — er Bertha und in dessen wahnsinnig gewordener männlicher er sich selbst zeichnete.

[202.] August. Anton X. Schurz.

Schleifer kam am 26. August früh morgens nach Wien, wo er im Matschakerhofe abstieg. Vormittags suchte er mich auf der Münz- und Bergwesens-Hofbuchhaltung auf, wo ich ihn mit offenen Armen empfing. Ich beeilte mich, ihm nachmittags meinen Schwestermann Niembsch zuzuführen. Sich kennen und lieben lernen war, ungeachtet des Altersunterschiedes von 31 Jahren, eins bei ihnen. Abends gingen wir gemeinschaftlich nebst Schleifers Sohne Albert, dem jungen Arzte, ins Burgtheater, wo wir „Mathilde" und „Hans am Scheidewege" sahen; am darauffolgenden Abend aber Müllners „Schuld".

Schleifer versprach hoch und teuer, seine eigenen, ohnehin schon größtenteils zur Herausgabe vorbereiteten Gedichte, um deren Beschleunigung ich und Niembsch ihn gewaltig bedrängten, mir zuzusenden. Unter einem erbot ich mich auch eiferig zu deren Korrektur.

Mit Küssen schieden wir bei Schleifers Abreise.

[203.] Emma von Suckow (17. Juni 1844).

Auf der Heimfahrt [von Serach] erzählte uns Niembsch, mir und der Künstlerin [Mme. Heinrich], wie er das medizinische Examen machte, habe er eine Abhandlung über das Herz gehalten. Sein Vortrag damals begann: „Das Herz ist ein Muskel“ 2c.

1829.

[204.] Anton X. Schurz an Matthias Leopold Schleifer.

Wien, den 10. März 1829.

Nun schon wieder fast ein Halbjahr fruchtlos dahin, seit Du unsere Hoffnungen neuerlich so hoch aufgefacht! — Kein Gedicht und keine Gedichtsammlung läßt sich sehen! — Bist Du in Geschäften vergraben? — Fehlt Dir etwas? oder den Deinigen? — Von Herzen tat es mir leid, den Tod Deiner Schwester zu vernehmen. Ich war voriges Jahr, als ich Deine Elegie in Stockerau vorlas, Zeuge ihrer unbegrenzten Liebe zu Dir. Und nun auch dahin, auf ewig dahin! und wird nie mehr gesehen! So reißt denn eine Kette um die andere, die uns an diese Welt bindet, sinkt hinab und sucht uns nachzuziehen! — Stemme Dich an, Schleifer! Du bist es Deinem und der Deinigen Namen, bist es Deinen Freunden, Deinem Vaterlande schuldig! Hinuntersinken und verwesen und vergessen sein, — dazu also hätte Apoll Dir die Lippen gelöst? Dir mit Göttertaumel das Haupt erfüllt, um hinunterzusinken dumpf? Und kein itzt noch Ungeborner soll dereinst Dich anrufen, auf Deiner Asche knien und seine Harfe Dir heiligen? — Lebe, lebe! Sammle die Bausteine zur Pyramide Deines Ruhms, Du ägyptischer König! Was kannst Du Besseres tun, als ewig zu leben? Du bist nicht wert, mit Klopstock,

Hölty, Bürger gleichzeitig des Himmels Luft getrunken zu haben, wenn Du in Schweigen verharrst! — Wie ist's? Meinst Du, weil Du einmal im krähendurchkreischten Haine ein Lied flötetest, — das wäre genug? — Heraus mit Deinen Liedern allen! Das fühlende Mädchen und der wandelnde Denker und die Nachtigall horchen Dir entgegen schon.

Lieber, guter, lässiger Vater, rede doch nur, was soll's? — Bald, bald!

Wir küssen Dich, Niembsch und ich. Sende uns Deinen Segen!

[205.] Matthias Leopold Schleifer an Anton X. Schurz.

Spital, am 15. März 1829.

Dein edles Zürnen, mein teurer Sohn, habe ich mit dem Gleichmut des Mannes, der keiner Schuld sich bewußt ist, vernommen.

Meine Gedichte sind abgeschrieben, alle, samt Vorrede, Inhalt; aber ich wanke und zaudere, nehme einen Bogen nach dem andern heraus, um zu ändern und wieder zu ändern — doch hier hast Du mein Wort: bis Freitag über acht Tage, den 27. d. M. gebe ich das Päckchen auf den Postwagen und schicke es Dir ein, mit einem Briefe begleitet, der das Weitere enthalten und Dir meine Bitten mitteilen wird. ~

Ich bitte Dich, den wackern Niembsch recht herzlich zu grüßen.

Bleibt meine Freunde, so wie ich bis zum letzten Atemzuge mit Leib und Seele der Eurige.

Schleifer.

[206.] 23. April. Johann Gabriel Seidl.

Im Jahre 1829, wo mein Schicksal mich in die herrliche Steiermark rief, nach dem lieblichen Cilli, damals,

wie ich wähnte, mein Exil, dereinst vielleicht noch mein Asyl, war es Niembsch, in dessen Busen ich vor einem der wichtigsten Schritte meines Lebens mein tiefbewegtes Herz ausschüttete. Der 23. des Ostermonats, bestimmt zum Abschiede von meiner lieben Vaterstadt, vielleicht auf Nimmerwiedersehn, sollte früher noch eine Fessel um meine Hand schlingen, für die den Dichter mancher viel zu ungefügig glaubt. Kurz vor Mittag sollte ich nämlich zum Altar treten, um mit einem lieben, braven Bürgersmädchen, dem „Reschen", dem ich, nebst hundert andern Liedern, auch meine ersten „Flinserln" verdankte, den verhängnisvollen Ring zu wechseln. Das Prognostikon, das von den meisten mir gestellt wurde, war kein ermutigendes; mein Schritt, unter meinen Verhältnissen, jedenfalls ein gewagter und die einzige Antwort, die ich meinen eigenen Bedenken entgegenzusetzen hatte, Salis' Spruch:

„Heget nur männliches, hohes Vertrauen:
Guten ergeht es am Ende doch gut!"

Daß mir übrigens eine Stunde vor der Trauung das Herz ungestümer pochte, daß sich ein Kampf von widersprechenden Empfindungen auf meiner Stirne spiegelte, als ich nach 10 Uhr noch einmal das wohlbekannte Zimmer im „silbernen" Kaffeehause betrat, wohin ich meinem Meister Niklas zu kommen versprochen hatte, um Abschied von ihm zu nehmen, wird niemand mir verargen. Mit überströmender Herzlichkeit trat er mir entgegen und durchmaß mit mir, wie oft, in hastigen Schritten die Stube, mit seinen dunklen, sprechenden, in Momenten des Gefühles fast schwimmenden Augen mir in die verborgensten Falten meiner Seele schauend. Streng wie ein Gewissensrat, forschte er mich aus, als wär' es ihm darum zu tun gewesen, mich auf einer Selbsttäuschung zu ertappen; er machte mir

tausend Vor- und Einwürfe, er zeichnete mir den Winkel, wo im schlimmen Falle meine Bahnen als Mensch und Poet sich kreuzen könnten, mit scharfen Linien auf den dunklen Hintergrund der Zukunft, er steigerte Blick und Stimme fast bis zum Strafenden, Vernichtenden, — bis er, überzeugt von dem Ernste meiner Gesinnung, von der Klarheit meines Bewußtseins, von der richtigen und besonnenen Erkenntnis meiner Lage, milder, eingänglicher, wärmer wurde, und zuletzt meine Hand ergreifend und sie fest schüttelnd, ausrief: „Habt recht, Freund! Ihr könnt, Ihr müßt glücklich werden, — Ihr, — für unsereins wär' das nichts! Gott sei mit Euch, denkt in der Ferne manchmal an Meister Niklas!" — Das waren seine letzten Worte. — Als ich nach der Trauung, die ich, um neugierige Gaffer fernzuhalten, in der Hauskapelle des sogenannten Churgebäudes bei St. Stephan vollziehen ließ, mein verweintes Reschen am Arme, die Treppe hinabstieg, streifte mich aus einem Winkel hervor der vielsagende Blick meines treuherzigen Meisters Niklas, der nebst mehreren teilnehmenden Freunden trotz meiner Weigerung sich eingefunden und, von mir unbemerkt, der Zeremonie beigewohnt hatte.

[207.] Matthias Leopold Schleifer an Anton X. Schurz.

Spital, am 8. Mai 1829.

Sind Sie böse, lieber Schurz? Hat mein vertrauliches Du, hat meine vielleicht allzu freimütige Bitte, meine Zudringlichkeit Sie gekränkt, verletzt?

Schon seit mehr denn vier Wochen harre ich auf eine Antwort, ob meine Gedichte Ihnen richtig zugekommen sind?

Ich bitte, seien Sie so gut, mich aus meiner kleinen Unruhe zu ziehen und mir zugleich Nachricht zu geben,

wie Sie und Niembsch, den ich freundlich grüße, sich befinden?

Adieu! Es kommt mir ordentlich schwer an, Sie als mir zürnend zu denken; adieu!

Ihr Freund S. P.

[208.] Matthias Leopold Schleifer an Anton X. Schurz.
Spital, am 18. Mai 1829.

Mein Schurz! Deinen Brief vom 11. d. M. erhielt und las ich mit vielbewegtem Gemüte. Es mag sein Gutes haben, daß Du eine Lesung meiner Versuche in Gegenwart einer Dichterversammlung veranstaltetest, aber noch besser war, daß Du mir zuvor davon nichts gesagt hast, denn nimmermehr hätte meine verschämte Blödigkeit ihren Willen dazugegeben. ∾

Ich bitte Dich, unsern Niembsch recht herzlich zu grüßen.

[209.] Matthias Leopold Schleifer an Anton X. Schurz.
Spital, am 15. Juli 1829.

Lieber Schurz! „Die Altäre der Philänen" sind hergestellt — ich bin nicht zufrieden damit, und ihr werdet es noch weniger sein. Man weiß nicht, unter welche Gattung man die seltsame Gestalt einreihen soll; „poetische Erzählung" dürfte noch am ersten passen. ∾

Lebt wohl, Du und Niembsch und alle, die meiner freundlich gedenken wollen! Unwandelbar der Deinige. S. P.

[210.] Matthias Leopold Schleifer an Anton X. Schurz.
Spital, am 14. August 1829.

Mein lieber, lieber Schurz! Dein Brief vom 8. d. M. hat mir eine recht große Freude gemacht; meinen warmen herzlichen Dank dafür. ∾

Da ich selbst so strenge Kritik über meine poetischen Erzeugnisse übe, so ist mir der Tadel verständiger Freunde

willkommen, und bei meiner Ehre, lieber als eitles Lob. Eines nur befremdet mich, — daß ihr ganz was anders tadelt als ich. Mich drückt, mich peinigt das Gefühl, auf dem Papiere nie zu finden, was in meiner Brust gelegen; der poetische Genius entweicht in der Stunde der Weihe, und statt in des Tempels innerstes Heiligtum gedrungen zu sein, sinkt er in Wehmut und Ermattung an der Schwelle nieder! Verschlossen ist die Pforte, und ich verzage, dem Zauberdrachen, der sie bewacht, die Schlüssel zu entwinden. — Und was tadelt mein Schurz und die andern? — Die Gemeinheit der Ausgänge. So bei jenem „Nachtgesicht" meine Flucht vom Fürsten der Finsternis zur Madonna, als ob diese mit ihren sieben Schwertern was anders wäre als die Repräsentantin des widrigen Geschicks, der Genius des Kummers, der so manchen Erdensohn an der Wiege empfängt und am Grabe verläßt; — so bei den wenigen Gedichten, deren letzte Strophen das Lob unsers Monarchen feiern; — ich will mich nicht auf Ramler und Horaz und ihre Muster berufen, aber ein Österreicher bin ich, und mein Kaiser ist mir, was dem Liebenden die Geliebte ist, die er mit dem Nimbus himmlischen Reizes bekleidet, deren Schönheit, deren Anmut sein einziges, ewiges Lied ist. Wäre ich kein Österreicher, ich zweifle, ob ich einen Ton meines schwachen Saitenspiels anzuschlagen je versucht worden wäre; tut mir also darum nicht wehe, und vor allem nennt mich weder Pietist noch Heuchler; eines wie das andre ist meiner Seele fremd und meinem ganzen Wesen zuwider; Christ und Österreicher bin ich bis zum letzten Schlag meines Herzens, aber nichts weiter. Daß ich nie daran gedacht habe, mir ein Trinkgeld zu ersingen, wird jeder ehrliche Mann mir zugestehn. Als Bäuerle mit Ende 1824 seine fünfundzwanzig Dukaten für das

beste Gedicht [in der „Theaterzeitung"] zum 12. Februar 1825 ausbot, ließ ich meine Strophen im „Sammler" einrücken. ∾

Kommt an mein Herz, Du und Niembsch! Der Eurige.
S. P.

[211.] Herbst. Anton X. Schurz.

Niembsch' Mutter hatten langwierige unsägliche Leiden ergriffen. Ein von ihr darum befragter erfahrener Arzt des allgemeinen Krankenhauses gestand ihr schon geraume Zeit vor ihrem Ende ganz unumwunden die völlige Unheilbarkeit ihrer Krankheit, des Mutterkrebses. Die letzteren Monate hindurch ward sie, unter solchen Umständen freilich fruchtlos, von einem der berühmtesten Ärzte Wiens besucht, wozu die Großmutter Mittel schaffte. So leidenschaftlich und leicht erregbar sie auch sonst gewesen — diese ihre schweren Leiden ertrug sie doch meistens standhaft und ruhig; wenn sie auch ja mitunter in lautes trostloses Klagen und Weinen geriet — wie ihr geliebter Sohn eintrat, war sie plötzlich ganz still und heiter. An Pflege gebrach es ihr nicht, denn es waren drei schon erwachsene Töchter beständig um sie wie auch ihr Gatte. Wie manche traurige Stunde auch ihr Sohn an ihrem Folterbette zubrachte, so bedurfte sie daher dessen doch nie als eines völligen Krankenwärters, als welcher er hie und da bezeichnet ward, wozu ihn übrigens auch schon sein tiefes Gefühl, das ihn eher den zu langen herzzerreißenden Anblick leidender Geliebter zu meiden zwang, kaum geeignet haben würde.

[212.] Niembsch (Einschreibbuch 1833?).

Die Menschheit hat keine andere Bürgschaft, daß Gott sie liebe, als den Tod Jesu. Alle andere Beweise sind nichts. Eine Stunde am Krankenlager einer szirrhosen Frau macht

Nachtigallenlieder, alle Freuden des Frühlings und Herbstes vergessen. Der Mensch glaubt erst fest an Gott, seit er ihn in seinem lebendigsten Bewußtsein im Schmerze angetroffen hat.

[213.] (Emma v. Suckow:) Anton X. Schurz (28. Oktober 1844).

Lenaus Mutter erlebte seinen Ruhm nicht mehr. Der allegorische Traum „Glauben. Wissen. Handeln" freute sie noch sehr, als er ihr diese Dichtung vorlas.

[214.] Matthias Leopold Schleifer an Anton X. Schurz.
Spital, am 3. Oktober 1829.

Mein sehr lieber Freund! ∾ Ich habe ein sonderbares Gedicht an Niembsch angefangen — eine Antwort auf Schillers „Resignation". Apollo kräftige mir den Fittig! — nur zwei Strophen sind fertig. ∾

Ich drücke Dich und Deinen Schwager an meine Brust. Lebt wohl! Unwandelbar der Eurige. S. P.

[215.] Niembsch zu Max Löwenthal (15. November 1840).

„Du," sagte [meine Mutter] einmal zu mir, „ich könnte mich für dich schinden lassen. Es gibt keine Marter, die ich um deinetwillen nicht ertrüge." Aber ich habe sie auch stets sehr in Ehren gehalten, und sie hat mir noch auf dem Totbette das Zeugnis gegeben, daß ich sie in ihrem ganzen Leben niemals beleidiget habe.

[216.] 24. Oktober. Anton X. Schurz.

Am 24. Oktober traf Niembsch der bitterste Verlust seines Lebens, der seiner innigstgeliebten Mutter.

Was Niembsch seiner Mutter war und sie dagegen auch wieder ihm, ist aus dem Erzählten und den mitgeteilten Briefen schon deutlich zu entnehmen gewesen. Es obwaltet kein Zweifel, daß er seine großen Dichtergaben

ausschließlich nur ihr verdankte; an dieser heißen, hellen Sonne entzündete sich sein gewaltiger Schöpfergeist. Nur brannte das Feuer bei der Mutter nach außen, bei dem Sohne nach innen; sie war leichtblütig, gallsüchtig; er war schwerblütig, schwermütig. Ihrer blinden Nachgiebigkeit und ihrer übertriebenen Vergötterung des Sohnes ist es wohl zuzuschreiben, wenn dieser etwas eigenwillig, bequem, launenhaft und wohl auch einigerweise selbstsüchtig ward. Letzteres hinderte jedoch nicht, daß er, wenn es galt, nicht auch großer Aufopferung fähig gewesen wäre. Seinen Mut hatte er von ihr, seine Kühnheit, die sich rasch zu dem Äußersten entschließt, von ihr, aber auch sein Mißtrauen von ihr, seine ihn oft unendlich quälende Zweifelsucht. Kurz, wenn wir seiner, wie er da war, mit seinen großen Tugenden und Gaben und nur geringen Makeln und Gebrechen, liebend, bewundernd, ja mit höchster Verehrung gedenken, so dürfen wir auch ihrer, da er nicht nur Fleisch von ihrem Fleische, sondern auch Geist von ihrem Geiste gewesen, nicht ganz vergessen. Deshalb sei ihr Staub auf ewig gesegnet!

[217.] (August Siebenlist:) Franz von Némethy (1883).

Nach dem Tode der Mutter Lenaus war das Einvernehmen zwischen Stiefvater und Stiefsohn unter den Nullpunkt der Herzlichkeit herabgesunken. Dr. Vogel, der sich als Witwer nach Freistadtl und Szered, Märkten zwischen Tirnau und Neutra, gewendet hatte, brachte es auch an diesen Orten nicht zuwege, sich eine selbst nur dürftig gesicherte Existenz zu schaffen; die Not des Lebens schien ihm förmlich angetraut. So fand Némethy in den Vierzigerjahren, als Lenaus Ruhm längst festbegründet war, den um die angedeutete Zeit bereits stark

gebrochenen Greis. Némethy wollte Näheres über den Dichter erfahren; allein einer Auskunft hierüber wich Vogel mit sichtlicher Scheu aus, und als er sich schließlich dennoch dazu zwang, waren es bloß einzeln hervorgestoßene herbe Worte, die er für den Großgewordenen fand. Fast im Elend, wie er gelebt, ist er nicht lange darauf gestorben.

[218.] Matthias Leopold Schleifer an Anton X. Schurz.
Spital, am 27. Oktober 1829.

Lieber Schurz! Hier ist das Gedicht an unsern Niembsch; ich bitte euch, es mit Geduld zu Ende zu lesen.

Zuversicht.

Veranlaßt durch Schillers Resignation.

An Niembsch.

„Zwei Blumen blühn, und ihrer darf der Finder
Nur eine pflücken — Hoffnung und Genuß!“ —
So sang, als weinend ihn sein Genius
Verließ, ein Sängerfürst im Chor der Sünder;
Als ob des Glaubens leer, erarmt an Liebe,
Der Menschenbrust ein Hoffen übrig bliebe!

„Drei Himmelsblumen blühn dem Erdensohne,
In wundervoll geheimer Sympathie,
Und: Glaube, Hoffnung, Liebe heißen sie!“
So rief der Weise mit der Dornenkrone!
Der tat es kund — und war dem Grab entstiegen! —
Was seit Jahrtausenden der Tod verschwiegen.

Verstumme nun, du Afterkind der Götter,
Du Genius, von wenigen gekannt,
Du Lügensohn, der Wahrheit sich genannt, —
Und du verzweifle, Schlangenbrut der Spötter!
Sie harrt, sie klingt — nicht eitel war die Sage! —
Jenseits der Gräber, der Vergeltung Wage!

Und träumt nicht, euer Lohn sei abgetragen,
Und euern Fiebertrost von Sterblichkeit,
Den Sünderwitz der Schuld des Sünders leiht,
Gebt auf! Ihr konntet eure Edlen fragen,
Die, zu den Sternen schauend, das Genießen
Dem Tier, das erdwärts weidet, überließen; —

Die treu dem Glauben wandelten, der klärer
In reiner Herzen Kammern widerhallt,
Als er auf des Verstandes Höhn erschallt,
Den der am Kreuz Verblutende — der Lehrer
Ist älter als die Welt! — so treu verkündet,
So fest auf ew'ger Felsen Grund gegründet!

Auf diese Erd' — im Kranze schönrer Sterne
Die Unwirtbare — ward der Mensch gesetzt,
Daß er durchkämpfend, erst ein Kind, zuletzt
Mit den Unsterblichen sich messen lerne,
Und sich den Freibrief hol' in beßre Welten;
Denn nur der Himmel macht die Erde gelten!

Entsagen ist das Vorrecht schöner Seelen,
Die ohne Hoffnung auf die Ernte sä'n;
Die, wenn das Herz auch blutend bricht, verschmähn,
Auf ihrer Opfer Wucherlohn zu zählen;
Die heiter lächelnd auf dem Sterbekissen
Von keiner Schuldschrift, keiner Borgschaft wissen;

Die ihm, dem Ewigen, Unwandelbaren,
Mit Kindersinn, mit Männermut vertraun;
Die liebend seinem Reich entgegenschaun,
Die reine Brust vor Schuld und Haß bewahren;
Die sich des Tages freun im Lebensgarten,
Und Nacht und Morgenrot getrost erwarten!

Dem Lehrer laßt uns traun, dem Himmelsboten!
Und wenn du forschend tiefern Grund verlangst,
Frag' nicht der Frömmlinge Gewissensangst,
Die Spötter nicht, die nur so lange spotten,
Bis Blitz und Donner mit den Feuerfahnen
Ans Weltgericht die bleichen Sünder mahnen!

Drei tiefe Spiegel, Mensch! sind dir gegeben:
Die Weltgeschichte, die Natur, dein Herz!
Sie zeugen treu, sie winken himmelwärts:
„Ein Gott ist, und unsterblich ist das Leben!"
Sie führen dich, daß er sich dein erbarme,
Dem Sohn der Jungfrau in die offnen Arme.

Wes ist der Finger, der die Wanderungen
Der Völker überm Erdenkreis geführt,
Seit unterm Eichbaum Tafel hielt der Hirt,
Bis ans erhabne Ziel sie vorgedrungen,
Wo Keplers Geist und Newtons es begannen,
Mit Maß und Zahl den Weltbau zu umspannen?

Wes Finger war's, der des Kambyses Scharen
Im Meer der Wüste Lybiens zerrieb,
Daß ihrer keine Spur auf Erden blieb?
Wes Finger war's, der jüngst im Land der Zaren
Das Heer des Weltgebieters von der Seine
Hinstreut' am Eis — als bleichende Gebeine?

Und hörst Du von den Höhn und Tiefen allen,
Vom Staub, der hier des Wandrers Fuß umweht,
Bis wo der Schöpfung letzte Säule steht,
Nicht Antwort im Posaunenton erschallen:
„Gott hat's getan!" so tritt hinaus, so wage
An seine Sterne die verwegne Frage:

„Wer schuf dich, Sirius? Wer hat den Bogen
Dir, Schütze! — wer den Fittig dir gespannt,
Du Schwan? Dich, goldne Leier, wessen Hand
Mit Saiten, seines Ruhmes voll, bezogen?
Wer gürtete, Lichtströme auszusenden,
Mit diamantnem Gurt Orions Lenden?"

Du stammelst, Frager? Sinkst zur Erde nieder?
Und findest Gott in Flur und Wald und Au
Und findest Gott in jedem Tropfen Tau
Und findest Gott in jeder Blume wieder?
Findst ihn im Gang — am Grashalm hier — des Wurmes;
Dort — der die Wälder niederwirft — des Sturmes?

So find ihn auch, o Freund, in deinem Herzen!
Die Brust hier blutet tief, dies Auge weint;
Doch der da weint, der blutet, ist — dein Feind!
Du aber träufelst Öl in seine Schmerzen,
Du trägst in dir den Himmel! Gottes Segen
Taut nieder, Gott lebendig ist zugegen!

Dann strahlt, von tausend Sonnen hell, der Glaube:
„Ein Menschenherz, dem solche Lieb' entquoll,
Ein Menschengeist, von Gottes Geist so voll,
Wird der Verwesung nimmermehr zum Raube!
Hört auf, ihr Liebenden, am Grab zu trauern!
Des Geistes Sein verbürgt sein ewig Dauern!

Dort öffnet sich die Heimat dem Verbannten!
Dort endiget des Dulders Dornenbahn,
Und höh'rer Freudenlohn — es war kein Wahn! —
Erwartet dort den Redlichen, Verkannten,
Als er von der Minute ausgeschlagen,
Und nicht sein Hoffen hat ihn abgetragen!"

Lebt wohl, meine Lieben! Ich drücke Euch an meine Brust und bin unwandelbar von ganzer Seele der Eurige.

S. P.

[219.] Matthias Leopold Schleifer an Anton X. Schurz.

Spital, am 8. November 1829.

Lieber Schurz! Sage unserm Niembsch, daß ich seinen Schmerz ehrlich teile; jeder Versuch eines Trostes ist nichts als ein grausames Wühlen in der Wunde, ein frevelndes Entweihen der heiligen Wehmut des Sohnes am Grabe der verklärten Mutter. Lebt wohl! Von ganzer Seele der Eurige. S. P.

[220.] Karl Johann Braun Ritter von Braunthal (1866).

Es war im Spätsommer 1829, da ich, nach dreijährigem Aufenthalte in Preußen, mein liebes Wien besuchte, um es bald und auf voraussichtlich längere Zeit

wieder zu verlassen, denn es war mir eine Theatersekretärs-stelle in Berlin zugesagt worden.

Hier nun begab ich mich eines schönen Vormittags nach dem sogenannten „Wasserglacis", um welche Zeit — in der eilften Stunde — dieses Kaffee oder diese Trinkkuranstalt ein solideres Aussehen hatte als in den Stunden des Nachmittags oder des Abends. Es lagerten sich daselbst um genannte Stunde nur wenige Herren, meist junge Männer, Künstler, Schriftsteller.

Ich ließ mich an einem unbesetzten Tischchen unter eine Akazie nieder und schmauchte eine Zigarre zu einer Tasse Kaffee. Einige zehn Schritte weit von mir saßen um einen Tisch vier junge mir bekannte Herren, ein Künstler, ein Kunstfreund, ein Dichter und ein Kritiker, die sich sehr lebhaft unterhielten. Wir hatten uns begrüßt, und ich blieb an meinem Tische. Nach einigen Minuten kam aus der Allee ein junger Mann geschritten, den die vier Herren gleichfalls herzlichst begrüßten und einluden, bei ihnen Platz zu nehmen. Er aber dankte und blieb, aus einer Meerschaumpfeife rauchend, an ihrem Tische stehen und richtete dann, nachdem er mit ihnen einige Worte leise gewechselt, seinen Blick nach mir, der ich mich von seiner Erscheinung ganz ungewöhnlich angezogen fühlte.

Diese hatte allerdings etwas Auffallendes. Niembsch von Strehlenau — denn er war es — damals im sechsundzwanzigsten Jahre, von kleiner, gedrungener Gestalt, hielt sich vorgeneigt, fast gebückt, ging sehr langsam und machte seltsam kurze Schritte; es schien, als drückte auf ihn die Wucht von Ideen, für deren Formgebung er noch nicht Zeit und Raum gefunden. Dies sagte sein forschender, schwebender Blick aus den schönsten Augen, die je ein männliches Antlitz belebten: Adleraugen, dunkel, mild, aber

mit einem Feuerkerne, von weichen hohen Lidern überwölbt und von langen schwarzen, seidenartigen Wimpern beschattet, die sich edel hoben und senkten. Sein Kopf mit glatten dunklen, glänzenden Haaren, die nachlässig schief über der hohen Alabasterstirne nach der rechten Schläfe zu lagen, war von antikem Schnitte und hatte, das weichgeformte Kinn abgerechnet, Ähnlichkeit mit dem Napoleons. Seine Bekleidung wies sich einfach, wohlanständig, selbst sorgfältig.

Ich hatte an diesem Tage seinen Namen — die Herren riefen ihm „Niembsch" zu — das erste Mal vernommen, aber auf den ersten Blick in sein edles bleiches Antlitz fühlte ich das Verlangen, ihn kennen zu lernen.

Dieses sollte sich alsbald erfüllen. Niembsch kam langsam auf mich zugeschritten. „Erlauben Sie," sagte er in reinem Deutsch mit etwas fremd klingendem Akzente, der durch das tiefe, sehr sonore Organ angenehm tönte, indem er sich freundlich lächelnd setzte, „erlauben Sie, daß ich nach Ihrer Rückkehr Sie begrüße; wir haben hier oft von Ihnen gelesen und gesprochen."

„Mit wem habe ich die Ehre?" unterbrach ich ihn halb verlegen.

„Mein Name ist," entgegnete er, „Nikolaus Niembsch — von Strehlenau", setzte er lässig hinzu; „bin Mediziner, nahe dem Rigorosum. Ob es noch dazu kommt, weiß ich nicht, ich habe die Lust zur Medizin verloren, wenngleich nicht zu den Naturwissenschaften, die mir das Wichtigste sind, was ich kenne."

„Sie haben recht, Naturkunde ist der Anfang und das Ende alles Wissens, in ihr geht alles auf."

„Sie halten also auch wie ich dafür, daß man ohne gründliches Naturstudium ein bedeutender Dichter nicht werden könne . . ."

„Ebensowenig als ein bedeutender Arzt, nur macht Kenntnis der Natur noch nicht den Dichter.“

„Erst ihre Anwendung, nicht so?“

„Ja, das ist's. Was den Dichter wie den Arzt groß macht, das ist der Blick. Dieser ist das — quod est ingenitum, das ingenium, das Genie; alles andere läßt sich erlernen, der Blick aber muß angeboren sein.“

„Dieser Blick ist denn gleichbedeutend mit Weltanschauung?“

„Ja, und diese eigentümliche Auffassung und Darstellung, die Originalität ist das Hauptkennzeichen des Genius.“

„Glauben Sie, daß es möglich sei, im Lyrischen noch Originelles hervorzubringen? Sind nicht schon die Verhältnisse und Zustände allzu sehr verarbeitet, erschöpft?“

„Nein; und wären sie es auch, eines bleibt unerschöpflich, die Form, die innere, eben die neue originelle Weltanschauung. Was kümmert es mich, daß Tausende von Dichtern vor mir die Rose besungen haben? Hat sich Goethe daran gekehrt, daß Marlow die ‚Faust‘-Idee in Form gebracht? Und glauben Sie, daß Goethe sie erschöpft, eine neue Gestaltung derselben für alle Dichter nach ihm unmöglich gemacht? Freilich wird die kritische Welt ausrufen: Ilias post Homerum! Aber daran kehrt sich kein echter Poet.“

„Sie ahnen wohl nicht, welchen Strom von Freude Sie mit diesem frischen Ergusse Ihrer Überzeugung in meine Brust geleitet . . .“

„Sie sind Dichter?“

„Ich fühle, daß ich es bin, von diesem Augenblick an.“

„Haben Sie bereits Gedichte veröffentlicht?“

„Noch keines."

„Können und wollen Sie mir eines aus dem Gedächtnis mitteilen?"

„Das schon," entgegnete Niembsch leuchtenden Blickes und rezitierte sein reizendes Gedicht: „Da kommt der Lenz, der holde Junge."

„Beim Himmel!" rief ich zum Schlusse aus, „Sie sind auf dem rechten Wege; das ist ein schöner Blick in die Natur. O, Sie müssen mir bald alle Ihre Gedichte mitteilen! Und dann hinaus mit ihnen in die Welt!"

„Sie meinen also, daß ich es wagen darf?"

„So müßten die Sterne bei der Erde anfragen, ob sie leuchten dürfen."

„Haben Sie Zeit und Lust, mich in meine Wohnung zu begleiten?"

„Ich folge Ihnen."

Wir brachen auf, begrüßten die Herren nebenan und entfernten uns.

Er wohnte auf der Wieden. Im zweiten Stockwerk eines kleinen Hauses erschloß er eine Türe, und wir traten ein.

„Das" — sagte er zu mir, der ich etwas befremdet um mich blickte — „das ist meine Studier- und Schlafstube, mein poetischer Fecht- und Tanzboden und mein Salon zugleich."

So sprechend legte er seinen Hut ab und nahm eine auf dem Bette liegende Gitarre zur Hand, mit der er sich an das Fenster lehnte, während ich mich auf seinem kleinen Sopha niederließ; griff, den Blick aufschlagend, einige ernste Akkorde und sagte: „Ich werde Ihnen eines meiner Lieder singen."

Ich nickte ihm schweigend zu, und er begann.

Text und Melodie — auch diese sein — waren von ergreifender Wirkung. Der Schmerz, der aus diesem Liede sprach, wie grenzenlos, ja unheilbar er sich auch kundgab, war doch ein beseligender, von einem Zauber, wie solchen nur die höchste Wonne bietet; es klang wie eine Stimme aus Jenseits. Und das Antlitz des Sängers in diesem Momente! Sein wundervoller Blick — und die Schatten über seine blendendweiße Stirne hin, ein Gewitterwolkenzug über die Firste des Montblanc, und es rollte seine Stimme in tiefen Baßtönen wie ferner Donner zu den Blitzen seines Auges. Ich fühlte mich hingerissen . . . sprang auf und umfaßte seine nun matt niederhängende Rechte mit beiden Händen.

„Was nun?“ — nahm er nach kurzem Schweigen, ohne seine Stellung zu verändern, sehr ernsten Tones das Wort, „was nun mit mir? Heute bin ich in die Öffentlichkeit getreten, und ich kann nicht mehr zurück.“

„Also vor!“ rief ich begeistert aus.

„Vor? Ja, ich fühle, daß ich muß. Vor — aber wie? Ich bin nicht unabhängig, lebe — meine Eltern sind nicht mehr — mit zwei Schwestern von der Liebe meiner Großmutter. Sie erhält mich, und sie will, daß ich das Doktorat mache, Arzt werde. Arzt und Poet! Verneinung und Bejahung! Tod und Leben! Das geht nicht. Was also? Die gute Frau hat keine Ahnung von der Qual, die mich verzehrt, so wenig als von meinen Versen im Pulte. Auf ihren Tod warten? Meine greise Wohltäterin belügen? Des bin ich nicht fähig. Was aber sonst?“

„Ich bin“ — war meine Antwort — „selbst der Ansicht, daß Sie das Doktorat machen; es sichert Ihre äußere Existenz, deren der innere Mensch so sehr bedarf, um nicht zusammenzubrechen.“

„Das sagen Sie?" rief Niembsch mit mächtiger Stimme aus; „kenne ich nicht die Geschichte Ihrer ersten Jugend, waren Sie nicht mit vierzehn Jahren verwaist, sind Sie nicht jetzt ein selbständiger Mann? Wir sind in gleichem Alter, und ich bin noch ein Studio."

Nach kurzem beiderseitigem Schweigen nahm er aus seinem Schreibepulte ein kleines Heft Papier und sagte, seine Rechte darauf legend: „Sehen Sie, das ist mein Um und Auf; meine Hand reicht hin, dies mein zweites besseres Ich unsichtbar zu machen; sie deckt meine ganze innere Welt mit Sonne, Mond und Sternen, mit allen Blüten und Früchten; Frühlingslächeln und Sturm liegt in dieser kleinen papiernen Pandorabüchse; öffne ich sie, so fliegt alles sausend durch die Welt, und auf ihrem Grunde bleibt für mich nichts zurück als die Hoffnung . . ."

„Auf Anerkennung," fiel ich ein, „und diese wird Ihnen werden; darum den Deckel auf und hinaus ins Leben mit ihrem Inhalt! . . ."

Dann, auf meine Bitte, las er mir einige Gedichte. In allen dieselbe Tiefe des Gefühls, dieselbe edle Stimmung und warme Naturanschauung, dieselbe Plastik.

Wir trennten uns mit der Versicherung, uns nie zu trennen.

[221.] Anton X. Schurz.

Nach seiner Mutter Tod verließ Niembsch ihre und zugleich auch seine Wohnung in der Rosengasse auf der Windmühle, weil er darin allzu lebhaft nur immer an sie erinnert worden sein würde, und nahm ein Monatzimmer in der Stadt in Gemeinschaft mit einem jungen feurigen galizischen Edelmann, namens Nikolaus Boloz von Antoniewicz, dem nämlichen, dessen „Abschied von Galizien" er später-

hin aus dem Polnischen ins Deutsche übertrug. Sie wohnten vom November 1829 bis Ende Juli 1830 beisammen, anfangs in der Weihburggasse 922, dann in der Wollzeile 784 und zuletzt in der Singerstraße 891.

[222.] Nikolaus Bołoz von Antoniewicz an Anton X. Schurz (1850).

Oft sah ich Niembsch mit der Gitarre zu einer wehmütigen Melodie — meistens ungarische Lieder — oder zu improvisierten eigenen Arien, die er entweder pfiff oder sang, sich akkompagnieren. Meistens fing er mit Pfeifen an, dann ging es in Gesang über, wozu sich sogleich ein Text fand, in gereimten oder ungereimten Versen, alles tief lyrisch und dabei dermaßen ihn selbst ergreifend, daß ihm fast immer reichlich Tränen entflossen. Ich nahm viel Interesse an diesen seinen Ergüssen seiner Seele und zeichnete vieles auf, ohne daß er es bemerkte; was ich ihm dann nach etlichen Tagen vorwies. Ohne mehr zu wissen, es seien dies seine eigenen Ideen und Gefühle, bewunderte er dann die Schönheit derselben, indem er mir die Ehre antat, dieselben für die meinigen zu halten, und nur nach vielen ernsthaften Beteurungen gelang es mir, ihn davon zu überzeugen, daß er selbst ihr Schöpfer gewesen. O wie manches schöne Gedicht steht heute aus diesen improvisierten wehmütigen Texten da, und wie wohl tut es mir, so manches aufgehascht zu haben, was sonst, nachdem in seiner dichterischen Seele Gefühle und Gedanken sich rastlos überstürzten, mit dem Momente der Begeisterung entflogen und in Vergessenheit geraten wäre!

Als Zug seiner Herzensgüte mag folgendes angeführt sein: Wir gingen einmal, schon in der Abenddämmerung, von Hernals nach Hause und sahen an einem Fenster zu ebener Erde einen Menschen sitzen, der ein altes Kleid

flickte; hinter ihm saß sein Weib und zertrennte ein solches; im tieferen Hintergrunde des schmalen finsteren Zimmerchens wimmelte aber etwas kleine Familie. Niembsch befragte den Mann um seine Beschäftigung, und es kam heraus, daß dies eine arme Schneiderfamilie wäre, die sich kaum so viel täglich verdiente, um nur das zum Leben Allernötigste kärglich bestreiten zu können. Nachdem des Mannes Schneiderkunstkenntnisse sattsam erforscht waren, bestellte ihn Niembsch zu sich und gab ihm dort Tuch zu einem Frack, aber mehr, als er brauchte. „Ich will ihn ins Renommee bringen!“ sagte Niembsch; es gelang aber nicht. Der arme Flicker, durch das Ungewöhnliche und Großartige überrascht, machte eine Ausnahme und war aus Dankbarkeit redlich. Er verbrauchte gewissenhaft das ganze Material und machte anstatt einem Frack einen Sack, worin der kleine, magere Nikolas halb verloren stak und wie ein protestantischer Pastor aussah. Niembsch jedoch fand alles recht gut und bezahlte ohne mindesten Abbruch das Konto, und als ich Ausstellungen machte, die der Schneider selber einsah, wollte er durchaus nichts ändern lassen, „um nur den armen Teufel nicht zu kränken“. Kaum aber war der Schneider zur Türe hinaus, so sagte Niembsch: „Das ist ein dummer Tropf! Er hätte hier keck eine Weste für sich ersparen können.“ Der Frack sollte durch einen andern Schneider verbessert werden, es kam aber nicht dazu, und Niembsch nützte ihn, so wie er war, ab.

Einmal gingen wir auf dem Wasserglacis spazieren und weit vor uns ein paar Fräulein in Begleitung eines Herrn, welcher einer davon angelegentlich den Hof machte. Als die Damen auf einer Bank sich niederließen, bemerkte Niembsch, daß der Herr Werber seinen Platz sorgfältig mit dem Taschentuche abstaubte, die Rockschöße behutsam bei-

seite schob und sich sodann erst sehr vorsichtig setzte. „O!" sagte Niembsch, „der verdient das hübsche Mädchen nicht. Schaue nur hin; er ist verliebt und hat noch Sinn für seinen Rock! Ein abscheulicher Kerl! Das wird ein Knicker sein!"

Es traf sich einmal, daß wir nach dem Souper schon spät in der Nacht nach Hause gingen. Es wehte ein Sturmwind, daß wir uns kaum aufrecht erhalten konnten; es war etwas ganz Fürchterliches. Wie wir schon im Bette lagen, sagte Niembsch: „Es tut doch wohl, in einem ruhigen Winkel den rasenden Kerl so schnauben zu hören. Wie so mancher muß ihn unter freiem Himmel aushalten!" — „Der hat's besser als wir," gab ich ihm zur Antwort, „denn er hört ihn in seiner vollen unverkümmerten, wütenden Tollheit, wenn er nicht etwa auch Kopf samt Ohren in einen Mantelkragen oder sonst etwas gesteckt hat. Auf dem Kahlenberge möcht' ich jetzt oben sein!" — „Das wäre so recht ein Stücklein für deine künftige närrische Lebensgeschichte," sagte Niembsch, „wenn Du jetzt hingingest." — „Ich gehe hin," rief ich und sprang aus dem Bette, „ich will dem, der sie einst schreiben mag, Stoff liefern!" und flugs zog ich mich an. — „Bist Du toll?" staunte Niembsch. — „Wenn ich's bin, so werden unser zwei draußen sein; der Sturm kriegt gute Gesellschaft." — „Ein hübscher Einfall!" lachte Niembsch. — „Scheint Dir das, so komme auch Du mit." — „Omne trinum perfectum!" rief Niembsch, stand auf, zog sich an, und wir gingen.

Unterwegs machten wir Späße und Witze, um uns das äußerst Mühselige des Ganges zu erleichtern; denn, wiewohl es nicht regnete, so gab uns doch der Sturm viel zu schaffen. Nach zwei Stunden waren wir bis zur Hälfte

des Berges emporgedrungen und hatten damit schon mehr als genug. Mir war wahrlich nicht ganz wohl zu Mute, ihm vielleicht auch, aber keiner verriet es dem andern. Wir lachten den Sturm aus, wenn er in kurzen Intervallen wie auszuruhen und gleichsam auszuholen schien, um uns noch grimmiger zu bekämpfen. Als wir endlich doch hinauf gelangt waren, erwarteten wir oben den Tag, weil an den Rückweg im Finstern gar nicht zu denken war. Der Tag blieb auch nicht lange mehr aus, und wir verfügten uns zum oben befindlichen Gast- und Kaffeehause, um etwas zu frühstücken. Wir klopften an. Alles schlief noch. Die Wartzeit ward nun benützt zu einem Wettlaufe um die Zeche des Frühstücks bis zu einem gewissen Punkte; wer zurückbliebe, sollte zahlen. Ich machte ein großes Wesen von meiner außerordentlichen Schnelligkeit im Laufen und verlangte daher durchaus, Niembsch sollte zwanzig Schritte vornehmen. Niembsch, der sich in der Tat besonderer Raschheit bewußt war, lachte mich aber aus, meinend, das hieße mich nur um die Zeche bestehlen. Ich übertrieb nun noch mehr, und brachte es so endlich doch dahin, daß er wenigstens zehn Schritte vornahm, wobei er doch auch diese geringe Vorgabe eine große Keckheit von mir schalt. Nach dem Abmessen der zehn Schritte, die Niembsch möglichst klein machte, ging es auf sein Kommando: „Drei!" vom Fleck. Er riß aus Leibeskräften aus, ich tat bloß etliche Sprünge hinter ihm her, und das übrige ersetzte ich mit heftigem Stampfen und Strampfen der Füße, wie wenn ich liefe, mußte aber über den pfeilschnell allein Dahinfliegenden so herzlich lachen, daß Niembsch darob sich umdrehte. Als er mich nun so stehen und strampfen und lachen sah, ward er so toll über mich, daß ich alle Menschenmühe hatte, ihn wieder zu beschwichtigen. Ich habe ihn nie

in einem solchen Zorne gesehen, den ich auch all meine Lebtage nie vergessen werde. „Aber die Wette hast Du denn doch verspielt!" triumphierte er. — „Allerdings." — „Nein," rief er, „ich bin der Gefoppte, denn Du hast mich anrennen lassen; ich, ich muß zahlen." — Endlich entschied der Knoten des Taschentuchs, und ich hatte zu zahlen. Ich mußte ihm versprechen, gegen niemand etwas von der Geschichte zu erwähnen, so sehr war seine Eitelkeit, oder nennen Sie es anders, dadurch verletzt. Ich sagte auch wirklich bis jetzt noch niemand etwas davon und überlasse es völlig Ihnen, Freund Schurz, was Sie damit machen wollen.

Niembsch verehrte sehr Dr. Hartmann, Professor der Pathologie, und hatte auch besondere Vorliebe für diesen Gegenstand. Er kam oft voll Enthusiasmus aus den Vorlesungen Hartmanns und nannte ihn den größten Mann Österreichs.

Sie mochten, mein teurer Schurz, nicht Unrecht haben, wenn Sie in der Skizze über Lenau im „Album österreichischer Dichter" sagten, daß seine innige Verbindung mit mir auf Entstehung seiner glühenden Polenlieder miteingewirkt haben dürfte. Ja, er liebte jedes freiheitsinnige Volk und in mir vielleicht mein Land. Es ist viel Eigendünkel in dem jetzt Gesagten; aber es ahnet mir, daß dem doch so war.

[223.] Winter. Karl Maria Kertbeny (1863).

In die Kategorie [der Vorsymptome des Wahnsinns] gehört auch eine romantische Kaprize, welche mir der polnische Dichter Nikolaus Boloz von Antoniewicz erst vorigen Winter in Wien erzählte. Boloz war bekanntlich in früherer Zeit der intimste Freund Lenaus, an ihn waren auch die meisten Polenlieder gerichtet. Boloz wohnte nun einstmal mit Lenau zu-

sammen. Mitten im Winter, in einer Nacht entsetzlichsten Schneegestöbers und Sturmes, als Boloz bereits fest schlief, weckte Lenau mit einem Male den Freund und frug den Schlaftrunkenen, ob er nicht Lust habe, jetzt um diese Stunde mit ihm auf den Kahlenberg zu gehen? Boloz hielt den Antrag anfangs für tollen Scherz, doch der gute Nikolaus griff ihn beim Ehrgefühl an, ob er Mann sei und Pole, ob er etwa keine Courage habe? usw. Alfine, die beiden gingen wirklich fort. Sie kamen auch wirklich, etwa nächsten Morgen gegen Mittag, beim Wirtshaus auf dem Kahlenberge an, wo sie natürlich erst stundenlang parlamentieren mußten, um eingelassen zu werden, denn man hielt sie bei solchem Wetter für entlaufene Verbrecher oder entsprungene Narren, und dann mußten sie dort oben einen Tag lang zu Bette liegen, um nicht auf den Tod krank zu werden.

1830.

[224.] Matthias Leopold Schleifer an Anton X. Schurz.

Ort, am 2. Januar 1830.

Lieber Freund! Gestern um vier Uhr abends, als die sinkende Sonne mit wunderschönen Rosaschleiern die Berge und Täler am See umhüllte, als ob sie ihnen gegen die grimmige Kälte ein wärmend Gewand leihen wollte, traf ich mit Frau und Kindern hier ein. ∾

Daß meine Gedichte in der Wiener Zeitung angekündet worden, weiß ich; auf den schlechten Erfolg war ich gefaßt. ∾

Meinen treuen Handschlag an Niembsch, meinen tiefen, wehmütigen Sänger.

[225.] Vor 15. Februar. Anton X. Schurz.

Im Jahre 1830 trat Niembsch unter dem Decknamen „[Nikolaus] Lenau" vor die Welt. Sein Freund Anastasius Grün wollte das Gedicht von Niembsch „Glauben. Wissen. Handeln. Ein allegorischer Traum" in Spindlers „Damenzeitung" senden. Die damalige österreichische Druckvehme hätte dessen Erscheinung, selbst auch auswärts, doch nie gestattet; wenn also solche gleichwohl ohne harte Strafe bewerkstelliget werden sollte, so konnte es nur unter erborgter Larve geschehen. Niembsch, sogar auch noch im Unwahren wahr, nahm von seinem Ehrenworte „Strehlenau" die letzten zwei Silben vorsichtig vors Gesicht und sprang vor die schöne Welt. Dies ist also die Geburtsgeschichte unseres geliebten Lenau.

[226.] Anton Alexander Graf Auersperg (1854).

Die Form [von Niembsch'] damaligen Poesien mahnte noch teilweise an ältere Vorbilder, insbesondere an Hölty und Klopstock, denn noch war es dem jungen Dichter nicht ganz gelungen, deren bewältigenden und ganz vorzüglich bei Hölty durch tiefinnere Verwandtschaft liebgewordenen Einfluß abzustreifen und seinen Schöpfungen das entschiedene Gepräge selbstständiger Eigentümlichkeit aufzudrücken. Der Inhalt derselben trug, wie auch die äußere Erscheinung und Haltung des Dichters, schon damals die Färbung sanfter, aber tiefer Melancholie, großer sittlicher Strenge und eines tiefen Hasses und Trotzes gegen jede Art von Unterdrückung und Tyrannei. In politischer Beziehung gehörte er mindestens zu den Malkontenten und trug sich schon damals mit Auswanderungsplänen; sein idealer Republikanismus erblickte in den Vereinigten Staaten Nordamerikas das Land der Verheißung; zu den politischen

gesellten sich allmählich auch künstlerische Motive, um den innern Zug nach jenen überseeischen Gestaden noch zu steigern. Das später gesungene Abschiedslied eines Auswandernden hörte man schon damals, nur in etwas derberen Kraftausdrücken, durch seine mündlichen Äußerungen vorklingen.

[227.] Nach dem 12. Januar. Bruchstück eines Testamentsaufsatzes der Großmutter.

Mein letzter Wille mit gesunder Vernunft
und Gegenwart des Geistes.

Ich empfehle Gott dem Allmächtigen meine Seele in seine allmächtige gütige Gnad und barmherzige Huld meine arme Seele, dem Frieden der Erde meine Leichnamsreste.

1. Vermache ich meinem Enkel Nikolaus Niembsch Edlen von Ströhlenau, Mediziner, zehn Stück Aktien.

2. Der Theresia Schurz, gebornen Niembsch Edle von Ströhlenau, fünf Aktien.

3. Der Magdalena Karch, Bäckerfrau, da sie schon zweitausend dreihundert Gulden heraus hat, so bekommt sie noch tausend Gulden Pflichtteil, und diese Magdalena Karch, geborne Niembsch von Ströhlenau, hat in keinesweges nichts mehr zu suchen, sollte sie nicht zufrieden sein, so fällt die Hälfte von die tausend Gulden dem Invalidenfonds zu, und sie bekommt nur fünfhundert Gulden.

Meiner Ziehtochter, die redlich und getreu bei mir ausgehalten hat, vermache ich eine Obligation von tausend Gulden zu 5%, meiner kleinen Enkelin Katharina Schurz, meiner Taufpatin, vermache ich mein Brillantenkreuz samt Ohrgehänge, welches auf 1500 f Conv.-Münze geschätzt ist, sollte sie aber sterben, so soll es ihrer Mutter zufallen und dann erst der kleinen Tochter Eleonora Schurz.

Dann meine Rautenohrgehänge, welche geschätzt sind auf 300 f Conv.-Münze, meiner Ziehtochter Luise Volz.

Dann mein Bedienter Ferdinand Fritz für seine treu geleisteten Dienste, seit 1818 von meinem seligen Herrn, und Mühe fünfhundert Gulden Conv.-Münze.

Meiner Köchin, wenn sie noch da in Diensten ist, hundert Gulden Conv.-Münze, Theresia Schmidt, für ihre geleistete Dienste.

Meine zwei Porträte, mein Mann und mich, vermache ich meinem Enkel Nikolaus Nimbsch von Strehlenau.

Das Bett, wo die Luise . . .

[228.] Matthias Leopold Schleifer an Anton X. Schurz.
Ort, am 19. Januar 1830.

Lieber Freund! In mir fangen wieder mehrere Ideen zu gären an; ob sie zum Durchbruch kommen, weiß ich noch nicht.

In einer Stunde reise ich nach Stockerau ab, wo mein Schwager gestorben ist, wie ich soeben erfahre. Am 22. d. M. hoffe ich dort anzukommen, am 23. dort zu bleiben und am 24. wieder heimzureisen. Kommt doch herauf, Du und Niembsch, hört ihr? und laßt euch halsen, ihr Bursche! S.

[229.] 23. Januar. Anton X. Schurz.

Der rasche Greis lief seinem Briefe [vom 19. Januar] zuvor. Er umarmte uns schon am 23. um elf Uhr vormittags, während der Brief erst nachmittags um fünf Uhr mir zukam. „Veni, vidi, vasi", hieß es jedoch bei ihm; kaum gesehen, war er wieder fort.

[230.] Matthias Leopold Schleifer an Anton X. Schurz und Niembsch.

Ort, am 30. Januar 1830.

Liebe Freunde! Du siehst, daß ich nun an Dich und Niembsch zugleich schreibe.

Ich bin, obwohl angeschnaubt vom Winde frischher aus Siberien, wohlbehalten, nur etwas spät, erst am 28. d. M. heimgekommen. Aber kaum warm geworden am heimatlichen Herde, bin ich schon wieder in der Lage, euch, meine vielgeplagten Söhne, mit neuen Bitten zu begrüßen; schenkt mir, geliebte Zuhörer, eure Aufmerksamkeit und Geduld!

Gebt Schickh für die Modezeitung das beiliegende Gedicht: „Der Hirt". Über dieses Gedicht habe ich zweierlei zu bemerken; erstens setze ich voraus, daß die Müller, die kranke Hofschauspielerin, Sophie heiße; ihr werdet wissen, ob das wahr ist; zweitens ist dieses kleine Gedicht nicht mit meinem Namen, sondern mit: „Vom See" unterschrieben; ich denke das auch in Zukunft immer zu tun; man sieht es nicht gern, wenn Pfleger dichten; es ist übrigens eine Maske so viel wie keine, und man wird bald entdecken, wer dahinter steckt. ∼

Und nun empfangt meinen väterlichen Segen und führt euch gescheut auf! Ihr wißt, ich halte große Dinge auf euch. Salvete! S. P.

[231.] Matthias Leopold Schleifer an Anton X. Schurz.

Ort, am 24. Februar 1830.

Mein Schurz! Dankbar erkenne ich Dein und Bäuerles und so mancher Freunde wohlwollendes Bemühen, meine schüchternen Versuche zu verbreiten und sie bestehen zu machen; — vergebens müht ihr euch ab, ihr Gutmütigen!

Der Boden unserer Zeit ist kalt und metallen; das Bäumchen aus dem Hain der Pierinnen findet darin kein Plätzchen, wo es Wurzel schlagen und den Duft seiner Blüten auf der Weste Flügel hauchen und über die Fluren der Ferne versenden könnte.

Heut ist meines Vaters Namenstag und der meine. Ihr sollt mir heute zu Mittag hoch leben!

Es versteht sich, daß ich bei der Reise, die ich im April nach Stockerau und Wien vorhabe, länger — doch wenigstens ein paar Tage bei euch verweile; dann muß ich Deiner Frau die Hand küssen und Deinen geschwätzigen Erzähler aus „Tausend und eine Nacht“ kennen lernen. — Laßt mir Stein bis dahin nicht sterben, auch ihn muß ich besuchen; vielleicht auch Deinhardstein und Raimund. ∾

Noch eins: im Bürgerblatt der Linzer Zeitung vom 15. Februar steht ein sehr braves Gedicht von Kaltenbrunner: „An den vaterländischen Sänger M. L. Schleifer.“ Der Dichter überschätzt mich wie ihr und gießt das Lob eimerweis über mich; — drei Tage wagte ich nicht, vor das Haus hinaus zu gehn.

Lebt wohl und gedenkt freundlich eures Freundes S. P.

Fortsetzung am 25. Februar 1830.

∾ Ich habe — wie gewöhnlich — drei Gedichte zugleich in der Arbeit. Zu den zweien, wovon ich mit euch gesprochen [„Todesstrafe“ — „Mode“], kam das dritte: „Der Kaffee“, den ich von der Göttin der Liebe pflanzen lasse, um die rohen, von Rebensaft trunknen und der Liebe abholden Thraker wieder nüchtern zu machen. Führe ich es aus, wie ich wünsche, so bekomm' ich alle Frauen auf meine Seite und hoffe, von den schönen Gmundnerinnen zu Grabe getragen zu werden wie ihr Sänger Frauenlob. ∾

Adieu, liebe Leute! Ich muß aufhören, sonst komm' ich mit dem Briefe nicht zu Ende. Wer mir das widerspricht, ist der unverschämteste, streitseligste Kasuist, der jemals im Feuer der Polemik gestanden. Seid mir gehalset, ihr zwei! S.

[232.] Matthias Leopold Schleifer an Anton X. Schurz.

Ort, am 9. März 1830.

Lieber Schurz! ~ Die beiliegende Dichtung: „Der Kaffee" schicke ich euch, meine Freunde, vorzüglich aus der Ursache, weil es mir zu einer lieben Gewohnheit geworden ist, euch mein poetisches Machwerk immer zuerst vorzulegen. Gebt das jetzige an Bäuerle, aber mit der Bitte: er wolle aus mir nicht unwichtigen Rücksichten mit der Einrückung gefälligst eilen.

Und nun lebt wohl für meinen heutigen Geburtstag; den Überrest trink' ich euch in einer Stunde beim Mittagsmahle zu.

Mit Leib und Seele der Eurige. S. P.

Je öfter ich davon koste, das ist, ihn lese, um desto unschmackhafter kommt er mir vor. Besonders hätte ich den neunten Vers der sechsten Strophe:

„Das Tröpfchen Götterblutes goß"

gern so geändert:

„Das Blut von Amors Mutter goß".

Seid ihr mit dieser Änderung einverstanden, so radiert das Alte und schreibt dafür das Neue. In meiner zurückbehaltenen Abschrift habe ich es bereits getan; — ich bitte, tut es auch; aber nicht vergessen!

[233.] Anton X. Schurz an Matthias Leopold Schleifer.
Wien, 15. März 1830.

Trauter Gesell! Es war ein Glück, daß ich eben gestern, Sonntags, trotz des schlechtesten Wetters das Amt besuchte, so erhielt ich unverzüglich Deinen Brief. ∾

Mit Deinem Kaffee lief ich sogleich zu Niembsch, traf ihn aber nicht. Also damit zu Bäuerle. Er wird ihn sogleich servieren. Die vorgeschlagene Änderung, da sie eine sehr gute ist, wurde vorgenommen.

Mich hat das Gedicht sehr befriedigt. Die Erfindung ist edel und schön und die Ausführung ihrer vollkommen würdig. Die Versart ist neu und wohllautig, die Reime klingend und rein. Soll ich auszeichnen, so nenne ich die vierte und fünfte und auch noch die sechste Strophe; die beiden letzten aber laß ich an ihrem Platze.

Erfreue uns bald mit was Frischem! ∾

Niembsch grüßt Dich unbeschaut.

[234.] Anton X. Schurz an Matthias Leopold Schleifer.
Wien, den 31. März 1830.

Liebster und Bester! ∾ Seit meinem letzten Briefe habe ich bereits wieder sieben neue Gedichte und Gedichtlein gemacht. Eins darunter ist weniger als mittelmäßig, die meisten — Mittelgut; zwei aber davon — nach Niembschens Ausspruche — gelungen: „Göttin Phantasie", im Silbenmaße des „Täubchens", und: „Unsterblichkeit", gereimt. Jene teure Göttin, ohne die der Dichter auf dem Trockenen sitzt, und diese, wornach er rastlos strebt, werd' ich Dir aufführen, wenn Du uns hier mit Deiner Umarmung erfreust, was hoffentlich bald geschieht. ∾

Niembsch hat noch einen Fieberanfall gehabt; ist aber nun wieder auf den Beinen. Er küsset Dich mit Inbrunst.

[235.] 24. April. Anton X. Schurz.

[Schleifer kam am 24. April nach Wien, wo er einige Tage verblieb.] Diesmal wurde auch meiner Frau das Vergnügen zuteil, ihn kennen zu lernen. Er gefiel ihr ungemein, zumal wenn er, der ansehnliche Mann, bei seiner Rede in Feuer geratend — und das geschah sehr leicht — aufrechten Hauptes gegen Himmel sah und dabei sein sehr sprechendes Auge in feuchtem Glanze schwamm. Auch der volle Ton seiner Stimme, in Verbindung mit der treuherzigen, halb schon oberösterreichischen Volksmundart, deren er sich gern bediente, griff warm ans Herz. — ~ So lange er in Wien war, brachten Niembsch und ich alle unsere freien Stunden mit ihm zu, und Freundschaft und Poesie hielten unsere Hände fest ineinander genietet.

[236.] 15. und 16. Mai. Anton X. Schurz.

Samstag, den 15. Mai, traten wir wieder einen kleinen Ausflug zu unserem wiederholt, aber immer gern gesehenen Gutenstein an, in Gesellschaft von Freund Klemm, der in das Haus eines reichen jüdischen Großhändlers [Ritter v. Neuwall] als Erzieher gekommen war, und seines halberwachsenen Zöglings, dem der gnädige Papa die Freude eines Pfingstausfluges gewähren wollte. Ein altes zwilchüberdachtes Bänkewägelchen wurde gemietet, mit einem noch viel älteren Kutscher und einem, wenn auch nicht ganz so alten, aber noch viel bedächtigeren, mageren Gäulchen. Wir rückten daher nur ungemein sachten Schrittes vorwärts. Als es hinter Großau ins Waldgebirg bergan ging, stiegen wir alle ab, um dem armen abgelebten Tierchen seine saure Last nach Möglichkeit zu erleichtern. Indessen war es Nacht geworden, die dichte Föhrenwaldung vermehrte noch die Dunkelheit, und das bedaurungswürdige

Wägelchen, an dessen Seite wir teilnehmend fortschritten, fiel auf dem elenden Holzwege mit lautem Ächzen aus einem Loche ins andere, die obendarein auch alle voll Kot waren, denn es hatte hier einige Stunden vorher tüchtig geregnet. Endlich aber stürzten einmal die Räder in solch einen bodenlosen Sumpf, daß das gute Rößlein dieselben nicht mehr herauszureißen vermochte. Da zeigte sich wieder Niembsch in seiner ganzen Niembschheit. „Angepackt!" rief er lachend und sprang an das allerkotigste Rad. Wir so-leich alle nach; sogar der junge Wechsler bekam sein Rad. Im Nu war unter Hurrah das Wägelchen wieder heraus. Hierauf tappten wir uns, kotbedeckt, nach Pottenstein hinunter, wo wir erst zur Gespensterzeit ankamen und nur mit Mühe mehr in dem schon grabstillen Gasthause Aufnahme erlangten.

Am nächsten Vormittag besuchten wir den Muckendorfer Wasserfall. Einige Felsen stehen zerrissen umher in starrem Schrecken, während die schäumend tosende Mira über andere zertrümmert am Boden liegende siegjauchzend hinabstürzt.

Nachdem wir uns den ernsten Anblick sattsam betrachtet, verfolgten wir das nun kindlich tänzelnde Schlängelbächlein abwärts. Hiebei prägten sich unsere inneren Gesinnungen wieder deutlich in äußeren Handlungen aus. Niembsch und Klemm, die zwei Ungarn, sprangen über die Windungen des Bächleins immer eines Satzes hinweg, während ich Österreicher, gesetzt und schwer, stets harmlos gerade durchwatete, der junge Wiener Zögling jedoch, der weiseste von allen, so lange suchte, bis er richtig auf großen Steinen einen ganz trockenen und unbeschwerlichen Übergang fand. Eine Bäurin sah den alten Kindern lange, lächelnd und voll Verwunderung den Kopf schüttelnd, zu.

Von der Heimfahrt nur soviel, daß es anfangs ungemein zu lachen gab und zwar dadurch, daß Niembsch das schnarrende Ratschen des Jünglings beim Aussprechen des Buchstabens R meisterlich nachmachte.

[237.] Matthias Leopold Schleifer an Anton X. Schurz.

Ort, am 21. Mai 1830.

Lieber Schurz! Seit mehreren Tagen sinne ich nach, wie es denn nur möglich wird, daß ich schon über zwei Wochen zu Hause bin und Dir noch keine Zeile geschrieben habe; über dem Nachsinnen vergeht ein Tag nach dem andern, und endlich habe ich mir ordentlich einen Anlauf genommen, um meiner Lässigkeit und dem Verwundern über meine Lässigkeit ein Ende zu machen.

Aber sag mir, ist das eine Zeit zum Briefschreiben? — Hast Du solch einen Mai schon gesehen, solche Luft und solchen Duft schon einmal geatmet? Und dann der Gang in meinen Garten, die Ansicht über den See nach Traunkirchen! Kein Wort von einer Schilderung! In Entzücken versinken, das mögen Maler und Dichter, wenn sie zitternd vor Freude hineinschaun in das ausgebreitete Paradies; aber weh dem, der es zu malen, zu besingen wagt! Nur Stümpern ist es erlaubt, daran nicht zu verzweifeln. Mit Menschen- und Götterbildern durften die Raphaele es aufnehmen; hier bei dieser Landschaft fällt den Claude-Lorrains der Pinsel aus der Hand. O kommt und schaut!

Meine Fehde mit der Chézy hat eine fatale Wendung genommen. Alles Volk, als hätte man nur auf die Losung gewartet, ist auf gegen sie. Niedrige Schmierer ergießen sich mit pöbelhafter Leidenschaftlichkeit in schändliche Gassenhauer, und in jedem ist ein Anklang an mein Straflied

vernehmlich; solche Kampfgenossen beschimpfen meine ehrliche, reine Fahne! — Morgen werde ich persönlich mit der Dame in einem dritten Hause zusammentreten und ihr mit bescheidener Freimütigkeit raten, unter irgend einem schicklichen Vorwand einzupacken und abzuziehn; hier ist es ihr unmöglich, sich auch nur halbwegs in einem erträglichen Rufe wieder herzustellen. ∾

Wie geht es Dir? was macht unser Niembsch? Meine Frau grüßt und erwartet euch beide im Laufe dieses Sommers. Lebt wohl! Ich sehne mich nach Deiner Schrift. Euer treugesinnter S. P.

[238.] Anton X. Schurz an Matthias Leopold Schleifer.
Wien, am 29. Mai 1830.

Ich könnte mich breit setzen und Dir noch manches vorplaudern. Z. B.: Vor vierzehn Tagen waren Niembsch und ich und noch einer und auch noch ein anderer zu Gutenstein, Niederöstreichs Augapfel. Niembsch kennt nichts Göttlicheres als die schreckliche Felsenschlucht gerade unter dem alten Schlosse unseres „schönen Friedrichs“ zu Gutenstein. In einer stockrabenmauerfinsteren Nacht um 11 Uhr begaben wir uns in dieselbe; die anderen voraus, ich weit hintennach. Ein Schrittlein zu weit rechts, und ich stürze in die Steinapiesting. Ich, ohne nur im geringsten alteriert zu werden, raffe mich auf, sage meinem entschwimmenden Hute mit einem kleinen Gedanken Lebewohl, rufe Niembsch (aber er hört wegen des Brausens des Baches nicht), damit er mir über das fünfthalb Fuß hohe senkrechte Ufer helfe. Da niemand kommt, schlag' ich meine Nägel in die Erde und ziehe mich glücklich empor, begebe mich zu den andern und singe mit bloßem Haupte und triefenden Kleidern eine Baßarie in den brüllenden Strom hinab.

[239.] Matthias Leopold Schleifer an Anton X. Schurz.
Ort, am 10. Juni 1830.

Lieber Schurz! Mit unbeschreiblicher Freude vernehme ich die Nachricht, daß Du und unser Niembsch im August hieher kommen werden; um eben diese Zeit kommt mein Moritz von Kremsmünster in die Ferien nach Hause, und ich werde es mir bis dahin strenge versagen, das Salzkammergut mit einem Fuße zu betreten, um dann mit euch und meinem Söhnlein diese köstlichste aller Reisen zu machen, wobei wir noch, durch Schaden gewitzigt, so vorsichtig sein werden, unsere Kappen oder Hüte vorher assekurieren zu lassen. Unter uns, dieser Nachtmarsch an der Steinapiesting riecht etwas nach einem Studentenstückchen! — und es wäre nun Zeit, daß mein Freund Antonius, k. k. Staatsbeamter, ein verehlichter Herr, Haus- und Familienvater und gefeierter Barde, sich mehr und mehr zu dem gesetzten Wesen achtbarer Bürger hinneigte und den losen Jugendstreichen sich entzöge. ~

Lebt wohl und kommt gewiß zu euerm S. P.

[240.] Matthias Leopold Schleifer an Anton X. Schurz.
Ort, am 1. Juli 1830.

Mein Schurz! Wovon zuerst?

Von Niembsch! — Deine Nachricht von seinem dämonischen Studieren ist mir gar nicht spaßhaft, da ich mich erinnere, wie mein Albert sich vom Sommer 1827 bis Mai 1828 zu Schanden gelernt hat; ich kann und kann das nicht für gut halten; das Abarbeiten im Schweiße seines Angesichts mag der Körper des Pflügers, dem es gilt und der dabei sich leiblich befinden kann, erdulden, doch auch dieser nicht übermäßig, nicht ohne Rast und Labung; wenn ich aber sehe, daß ein wackerer Junge wie

mein Niembsch den Geist einspannt, einjocht und hetzt wie ein Fiakerroß, so ist das vom Übel! Und was wird dabei gewonnen? Makulatur für das Gedächtnis und nichts weiter! Fluch über die Stubenhocker, die unsere Studienplane ausbrüten! Aber die Kerls wissen und berechnen gar gut, daß dieses das sicherste Mittel ist, die Blume des Genies, den Dorn ihrem Auge, im Keime zu ersticken, zu zertreten! ∾

Und nun wären wir fertig; wie aber Cato bei jeder Sitzung des Senats, es mochte von was immer die Rede sein, mit seinem: „Praeterea autem censeo Carthaginem esse delendam!" herausrückte, so kann ich nun keinen Brief an Dich mehr abgehn machen ohne die Bitte: „Meine Freunde Schurz und Niembsch, besucht mich gewiß im Laufe dieses Sommers!" — Unwandelbar der Eurige. S. P.

[241.] Anton X. Schurz an Matthias Leopold Schleifer.
12. Juli 1830.

Niembsch hat schon zwei Prüfungen, deren eine ganz glänzend bestanden worden sein soll, hinterm und zwei Eminenzen auf dem Rücken; in etwa acht Tagen kommt er zum dritten und für heuer letzten Male zum Handkuß.

[242.] Matthias Leopold Schleifer an Anton X. Schurz.
Ort, am 14. Juli 1830.

Lieber Schurz! In diesem Augenblicke erhalte ich Deinen Brief von vorgestern. ∾

Meinen Glückwunsch an unsern Niembsch; ich umarme ihn nicht ohne Stolz. Zimmer und Betten für euch sind in Bereitschaft. Nur eines muß ich bemerken; meiner Arbeit ist viel, — ich bin oft in der Lage, für ein oder das

andere Geschäft die Tage bestimmen zu müssen, was sich in der Folge nicht mehr leicht abändern läßt; um nun, wenn ihr kommt, mir die Bahn frei zu machen, wäre mir sehr erwünscht, wenn Du mir beiläufig die Tage eurer Ankunft und eures Hierseins im voraus bekannt machen könntest.

Wir haben fortwährend wunderschöne Zeit, mit prächtigen furchtbaren Gewittern untermischt; Donner auf Donner, die ein Berg dem andern zuschleudert, leider auch entsetzlichen Hagel dabei, der das Volk mit erbarmungslosen Ruten züchtigt! ∾

[243.] Anton X. Schurz an Matthias Leopold Schleifer.
Wien, den 19. Juli 1830.

Lieber Schleifer! Wie Du ahntest, also geschah's. Unserem Niembsch ist das ungeheuere Büffeln schlecht bekommen. Vor fünf Tagen wandelte ihn plötzlich ein Widerwillen an. Er zwang sich, eine Stelle fünfmal zu lesen und konnte sie doch nicht behalten. Er war erschöpft, Leib und Seele ganz niedergeschlagen. Er erbrach sich einige Male und gab nichts als Galle von sich. Nun soll er morgen die letzte Prüfung bestehen und hat schon fünf Tage nichts gelernt und vermag seine Geisteskräfte nicht zu sammeln. Ist ihm morgen nicht wohler, so muß er das Examen verschieben, und wir müssen dann erst hören, was die Großmutter spricht. Gott gebe, daß sich alles noch mache! Im günstigen Falle — und ich bin zu fromm, als daß ich ihn nicht hoffen sollte — lassen wir dem Niembsch ein paar Tage zur Erholung, und es wird die Reise am 1. August, also nächsten Sonntag über acht Tage, wahrscheinlich mittels Landkutsche angetreten, da sowohl eine Fußreise als die Eilfahrt den Geschwächten zu stark an-

greifen könnte, — und wir können uns dann etwa am 5. oder 6. an Deine Brust werfen. Ich hoffe, Urlaub auf sechs Wochen zu erhalten und diese dazu zu benutzen: an Deiner Seite jünger zu werden, mich in Sole zu baden, das Salzkammergut kennen zu lernen und wohl auch einen guten Teil Salzburgs und Berchtesgadens. — O meine Freude, wenn Niembsch heil und heiter und mit mir bei Dir ist!

Graf Auersperg, Verfasser des romantischen Heldengedichts „Kaiser Max, der letzte Ritter“ (eben erst erschienen) macht über Gmunden eine Reise nach Stuttgart zu Uhland und Schwab. Und er ginge nicht nach Ort? Vielleicht ist er eher schon dort als dieser Brief. Als Dichter nennt er sich Anastasius Grün.

Und nun Gott befohlen: „ihm, der alles hinausführt!“, wie Klopstock — in einem Schlachtliede, mein' ich — sang.

Ganz der Deinige. Schurz.

[244.] Matthias Leopold Schleifer an Anton X. Schurz.

Ort, am 26. Juli 1830.

Lieber Schurz! Ich teile Deinen Anteil und Deinen Kummer um unsern Niembsch. Du siehst, daß ich letzthin ganz recht hatte, in Zorn über den Mann, der durch diese übermäßige Anstrengung des Gedächtnisvermögens die Geister zugrunde richtet, aufzusprudeln. Wenn der Furcifer doch bekannt wäre, daß man ihm die Fenster einwerfen könnte!

Graf Auersperg ist schon Freitag, den 23. d. M., abends hier angekommen und hat seitdem von Gmunden aus, wo er sich einquartierte, Exkursionen gemacht; leider hat ihn die Witterung nicht begünstigt.

Ihr wollt am 1. August abfahren? Ich bemerke bloß, daß dieser 1. August ein dies nefastus für mich ist — meines Vaters Todestag! Wählt doch den 2., — Portiuncula! —

Ich schweige von meiner freudigen Erwartung eurer Ankunft; gar fein und zart ruht der azurne Goldstaub auf den Schmetterlingsflügeln der Freude, und ich rüttle nicht gern daran.

Lebt wohl! Gott gebe einen heitern Himmel und frische kühlende Lüftchen euerer Reise! Mit unwandelbarer Treue der Eurige S. P.

[245.] Anton X. Schurz an Matthias Leopold Schleifer.
Wien, den letzten Juli 1830.

Lieber Schleifer! Heute empfing ich Deinen letzten Brief. Wir reisen erst am 4. August ab und werden also am 8. etwa bei Dir ankommen. ~

Bald Brust an Brust. Dein Schurz.

[246.] 4.—31. August. Anton X. Schurz.

Wir fuhren richtig am 4. August früh von Wien ab. Es geschah in Gesellschaft eines Jäger-Oberleutnants, der früher in Gmunden gelegen war, dort sich sehr angenehm gefühlt hatte und nun dort wieder einige Wochen zubringen wollte. Der vierte Mann war ein junger Schwabe, der auf einen vom Kutschbocke aus anlegbaren Radschuh ein Privilegium sich erworben und nun über Gmunden wieder heimreiste. Wie wir nur Wien im Rücken und die Berge vor uns hatten, wurde Niembsch gleich frischer und heiterer und blieb es den ganzen Weg hindurch, ja wurde es stets mehr. Unsere bequeme Landkutsche schleppte uns am ersten Tage bis Sankt Pölten, am zweiten

bis Amstetten und am dritten bis Kremsmünster. Hier sah Niembsch im Gange des Gasthauses ein großes, durch ein paar Bajonettstiche der Franzosen aus dem Jahre 1809 noch her beschädigtes Ölgemälde hängen, Christus am Kreuze zeigend, dessen unteren Stamm Maria Magdalena, bleich, vor Schmerz bewußtlos, geschlossenen Auges, knieend, mit beiden Armen inbrünstig umschlang; auf der rechten Seite aber stand Mutter Maria aufrecht mit auseinander gebreiteten Händen und, emporgerichteten, schwimmenden Auges, ergebungsvoll aufseufzend: „So nimm ihn hin denn, den Du mir gabst, zum Heile der Welt!“ — Dicht hinter ihr, fast auf ihre Schultern gelehnt, weint der milde Johannes seinen Schmerz in den vorgehaltenen Mantel. — Niembsch fand viel Gefallen an dem Bilde, das nach Rembrandt gemalt sein soll, kaufte es vom Wirt, nahm es aus dem Rahmen, rollte es zusammen, und wir nahmen es nach Gmunden mit, wo wir Sonntags den 8. um zehn Uhr vormittags bei schönstem Wetter anlangten. Ein paar Stunden vor Gmunden, bei Vorchdorf, hatte uns der Anblick des mächtigen Traunsteins in hohe Verwunderung gesetzt, da derselbe, von hier aus besehen, wie eine Leiche auf dem Rücken liegt, deren Antlitz, nach Aussage von reisenden Franzosen, vollkommen dem des hingerichteten unglücklichen Königs, Ludwigs XVI., gleicht.

Wir waren zu Gmunden kaum im Gasthause „zum Schiff“ mit dem Ausblicke auf den schönen See abgestiegen, so fand sich auch schon unser Freund Schleifer mit weit-offenen Armen ein und brachte uns auf wiegendem Kahn zum Doppelschlosse Ort. Das ältere steht im See — es mahnte uns sogleich an Chillon im Genfersee, wie wir uns in unserer Einbildung dies dachten nach dem herrlichen Gedichte Lord Byrons; und Schleifer bot wiederholt Lenau

die Hand und rief strahlenden Auges: „Gegrüßt hier, deutscher Byron!“ — Das jüngere Schloß, am Ufer, mit jenem durch eine ziemlich lange hölzerne Brücke verbunden, war Schleifers Residenz, und wir bezogen sie, auch von Hausfrau und Kindern herzlich bewillkommt, mit freudigem Gemüte, vor unseren Fenstern die alte Wasserburg, den herrlichen weitausgebreiteten, stets leise bewegten, blauen See; zur Linken die freundliche Stadt Gmunden; rechts Traunkirchen und gerade gegenüber den greisen, riesigen, ehrfurchtgebietenden Traunstein. Welch ein Aufenthalt für Dichter und obendarein bei einem Dichter! —

Schon am 10. fuhr Schleifer mit uns über den See nach Traunkirchen, einem ehemaligen Nonnenklösterchen und späteren Jesuitenschlößlein, das sich wohlgefällig im See spiegelt; dann weiter bis an des Sees südliches Ende nach Ebensee, von wo wir mit Postpferden nach dem erst im Aufkeimen begriffenen Solenbade Ischl eilten. Dortselbst saßen wir in einem kleinen öffentlichen Garten mit dem durch seine Witzworte allgemein bekannten Wiener Advokaten Dr. Sonnleithner beisammen, welcher einen Theseus — der, in eine Wandnische gemalt, einen etwas zu gelb geratenen Pferdmenschen, an der Gurgel ihn packend, mit der Linken niederdrückte, von oben aber mit der Keule in der Rechten bearbeitete, — in seiner guten Laune einen Wäscher zu nennen beliebte, so da eine nasse Nankinghose kräftig auswinde und ausplätsche.

Vor abends noch gelangten wir in das romantisch gelegene Hallstatt, das wie ein Schwalbennest am Felsen hängt, um jetzt und jetzt in den dunklen, von hohen Bergen eingeschlossenen See zu fallen. Unser erster Gang war empor zur alten hohen Kirche, deren ganze, gegen den

See gekehrte Außenwand, vom Fuß bis zum Dach, der überriesige heilige Christträger (Christophorus) einnimmt, in solcher Überschwenglichkeit vollkommen passend zu den übrigen ungewöhnlichen Umgebungen. Die Lage des sie umruhenden Kirchhofes ist in jedem Sinne wahrhaft erhaben. Was uns sehr darin auch überraschte, waren viele tiefgefühlte und schön gegebene Grabschriften, die von einem Schullehrer des Orts herrühren sollen.

Als es Nacht war, stern- und mondhell, stiegen Lenau, der Sänger der Melancholie, und ich, der immer Ruhige, gleichmütig Heitere, nach unserer alten, unlängst erst wieder in der Piestingklause bei Gutenstein geübten Gewohnheit, abermals hinauf. Der ältere Schleifer ließ lächelnd uns gewähren. Vielleicht eine Stunde brachten wir oben zwischen den Begrabenen in lautloser Stille zu; Lenau auf einem eingesunkenen Hügel sitzend, ich hinunterblickend in den schwarzen See, den der Himmel mit seinen unvergänglichen Sternen stickte. So spiegelt sich das Ewige uns im nächtlichen Leben ab.

Am nächsten Morgen besahen wir uns noch den Strubbachfall, und abends saßen wir schon wieder daheim im traulichen Ort.

Lenaus Geburtstag, den 13. August, wollten wir auf dem Traunstein feiern. Er und ich — Schleifer konnte oft nicht abkommen, auch gewährten ihm anstrengendere Fußpartien keinen reinen Genuß mehr — hatten uns dazu mit dem Jäger-Oberleutnant und einem gemütlichen Gmundner Kaufmann das Stelldichein für sieben Uhr früh in einer sehr hübsch gelegenen Restauration am rechten Traunseeufer am Fuße des Traunsteins gegeben. Am Vortage zeitlich, bald nach dem Mittagsessen, begab sich Niembsch, ich weiß nicht mehr, welcher Angelegenheit halber

nach Gmunden, ich aber bestieg einsam auf weiten Umwegen allmählich den Gmundnerberg. ~

Am andern Morgen traf ich pünktlich Schlag sieben Uhr am Bestellungsorte ein, gleichzeitig mit Niembsch, der absonderlicherweise ebenfalls nicht daheim, sondern zu Gmunden im „goldenen Schiff“ übernachtet hatte.

Wir klommen ein paar Stunden lang empor bis zum Laudachsee, an dessen Ufer wir vor einem Hüttchen, beim Gesang einer Sennin, der von den gegenüberstehenden orgelpfeifenförmigen Felsen zehnfältig wiedergegeben ward, und beim silbernen Klange wohlgefüllter Gläser — den Geburtstag hoch leben ließen. Niembsch zeichnete an Ort und Stelle sich selbst und den gemütlichen Gmundner Kaufherrn, wie er selbst — die Führerin und dieser — die Sennin traut umschlang, während wir übrigen drei: der Jäger-Oberleutnant, ich und der schmucke Führerin Bruder, ein heiterer, frischer Bursche, die vollen Gläser hoch anstießen. Dies Blatt, von ihm der Großmutter nach Wien gesandt, entlockte ihr lautes Gelächter.

Ein andermal gingen Niembsch und ich an einem ebenfalls sehr heiteren Tag nach Neukirchen in der Viechtau, aus der die Sturmwinde und Hagelwetter zum Traunsee kommen. Uns jedoch ließ ein günstiges Geschick eine sehr hübsche Frau Wirtin, von etwa gegen die dreißig, und ihr holdes Jungfer Schwesterlein, von etwa gegen die zwanzig, finden. Die letztere hieß Zilerl, d. i. Cäcilia. Niembsch, der, wenn er aufgelegt war, äußerst liebenswürdig sein konnte, neckte sich baß mit Zilerl, und so blieb mir, die Wirtin zu unterhalten, während sie beide ein treffliches ländliches Mahl uns bereiteten. Da geschah's, daß Zilerl einen vorübergehenden Burschen, dem sie etwas aufzutragen hatte, bei seinem Namen „Ruderl“ (Rudolf)

anrief. Darob war bei Niembsch der Teufel plötzlich völlig los, und er konnte sich vor Lachen kaum mehr halten, denn nicht bald schienen ihm zwei Namen besser sich zusammenzuschicken als Ruderl (Ruderlein) und Zilerl (Kähnchen, von „Zille", Kahn); und er erbot sich sogleich selbst mit maßlos steigendem Gelächter für ewig dem „Zilerl" zum „Ruderl". Das Schäkern dauerte bis Nachmittag. Da schlich's plötzlich an den Fenstern vorüber, und zwei Augen blitzten ins Zimmer herein. Der Herr Wirt war heim. Es grollte wie Viechtaudonner dumpf, und wir empfahlen uns dem Herrn, bei dessen unfreundlichem Anblick uns eine Ahnung anwandelte, daß es denn doch in der Viechtau böse Stürme und Hagelschläge geben könnte.

Einmal besuchten wir auch mit unserer gütigen Hausfrau den alten Herrn Pfarrer im nahen Altmünster. Der treuherzige geistliche Herr hatte alle Zimmer voll Raritäten und Antiquitäten, unter anderen auch einen blutrostigen eisernen Zepter weiland Erzwüterichs Attila, vor dem wir uns mit heiligem Schauder beugten.

Wie taubenmild unsere edle Hauswirtin auch war, so konnte sie mitunter doch auch recht schelmisch sein. Einst waren ich und Lenau im Streite, welche Gestalt auf dem von ihm aus Kremsmünster mitgebrachten Bilde die vorzüglichste sei? Er, für das Maßlose im Schmerz eingenommen, zog Magdalena vor, — ich, für Erhebung und Ergebung darin, Maria. Wir forderten beide die uns aufmerksam zuhörende edle Frau Nani zur Schiedsrichterin auf. „Sie" — sprach sie lächelnd — „wählen Magdalena; Sie — Maria; so wähl' ich denn — Johannes!" —

Ihre Küche war vortrefflich; besonders mundeten uns aber mit süßer Salse gefüllte wohlgebackene Teigrollen.

Sie wünschte nur, daß es uns recht gut anschlüge. Bei mir gelang es ihr herrlich; ich nahm sichtlich zu; sie hatte eine große Freude daran, daß sich bei mir, wie sie sich ländlich ausdrückte, doch was „aufifuttern" ließe; wo gegen der arme Niembsch bei ihr in Verdacht kam, lange nicht so gut zu sein als ich, weil er trotz aller ihrer Sorgfalt so „sperr" blieb.

Niembsch lebte aber auch halb von Musik, und die macht nicht fett, sondern zehrt eher. Wir hörten, und zumal Niembsch, mit vollster Ergriffenheit fast täglich einige Stunden der gebildeten und anmutigen Tochter des Gmundner Schuldirektors [Wolf] zu, welche die damals erst recht in Schwung gekommenen schönen Lieder Schuberts meisterhaft zu singen verstand, wozu sie sich auch selbst auf dem Fortepiano begleitete. Einmal verschwanden uns dabei die Stunden so schnell, daß lange schon die Mittagsstunde vorbei war, ohne daß wir es merkten, bis der obschon auch sehr musikalische und ohnehin freundlich nachsichtige Herr Papa endlich doch in komischer Verzweiflung hereintrat und seiner Frau und Tochter zurief: „Ich bin schon hungrig!" —

Ein noch reicheres, durchaus unausdreschbares Stroh war für uns drei Dichter die hehre und frohe Poesei. Vor lauter Reden darüber kamen wir die ganze Zeit hin durch gar nicht recht zum Produzieren. Alles, was während unseres Beisammenseins Lenau machte, bestand in der Vollendung seines schönen, ohnehin bekannten malerischen Gedichtes: „Wanderung im Gebirge". Als er uns die Strophe vorlas:

> „Süß träumt es sich in einer Scheune,
> Wenn drauf der Regen leise klopft;
> So mag sich's ruhn im Totenschreine,
> Auf den die Freundeszähre tropft",

ward der alte Freund Schleifer so ergriffen davon, daß ihm wirklich eine Zähre entfiel.

Niembsch mußte zuerst aus unserer rosenumschlungenen Händekette treten; er mußte schon anfangs September nach Wien zu seiner Schwester Therese, meiner Frau, bei der er von nun an wohnen wollte, eilen, um mit wiedererlangter voller alter Kraft sich zur Ablegung des zurückgebliebenen Examens vorzubereiten.

[247.] 4.—31. August. Albert Böhm (1893).

Im Herbst 1830 verkehrte Lenau viel im Hause des ehrenwerten und hochgeachteten Schulmeisters Johann Nepomuk Wolf in Gmunden. Wohl war es nicht der im Umgang wenig liebenswürdige, ernste, gegen sich selbst und andere strenge Schulmann, der Lenau anzog, denn Wolf war wohl wissenschaftlich gebildet, aber kaum geneigt, die Dichtkunst zu würdigen. Der Zauber ging von seinem klugen, für Kunst und Wissenschaft gleich begeisterten, schwarzlockigen Töchterlein Nanette aus. Ihr musterhaftes Klavierspiel, der Klang ihrer samtenen Altstimme, ihre warme Teilnahme an allen neuen Schöpfungen der Kunst lockten nicht nur Lenau und seinen Schwager Schurz ins Haus, auch Franz Schubert musizierte viel mit der jungen Nanette und brachte ihr manches eben geborene Lied. Erhöht wurde die Annehmlichkeit des Verkehres durch die Anwesenheit ihrer Mutter, einer sinnigen, stillen Frauennatur, welche der Häuslichkeit mit geringem Aufwand den Charakter des Wohnlichen, Behaglichen zu verleihen wußte. Viele Stunden verbrachte Lenau damit, den beiden Frauen vorzulesen, oft auch saß er lange, den Kopf in die Hände gestützt, stumm träumend. Eben das Träumerische, Überreizte seines Wesens brachte es aber mit sich, daß Herr

Wolf, der nüchterne Mann, dem freundschaftlichen Verkehr schließlich ein jähes Ende bereitete, indem er eines Tages seiner Tochter befahl, dem Dichter zu sagen, er möge seine Besuche einstellen. Sie mußte wohl gehorchen, da Wolf in Aussicht stellte, andernfalls die Mitteilung seines Gebotes an Lenau selbst zu besorgen, was jedenfalls verletzender für Lenau ausgefallen wäre.

[248.] Matthias Leopold Schleifer an Anton X. Schurz.

Ort, am 19. September 1830.

Lieber Schurz! Heute wird in Ort aufgeführt: „Romulus“, verfaßt von Moritz Schleifer; der Verfasser — das versteht sich — spielt die Titelrolle, die Kati — seinen Vater; das Theater ist auf dem Wäschboden, Logen und Galerien sind vereinigt; wenn die Bodentüre verschlossen wird, sind alle Sitze gesperrt. ∾

Niembsch fordert die alte verwitterte Henne auf zu brüten; der Sünder habe es auf seinem Gewissen! — Heute Nacht werde ich um drei Uhr wach, denke an seinen Brief, und die vier Eingangsstrophen meiner „Todesstrafe“ wachsen an auf sieben.

Für meine „Adelheid von der Wart“ hege ich fürs erste die tröstliche Hoffnung, Niembsch werde sie einem gescheiten nüchternen Menschen gezeigt und dieser ihm gesagt haben: „Schicken Sie dem Manne das Ding wieder hinauf; es taugt nicht!“ —

Adieu! ∾ Ich halse euch alle, lebt wohl! diu et totus der Eurige S. P.

[249.] Matthias Leopold Schleifer an Niembsch.

Ort, am 25. September 1830.

Lieber Niembsch! Schurz hat bereits zwei Briefe von mir, nun soll ich ihm wieder schreiben; — aber der

Mensch könnte am Ende glauben: ich habe sonst nichts zu tun, als an ihn zu schreiben; also geht dieses Blatt an Dich.

Heute erhielt ich Schurzens Brief vom 23., von vorgestern; mit herzlicher Freude vernehm' ich, daß Deine tieffühlende Schwester an Rousseaus liebenswürdiger Heloise so großes Wohlgefallen habe als ich. Wohlgefallen? — Elendes Wort! Man kann nur entzückt von diesem himmlischen Geschöpfe sein. Inzwischen hat der zweite und dritte Teil seine Längen; aber der erste und das Ende des vierten, — jener Brief der sterbenden Julie! — jedes Gebein Rousseaus könnt' ich küssen dafür!

„Romulus" hätte beinahe tragisch geendet. Moritz gab ihn so pathetisch, besonders die Szene, wo er stirbt, daß die Kati ganz aus ihrer Rolle fiel, in ein unsinniges Weinen ausbrach und uns vor Fraisen bange ward.

Apropos — ich bin, seit ich allein bin, im Rabuscheln an Schurz bereits 34 kr. schuldig geworden, Du aber hast 27 kr. verloren; also gib ihm diese 27 kr. — und die übrigen 7 kr. soll er sich in meiner Rechnung vergüten. — Adieu! ich halse Euch alle und bin mit unwandelbarer Treue der Eurige S. P.

[250.] Herbst. Karoline Pichler (1844).

In mein Haus war drei Jahre früher [1828] ein Pole aus Galizien, Herr [Karl] Bolos von Antoniewitz gekommen, ein Mann von sehr guter Erziehung, ein vermöglicher Edelmann und ein Jüngling von vielleicht nicht zweiundzwanzig Jahren, über dessen Kenntnisse und vielseitig ausgebildeten Geist ich oft erstaunte. ~ Er kam nur gelegentlich nach Wien, wohnte dann bei den P. P. Mechitaristen und schien sich mit Literatur zu

beschäftigen, obwohl er vielleicht insgeheim für sein Vater land tätig sein mochte. Wenn er hier war, besuchte er mich oft und schrieb mir, wenn er wieder nach Swarzowa, seiner Besitzung im Zolkiewer Kreise zurückgekehrt war, ziemlich fleißig. Ein oder zwei Jahre darauf lernte ich durch ihn seinen Vetter Niklas Antoniewitz kennen, dessen Vater, wenn ich nicht irre, Appellationsrat in Galizien war; auch einen ziemlich artigen jungen Mann, der sich nebst seinen Studien mit Poesie beschäftigte und aus Byrons „Korsar" ein Trauerspiel gemacht hatte, das einige hübsche Szenen bot. ~

Jetzt, in dem Winter von 1830 31, war Niklas Antonie witz plötzlich aus Wien verschwunden, Karl war schon lange nicht mehr hier — der Krieg in Polen hatte be gonnen, und ich konnte mir leicht denken, daß die beiden jungen Leute sich mochten haben hinreißen lassen, obwohl in unserm Galizien alles ruhig blieb, an dem Kampf ihrer Landsleute teilzunehmen. Und so hatte der eine, Nikolas, auch getan; Karl aber war ruhig in Swarzowa geblieben. Lange erfuhr ich nichts von beiden. Nach dem Neujahr kam ein Brief von dem ersten, ganz voll Begeisterung, ganz voll schimmernden Hoffnungen. — Wie lange war es von der Vorsicht der unglücklichen Täuschung erlaubt, die irregeführten Gemüter zu blenden?

[251.] September. Anton X. Schurz.

Niembsch wohnte in Wien jetzt bei uns, am Alser-glacis, im Schwarzspanierhaus, Z. 200, das ehemals ein Kloster für aus Spanien gekommene schwarzbekuttete Mönche war und dadurch sehr merkwürdig ist, daß der große Beethoven im Jahre 1827 darin starb. Das Zimmer, worin nun Lenau dichtete, lag rückwärts im zweiten Stock,

und sein Fenster, das äußerste, sah gegen den damaligen sehr schönen und großen Garten. Niembsch lernte eifrig.

[252.] September. Niembsch zu Max Löwenthal (14. März 1841).

Hätte meine Großmutter länger gelebt, ich hätte müssen Arzt werden. Sie zeigte mir die Päckchen mit Dukaten, welche sie für die bei den strengen Examinationen zu entrichtenden Gebühren bestimmt hatte.

[253.] September. Anton X. Schurz.

Im September erkrankte die sonst noch sehr rüstige Großmutter heftig und starb den 26. am Brande der Alten.

[254.] 26. September. Todesanzeige.

Nikolaus Niembsch, Edler von Strehlenau, gibt in seinem und im Namen seiner Schwestern, Theresia, verehelichten Schurz, und Magdalena, verehelichten Karg, Nachricht von dem sie höchst betrübenden Ableben seiner innigst geliebten Großmutter, der Frau Katharina Niembsch, Edlen von Strehlenau, gebornen Freyinn von Kellerberg, k. k. Oberstens-Witwe, welche nach einer kurzen, aber schmerzhaften Krankheit und nach empfangenen heiligen Sakramenten der Sterbenden am 26. September 1830 vormittags um 11 Uhr, im 78. Jahre ihres Alters, selig in dem Herrn entschlafen ist.

Der Leichnam wird Dienstag, den 28. d. M. nachmittags um $^1/_2$5 Uhr von der Wohnung in der Währingergasse Nr. 205 in die Pfarrkirche zur allerheiligsten Dreifaltigkeit in der Alservorstadt geführt, allda feierlich eingesegnet und sodann in dem Währinger Gottesacker im eigenen Grabe zur Erde bestattet werden. Die heiligen Seelenmessen werden in verschiedenen Kirchen gelesen werden.

[255.] Nikolaus Bołoz von Antoniewicz an Niembsch.
Lemberg, 5. Oktober 1830.

Lieber Niembsch! Endlich habe ich einen freien Augenblick, wo ich an Dich schreiben kann. Doch was soll ich dir schreiben! Ich bin krank, habe mich erkühlt auf dem gottverfluchten Eilwagen und muß fast den ganzen Tag liegen. Hol' der Teufel alles! In meiner Heimat habe ich Heimweh, ich sehne mich nach Dir, doch umsonst, denn Du bist ferne, recht ferne von mir. Alles um mich kömmt mir recht fad vor. Alles ist mir überdrüssig; ich fühle es, ich werde nicht lange so aushalten können. Siehst Du, wie Du bist! Du versprachst mir, ein paar Deiner Gedichte zu geben und hast es doch nicht getan. Ich erinnere dich daran und bitte Dich darum, sende mir das: Im Gebirg. Die Waldkapelle. An meine Rose. Schreibe mir dazu einen recht langen Brief von Deinem Treiben und Schreiben. Du gehst mir recht sehr ab, Du hast mich verstanden, und hier, hier bin ich allein. Selbst die Liebe, mit der mir meine Familie begegnet, vermag nicht diese Sehnsucht nach Dir zu stillen. Jetzt erst, lieber guter Niembsch, fühle ich, was Du mir gewesen. ~

Ihr spielt gewiß recht fleißig à la guerre und Du stehst wie gewöhnlich presque coté. ~

Apropos. Schreib mir, welchen von euch man eingesperrt hat für das Hurrahschreien beim Abgang des Eilwagens und wie lange ihr gesessen seid. Ich muß gestehen, daß das Hurrah nicht sehr schmeichelhaft für mich war, es klang wie ein Jubelgeschrei — und ich war der Fortgehende. Mir wollte das Herz brechen, als ich fortging. Der Mensch ist ein elendes Geschöpf. Lebewohl, mein einziger lieber Freund, und wenn Du an mich denkst, so sei nicht froh dabei. ~

[256.] Matthias Leopold Schleifer an Anton X. Schurz.

Ort, am 13. Oktober 1830.

Lieber Schurz! ∾ Den Tod der Frau von Niembsch fand ich in dem mit der Wiener Zeitung erscheinenden Verzeichnisse der Auswanderer in die bessere Welt.

Am 14.

Gestern abends kam unter Gottes Geleite die wunderschöne, prächtige, entzückende Schale unversehrt hier an; es gab eine Art von Auflauf im ganzen Hause; das Kanzleipersonale, die Frauen, alles lief zusammen und konnte des Bewunderns kein Ende finden; aber nichts ging über das seelenvergnügte Gesicht meiner Nani, und komisch war mir's zu bemerken, wie sie nicht wußte: wohin mit dieser Schale? Von einem Kasten zum andern trug sie, es mit beiden Händen haltend und hütend, ihr Kleinod herum und konnte das rechte Plätzchen nicht finden, bis ich sie an jene Predigt mahnte, wo der Geistliche seinen Heiligen so hoch anrühmte und heraushob, daß er im ganzen Himmel keine seines Helden würdige Stelle fand. Und nun wurde ein ganzes Fach in einem Kasten geräumt, das gemeine Schalengesindel vertrieben und die neuangekommene Fremde allein mitten hingestellt; in ehrfurchtsvoller Ferne schlängeln sich einige Bänder, Spitzen und derlei Geräte herum.

Meine Freude trübte der Gedanke an den hohen Wert dieser Schale; — liebe Leute, was fiel euch ein, solch eine Auslage zu machen? – Mich drückt die Idee um so mehr, da ich so gar nicht weiß und absehe, wie ich das je vergelten soll und kann; es wird mich noch viel Kopfzerbrechen kosten.

Lebt wohl! — Herzlichen Dank für eure Güte! Drücke Niembsch die Hand von mir; lebt wohl! Unwandelbar

der Eurige S. P.

[257.] Anton X. Schurz an Matthias Leopold Schleifer.

Wien, den 16. Oktober 1830.

Bester! Dein Brief von vorgestern, worin Du mir die glückliche Ankunft der Engelschale meldest, liegt vor mir, und ich sehe daraus mit größter Freude, daß Deine gute Frau großes Vergnügen an ihr findet. Schade, daß Du Dir Deine Lust durch unzeitige Bedenklichkeit etwas verkümmert hast! Lies aber, was folgt, — und Du wirst zugeben, daß Du Unrecht tust, Dir den Kopf zu zerbrechen; denn, was wir Dir brachten, war ja für uns kein lästiges, kein mit bittern Entbehrungen erkauftes, sondern — weil wir euch lieben — das leichteste und angenehmste Opfer von der Welt!

Der Maler Klaudius Herr — der berühmteste, den die wegen ihrer Malereien berühmte Wiener Porzellanfabrik schon seit langen Jahren und noch besitzt, — wohnte in der Währingergasse mit unserer verstorbenen Großmutter Niembsch in einem und demselben Hause, daher er und noch öfter seine Frau (früherhin Witwe des Dir vielleicht bekannten Wiener Dichters und Arztes Friederich) die Großmutter besuchte, wodurch sich ein artig freundschaftliches Verhältnis bildete, so daß — zum Beweise dessen — Herr Herr sich eines Tages beifallen ließ, ihr den herrlichen Engel auf euere Schale zu malen. Mit dem Tode der Großmutter ging nun dieses Augenlabsal auf meine Frau und Niembsch über. Was glaubst Du: wer das Wort sprach: „Die Schale müssen wir dem Schleifer schicken!“? — Resi! — Ob Schurz und Niembsch ihr jubelnd beistimmten!? —

Und wahr ist's: wie wunderschön das Gemälde und ganz vorzüglich: das gar nicht zu schildernde „Geschau" des Engels und dadurch die Augen- und Seelenweide des beschauenden Besitzers auch immerhin sei, — so ist doch das alles nur Schatten gegen den Gedanken: „O, wie wird sich der Freund erst freuen, wenn er betrachtend davor steht und das Himmelsgemälde neue Reize durch die Erinnerung erhält: ‚Das gaben mir aus dem Grund des Herzens meine Freunde!'" —

Also, Alter, ganz unbesorgt! Kein Tröpflein Wermut vergälle Dir den Nektar! — Verkauft hätten wir die Schale nie, und daß nun **Ihr** sie habt, vermehret nur unsere Lust. — Wären wir so engbrüstig gewesen, so hättest Du uns im August schwerlich gesehen; wir aber kamen und fraßen drei Wochen lang wie Hirtenhunde. Leider, leider, ist mir das aufgefutterte Fett schon wieder abgeschmolzen, und ich bin bereits zaunsteckenkrachdürr! Melde das Deiner guten Frau; vielleicht schenkt sie mir eine mitleidige Träne!

Entscheidet! — In irgendeinem Jahrgange der „Aglaja" (Niembsch besitzt ihn) schildert Treitschke in einem seelenlosen Sonett jenes Schalenbild als ein reizendes blühendes Mädchen, das aber, ach! wie alles Vergängliche, bald welken werde. — Für das Schmachten, das süßtraurige Dämmern des Götterauges war er ganz blind. Er hatte aber auch kein Gemälde vor sich, sondern nur einen unendlich schwächeren Kupferstich. Allein auch meine Frau hatte ein Mädchen darin gesehen; dagegen ich und Niembsch glauben fest und steif: ein Jüngling, ein Engel sei's. Die ernstmilde Sinnigkeit des Gesichtes lehrt's. — Entscheidet nun! — Willst Du's, so schicke ich Dir jenes Sonett.

Und nun euch die Hand geschüttelt,
Daß sich's Herz im Leibe rüttelt!

Schreibe mir bald etwas, was es auch sei, nur offen und ehrlich, über meine Gedichte, die Du mußt in der Schalenschachtel gefunden haben.

Dein Anton.

[258.] Matthias Leopold Schleifer an Anton X. Schurz.

Ort, am 19. Oktober 1830.

Lieber Schurz! Deine schon gestern eingetroffene Antwort auf meinen erst am 14. d. M. aufgegebenen Brief hat mich angenehm überrascht.

Deine über die Königin der Schalen mir gegebene Auskunft hat mich nun zwar von der Sorge über eure Auslage dafür befreit, aber — ja, noch bleibt mir ein Aber! — ich begreife noch immer nicht, wie man eine solche Schönheit, solang man lebt, aus den Händen geben kann! Daß ich sie, wäre sie auch minder prächtig, als ein Andenken dreier edelherziger, mir so teuerer Menschen für keinen Preis hingebe, versteht sich ohnedem; aber, wie sie ist, auch wenn ich sie gekauft hätte und nicht wieder eine ganz gleiche zu bekommen wüßte, — wenn ein Rothschild sie mir mit blanken Kremnitzern füllte, — ich gäbe die Schale nicht hin dafür. Dieses Bild, Engel oder Mädchen, ist mein Ideal, meine Liebe geworden, und mein Leben hängt daran; bringe mir ja dieses Sonett von Treitschke nicht unter die Augen; der Jubelsang in meiner Seele würde durch den Eulenruf garstig gestört und aus all seinen Himmeln in die kalten Nebel der öden, irdischen Tiefe heruntergestürzt. Ist's ein Engel? ist's ein Mädchen? Das kümmert mich nicht; ein himmlisches Wesen ist's; mein entzücktes Herz hat ihm ein Herz gegeben, und ich schwärme mich selig. ∾

Lebt wohl; an Deine Therese meinen Handkuß, an Niembsch meinen Gruß. Von der Frau Nani viel Schönes.

Der Eurige S. P.

[259.] Anton X. Schurz an Matthias Leopold Schleifer.

Wien, am 3. November 1830.

Lieber, bester Alter! ∾ Mit unserem Niembsch hat sich eine wichtige Veränderung zugetragen. Wenn er Dir nicht schon zehnmal darüber geschrieben hat, so darfst Du es nicht seinem Willen — der wäre der beste —, sondern nur seiner Schreibfaulheit beimessen.

Und nun lebe wohl! Möchtest Du doch recht heiter sein! Wir grüßen Dich alle — und auch die Deinigen, worunter nun auch jener süß schwärmerische Engel gehört.

Dein Schurz.

[260.] Matthias Leopold Schleifer an Anton X. Schurz.

Ort, am 10. November 1830.

Lieber Schurz! ∾ Niembsch hat mir geschrieben, einen köstlichen Brief, den ich erst an den nächsten zwei Feiertagen, den 14. und 15. d. M., beantworten kann; er wird mit mir nicht ganz zufrieden sein. — „Ich lieb' es nicht, wenn solche Köpfe feiern," spricht König Philipp zu Posa und hat recht. Daß er in unsere Nachbarschaft will, freut mich; er soll kommen; aber als ein Harrach.

Abends.

Ich bin schon ein paarmal bei der Nacht aufgestanden, um den süß-schwermütigen Engel anzuschauen; ∾ wir sind Verwandte, ich schwöre Dir's!

[261.] Matthias Leopold Schleifer an Niembsch.

Ort, am 13. November 1830.

Mein teuerer Freund! Empfange aus vollem Jubel meines Herzens den Glückwunsch zu dem schönen Lose der

Freiheit, des herrlichsten Geschenkes, das Gott nur seinen Geliebtesten aufbewahrt; ich fühle den hohen Wert solch eines königlichen Lebens so gut als Du und teile das erhebende Gefühl Deines Busens. Auch die Begeisterung, mit der Du Deiner Braut [der Muse] gedenkst, findet ihren treuen Widerhall in meiner Seele; ja, diese Braut ist Deiner und der Liebe aller Edlen wert, und sie wird nicht ermangeln, mit reichem Segen ihrem hochherzigen Paladin zu lohnen; aber — ein Aber noch? — ja, dieser Paladin muß noch mehr tun, als seiner Braut anhangen; und nur mit den Preisen geschmückt, die er für die Sache der Menschheit gewonnen, darf er um die ihrigen in die Schranken treten. Also, nicht sollst Du die Arzneikunde üben, damit Du von ihren Spenden den Bäcker- und Fleischer-, den Schuster- und Schneiderkonto befriedigst, sondern damit Du hier einen Vater seiner jammernden Gattin, seinen von Angst sinnlosen Kindern wiedergibst, dort einer verzweifelnden Mutter den einzigen Sohn und dort einem trefflichen Mädchen ihr eins und alles auf Erden, ihren Bräutigam, rettest; und dafür foderst Du nicht den gemeinen Taglohn der Visitenmacher, — den verschmähst Du! selbst die Tränen des Dankes und Entzückens der Geretteten genügen Dir nicht — aber mit dem Göttergefühle des Bewußtseins Deiner Tat sollst Du heimkommen in die stille Kammer Deiner süßen Braut, und ihre Umarmung voll Inbrunst wird Dich emportragen durch alle Himmel, und Gesichte wirst Du schaun, zu denen hinan noch keines Sterblichen Auge sich gewagt hat. Ein reiches Talent ward Dir verliehen, und Rechenschaft wirst Du geben, wie Du damit gewuchert hast; es gibt, ja, es gibt ein zweites schöneres Dasein, und eben des Dichters glühender Durst nach Unsterblichkeit spricht dafür als sein voraus-

gesandter Herold, und es steht nun bei Dir, ob jene Ringer auf dem Sterbelager Dir jenseits mit dem freundlichen Lächeln des Dankes oder — versäumt und verlassen von Dir — mit trotzig abgewandtem Gesichte, wie Dido dem Äneas, begegnen sollen.

Du siehst wohl, ich könnte Bögen voll schreiben, wollte ich meine Ansicht schulgerecht verteidigen und durchführen; doch wozu? Ich habe meine Pflicht getan und gesprochen, erfülle Du nun die Deine und denke darüber nach. Schwerer und mühevoller ist allerdings das Ziel, das ich Dir stecke, zu erringen, aber das darf Dich nur anspornen, nicht zurückschrecken.

O mein edler Freund, welch ein Gedanke, wenn ich, mein Weib, meiner Kinder eines krank würden und Du unser Arzt, unser Retter! Und doch — um ganz ehrlich zu sein — muß ich Dir sagen: nachdenken magst Du wohl über meine Worte, aber entscheiden dürfen sie nicht; denn von Dir in der strengsten Persönlichkeit ist die Rede. Greif in Deinen Busen und handle. Nach dem Sinne eines andern kann niemand leben, wachsen und gedeihen.

In diesem Augenblicke weiß ich zwar kein verkäufliches Häuschen am See, aber dazu kann Rat werden; ich mache Deinen Antrag einstweilen gelegentheitlich kund, doch ohne alles Drängen, sonst machen die Verkäufer unsinnige Foderungen; wir haben ganz neue Erfahrungen darüber.

Schurz wird Dir gesagt haben, daß ich noch immer für meinen Engel auf der Schale schmachte; ich finde meine — Begeisterung, möcht' ich sagen, weit natürlicher, menschlicher als Raimunds Zauberpossen. Was ich diesem Raimund vor fünf Vierteljahren in Spital gesagt habe, das sage ich auch Dir. Trägt man mir diese Dinge in

„Tausend und eine Nacht“, in Musäus' Volksmärchen als Märchen vor, so lese ich die anspruchlose Gabe mit Kindersinn und kann mich köstlich dabei unterhalten. Werden mir aber die phantastischen Gebilde voll Zauber- und Geisterspuk mit pathetischem Ernst geboten, so sprechen sie mein Gefühl nicht im mindesten an, und ich suche mich für die Leerheit der Tafel an dem Seitentische der Musik und Dekorationen zu entschädigen. Homo sum, nihil humani a me alienum esse puto — aber auch: nihil nisi humani mihi propinquum — möchte ich hinzusetzen. Wenn schon ein Koriolan, ein Othello, als Sänger auftretend, mich widrig verletzen, um wie viel mehr eine Intrige von Wesen, die bald mehr, bald weniger als Menschen sind und in deren Brust kein Herz schlägt wie das meine. Freilich sagt man mir, die dem Machwerk zum Grunde liegende Idee sei eine menschliche und die in den Personen, in der Handlung aufgeopferte Wahrheit sei in der Allegorie gerettet; eitles Spiel! wie mühsam wird diese Idee aus dem bunten Zauberkram herausgefunden, und wie schlecht wird diese Mühe belohnt, wenn das Aufgefundene endlich als ein schaler, abgedroschener Gemeinplatz erscheint. Denken, fühlen und handeln diese Zauberer, Geister, Götter als Menschen, so geraten sie in Widerspruch mit ihrem Vorrang als Wesen höherer Art; verkehren sie aber als Götter, so mögen sie im Olymp ihre Bühne aufschlagen und keine Adamskinder als Zuseher herbeirufen. Auf unser Theater gehören sie, als zu hoch, eben so wenig als Hunde, Affen, Pferde ꝛc., die einer tiefer stehenden Gattung eingereiht sind.

Das sind nun bloß meine Gedanken, die, da ich in meinem Leben über die Verwendung des Wunderbaren in der Poesie kein Wort gelesen habe und durchaus kein

Mann der Kritik bin, Dir nicht genügen können; ich muß Dich also auf tiefere Denker, Psychologen und Ästhetiker verweisen. Fast glaube ich: die Sünde des ganzen Unfugs hat, ohne seine Schuld, Homer und sein Kopist Virgil zu verantworten; was sie, ihrer Zeit gemäß, wagten, haben Tasso, Milton, Klopstock und selbst Voltaire, ihrer Zeit zuwider, nachäffen zu müssen geglaubt. — Mit Deiner Idee von Tugend und Unschuld bin ich nicht ganz [ein]verstanden. Kampf bewährt nur die Tugend, aber ihr Wesen macht er nicht aus; Unschuld ist Nichtkennen der Schuld. „Nescia, quid sit amor," sagt Ovid sehr richtig von einem unschuldigen Mädchen. Deine Unschuld ist nur Schuldlosigkeit.

Wenn der Redakteur des „Sammlers" es erfährt, daß meine „Adelheid" vor etlich und dreißig Jahren gedruckt ward, und sie doch aufnehmen will, so habe ich nichts dagegen. Die Unterschrift muß lauten: vom See — oder ganz wegbleiben. Weib und Kinder grüßen Dich, und ich umarme Dich mit herzlicher Liebe. S. P.

[262.] Anton X. Schurz an Matthias Leopold Schleifer.
Wien, den 19. November 1830.

Liebster Schleifer! ∾ Es freut uns innigst, Dich von dem Engelbilde so ganz und gar erfüllt zu sehen. Dein Entzücken über dasselbe läßt uns den Gedanken segnen (ich küsse Theresen tausendmal die Hand dafür), der uns die Schale Dir schicken hieß. ∾

[263.] Matthias Leopold Schleifer an Anton X. Schurz.
Ort, am 28. November 1830.

Lieber Schurz! ∾ Lebt wohl — was macht denn Niembsch, der Glückliche? Er gedenke meiner, — meiner mühseligen Amtsfrone und segne sein Los! Ganz der Eurige S. P.

[264.] 6. Dezember. Anton X. Schurz.

Es war kein gültiger letzter Wille vorhanden, und so wurde das hinterbliebene Vermögen der Großmutter von beiläufig 30.000 fl. Gulden in Silber nach dem Gesetze zu gleichen Teilen den drei Enkeln Therese, Nikolaus und Magdalena zugesprochen.

[Niembsch fielen ungefähr zehntausend Gulden zu, doch war ein Akzept von zweitausend Gulden inbegriffen, um deren Einbringlichkeit er erst einen Prozeß anstrengen und die er schließlich ganz verloren geben mußte.]

[265.] Matthias Leopold Schleifer an Anton X. Schurz.
Ort, am 11. Dezember 1830.

Lieber Schurz! ~ Niembsch, schreibst Du, ist der Fahne Äskulaps abtrünnig geworden? Mit Trauern vernehm' ich das. Der Arzt ist der einzige Freie auf der Erde. Keinem andern Sterblichen fließen so viele Freudentränen. Sei es! wenn er nur mit sich einig und seinem Herzen dabei treue Rechnung abgelegt hat, dann hat er vor dem Nagen der Reue sich bewahrt und wird nie unglücklich sein.

Grüße Frau und Kinder und Niembsch. Ganz der Eurige S. P.

[266.] Dezember. Anton X. Schurz.

Niembsch blieb bei seinem Entschlusse, nun, da er durch das großmütterliche Erbe für längere Zeit seine Zukunft gesichert sah, die ihm schon so bitter verhaßte Schullernerei wenigstens vorderhand auszusetzen. Er versprach, wohl mehr nur zur Beschwichtigung seiner Freunde, sich's angelegen sein zu lassen, zu Würzburg oder Heidelberg, wo es schneller ginge, das Doktorat zu er-

langen. Vor allem wollte er jetzt seine Gedichte sichten und sammeln und, da er sie in Österreich unmöglich herausgeben konnte, sie zum Drucke nach auswärts tragen.

1831.

[267.] Matthias Leopold Schleifer an Anton X. Schurz.
Ort, am 8. Januar 1831.

∾ Auf unsern Niembsch seh' ich hin wie auf einen jungen Seefahrer, der zu einer Reise um die Welt sich rüstet, während Du Dich zu anmutigen Spaziergängen in die vaterländischen Fluren, allenfalls zu einem kühneren Ausfluge in die Gebirge anschickst. — Ich habe die Mühen des Lebens, dunkel und ruhmlos, hinter mir und freue mich, an der Türe meiner Hütte zu sitzen und auf eure Rückkehr zu warten, wo Du mir von schönen Hirtinnen, denen Du begegnet, von den Kränzen, die Du gesammelt, von den Nachtigallen, die Du belauscht, von den Wasserfällen, an denen Du geschlummert — Niembsch aber von der Zauberinsel, die er entdeckt, und von der schönen Königstochter, die ihres Vaters Thron mit ihm geteilt hat, erzählen wird. — Lebt wohl! Der Eurige. S. P.

[268.] Matthias Leopold Schleifer an Anton X. Schurz.
Ort, am 25. Januar 1831.

Lieber Schurz! ∾ Niembsch wird mir schreiben? Ich erwarte den Brief voll Verlangen.

Lebt wohl, ihr mein stilles Völkchen am Alserbach! Mit Leib und Seele der Eurige. S. P.

[269.] Matthias Leopold Schleifer an Anton X. Schurz.
Ort, am 15. Februar 1831.

Lieber Schurz! ∾ Ich sehe wohl, daß ich auf keinen Brief von Niembsch hoffen darf; wohl! — ich

glaube, ich weiß doch, daß er mir darum nicht minder gut ist; er soll also die Gans mit ihrem Ei nicht pressieren; — Zwang taugt nicht, weder im geistigen noch physischen Gebären.

Lebt wohl! Von ganzer Seele euer

S. P.

[270.] Februar. Anton X. Schurz.

Niembsch hatte im Februar die Absicht, seinen Freund Fritz Kleyle zu Friedeck in kaiserlich Schlesien zu besuchen. Die Gelbsucht, die ihn befiel, hielt ihn davon ab. Um diese zu vertreiben, band ihm seine Schwester, meine Frau, einen Aalfisch zwischen die Schultern. Es half ihm aber nicht, weil er sich darüber nicht entsetzte.

[271.] Karl Johann Braun Ritter von Braunthal an Niembsch.

[Berlin.] Am 1. März 1831.

Hier, Du Teurer, einige meiner neuesten Lieder. Eigentlich hätte ich besser getan, Dir die ersten Aushängebogen meiner historischen Tragödie „Graf Julian" zu senden; denn Lyrisches Dir mitteilen — kommt mir vor, als wollte jemand während einer Sinfonie Solo singen. Ich habe hier schon mit zwei Verlegern wegen Herausgabe Deiner Gedichte gesprochen. Schicke mir alsbald eines der größern, ich will es abdrucken und diesen Herren lesen lassen, d. h. ich will ihnen einen Stein als „Probe" Deines himmelanstrebenden herrlichen Liedergebäudes in ihr Rathaus tragen. Dann habe ich auch Herrn von Cotta im Auge, deinerwegen nämlich; nur muß man, glaub' ich, um von ihm gedruckt zu werden, einige Zeit vorher in seinem „Morgenblatt" der „schwäbischen Schule" den Hof machen. — — Ich beschwöre Dich, Lieber, folge dem Willen

Deiner Großmutter und werde Doktor! Die Schwingen Deines Genius sollen sich frei entfalten, ungehemmt durch die Wucht der Nahrungssorgen, und Dich in raschem Fluge emportragen, nach dem hohen, Dir angestammten Platz .... Du willst, ich solle nochmals auf das Kapitel von Männerfreundschaft kommen. Sei es denn! Ich halte Freundschaft zwischen Männern von ganz gleichem Berufe für unmöglich. Künstler ein und desselben Faches können sich nicht Freunde sein, wenigstens nicht bleiben. Der höhere Egoismus gibt dem niederen Heißhunger nichts nach. Und es liegt hierin nichts Unedles, Unwürdiges; im Gegenteil kann ich nur jenes Talent achten, das mit der festen Überzeugung, auf dem rechten Wege zu sein, auf das Ziel losgeht.

So kann ich z. B. Dir, Du Guter, Herrlicher, zwar nicht Freund sein, ich kann Dich nur lieben und dies immer! . . .

[272.] Matthias Leopold Schleifer an Anton X. Schurz.
Ort, am 13. März 1831.

Lieber Schurz! Ist Dir die „Abendzeitung" zugänglich? In Nro. 36 vom 11. Februar d. J. ist ein vortreffliches Gedicht: „Des Wanderers Heimkehr." Während des Lesens hätt' ich geschworen, es sei von Niembsch, fand aber, unangenehm überrascht, den Namen: Fr. Tietz darunter.

Ach, diese Polen! Von ihren Bauern rede ich nicht; denen ist es wahrscheinlich höchst gleichgültig, ob sie von einer polnischen oder russischen Knute mißhandelt werden; auch die Narren und Schelmen, die nur aus Furcht vor Sibirien oder dem Galgen fechten, kümmern mich wenig; aber die Bessern, Edlern, in deren Brust wirklich ein

Patriotenherz schlägt und denen keine andre Schuld zur Last fällt, als bei ihrer Rechnung auf Frankreich sich verrechnet zu haben, um diese traur' ich!

Kosciuszkos, des Herrlichen, Geist ruft ihnen zu, wie Hektors Schatten dem träumenden Äneas:

heu fuge, — teque his — eripe flammis!
Sat patriae, Priamoque datum! Si Pergama dextra
Defendi possent, etiam hac defensa fuissent!

Lebt wohl! Der Eurige. S. P.

Am 14.

Ich erbreche diesen Brief noch einmal, um Dir zu sagen, daß ich heute Deinen und Niembschens Brief erhalten habe. ~

Lebt wohl. — An Niembsch nächstens. Grüße ihn recht freundlich. S. P.

[273.] Mai. Anton X. Schurz.

Im Mai schrieb Niembsch, demnächst ins Gebirge fortgehen zu wollen. Er hatte sich durch seinen Freund Berke ein Stündchen von Güns zu Rattersdorf schon ein Stübchen in einem Bauernhause für einige Wochen mieten lassen. Er ging aber auch hieher nicht, weil dazumal die Gallbrechruhr dort drohte.

[274.] Matthias Leopold Schleifer an Anton X. Schurz.
Ort, am 1. Juni 1831.

Von meinen angefangenen größeren Gedichten: „An den Schmerz" und „Die Todesstrafe" geht nichts weiter; doch das erste kommt gewiß bald zu Stande. Was macht unser Niembsch? — Und Du? Habt ihr, Glückliche, mit eurer Muße mir armem Jochträger gar nichts mitzuteilen?

6. Juni.

Regen, nichts als Regen; die armen Praterwirte!

Unter andern — mögt ihr jetzt zu dichten aufhören. In der Linzer Zeitung wird eine Geschäftskanzlei angekündet, die nicht nur auf alle möglichen Aufsätze und Urkunden, sondern auch auf Gedichte Bestellung übernimmt. In welcher Hauptstadt Europas besteht solch eine Anstalt? ∾

An Niembsch nächstens. ∾ Euer S. P.

[275.] Max Löwenthal (15. Mai 1839).

An Bildung wie an Gesinnung sind die Wiener Rezensenten wahrhaftig die Auswürflinge der deutschen Literatur. ∾ Ach, es sind dieselben Kritiker, welche meinem Niembsch, als seine Verse nur noch Manuskript waren und das Ausland ihnen noch nicht seinen Akkognitions-stempel aufgedrückt hatte, sagten: Nicht jeder, der einige abenteuerliche Gedanken hat, ist darum schon ein Dichter. (Worte des Herausgebers der „Wiener Zeitschrift“, Herrn Friedrich Witthauer, an Nikolaus Lenau.)

Zweites Buch.

Ausfahrt.

Erster Teil.



1831.

[276.] Juni. Anton X. Schurz.

Anfangs Juni zog Therese mit den Kindern nach Mödling; Niembsch hatte sich schon früher ein Zimmer in der Stadt, in der Kärntnerstraße, im Eckhause der Himmelpfortgasse 967, neben dem Gasthofe zum Erzherzog Karl, genommen. [Er erhielt einen Paß zur Reise nach Kreuth in Bayern; von dort] wollte er nach Stuttgart, um seine Gedichte herauszugeben. Hiezu trieb ihn nicht nur wohlanstehender Ehrgeiz, auch irdische Vorsorge nötigte dazu. Lenau war nie ein Verschwender, aber er meinte denn doch: ein Edelmann und zumal ein Dichter, der auf der Höhe der Menschheit geht, dürfe nicht wollen wie ein Schuhknecht leben. Zu seinem Bedarfe reichte aber der Ertrag des nur sehr mäßigen Vermögens, das aus Bankanteilen und Staatsschuldbriefen bestand, bei weitem nicht hin. Überdies war aber zu jener Zeit, wo Frankreich, Belgien und Polen in Aufstand sich befanden und es sogar in Deutschland mächtig gor, der Geldmarkt äußerst schwankend. Lenau befürchtete eine große Entwertung seiner Papiere, wenn er sie nicht bald verkaufte. Auch hatten ein paar Börsenmänner unter seinen Bekannten ihn aufgemuntert, unter solchen Schwankungen, wo ein günstiger Wurf über Nacht einen bedeutenden Gewinn bringen könnte, auch sein Glück zu versuchen: „Wer wagt, gewinnt!“ Er tat's, aber nicht mit gehofftem Erfolge.

Mit vielleicht schon gehälftetem Vermögen begab sich Lenau Ende Juni nach Stuttgart auf den Weg; aber bereits damals trat aus dem Hintergrunde sein Plan zuweilen hervor, den Rest seiner Barschaft nach Nordamerika zu flüchten und Ländereien dort zu kaufen, deren Wälder in reichliche Gelder sich verwandeln sollten.

Beim Abschiede [von Therese] in Mödling schnitt er ihr eine Haarlocke ab, die er mitnahm. Als er 13 Jahre darnach diese zufällig wieder einmal zu Gesichte bekam, benetzte er sie noch mit Tränen der Rührung. Sie ist noch vorhanden.

[277.] Therese Schurz an Niembsch.

Mödling, Ende Juni 1831.

Liebster Franz! Deine Reise macht mir viel Schmerz; unzählige Tränen habe ich heute schon vergossen. Wann werde ich Dich wiedersehen, mein Franz? Sage mir etwas Tröstendes! Ein Jahr ist eine sehr lange Zeit; mir ist so bange um Dich. Beginne nichts Außerordentliches, lieber Bruder! und schone Deine Gesundheit, wenn Du das Spital besuchst; ich beschwöre Dich darum. Du weißt nicht, wie lieb ich Dich habe! Lebe wohl und denke an Deine traurige Schwester Theres.

[278.] Juni. Anton X. Schurz.

Damals hatte Niembsch viel Selbstmordlust, worin ihn zumal Seneca bestärkte; gleichwohl gelobte er im Abschiedszettel an Therese, die Erde nicht verlassen zu wollen.

Eher klein als groß, aber stämmig; um die Schultern breit; von vortrefflicher Lunge und Brust, mit sehnigen Armen und Beinen; dazu voll Mut und Verwegenheit und stets gewaltiger Herr des Worts — wäre Niembsch ein vortrefflicher Husarenoberst gewesen. Sein sehr großer Schädel

zeigt die Hülfsmittel des Dichters in höchster Ausbildung; das Haupthaar auf dem gedankenvollen Scheitel etwas dünn, Backen- und Schnurrbart dunkelbraun; die Stirne besonders breit, über der kräftigen, sanftgeschwungenen Nase gern sich stark faltend; die Brauen, wie bei Vieldenkern, oft sich zusammenziehend, die Backenknochen, wie bei Slawen — wie denn überhaupt Lenaus Gesicht an einen edlen Serben mahnte, wogegen ihn Freund Schleifer dem Ulrich von Hutten und einmal ein Tiroler dem tirolischen größten Volkshelden Speckbacher sehr ähnlich finden wollte — etwas hervorragend; die unaufgeworfenen schmalen Lippen entschlossen geschlossen; das Kinn wie abgehackt; endlich in den braunen Augen zwei unergründliche Brunnen voll Geist, Tiefsinn und Schwermut . . . welch ein herrliches Gesicht! Hand und Fuß aristokratisch fein und klein; die Haltung ein gemächliches Sichgehenlassen; meist gebeugt sitzend oder bequem liegend; auf gebogenen Knien sich schwingender Gang; in Kleidung gewählt und zierlich fast, stets rein behandschuht und auf das Äußere mehr haltend, als man gewöhnlich bei Dichtern trifft; so, so war Lenau zu jener Zeit, als sein Name zuerst durch die Welt flog.

[279.] Matthias Leopold Schleifer an Anton X. Schurz.
Ort, am 30. Juni 1831.

Lieber Schurz! Ich bin grantig; — wo mag wohl das Wort herkommen?

Glück auf zu eurem poetischen Wirken und Schaffen; mögt ihr das Begonnene unter Apollons segnender Obhut ausführen und vollenden und einst mit heiterer Seele auf das Tagewerk eures Lebens zurückschaun; — laßt euch's nicht irren, wenn ich euch schwöre, daß ich es schmerzlich bereue, jemals einen Vers gedrechselt zu haben. Hätte ich

mich begnügt, im Genusse, den mir die Lektüre der großen Sänger aller Zeiten verschaffte, meine dürstende Seele schwelgen zu lassen, wäre ich nicht so töricht eitel gewesen, meinen lüsternen Kitzel für Anlage oder wohl gar für Talent zu halten, so hätte ich mir die schmerzliche Beschämung erspart, nach mehr als vierzig Dienstjahren immer noch der Kadett zu sein, als der ich in die Reihen trat. Jeder andere Zweig des Wissens, den ich mit meiner schwachen Kraft gepflegt hätte, würde mir nun eine mehr oder minder reiche Frucht gebracht haben, während die Muse, eine kokett übermütige Schöne, mir, dem Liebhaber, den sie als Jüngling betörte, nun im Alter mit Hohngelächter den Rücken kehrt; — versucht es nicht, mich zu widerlegen oder zu trösten; ich bin mir dessen, was mir mangelt, zu klar bewußt; und wäre mir noch der Schatten eines Zweifels geblieben, — mein letzter Versuch: „An den Schmerz" (hier liegt er bei) hätte meine Überzeugung vollendet. Ich wollte die Veredlung des menschlichen und vorzüglich des männlichen Geistes durch den Schmerz darstellen; — sieh, wie schlecht, wie gar nicht mir das gelungen ist! und auch hier hat wieder meine alte Unart, am Ende was anzuhängen, was nicht zum Ganzen paßt, mich verführt; einen drohenden Blitz wollte ich auf den hochfahrenden Zar in Petersburg schleudern und den tapfern Polen die Hand reichen, — ach, dieses Mißlingen gibt doch ein abscheuliches Gefühl!

Ich weiß recht gut, daß man das Machwerk nicht drucken wird, aber doch wäre mir's lieb, wenn ihr's dem Bäuerle zu lesen brächtet; — er könnte es als ein Fragment, mit Weglassung der letzten zwei Strophen, brauchen. ∾

Am 2. Juli.

Ein Jemand, dem ich hier das beiliegende Gedicht lesen ließ, will besorgen: es könne mir dessen Bekanntmachung, ja auch nur dessen Vorlegung an die Zensur, wo es ohnehin das: „non admittitur" erhalten wird, Nachteil und Verantwortung zuziehen. Ist denn das möglich? — „Ja, der Zwingherr!" — meint der Jemand; ei, muß denn das gerade der an der Newa sein? Kann ich nicht auf einen an der Seine hindeuten? —

Wie dem nun sein möge, so wirst Du das unten in Wien besser und sicherer beurteilen, wirst behutsam sein und die Dichtung lieber gar nicht bekannt machen, eh Du mich und Dich auch nur der Möglichkeit eines Verdrusses aussetzest. Du bist Staatsbeamter wie ich und wirst gescheit sein. S.

Am 4. Juli.

Gestern kam Niembsch nach Gmunden und heute zu mir. Auch er glaubt, das Gedicht soll unter uns bleiben; also punctum; es wird nicht gedruckt und niemanden mitgeteilt.

Niembsch macht Miene, unser Byron zu werden. Herrliche Sachen hat er mir vorgelesen; — und wie gut er aussieht! In Ort hat man ihn gar nicht, selbst ich nicht auf den ersten Augenblick, erkannt; seit vorigem Jahre ist er um sechs Jahre mehr Mann geworden. Seine Physiognomie mahnt mich sehr an Ulrichs von Hutten. Adieu — das Blättlein ist voll. S. P.

[280.] Matthias Leopold Schleifer an Niembsch.

Ort, am 1. Juli 1831.

Mein lieber Niembsch! Schurz will, ich soll Dir schreiben — was, mein Freund? — Ist nicht jede Zeile an Schurz auch an Dich gerichtet? — Liegt der finstere

Geist, der mit seinem Alpdruck mehr und mehr seine Fittige um mein Gemüt schlägt, nicht sichtbar genug auch vor Deinem Auge? Kann Dir der Anblick des Abdorrens aller einst so rüstigen Kraft und Lust anders als widerlich sein? —

Inzwischen ist es noch lange nicht so weit mit mir gekommen, daß meine Freunde Ursache hätten, über Mangel an Teilnahme bei mir zu klagen; — im Gegenteil, könnte ich mit kalter Gleichgültigkeit auf das bejammernswerte Schauspiel der Gegenwart hinschaun, — Krieg und Pest etwas ferner und Hunger ganz nahe, somit alle Geißeln Gottes niederhangend über die Menschheit, — so würde auch in meine Brust der Friede wieder zurückkehren.

Schurz schreibt mir schöne Sachen von Dir; wir werden eine „Klara Hebert" begrüßen; wahrlich, ich freue mich darauf; — Schurz soll sich Zeit lassen mit seinem „Speckbacher", — fünf bis sechstausend Verse sind keine Kleinigkeit; sie reichen hin, um den literarischen Ruf eines Mannes zu gründen oder zu stürzen.

Sieh, das wäre so etwas; — alle vierzehn Tage etwas Neues der Art von einem meiner Freunde; ich kenne keinen wohltuendern, angenehmern Reiz.

Wirst Du nun in Wien bleiben? Zieht's Dich nicht mehr an den Traunsee? — In Traunkirchen wäre ein hübsches Haus, das schönste und zugleich das höchste im Ort; ich kann von meinem Garten aus alle Fenster durch das Perspektiv zählen; einst war es die Wohnung des dortigen Hofrichters, und nun wäre das Haus zu verkaufen. Aber Du müßtest heiraten; eine liebe Hausfrau, die darin waltet und schafft, macht solch ein Haus noch viel anmutiger. — In Gmunden scheint man tief an Dich zu denken.

Ich habe an Schurz 12 Strophen „An den Schmerz“ übersendet; bevor ich mich an die Arbeit machte, habe ich diesen Stoff schon in Deine Hände gewünscht, und nun, da ich sehe, was unter meinen Fingern daraus geworden, kehrt mir jener frühere Wunsch noch lebhafter zurück. Ich bin, im gleichen Grade, zu wenig Denker und zu wenig Dichter dazu.

Kennt ihr Leute — ich habe schon öfter darnach fragen wollen — Auffenbergs „Alhambra“ nicht? — Man macht im „Abendblatt“ außerordentliches Aufheben davon. Wo ist wohl dieser Auffenberg zu Hause? Die in der Zeitschrift als Proben eingerückten Fragmente waren im hohen Grade geeignet, mich darnach lüstern zu machen; aber den Preis kann man nur in England erträglich finden.

Feiert denn Grillparzer jetzt? — Fürchtet Schurz die Cholera nicht mehr? Macht man Frieden oder Krieg in Wien? — Dort ist nun alles polnisch, wie ich höre. Auch ich bin nun ausgesöhnt mit ihnen, aber ohne zu vergessen, was die Russen anno 1799 und 1805 für Österreich und anno 1812—1813 und 1814 für sich, für Deutschland und für Europa getan haben. — Lebe wohl, und wenn mir Schurz schreibt, so lege einige Zeilen an den Alten bei.

Schleifer, Pfleger.

[281.] 11. Juli. Max Löwenthal (7. September 1841).

Mißmutig lehnte Niembsch im Tore des Gasthofes zum Schiff in Gmunden, als Flohberger vorüberkam, jetzt Stadtbote von Gmunden, vor zehn Jahren Besitzer eines Einspänners und Hauderer. Er war es, mit welchem Niembsch seinen ersten Ausflug in die Welt gemacht. Flohberger hatte ihn das erstemal nach München geführt; es war die Reise

zu seinem Ruhm. Der Fuhrmann erinnerte sich noch an alle Details der Reise und rief sie auch Niembsch ins Gedächtnis zurück. Er bemerkte, wie dieser damals noch lustig gewesen sei und wie er seit einigen Jahren dies nun nicht mehr an ihm wahrnehme. Auf Niembschens Frage, was denn mit dem Gaule von damals geworden sei, erwiderte der Stadtbote: „O, an dem ist auch kein Knochen mehr gut!"

[282.] Juli. Anton X. Schurz.

Am 11. Juli setzte Niembsch seine Reise über Salzburg fort. Am 16. meldete er aus München seine baldige Abreise nach Heidelberg an Schleifer. Am 21. schrieb er von Karlsruhe an Gustav Schwab, am 22. an mich.

[283.] Ende Juli. Anton X. Schurz.

Aus Heidelberg glauben wir einen Brief erhalten zu haben, der sich aber leider nirgends mehr auffinden läßt. Irren wir nicht, so enthielt er die Mitteilung, daß in Baden-Baden die auf den Spieltischen aufgehäuften Goldberge Niembsch gewaltig angelockt hatten, doch auch einmal sein Glück zu versuchen. Er tat es auch wirklich, aber mit Zurückhaltung, wobei sich Gewinn und Verlust so ziemlich ausglichen. Als er aber den argen Spielteufel in ihm immer größer werden fühlte, gedachte er all des unsäglichen Elends, worein jener seinen armen verblendeten Vater voreinst gestürzt, und er riß sich mit mannhaftem Entschlusse damals umso eher vom Spiele los, als er gleichzeitig einen jungen Wiener Ritter alles, was der eben mit sich hatte, verlieren sah, so daß er diesem ein Darlehen geben mußte, um ihn in der Fremde nicht ganz hülflos zu lassen. Dieser leichtsinnige, aber immer heitere und darum Niembsch

nicht unangenehme junge Ritter machte auch späterhin noch einige Anläufe, ihn zum Spiele zu drängen, glücklicherweise aber immer vergeblich. Ich selbst sah niemals eine Karte in Niembschens Händen.

[284.] Ende Juli. Emma v. Suckow (1844).

Man erzählte mir, wie in Baden an den grünen Tischen in vorigen Jahren auch auf Niembsch so dämonischer Reiz nicht ohne Wirkung geblieben sei; wie gern er pointierte, sich in Berechnung der Wechselfälle beim rouge et noir in Kombinationen gefiel und ihnen nicht unbedeutende Summen opferte.

[285.] Matthias Leopold Schleifer an Anton X. Schurz.
Ort, am 3. August [1831].

Niembsch ist auf bayerischem Boden so fahrlässig im Schreiben als früher in der Heimat; er hatte mir es doch so gewiß versprochen.

[286.] 9. August. Gustav Schwab (1850).

Im Sommer 1831 erhielt der Redakteur des poetischen Teils des Stuttgarter Morgenblattes, Prof. G. Schwab, eine einfache Zuschrift mit dem unbekannten Namen: Nik. Lenau und einigen Gedichten, die der Einsender jener Zeitschrift anbot. Ehe Schwab, der viel Mittelmäßiges für das Blatt erhielt und zu sichten hatte, die angeschlossenen Blätter entfaltete, trat (9. August), als eben der junge Dichter Gustav Pfizer sich bei ihm befand, der Verfasser selbst, von einem Lohnbedienten geleitet, in das Zimmer und wollte die Antwort, die etwa seit einer Woche zögerte, abholen. Der Redakteur eilte verlegen in seine Studierstube, um einen Blick in die anvertrauten Papiere zu werfen. Nach den ersten Zeilen verbreitete sich dem Leser jener

Glanz über das Papier, der, nach dem Worte des römischen Lyrikers, aus dem Anlächeln der Muse quillt, und er eilte vergnügt zu seinem Besuche zurück, gab der Freude über den unerwarteten Dichterfund beredte Worte und erklärte die Zusendung für höchst willkommen. Der Abend vereinigte die drei Dichter. Lenau las immer herrlichere, eigentümliche Gedichte aus neu herbeigeholten Blättern: die Heidebilder, die Werbung, den Schifferknecht, den Invaliden. Alle trugen das unverkennbare Gepräge einer in ungewohnten Kreisen dichterischer Anschauung heimischen, in unsere Literatur frisch eintretenden poetischen Persönlichkeit. Lange nach Mitternacht schieden die Freunde Gewordenen als Brüder. Vor Tagesanbruch reiste Niembsch nach München.

[287.] 9. August. Karl Klüpfel (1858).

Die auf Schwabs Leben in damaliger Zeit einflußreichste Bekanntschaft war die mit Nikolaus Niembsch von Strehlenau, der bald als Nikolaus Lenau einen so großen Dichterruhm erlangte. Er kam als noch unbekannter junger Mann auf einer Reise nach Stuttgart, nachdem er schon von Karlsruhe aus einige Gedichte für das „Morgenblatt" an Schwab geschickt hatte. Dieser hatte jedoch, da er mit solchen Zusendungen gar zu sehr überhäuft wurde, noch nicht Zeit gefunden, die Gedichte anzusehen. Als er eines Tages aus dem Gymnasium nach Hause kam, empfing ihn seine Frau mit der Nachricht, es sei ein sehr interessant aussehender Ungar dagewesen, der sich nach dem Schicksal seiner eingesandten Dichtungen habe erkundigen wollen: der sei gewiß ein rechter Dichter! Eben wollte Schwab auf sein Zimmer gehen, um das Manuskript durchzulesen, als auch schon der angekündigte Fremde wieder hereintrat. Mit einer Entschuldigung ließ Schwab ihn bei seiner Frau und

Gustav Pfizer, der eben anwesend war, allein, kehrte aber nach wenigen Minuten mit freudestrahlendem Gesicht, die Gedichte in der Hand, zurück und begrüßte jetzt erst den Fremden mit dem herzlichsten Willkommen, da er sich schnell überzeugt hatte, daß diese wenigen Proben das Erzeugnis eines tief poetischen Geistes seien. Der Abend vereinigte die drei Dichter.

[288.] 9. August. Max Löwenthal (18. Januar 1839).

Niembsch erzählte: „Gustav Pfizer war früher gegen mich ein so warm zärtlicher Mensch. Als ich zum ersten Male in Stuttgart war, fand ich ihn mit Schwab auf dem Museum. Er war ganz außer sich vor Freude über mich. Wir tranken Brüderschaft, begleiteten Schwab nach Hause und blieben dann noch bis drei Uhr morgens auf meinem Zimmer im Gasthofe beisammen, wo wir jeder von unseren Gedichten lasen und er mich ein Mal über das andere Mal umarmte. Als wir endlich schieden und der Hausknecht mit dem Lichte in der Hausflur leuchtete, riß er mich plötzlich an sich mit dem Ausrufe: Na! laß mich dich noch einmal recht ansehen, damit ich mir's einpräge, wie du aussiehst!"

[289.] Nach dem 18. August. Gustav Schwab (1850).

Schon nach acht Tagen schrieb Niembsch von München an Schwab, daß das neue Freundesbündnis ihn unwiderstehlich zurückziehe, und auf eine herzliche Einladung fand er sich an dem Herde seines neuen Gastfreundes ein, den er, ab- und zureisend, vier Monate lang als seine Heimat betrachten durfte, und wo er in die innigsten Beziehungen zu der Familie trat.

Der Freund machte ihn mit Herrn v. Cotta, der dem

Dichter mit Freuden sein hochgeschätztes Blatt und seinen ehrenden Verlag anbot, mit Ludwig Uhland in Tübingen, mit Paul Pfizer, Karl Mayer, Justinus Kerner, Grafen Alexander von Württemberg, Reinbeck und seiner kunstsinnigen Gattin und deren Vater, Geheimen Rat v. Hartmann und seiner Familie, Grüneisen, Wolfgang Menzel, Hermann Hauff und andern Freunden bekannt, mit denen er bald zum Teil in das herzlichste Verhältnis kam. Auch die Polenauswanderung führte ihm warme Freunde zu. Später wurde Niembsch unzertrennlicher Freund des edlen Reinbeckschen Hauses und des diesem angehörigen Kreises und verlebte in demselben als Hausgenosse, auch von den alten Freunden ungetrennt, Monate und fast Jahre lang bis zu der Katastrophe, die ihn der Welt über ein Lustrum vor seinem leiblichen Tode entriß.

[290.] Nach dem 18. August. Karl Klüpfel (1858).

Niembsch kam wieder, wohnte, von Schwab herzlich eingeladen, jetzt in dessen Hause und brachte, ab- und zureisend, in der Familie mehrere Monate zu, die für alle Glieder derselben höchst genußreich wurden. Sein seltenes musikalisches Talent besonders, verbunden mit der Poesie, übte eine große Anziehungskraft aus und gab Veranlassung zu häufigen geselligen Vereinigungen. Auch in seinem Vorlesen lag ein ganz eigener Zauber; er ließ, wenn er seine eigenen oder fremde Gedichte vortrug, sein herrliches Organ mit einer weichen musikalischen Monotonie dahinströmen, doch so, daß durch die deutlichste Aussprache und die feinste Modulierung der Stimme jedem Worte des Dichters sein Recht widerfuhr. Übrigens war der Verkehr mit Niembsch nicht immer ein ganz leichter; es hing einzig und allein von seiner Stimmung ab, ob man ihn gesellig heiter oder

in sich gekehrt und schweigsam sah; eine große Neigung zur Schwermut zeigte sich schon damals bei ihm, ja sogar ein gewisses Spielen mit der Vorstellung des Wahnsinns erschreckte die Freunde. Aber im engern Kreise derselben, im ungestörten Zusammensein mit Männern wie Uhland, beide Pfizer, Karl Mayer, Kerner und andern konnte es keinen liebenswürdigern Genossen geben; da strömten die ästhetischen, philosophischen und politischen Gespräche im geistig belebtesten Flusse dahin. Eine an Verschiedenartigem herumtastende, abspringende Konversation war Niembsch in der Seele zuwider, er liebte vor allem ein rechtes, tiefeingehendes Gespräch, das er ebensowohl durch geniale Geistesblitze anregend zu machen als mit klarem Verstande durchzuführen wußte. Daneben freilich offenbarte sich in vertrauten Mitteilungen der tiefgehende, unheilvolle Zwiespalt seines Geistes, der einerseits dem absoluten Zweifel verfallen war, andererseits das Bedürfnis einer mystischen Befriedigung nicht los werden konnte. Ein solches ruheloses Ringen mußte psychisch aufreibend wirken, und die Freunde sahen nach und nach mit Schmerz, daß sie bei allem Anteil auf sein Innerstes keinen Einfluß üben konnten.

Schwab machte Niembsch mit Herrn v. Cotta ∾ bekannt, und er gab nun (1832) seine erste Sammlung Gedichte heraus. Nächst den schon genannten Freunden wurde er durch Schwab auch Wolfgang Menzel, Hermann Hauff, Grüneisen, Reinbeck, Graf Alexander von Württemberg bekannt, mit denen er bald zum Teil in das herzlichste Verhältnis kam. Doch hatte er eine wahre Scheu vor neuen Bekanntschaften und blieb am liebsten im engen Kreise, so daß Schwab, der seine Freude an ihm auch andern gern gegönnt hätte, dies oft schwer wurde. Ausflüge nach

Tübingen, Waiblingen, Weinsberg, bei denen Schwab ihn, wenn er Zeit fand, begleitete, brachten eine reizende Abwechselung in das Zusammenleben. ~

Niembsch blieb bis zu seiner Geisteskrankheit mit Schwab durch die innigste Freundschaft verbunden, wenngleich später das Reinbecksche Haus ihm so wie anfangs das Schwabsche zur Heimat wurde.

[291.] August. Anton X. Schurz.

Als Niembsch das erstemal nach Stuttgart kam, wo man Bürgerliche nicht wie in Österreich mit „Herr von", sondern nach strenger Gebühr bloß mit „Herr" anspricht, dagegen aber den wirklichen einfachen Edelmann gleich gern „Herrn Baron" nennt, ließ auch er sich dort den „Baron", wenn auch wohl anfangs nur lächelnd, gefallen; später würde es ihn sogar verletzt haben, hätte ihn einer nicht so genannt. Von Wienern, die ihn in Stuttgart oder Schwaben kennen gelernt, z. B. vom Maler Rahl, wurde er dann auch in Wien so betitelt. Ich hielt stets im stillen die Hinnahme einer solchen Überhebung für eine kleine menschliche Schwachheit dieses großen Geistes, allein entschuldigte sie zugleich wieder damit, daß ihm sein Adel allein eine Stellung in der Welt sicherte, nachdem ihm hiezu weder ein Amt noch Reichtum behülflich war, der Ruhm als Dichter aber nur bei Gebildeten Ansehen verschafft.

[292.] August. Karl Gutzkow (1875).

Nikolaus Lenau, Freiherr von Nimbsch-Strehlenau, eine kleine schmächtige, eindruckslose Gestalt, war von Wien nach Stuttgart gekommen, teils um überhaupt nach Amerika auszuwandern, teils um einen Band Gedichte

beim „alten Cotta" (dem Schiller-Goethe-Cotta, der noch lebte) anzubringen. Mit jenem süddeutschen Respekt vor allem, was adlig ist, einer Deferenz, die Norddeutschland nicht kennt, wurde der Dichter nur als der „Herr Baron" oder auch als Magyare gefeiert. Die Maßlosigkeit der Bewunderung der Muse des später so unglücklichen Dichters empfand niemand so mißmutig als Menzel. Die Gedichte, die später Lenaus Ruf begründeten, waren noch nicht erschienen, und bereits thronte er bei einem Hofrat Reinbeck, der einige unverheiratete Töchter hatte, dicht neben Schiller und Goethe. Der alte Cotta sagte anfangs: Quod non! und wollte die Sammlung nicht verlegen, doch erschien sie im nächsten Jahre und erwarb dem Sänger verdiente Anerkennung. Sein persönliches Auftreten war bescheiden, nicht diese Vergötterung voraussetzend. Später begegnete ich ihm oft; zuerst bei Menzel in Gegenwart einer unheimlichen Persönlichkeit, die den Atem beklomm, jenes Hofrat Lindner, der sich Kotzebues sogenannte russische „Spionen-Berichte" anzueignen verstanden und als „Manuskript aus Süddeutschland" herausgegeben hatte, eine Enthüllung, worüber bekanntlich Karl Ludwig Sand den Entschluß faßte, Kotzebue zu ermorden.

[293.] August. Karl Gutzkow (1875).

Die Konversation in Stuttgart bestand 1831 nur aus Liedervorlesungen beim Tee, wenn Damen zugegen waren — beim Wein und vielleicht sogar unter freiem Himmel, wenn die Männer allein waren. Die ästhetischen Honneurs in Stuttgart machten zwei Familien, die Hofrat Reinbecksche (eine aus Norddeutschland eingewanderte, welche berlinische Teegesellschaften alten Stils gab) und die Gustav Schwabsche, eine urschwäbische. Damals ging Lenau, „der

Herr Baron aus Ungarn", aus einer dieser Gesellschaften in die andere. Jede wetteiferte, wer ihn mit größerem Lob, mit exaltierterer Bewunderung überhäufen konnte. Erst galt der Enthusiasmus, wie sich gebührte, seinem Talent, dann seiner poetischen Heimat, zuletzt (last not least) dem „Baron". Man wollte einen andern „Herrn Baron", den Baron v. Cotta, veranlassen, die gesammelten Gedichte des ungarischen „Herrn Barons" zu drucken. Ein alter, feiner Herr, dieser erste klassische Cotta! Später, als ich Metternich kennen gelernt, fand ich Ähnlichkeit zwischen beiden. Sie waren auch intime Freunde und sagten sich das täglich und leider allzulange in der „Allgemeinen Zeitung". Dieser alte Herr, auch Begründer der Dampfschiffahrt auf dem Bodensee, betrieb den Buchhandel sozusagen staatsmännisch. Vollkommen wissend, daß die von ihm gedruckten Dichter à peu près zu deutschen Klassikern gestempelt waren, verhielt er sich vorsichtig in der Annahme von Gedichtsammlungen und benahm sich auch infolgedessen spröde gegen den Reinbeck-Schwabschen Enthusiasmus, der wieder einen Neuling traf, wo ihm schon Karl Grüneisen, ja Gustav Schwab selbst nicht recht „eingeschlagen" waren; er schlug die Lenausche Sammlung fürs erste ab. Das alles beobachtete Wolfgang Menzels scharfe Satire, seine aufhorchende Spürkraft, seine immer zu den ergötzlichsten Glossen bereitwillige Ironie. Das Treiben dieser schwäbisch-lyrischen Uhland-Epigonen war ihm zuwider. Fand doch sein polemischer Eifer fast überall in Schwaben Cliquenwesen, Gevatter- und Muhmen- und Verwandtschaftskuppelei. Bei alledem kam auch mir der Trieb, den ich schon lange hegte, dem Wort zuweilen die schöne Fessel des Reims anzulegen. Aber die Umstände waren zu ungünstig! Einmal war Gustav Schwab die unumgängliche Instanz für

jedes zu veröffentlichende Gedicht. Fast für die gesamte Lyrik der Zeit, falls diese durch die drei Kanäle, Morgenblatt, Cottas Verlag oder den Weidmannschen Musenalmanach, an die Öffentlichkeit treten wollte, überall war Gustav Schwab die entscheidende Instanz. Er hatte die Weise des alten Ramler, der die ihm eingesandten Gedichte feilte und umarbeitete. Gewiß ist diese Leidenschaft den Gedichten Lenaus aus dessen erster Periode zugute gekommen. Dem Schwabschen Kreise mich nun besonders zu nähern, verbot mir eben die Rücksicht auf Menzel.

[294.] August. Niembsch zu Emma v. Suckow (22. Juli 1842).

In dem Erkerkabinett [bei Baron H.] fiel Niembsch ein Bild des verstorbenen Baron Cotta in die Augen. „Er war sehr gut gegen mich, als ich 1830 zu ihm kam, sehr freundlich," sagte Lenau. „Ich war ganz unbekannt, er führte mich ein, ließ meine Gedichte drucken."

[295.] Nach dem 18. August. Emilie Uhland.

Während der Herbstvakanz kamen Schwabs mit ihrem neugewonnenen Freund Niembsch (Lenau) zu Uhlands. Es war eine wohltätige Erheiterung für ihn. Mancher Gang in die schöne Umgebung Tübingens wurde mit den Freunden unternommen; häufig nahmen auch die gemeinsamen Freunde, Paul und Gustav Pfizer, Teil an solchen Gängen. ∞

Niembschs liebenswürdiges Wesen und sein Dichtertalent machten ihn Uhland sehr wert; er hatte aber frühe schon ein fast ahnungsvolles Gefühl von dem Krankhaften in Niembschs Stimmung.

[296.] Nach dem 18. August. Karl Mayer (1853).

Niembsch liebte es natürlicherweise, daß der Leser oder Hörer seiner Gedichte sich ganz in sie versenkte. Als er ∞

sein Gedicht: „Die Tränen“ ~ vor Uhland vorlas, nahm er diesem fast die Bemerkung etwas übel: er sei begierig gewesen, was auf das Wort „Ölung“ in der vorletzten Strophe für ein Reim kommen werde, und er sei dann durch die Worte: „seines Auges Höhlung“ angenehm überrascht worden. Uhland, meinte er, sollte bei dem Eindruck des Ganzen keine Zeit zur Aufmerksamkeit auf einen solchen Nebenpunkt gehabt haben.

[297.] Matthias Leopold Schleifer an Anton X. Schurz.
Ort, am 23. August 1831.

Auch ich habe am 18. August einen Brief von Niembsch, datiert München den 16. Juli, erhalten, wo er mir ungefähr dasselbe meldet wie Dir und mir verspricht, von Heidelberg wieder Nachricht von sich zu geben.

[298.] Vor dem 30. August. Emma v. Suckow.

Durch Vertrautheit mit der Natur konnte unsere Künstlerin [Emilie Reinbeck] dem Dichter schon früh mit dem, Frauen eignen, Scharfblicke, der sie schon bei ihren feinen Handarbeiten genau hinsehen läßt, in Winken nützlich sein. Einmal geschah es Lenau sogar, daß er — in seiner „Waldkapelle“ — den Mond „in Westen“ aufgehen ließ. Darauf reimte sich „in kargen Resten.“ So war es schon zum Drucke bereit. Emilie, der Gustav Schwab das Gedicht mitteilte, sagte ihm, er möge den jungen Poeten auf dieses Versehen aufmerksam machen. Derselbe änderte es auch und dankte ihr dafür. Seitdem fragte er sie über alles.

[299.] Gustav Schwab an Justinus Kerner.
Stuttgart, den 28. August 1831.

Geliebter Kerner! Hier schicke ich Dir Herrn Niembsch von Strehlenau aus Wien, einen Ungarn, einen herrlichen Dichter und Menschen, wovon Du Dich bald

überzeugen wirst. Er hat bei mir gewohnt und ist für ewig mein Freund geworden; wir sind auch bei Uhland in Tübingen gewesen, und um Deinetwillen reiset er über Weinsberg nach München.

Dich, Rickele und die Kinder grüßen Sophie und ich aufs innigste. Vielleicht lassen wir uns um die Herbstzeit bei euch einen Augenblick sehen.

Innig und ganz

Dein G. Schwab.

[300.] 28. August. Niembsch zu Emma v. Suckow (26. Juli 1844).

Als er das erstemal nach Weinsberg kam, in die Traube, da hatte er nur ein Paar Stiefel bei sich und mußte warten, bis sie geflickt waren. Wie er dann zu Kerner hinüberging, war der auf einer ärztlichen Fahrt. Lenau stieg auf die Burg und hörte dort die ersten Äols-harfen, was ihn mächtig ergriff.

[301.] 28. August. Justinus Kerner an L. A. Frankl (1. Juni 1855).

Das erste Zusammentreffen mit Lenau war auf meinem alten Turm in meinem Garten.

[302.] 28. August. Theobald Kerner (1894).

Schurz hat bei Entwerfung von Lenaus Bild etwas geschmeichelt — für einen Husarenoberst war Lenaus Gestalt zu klein und dürftig. Dies fiel namentlich auf, wenn er stand, da seine Beine im Verhältnis zum Ober-leib sehr kurz waren; auch weiß ich niemand, dessen Ge-sichtsausdruck, Hautfarbe, Stimme und Haltung sich je nach der Stimmung so sehr veränderten als bei Lenau; ∾ ein kleines Unwohlsein, namentlich körperlicher Schmerz

(Zahnweh, Kopfweh), eine schlaflose Nacht oder ein mißstimmender Brief machten, daß er gelb, welk aussah, tiefe Falten hatte, gebückt ging. An solchen Tagen war nicht gut mit ihm auszukommen; er wußte es auch und zog sich auf sein Zimmer zurück, blieb am liebsten allein. Plötzlich konnte er dann wieder erscheinen, frisch, heiter, fast übermütig und — „die Schlange hat sich wieder gehäutet!" sagte er dann lachend.

Doch ich will jetzt von seinem ersten Besuche im Kernerhause sprechen.

Lenau kam kurz vor dem Mittagessen, zu dem ihn mein Vater natürlich einlud; er war aber nicht der einzige Gast; noch ein Dr. Wagemann war da, dieser war ein geistreicher Mann und berühmter Arzt gewesen, aber durch zu vieles Trinken vollständig herabgekommen. Da alle Mäßigkeitsermahnungen nichts fruchteten, beschränkte sich mein Vater darauf, ihm bei Tische stets nur eine Flasche leichten Weines vorzusetzen; aber auch da wußte sich Wagemann zu helfen. Er rührte während des Essens die Flasche nicht an, ließ sich aber nach Tisch einen Löffel und einen tiefen Teller geben, goß die Flasche hinein und löffelte den Wein aus — dann fand doch eine berauschende Wirkung statt. Dies Manöver interessierte uns Kinder, mich und meine zwei Schwestern, sonst immer sehr, aber heute war unsere Aufmerksamkeit nur auf Lenau gerichtet.

Ein Ungar! ein Magyar! Trotz der vielen Fremden war uns die Erscheinung dieses Mannes doch etwas Neues. Sein feiner, schwarzer, mit einigen Schnüren verbrämter Anzug gab ihm in unseren Augen etwas Vornehmes, dann die gebräunte Gesichtsfarbe, der dunkle Schnurr- und Backenbart, die hohe Stirne, die feingebogene Nase, seine tiefe, sonore Stimme imponierten uns gewaltig. Zudem sah er uns mit

seinen schwarzen Augen oft lange starr an, daß uns wahrhaft bange wurde, und machte dann schnell mit dem Kopf eine scherzhafte Bewegung gegen uns, wie ein Rehbock, der mit den Hörnern stoßen will, woraus wir sahen, daß er auch Spaß verstand, was uns sehr für ihn einnahm. Er hatte nun meinem Vater viel zu erzählen von Gustav Schwab, Karl Mayer, Gustav Pfizer, Uhland, von Wien und Ungarn, den Zigeunern und Räubern. Dr. Wagemann hatte unterdessen seinen Wein ausgelöffelt und sich manierlicher als sonst empfohlen.

„Auch bei uns in Ungarn," sagte Lenau, findet man viele solcher Unglücklichen, die dem unseligen Drang, sich betrinken zu müssen, nicht widerstehen können, aber unsere Weine machen kürzeren Prozeß und drehen ihnen schnell den Kragen um. In Tokaj wachsen wunderschöne Melonen und die Gomörer Wassermelonen sind berühmt. Man höhlt sie aus, gießt Wein oder Arak hinein und stellt sie einige Zeit in den Keller oder aufs Eis, dann schmeckt es wie der beste Sorbet. Da sieht man oft solche Gewohnheitstrinker, welche täglich vor einer riesenhaften ausgehöhlten Melone sitzen und den Wein auslöffeln."

Lenau las nun viele seiner Gedichte vor, die meinem Vater gar sehr gefielen, und als er abends nach Heilbronn wollte, um morgens weiter zu fahren — es ging damals noch keine Eisenbahn —, bat ihn mein Vater, bei uns zu übernachten, was er gern annahm, uns alle dadurch innig erfreuend. Den andern Tag bei dem Frühstück sagte er: „Ich träumte von meiner Mutter heute nacht und fühlte beim Erwachen eine selige Ruhe; es steht ein guter Stern über diesem Hause; o, ich komme bald wieder!"

„Ja, tun Sie das, aber auch gewiß," entgegnete mein Vater; „mein Haus soll Ihnen eine Heimat sein!"

[303.] 29. August. Anton X. Schurz.

Der Vertrag mit der Cottaschen Buchhandlung über den Verlag der Gedichtsammlung wurde am 29. August 1831 abgeschlossen.

[304.] Gustav Schwab an Ludwig Uhland.

Stuttgart, den 3. September 1831.

Dieses Jahr ist für uns beide recht durch gleiche schmerzliche Ereignisse bezeichnet. Auch unser neuer Hausfreund Niembsch, der von Kerner aus Weinsberg vor acht Tagen sehr vergnügt zurückgekehrt und heute auf meinen Antrieb zu Mayer nach Waiblingen ist, hat mir aufgegeben, Dir, unter den dankbarsten Empfehlungen an Dich und die liebe Emma, sein herzliches Beileid zu melden. ∾ Cotta hat Niembschs Gedichte in seinen Verlag genommen.

[305.] 3. September. Gustav Schwab an Karl Mayer.

Geliebter Freund! Wenn nicht 100 Landexaminalarbeiten, welche heut und morgen korrigiert sein wollen, auf meinem Pulte lägen, so würde statt dieses Briefes ich selbst mit dem Überbringer desselben, Herrn v. Niembsch-Strehlenau, einem in Wien ansässigen Ungarn, heute zu euch kommen. Niembsch ist ein vortrefflicher Mensch und ein Dichter, den Du aus seiner kleinen geschriebenen Sammlung, die er bei sich hat, kennen lernen mußt. Ich bin mit ihm bei Uhland gewesen, habe ihn nach Weinsberg an Kerner adressiert und schicke ihn jetzt zu Dir nach Waiblingen. Er kennt und liebt Deine Lieder im Wendt'schen Almanach. Ich bin gewiß, daß er euch so wohl gefällt als uns, bei denen er ein rechter Hausfreund geworden ist.

Uhland wird Dich auch recht dauern; ohne Zweifel erfuhrst Du den Tod seines Vaters nicht erst aus der heutigen Zeitung.

Die herzlichsten Grüße an Dich und Deine liebe Frau von Sophie und mir.

Ganz und innig

der Deinige

G. Schwab.

Stuttgart, den 3. September 1831.

[306.] 3. September. Karl Mayer (1853).

Mit voller Aufmerksamkeit empfing ich den überraschenden Nachmittagsbesuch, der mir diese Zeilen brachte. Die ganze Erscheinung des Ankömmlings wäre, auch ohne den mitgebrachten Brief, herzgewinnend gewesen; bald aber war es uns zu Mute, als wenn uns schon Jahre in freundlicher, lebendiger Mitteilung dahingegangen wären. Aus dem täglichen Druck eines geschäftsvollen Amtes sah ich mich plötzlich versetzt in die Blütenwelt einer neuen Dichtweise und neuen Liebe, als wenn sie auf einmal den Geist mir befreien und mich verjüngen sollten. Der Gast kam aus einem mir sehr werten Lande. Hatte ich doch den österreichischen Volksstamm und seine Mundart in früherer Zeit zu Wien und in dem Lande selbst liebgewonnen; hier fand ich, wiewohl an einem Ungarn, dieselbe trauliche Betonung der Sprache in einem Organe wieder, welches Kraft und Weichheit auf die einnehmendste Weise in sich vereinigte. Tiefe, freundliche Blicke trafen mich aus den warmen dunkeln Augen des neuen Freundes, dessen edle, freie Stirne, dessen harmonische Gesichtszüge, dessen soldatisches Schnurrbärtchen und schwarze, nicht üppige Haupthaare mit der gedrängten, dabei aber doch zarten, etwas vorgebeugten Gestalt ein so anziehendes Bild gaben. Gar manchesmal sagte ich mir bei späterer liebevoller Anschauung, daß, je nach der Gunst des Augenblicks und der Stimmung, der Kopf des Freundes selbst einem Raphaelschen Gemälde

hätte zur Zierde gereichen können. Dann, wie hinreißend waren die Vorlesungen des kaum noch gekannten Dichters, die in ihrem schlichten, etwas langsamen Verlaufe, mit Entfernung alles rednerischen Kraftauftrages, gleich einer sanften Musik zum Herzen drangen. Endlich, welch neues Feld eröffneten dieselben Vorlesungen dem gespannten Geiste, die Heidebilder, diese Reiseempfindungen, Posthorntöne, Werberworte usw., die zwar teilweise an den Liebling einer vergangenen Zeit, den weichen, innigen Hölty, mahnen konnten, aber doch einen Kreis von neuen Anschauungen, einen Schatz von überraschenden Bildern, eine kühne Verschwisterung ernster Natur- und Gemütserscheinungen und zum Teil eine Tiefe und Schönheit des Schmerzes an den Tag brachten, wie sie in dieser scharf umgrenzten Weise noch nicht dagewesen waren und den Geist auf neue, teils reizende, teils verwegene Bahnen hinauslocken konnten.

Nach so bedeutendem Vorgang war es jenen Abend doch auch mir vergönnt, meine Papiere herbeizuholen, und die unverstellte Freude, die meine Vorlesungen dem naturbefreundeten Dichter machten, die Neigung, die auch er zu mir faßte, gesellte in mir zu dem überraschenden Gefühle der Liebe dasjenige der Dankbarkeit, so, daß meine unbedingte Hingebung bereits zur vollen Tatsache geworden war, als wir nach diesem ersten kurzen Zusammentreffen voneinander schieden. Meine teure Gattin Friederike oder, schwäbisch zu sprechen, Rikele, ~ eine Frau von dem empfänglichsten Gemüte und treffendsten Sinne für alles Gute und Schöne, fühlte gleichfalls sich hochbeglückt durch den Erwerb dieser Bekanntschaft, der es bald anzusehen war, daß sie sich, wie bei Schwabs, zur Hausfreundschaft gestalten würde.

Kein Wunder, daß sich von nun an ein gegenseitiges

Bestreben kund gab, uns öfter zu sehen, und daß ich dem Freunde bald in einigen Versen einen Antrag auf Du und Du nach Stuttgart schickte. Wenn ich mich recht erinnere, brachte er mir selbst in bestätigender Umarmung die gewünschte Antwort. Auf ein andres Mal hatte Niembsch einen Besuch nach dem Neustadter Bade versprochen, das er durch mich hatte kennen gelernt; aber wie leicht war es für ihn, von einem Vorhaben durch andere freundliche Anlässe abgehalten zu werden, so, daß ich ihm manchmal nach solchen Zusagen auf der Straße nach Stuttgart mit vergeblicher Sehnsucht entgegengegangen bin, besonders, ehe wir Freunde ihn in dieser Beziehung etwas besser gezogen hatten. Nach längerem vergeblichen Warten sandte ich ihm in der Form einer Anrede an das Neustadter Tälchen ein paar kurze Verse, die in solchen Fällen die Wirkung, ihn herauszuschrauben, nicht verfehlen mochten. Sie hießen, mit einem durch das Unglück der folgenden Jahre eingegebenen, weit späteren Zusatz:

Der ausbleibende Besuch.

Mein grünes Tal, in unsre Stille
Zu kommen, war des Freundes Wille:
Doch war der Traum zu schön und reich.
Was bleibt nun, Herz und Tal, für euch?

Der Freund wird anderwärts besessen;
Uns Einsame hat er vergessen. —
So hat er uns in mildem Scherz
Im Traume doch gegönnt sein Herz!

Späterer Beisatz.

Von keinem Freunde mehr besessen,
Von deinem edlen Selbst vergessen,
Ach Freund, bist du nun allem Land
Und jedem Herzenswunsch entwandt!

Niembsch war ein sehr großer Kinderfreund. ~ Doch hätten Kinder, die seine Gunst genießen sollten, nicht zu vorlaut und unbescheiden sein, die Schranken der Ehrerbietung gegen Ältere nicht überschreiten dürfen. Sie mußten wahre, doch wohlgezogene Kinder sein, wenn sie sein Herz besitzen sollten. Vier Töchter waren uns schon damals geboren. ~ Die damalige jüngste, in den Niembschischen Briefen öfters Genannte, war eben bis zum Stammeln ihres Namens „Minele Mayer“ gediehen und nannte unsern Freund (wegen seines Schnurrbärtchens) „Bart“. ~ Alle meine Kinder umfaßte er mit der herzlichsten Liebe, so wie sie mit dem frohesten Vertrauen an ihm hingen, sich an seinen Scherzen ergötzten und, so oft er unsere Schwelle betrat, vor Freude glänzten.

[307.] Anfang September. Mariette Zöppritz.

Ich erinnere mich noch lebhaft, wie mir Frau Schwab bei einem Neckarbad, das wir gemeinschaftlich nahmen, von dem Ungarn und seinen schönen Gedichten erzählte, ~ und wir waren darum nicht wenig erfreut, als nach einigen Tagen eine Aufforderung von Schwabs zu einem Spaziergang auf die Solitüde kam, an dem ihr interessanter Gast auch teilnehmen werde. Diesem Spaziergang dankt das Gedicht „An eine Landschaftsmalerin“, das Lenau in meiner Schwester Emilie [Reinbeck] Album schrieb, seine Entstehung.

[308.] Sophie Schwab an Lucie Meier.

Stuttgart, 15. September 1831.

Vorgestern haben wir einen Gast von uns entlassen, dem wir recht mit Angst und Sorge nachblicken, denn er reist geradeaus nach Wien, der Cholera entgegen; es ist ein ungarischer Edelmann, Niembsch von Strehlenau (wo Du

aber etwas von ihm liesest, wie z. B. im Morgenblatt, nennt er sich Lenau), — er kam hieher, um meinen lieben Mann kennen zu lernen, es blieb aber bei beiden einige Entfernung bis am letzten Abend seiner ersten Abreise; erst da lernte er meinen lieben Mann und den jüngeren Pfizer genauer kennen, teilte ihnen seine Gedichte mit, und diese beiden waren so entzückt davon, daß mein lieber Mann nachts um 12 Uhr wie berauscht vor Freude heimkam über diesen Menschen und Dichter, noch unter dem Hause machten sie Brüderschaft und beklagten nur, daß er den andern Morgen in aller Frühe abreise. — Nach einigen Tagen kommt ein Brief von ihm aus München, worin er schreibt, daß er dort gute Nachrichten von den Seinigen und neue Wechsel getroffen hätte und nun nichts Besseres zu tun wüßte, als umzukehren, um die Freundschaft, die er mit Pfizer und meinem lieben Mann geschlossen, noch einige Tage in ihrem Umgang zu genießen. So war er denn seit einem Monat bei uns hier, und ich kann Dir nicht beschreiben, welche genußreiche Zeit dies für uns war; wir gewannen ihn täglich lieber, und auch er hat sich so innig an uns angeschlossen, daß der Abschied recht schmerzlich für uns war. Während dieser ganzen Zeit war in meinem Hause ein ordentlicher Strudel; denn jedermann wollte ihn kennen lernen und nahm es uns übel, wenn wir keine Gelegenheit dazu machten, und doch waren ihm alle Einladungen u. dgl. sehr unwillkommen; er war am liebsten mit uns allein oder wenigen Freunden, und dies waren auch für uns die schönsten Stunden. Er ist sehr musikalisch, spielt Klavier und Gitarre, und dies hat mir sehr viele Freude gemacht. Wir haben seit kurzem ein neues Instrument von Schiedmeier, und da war beinahe jeden Abend eine kleine musikalische Unterhaltung. Eine

meiner Nichten, Lotte Gmelin, hat eine sehr schöne Stimme, die, wie ich glaube, großen Eindruck auf ihn gemacht hat. Überhaupt war er von dem Lob der hiesigen Frauen und Mädchen voll, er wollte uns glauben machen, daß wir hiesigen Frauen den Wienerinnen an Bildung und Bescheidenheit vorgingen. Da, wirst Du denken, kommt es heraus, die liebe Eitelkeit — aber ich kann Dich versichern, die Männer hatten ihn ebenso lieb wie wir Frauen; Graf Alexander (der Sohn von Herzog Wilhelm) war so von ihm entzückt, daß er alle paar Tage zu uns kam und gar nicht von ihm lassen wollte, noch am letzten Tage hatte er eine große Jagd für ihn angestellt, wo ihn die andern Prinzen auch kennen lernen wollten, er ließ sich aber nicht mehr halten, er hatte keine Nachrichten von seiner Schwester aus Wien und war voller Unruhe darüber. Wenn er vorlas mit seiner innigen, gefühlvollen Stimme, so wurde alles hingerissen, wenn er uns manchmal von meines lieben Mannes Gedichten vorlas, so wurden wir ganz gerührt, und mein lieber Mann rief aus: jetzt gefallen sie mir erst! — Er hingegen hatte großes Wohlgefallen an unserem häuslichen Leben und äußerte manchmal, hier müsse man Lust zum Heuraten bekommen; er hat alle unsere schwäbischen Dichter besucht, war bei Uhland, bei Kerner und Meier. Je nachdem es in seinem Vaterlande geht, denkt er vielleicht darauf, sich bei uns anzukaufen. Denke Dir, welch schauderhaften Akkord ich mit ihm gemacht habe, wenn mein lieber Mann und ich an der Cholera sterben müßten, so will er unsern Ludwig an Kindesstatt annehmen und dann ihm zuliebe heuraten. Dies wurde auf der Kuppel auf der Solitüde, an einem herrlichen Abend, als wir alle mit Betrübnis an unsern Abschied und die jetzige Zeit dachten, ausgemacht.

Die nächste Wahl zur Ständekammer wird nun ganz anders betrieben, als es früher bei uns der Fall war, es fängt an, ein allgemeines Interesse zu erregen. Mein lieber Mann wurde auch schon von mehreren Seiten aufgefordert, sich wählen zu lassen, er ist aber, Gott sei Dank, fest entschlossen keinen Schritt zu tun, nur sagt er, wenn er dennoch gewählt würde, so hielte er es für seine Pflicht, es nicht abzulehnen, nicht weil er sich für wichtig dabei hielte, sondern nur darum, weil er jede Stimme eines rechtlichen, der Gesinnung nach unabhängigen Mannes diesmal für besonders wichtig halte. — Mir würde davor grauen, und doch würde ich ihn nicht abhalten, aber ich glaube, unser Friede und Ruhe wäre zerstört. Du weißt, wie meinen lieben Mann alles angreift, ich hätte die größte Sorge für seine Gesundheit. Niembsch, der früher dafür war, daß er sich sollte wählen lassen, sagte neulich, als er meinen lieben Mann politisieren gehört hatte, zu mir, ich soll es ja nicht leiden, mein lieber Mann würde sonst in einem halben Jahr im Grabe liegen. — Mein lieber Mann würde sich vielleicht erst keinen Dank erwerben (was ihn aber auch nicht bestimmen würde), denn er würde sich nie zu einer Partie halten, weder zu den Liberalen, noch viel weniger zu den Aristokraten, er würde seiner Ansicht nach viele Opfer von der Aristokratie verlangen, aber nur auf gesetzlichem Wege, denn ohne dieses meint er, sei für Deutschland nichts zu machen. —

[309.] Alexander Graf von Württemberg an Justinus Kerner.

[Serach, den 26. September 1831.]

Mein herzenslieber guter Justinus. Glauben Sie ja nicht, daß ich Sie vergessen habe — Ich bin noch immer der ganz getreue Alex und werde es bleiben. —

Der Ungar ist ein gar zu lieber Kerl, ach Gott, wir haben recht innig mit einander von Ihnen gesprochen, aber nicht inniger, als ich eben an Sie denke, da ein Zufall mir ein treffliches Gedicht von Ihnen (Die Puppe) in die Hand führte. — Ach, wollten es doch die Menschen erst erkennen, daß uns der Tod nicht in ein ewiges Morgenrot trägt!! —

Niembsch, der urplötzlich abreiste, ist auf einmal wieder, wie vom Himmel gefallen, in Stuttgart erschienen und hält sich nun, um zu dichten, in irgend einem Winkel auf, wo ihn niemand kennt. — Ich werde ihn aufgabeln und par force zu Ihnen bringen, denn man muß nicht nur dichten, sondern auch trachten. — Morgen ist der Geburtstag des Königs, nebst langweiligen Zeremonien, das Zeug dauert drei Tage fort, aber in der nächsten Woche komme ich, so Gott will und die Sterne ihren Mist nicht auf unsern liederlichen Planeten fallen lassen, mit der Hunnenseele zu Ihnen, mein Herzens-Justinus! — Leben Sie herzlich wohl, grüßen Sie Frau und Kinder viel tausendmal und bleibt alle gut

dem

getreuen Alexander von Württemberg.

Zu Sebrach auf der Höh' —
Wo schallt manch Ach und Weh.

den 26 September 1831
abends $10^1/_2$ Uhr.

[310.] Vor 5. Oktober. Karl Egon Ebert (1843).

Das „Kloster" wurde im Sommer des Jahres 1831 geendet. Um diese Zeit rückte die Cholera von Wien heran, und ein die ganze Phantasie des Dichters einnehmender Schauder vor dieser mit noch grelleren als den natürlichen Farben geschilderten Pest bestimmte Ebert bei seinen Unter-

leibsleiden um so mehr zu dem Wunsche, wenigstens im Beginn des Ausbruches der Seuche in seiner Vaterstadt, ein paar Wochen sich zu entfernen. Er erbat sich daher, den wahren Grund eingestehend, einen Urlaub und erhielt alsogleich die Antwort, daß der teilnehmende Fürst, Karl Egon zu Fürstenberg, ihn nicht nur bewillige, sondern wünsche, daß Ebert zu ihm nach Karlsruhe komme, wo er eben als Vizepräsident der ersten Kammer anwesend war. Ebert ging nach Karlsruhe und hielt sich auf der Hinreise nur in Stuttgart ein paar Tage auf, wo er Uhland und Gustav Schwab wieder besuchte, und bei letzterem Lenaus, der dort sich gerade aufhielt, Pfizers und des Grafen Alexander von Württemberg Bekanntschaft machte. Ebert las vor Uhland das „Kloster“ im Manuskript bei dem Oberjustizrat Karl Mayer in Waiblingen, wo Uhland eben verweilte und wohin unser Dichter mit Lenau fuhr. Es war ein trauliches Beisammensein und Uhland mit allem Interesse für Eberts Idylle in Anspruch genommen, welcher er, besonders im protestantischen Deutschland, wo das Klosterleben unbekannter sei, eine günstige Aufnahme prophezeite.

[311.] Vor 5. Oktober. Karl Mayer (1853).

Karl Egon Ebert, Uhland und Niembsch brachten gleichzeitig einen Tag bei mir zu, und Ebert bereitete uns vormittags durch Vorlesung seiner schönen großen Idylle „Das Kloster“ ein ausgezeichnetes Vergnügen. Die beiden Dichter Niembsch und Ebert hatten sich zum erstenmal bei diesem Anlasse gesehen und belustigten uns bei Tisch mit ihren scherzhaften Ausfällen auf die Volkstümlichkeiten der Ungarn und Böhmen, womit sie sich gegenseitig neckten.

[312.] Nach dem 14. Oktober. Gustav König (1858).

Weitere Anschauungen und Erfahrungen gewann der junge Künstler [Gustav König] auf seinen ersten Reisen nach Heidelberg, Stuttgart, Straßburg, Freiburg und München, wo ihm, teils durch Betrachtung von Kunstwerken, teils durch Persönlichkeiten, die er kennen lernte, angeregt, die Sehnsucht wuchs, eigene Schöpfungen zutage fördern zu können im Gegensatz zu dem Kopieren, auf das der Porzellanmaler verwiesen ist. Unter den Personen, die er damals kennen lernte und die manchfaltigen Einfluß auf sein Inneres ausübten, ist besonders der Landschaftsmaler Ernst Frey in Heidelberg, dann in Württemberg Lenau, G. Schwab und Just. Kerner und vor allem Uhland zu nennen, denn so, wie er nicht ruhte, bis er letzteren persönlich kennen lernte, so war er noch zehn Jahre darnach so fast ausschließend von dessen Gedichten erfüllt, daß auch seine ersten Versuche eigener Kompositionen alle daraus genommen sind.

[313.] Nach dem 14. Oktober. August Ebrard.

Gustav König [damals Hofmaler bei Fürst Karl von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst] machte im Oktober 1831 eine Reise nach Stuttgart und Weinsberg. In Stuttgart lernte er damals den Dichter Lenau (Niembsch von Strehlenau) kennen. Eine urkundliche Beglaubigung hiefür (wenn es einer solchen bedürfte) liefert uns das Briefchen [Nr. 68] aus Königs Nachlaß, mittelst dessen Lenau den jungen Künstler an einen Dichter — ohne Zweifel an Justinus Kerner — empfahl. ∾

Auch in seiner Bleistiftaufzeichnung, wo er übrigens die Erlebnisse der beiden Wanderungen von 1828 und 1830/31 kurz zusammenfaßt und darum untereinander-

mischt, nennt er neben G. Schwab auch Lenau und Just. Kerner unter den Männern, die „Einfluß auf sein Inneres übten". Von seiner Begegnung mit Lenau wissen seine Hinterbliebenen aus seinem Munde noch folgenden netten Zug. Als König ihn das erstemal sah, kam, wie begreiflich, die Rede bald auf dessen Gedichte. Lenau las ihm mehrere derselben vor und fragte ihn, welches ihm am besten gefalle. Als nun König das Gedicht „An der Bahre der Geliebten" nannte, hatte Lenau, welcher seinerseits ebenfalls dies für die beste seiner Poesien hielt, eine außerordentliche Freude und geriet so in Begeisterung, daß er ihn umarmte und küßte. Als die Gedichte im Druck erschienen, sandte er ihm ein Freiexemplar.

Von Stuttgart wandte sich König nach Weinsberg zu Justinus Kerner, der ihn mit gewohnter Gastlichkeit in sein Haus aufnahm. Von diesem Aufenthalt wußte König viel Ergetzliches zu erzählen. Kurz nach seiner Ankunft äußerte er — offenbar von Lenaus Umgang noch etwas weltschmerzlich gestimmt —, als Kerner gerade hinausgegangen war, gegen dessen Frau: „Die Dichter müssen doch wohl alle viel Unglück erlebt haben, weil sie so viele Lieder von Sehnsucht, Schwermut, Tod und unglücklicher Liebe dichten." „Ei, das glaubet Sie ja nit," antwortete Frau Kerner in ihrer schwäbischen Mundart, „mei Mann ischt Ihnen im Stand, all Augenblick so en Liebeskummer zu dichten, und trinkt ganz vergnügt sein Kaffee dabei."

[314.] Gustav Schwab an Ludwig Uhland.

Stuttgart, den 24. Oktober 1831.

Die Gymnasiumsmühsal und das trübe Herbstwetter, die sich beide miteinander heute eingestellt, erinnern mich vermittelst ihres Gegensatzes besonders lebhaft an die

heitern und sorglosen Tage, deren Reiz uns eure Liebe und Güte so sehr erhöht hat, und fordern mich auf, für Sophie, Niembsch und mich den zu lange zögernden, herzlichen Dank Dir und Deiner lieben Frau abzustatten.

[315.] Ende Oktober. Karl Mayer (1853).

Vor Lenaus erstem Abgang nach Heidelberg wird es gewesen sein, als ich mich des längsten, sechs- bis achttägigen Besuchs von ihm zu erfreuen hatte. Seine Stimmung zu jener Zeit war eine im ganzen sehr trübe und aufgeregte. Ich habe mich nie mit philosophischen Studien, zu denen mir schon die Ausdauer gefehlt hätte, befassen können, so viel Anziehendes sie mir gehabt hätten. Nun aber galt es, gegen die schwermütige Gemütsstimmung und namentlich gegen die Philosophie und grübelnde Geistesschärfe des dem Trübsinn verfallenen Freundes anzukämpfen und von diesem mir fremden Kampfe nicht abzulassen. Lebhaft steht mir in der blauen Erkerstube des hohen Oberamtsgerichtsgebäudes zu Waiblingen das Plätzchen am Ofen vor Augen, wo Niembsch oft lange, mit traurig gesenkten Blicken, seine Zweifel oder vielmehr seine verzweifelnden Sätze preisgab und ich mich nach meinem damaligen besten Wissen und Glauben für Gott, Welt, Leben und Ewigkeit gegen ihn, doch in zärtlicher Sorgfalt für ihn zur Wehr setzte. Vieles aus dem Inhalte seiner damaligen Gespräche hat sich nachher in seinem Faust gleichsam abgelöst von seiner Seele, die sich dadurch wieder erleichtert und befreiter fühlte. Das einzelne ist mir entschwunden.

Man wird es nicht verkennen, seine Briefe aus dieser Zeit haben bei allem darin ausgesprochenen Ernst und Trübsinn noch viel Jugendliches. Gleiches wird zum Teil von seinen Dichtungen jener Zeit gelten. Aber Chamisso

fühlte doch sehr richtig, wenn er gleich nach der ersten Bekanntschaft mit Lenaus Poesie in voller Anerkennung erklärte, daß dies kein knabenhafter Schmerz sei, der sich so zu erkennen gebe. Ein Schmerz übrigens, der ebenso von eigenen Geschicken und Erlebnissen als von dem Gefühle des Menschenloses überhaupt und der menschlichen Beschränkung, dem Übersinnlichen gegenüber, ausgegangen zu sein scheint.

Man konnte sich am besten in dem Umgange mit dem Dichter selbst überzeugen, daß auch seine poetischen Klagen nicht auf erdichteter Trauer, nicht auf der Anheuchelung eines nicht vorhandenen Weltschmerzes beruhten. Er, in der Mitte seiner Erzeugnisse, konnte oft wirklich, wie Laokoon, den umstrickenden Schlangen eines schmerzlichen Nachgrübelns nicht wehren, daher wir auch diese von seinem ergreifenden Bild in Leben und Dichtung nicht hinwegdenken können und an dem uns eingeprägten Gesamteindruck seiner Erscheinung nicht verwischen möchten. Jene oben bezeichneten Tage in Waiblingen wären mir Bürge für die Tiefe und die ernste Wahrheit der in Lenaus Dichtungen ausgedrückten Empfindungen, wenn es auch nach diesen poetischen Kundgebungen selbst noch einer solchen Bürgschaft bedürfte.

Seine Freunde werden sich ins Gedächtnis zurückrufen, wie meisterhaft er Ländler und andere Musiken auch mit dem Munde zu pfeifen, wie er auch mit dem Hauche der Lippen köstlich zu phantasieren wußte.

Lächerlich war es, wenn Niembsch, der treffliche Wortmaler, etwa im Scherz, selbst etwas zeichnen wollte. Seine Figuren waren um nichts besser als diejenigen, welche ein kunstverlaßner Schulknabe seinen Heften oder seinem Schultische aufsudelt.

Niembsch rühmte mir oft die frohe Rüstigkeit seines Schwagers als Fußwanderers und meinte manchmal, mich mit ihm vergleichen zu können. Sehr erfreute er sich an folgendem Zuge: Ich hatte einmal in einem Sommer der letzten Zwanzigerjahre von Waiblingen aus meinen Vater, damaligen Kurgast im Boller Bade (am Fuße der schwäbischen Albberge) besucht, ∾ nahm nach hereingebrochener Dämmerung in dem auf Irrwegen erreichten Dorf Wellingen einen Führer, der, als wir an einen durch die Wolkenbrüche hoch angeschwollenen Bach gelangten, mit mir auf dem Rücken den Sprung über das Wasser wagte. Dadurch wurde nun Niembsch freundlich an Schurz gemahnt, der, auf einer Wanderung an einem allzubreit angelaufenen Bach angelangt, die Kleider ausgezogen und, sie über dem Kopf zusammenhaltend, das ihm bis an den Hals gehende Wasser mit festem Schritt durchwatet hatte. In der Liebe, die Freund Niembsch zu uns beiden hatte, gereichte es ihm zu großer Befriedigung, jeden von uns bei einer Handlung ähnlicher Entschlossenheit betroffen zu haben.

[316.] Ende Oktober. Anton X. Schurz.

Zu Uhland in Tübingen wallfahrtete einmal Niembsch mit Mayer, und dort machten alle drei Dichter einen Lustgang zu der schönliegenden, weitumblickenden „Wurmlinger Bergkapelle", welche sie so entzückte, daß alle drei Dichter sie sodann besangen.

[317.] Ende Oktober. Karl Mayer (1853).

Das Gedicht „Die Wurmlinger Kapelle" war wohl wenigstens in der ersten Anlage, schon etwas früher als zur Zeit dieses Briefes [Nr. 83] entstanden. Niembsch war

nämlich mit Uhland und andern auf der Kapelle gewesen, hatte die Freunde voraus nach Tübingen zurückgehen lassen und war einsam, mit einem Gedicht umgehend, bis nach untergegangener Sonne in dem stillen Bergkirchhofe zurückgeblieben. Daher rührt auch wohl der Eindruck der Unmittelbarkeit, der von dem schönen Liede ausgeht. In vielen, vielleicht den meisten Fällen hat Niembsch seine Gedichte anders als die „Kapelle", nicht unmittelbar in der Natur, sondern im Zimmer, unter Büchern, Schriften und Tabakspfeifen, oder wenigstens in den vier Wänden des dahinziehenden Reisewagens gemacht, der, wie er öfters sagte, dem Dichten bei ihm sehr zustatten kam, wahrscheinlich, weil er ganz nach dem Geschmacke des lieben Dichters einen Mittelzustand zwischen Naturgenuß und weicher Bequemlichkeit darbot. Manche Gedichte, wie z. B. der Postillon, zeugen auch selbst für diesen immer noch frischen Ursprung im Reisewagen, während einzelne minder glückliche Dichtungen eher auf die Stubenluft ihres Ursprunges hinweisen könnten.

[318.] Ende Oktober. Karl Mayer (1853).

Eine Fußreise, welche Niembsch mit Uhland, Schwab und meinem Schwager August Köstlin auf die Württembergische Alb gemacht hat, fällt ∾ wahrscheinlich schon in das Jahr 1831.

[319.] Ende Oktober. Ludwig Uhland an Joseph Freiherrn von Laßberg (Tübingen, den 10. November 1831).

Außer einem Besuche in Stuttgart habe ich die Herbstferien hier zugebracht. Wir hatten hier sehr erfreulichen Besuch von Schwabs und das schöne Herbstwetter gestattete uns, jeden Tag in die Gegend auszufliegen.

[320.] Matthias Leopold Schleifer an Anton X. Schurz.
Ort, am 31. Oktober 1831.

Ich habe an Niembsch ein langes Schreiben erlassen und nach Deiner Anweisung an Professor Schwab adressiert; möge ich bald eine Antwort und, womöglich, seine Gedichte erhalten, nach denen ich verlange aus Herzensgrund; recht erlaben und erquicken will ich mich daran.

[321.] Sophie Schwab an Lucie Meier.
[Stuttgart,] 1. November 1831.

Nun denke Dir, als ich Dir neulich geschrieben hatte, war unser Freund Niembsch nach Wien abgereist, in München traf er aber Briefe von den Seinigen, die ihn sehr bitten, doch ja jetzt nicht nach Wien zurückzukommen; und so ließ er sich bestimmen, gerade wieder hierher zurückzukehren. Du kannst Dir unsere Überraschung nicht groß genug denken, als wir ihn wiedersahen. Bis heute blieb er nun bei uns; er wollte anfangs den Winter über nach Würzburg, um sich in der praktischen Medizin zu üben; um uns aber näher zu sein, hat er nun Heidelberg vorgezogen. Er ist ein Mensch, den man lieben muß, wenn er sich einem freundlich nähert; er hat es aber hier bei vielen verdorben, weil er sich um solche, die sein Gemüt nicht ansprechen, gar nicht bekümmert. Ich habe noch nie jemand gesehen, bei dem alle Eindrücke so tief gehen; wenn ihn z. B. etwas tief bewegte, oft wenn er nur sehr schöne Musik gehört hatte, so konnte er keinen Bissen essen. Heute beim Abschied wurde er ganz leichenblaß; er hat etwas sehr Schwermütiges, wozu ihn manches Mißgeschick gebracht haben mag. Er wurde bei uns zusehends heiterer, und oft tat er die nämliche Äußerung, mit der Du, liebe Freundin, uns so unverdient erfreut hast, daß nämlich das Leben

ihm wieder mehr Wert habe, seit er uns kenne. Noch heute beim Abschied nannte er mich seine Wohltäterin an Leib und Seele, — ich habe ihm aber nichts Gutes erwiesen, was nicht jedes ihm getan haben würde, denen er ein solches Vertrauen bewiesen hätte wie mir. Dies erstreckte sich bis auf seine ökonomischen Besorgungen: vom ersten Tage an war ich seine Kassenverwalterin, denn darin ist er ein ächter Dichter, und ich begreife nicht, wie es ihm unter Fremden damit geht, obwohl er reich zu sein scheint. Ich hätte Dir seine Gedichte gar zu gerne bald geschickt, aber es wollte mit dem Arbeiten und Ordnen, besonders in der letzten Zeit, hier nicht mehr recht gehen, denn ich muß Dir ein Geheimnis von ihm ausplaudern. Das Wohlgefallen, das er an meiner Nichte, Lotte Gmelin, fand, ist bei ihm zu einer ernsten Liebe geworden. Erst als ich von diesem Ernst seiner Neigung überzeugt war, konnte ich ihm dazu verhelfen, daß er sie öfter sah, weil ich sonst für die Ruhe des guten Mädchens sehr gefürchtet hätte, da er wirklich etwas ganz Unwiderstehliches hat. Er war überhaupt auch zu gewissenhaft, etwas von seiner Neigung gegen sie zu äußern, und wünscht, daß sie frei bleiben soll, bis er in der Lage sei, daß er um sie werben könne. Er hat, mit noch einigen ausgezeichneten Freunden, denen die östreichische Politik unerträglich ist — der eine ein Astronom und der andre ein Baumeister, sich einen Lebensplan gemacht, der die Liebe Lottchens auf eine ziemliche Probe setzen wird, welche Du, geliebte Freundin, aber auch bestanden hast, sie wollen nämlich auf fünf bis sechs Jahre in die Neue Welt hinübergehn, dort, sagt er, fühle er, könne er in seiner Wissenschaft so vieles wirken, selbst für Europa mehr, als er es hier tun könne. Er will in Deutschland und England Verbindungen mit den Gelehrten

seines Faches anknüpfen und sich in Philadelphia setzen und Vorlesungen in seinen Lieblingsfächern geben, die dort noch ganz im argen liegen, nämlich Pathologie und Psychologie.

Vor einiger Zeit war Egon Ebert auch wieder hier, er brachte einen Abend bei uns zu, in großer Gesellschaft, ich kann Dir aber nicht sagen, welch ein Abstand zwischen ihm und Niembsch war, als Niembsch aus seinen Gedichten so herrlich vorgelesen hatte und Ebert nachher von den seinigen las, war es, als ob über die ganze Gesellschaft kaltes Wasser gegossen würde.

Ebert hat es auch selbst gefühlt, er war so überrascht, sich von einem Menschen, den er vorher noch nie nennen gehört hat, so übertroffen zu sehen, und doch konnte er ihm seine Bewunderung nicht versagen, es war ganz merkwürdig. -- Die vorige Woche waren wir mit Niembsch in Tübingen bei Uhlands und haben dort recht glückliche Tage verlebt. ∾ Uhlands taten alles, um uns den Aufenthalt angenehm zu machen, und der Himmel tat auch das meiste.

[322.] 5. November. S. Brandt.

Am 5. November **1831** trug sich der schon neunundzwanzigjährige Niembsch in das Matrikelbuch der Universität Heidelberg als Studierender der Medizin ein. ∾

Lenau bewohnte im Gasthaus „Zum König von Portugal", der indes damals noch nicht in dem jetzigen, sondern in dem Spitzerschen Hause, Hauptstraße **146**, war, ein dunkles Hofzimmer, dem die schwäbischen Freunde bisweilen zum Teil wohl im Ernst die Schuld an seiner Melancholie beimaßen.

[323.] Winter 1831/32. Karl Mayer (1853).

Mit Dr. Zöpfl, dem damaligen Herausgeber des „Mikrokosmus", hat Niembsch ∾ zu seiner Zeit manchen Umgang gepflogen. Besonders befreundet war er aber in Heidelberg mit dem Zimmernschen Hause. Er sprach gern von der Trefflichkeit und Herzlichkeit des alten Vaters Zimmern und machte der Tochter, verwitweten Jolberg (früher Neustetelschen Witwe), die er als eine liebenswürdige und geistreiche Frau sehr wert hielt und deren freundliche Bekanntschaft später auch mir und meinem Haus zuteil wurde, in ihrem damaligen Wohnorte, dem Dorfe Berg bei Stuttgart, sehr gerne Besuche, die er nie lange auszusetzen pflegte.

[324.] Winter 1831/32. S. Brandt.

Noch leben aus jener Zeit vereinzelte persönliche Erinnerungen an Lenau fort, an seine außergewöhnliche und doch so liebenswürdige Persönlichkeit, sein wunderbares Violinspiel.

[325.] Winter 1831/32. Anton X. Schurz.

In der düsteren Einsamkeit, welcher sich Niembsch zu Heidelberg überließ, war nebst dem Umgange mit einem sehr ehrenwerten jüdischen Wechsler, den er sehr liebte und nie anders als „Vater Zimmern" nannte, dann mit dessen Sohne Adolf und der freundlichen Gattin desselben, ferner auch mit Professor Zöpfel und endlich mit zwei Brüdern Eichhorn, guten Violinspielern, obwohl noch Knaben, die er sehr liebte und oft halbe Tage lang um sich hatte, der Briefwechsel mit Mayer seine vorzüglichste Erheiterung.

[326.] Justinus Kerner an Niembsch.

Weinsperg, den 7. November 1831.

Bester Waldbruder mein! Das ist aber arg, daß wir Sie nicht sehen!! Und wo ist der Pater Suso? Ich glaube, daß der Pater Suso Sie so bekehrte, daß Sie irgend in einem Walde, vielleicht beim Wolfsbrunnen, in einer Höhle leben und geistliche Lieder dichten, die Sie mir aber bestimmt für meine Blätter aus Prevorst senden müssen. Freilich so ganz bekehrt waren Sie noch nicht auf Ihrer Reise von Stuttgart nach Heidelberg, wenigstens fand Sie da ein lutherischer Suso (oder vielmehr Pater), der auch in Ihrem Wagen fuhr, noch sehr hartgläubig; vielleicht aber geschahen inzwischen durch Suso Wunder, und Sie leben so asketisch, daß Sie nur gefallenes Laub zum Schreiben haben, sonst hätten Sie mir gewiß schon geschrieben, da Sie mich übergingen, vorbeifuhren. Der Kürbis mit Ihrem Namen ist abgefallen und steht auf meinem Schreibtische. Er soll den ganzen Winter mein einziges Nahrungsmittel sein, um Sie noch an Kasteiung des Fleisches zu übertreffen. Mein Lieber! Wir denken Ihrer täglich, denn Sie wissen ja, wie man Sie lieben muß! Karl Mayer besuchte mich kürzlich auch kurz, und da war alles Ihres Lobes voll. Aber — man verderbt Sie! Man muß zu Ihrem Seelenheil auch über Sie schimpfen, und das will ich tun, wenn Sie nicht bald schreiben und mich nicht versichern, daß Sie mich lieben. Gott mit Ihnen und von uns allen tausend Grüße!

Ihr Kerner.

[327.] Gustav Schwab an Niembsch.

[Stuttgart,] Dienstag, 8. Nov[ember 1831.] Nachmittags.

Mit inniger Freude habe ich Deine lieben Zeilen erhalten, teurer, lieber Freund! Die Antwort meiner Sophie

ist zugleich die meinige. Sie enthält fast alles, was ich Dir auch schreiben wollte.

Mir bleibt nichts mehr übrig, als Dir die Versicherung der wärmsten Liebe und die Ablehnung Deines viel zu übermäßigen Dankes für so weniges, was wir Dir als äußern Ausdruck der innern Herzenszuneigung erweisen konnten, auszusprechen. Wenn ich die Leere, welche durch Deine Abreise in meinem Haus und Gemüt entstanden ist, nicht mit Nachdenken über Arbeit und mit Arbeiten selbst ausfüllen müßte, so wüßte ich nicht, wie ich sie ertragen sollte. Nicht einmal den Trost läßt mir das schlechte Wetter, mich mit Deinem Tubus, als einem Überbleibsel von Dir, zu ergehen und abwechslungsweise von der Degerlocher Höhe aus bald hinab nach dem Königsstuhl, an dessen jenseitigem Fuß sich Heidelberg lagert, bald hinauf nach der Alb und der Tübingernähe zu lugen. Zu meinem Trost ist Paul Pfizer diese Woche noch hier. Er und Gustav grüßen Dich recht herzlich. —

Lentula, divina virgo, ist viel bei uns, und ich schaue sie ganz tuis oculis an; sie ist sehr freundlich und liebenswürdig und wandelt aus und ein mit ihrem elastischen Gang. — Schlag Deinen Pudel tot, Alter, „die Hundsmusterung muß Du, um mit dem Weinsberger Bauern zu reden, noch vornehmen!“ —

Schicke mir recht bald Deine geordneten Gedichte! Vielleicht legst Du gar etwas Neues bei? —

Heute früh war ein Herr Felix Mendelssohn, ein Enkel des Philosophen, bei mir; ein bekannter Musikfreund. Es ist schade, daß Du nicht mehr da bist! Wir wollen ihn zur Zumsteeg führen. Aus der Seydelmannschen Lektüre wird heute nichts. — Das nächste Mal hörst Du mehr und Vernünftigeres von mir; diese Zeilen sind zwischen lauter

Klassikersarbeiten geschrieben. Ich freue mich schon auf die Christfeiertage unbeschreiblich.

Ganz, innig, ewig

Dein

Gustav S.

Grüße mir den R. Köstlin und, wenn Du ihn siehst, den C. Schwab herzlich.

[328.] Georg Reinbeck an Justinus Kerner.

Stuttgart, den 10. November 1831.

Niembsch ist, glaube ich, noch nicht mit sich im reinen: es liegt ein poetischer Zwiespalt in ihm, und er ist noch nicht entschieden, wie er das Leben auf- und umfassen soll. Aber er hat praktischen Geist bei einem wahrhaft kindlichen Gemüt und wird sich gewiß gut herausfinden. Liebenswürdig ist er in einem hohen Grade. — Schwab und seine Frau sind nun rein verliebt in ihn. — Emiliens Kompositionen zu seiner Romanze: Die Waldkapelle sind sehr sinnig und hoch poetisch. — Die eine wird eine Sonnen-, die andere eine Mondlandschaft.

[329.] Karl Mayer an Ludwig Uhland.

Waiblingen, den 16. November 1831.

Von Niembsch habe ich den versprochenen Brief aus Heidelberg noch nicht erhalten, überhaupt seit dem Abschiede nichts mehr von ihm gehört.

[330.] Sophie Schwab an Niembsch.

[Stuttgart,] Donnerstag, den 17. November 1831.
Abends 6 Uhr.

Pfizer war heute da und läßt Sie herzlich grüßen, sein Bruder sagte neulich selbst, Gustav sei ein herber Kerl. Mit Uhlands haben wir ausgemacht, halten wir eine Zu-

sammenkunft, wenn Sie hier sind. Sophie läßt nicht nach, ich müsse Ihnen noch etwas von Lajos erzählen. Gestern zeigte ich ihm Ihr Bild, er sah es mit ganz finsterem Gesicht starr an und sprach kein Wort, dann legte ich es auf mein Bureau, und er wollte es wieder haben und rief immer: Mannle! Mannle! es war zu nett, nächstens kann man ganze Gespräche mit ihm führen, ich freue mich recht, wie Sie ihn vorgeschritten finden werden.

Aber nun lege ich Ihnen ein Geschenk bei, dessen Raub mir viele Mühe und Schlauheit gekostet hat, nämlich eine Locke von Lottens Zopf, die ihr erst heute unvermerkt entwendet worden ist. Drehen Sie eine Kette daraus, aber nicht zum Hängen, dazu reicht es nicht. Morgen kommt sie zu mir, da werde ich ihr allerlei von Ihnen erzählen. Mein armer Mann hat heute Kopfweh, er läßt Sie herzlich grüßen. Leben Sie wohl!

Ihre Freundin Sophie K.

Hoffentlich haben Sie die Wiener Briefe glücklich erhalten?

Meine Schwägerin Köstlin, die mich eben verläßt, läßt Sie grüßen.

[331.] Justinus Kerner an Niembsch.

Weinsperg, 18. November 1831.

Geliebtester! Ihr lieber Brief erfreute uns alle herzlich, nur schmerzt mich die trübe Stimmung, die aus ihm hervorleuchtet. Ach, Lieber! ich habe die gleiche immer auch, und ich wäre für Sie ein schlechter Tröster.

Es ist doch in Ihnen die Liederquelle, an der Sie Linderung trinken können, die in mir aber mit den Tränen immer mehr versiegt, daß mein Leben zum trocknen, stummen Hinstarren wird.

Unseres rasenden Alexanders Kürassier kam endlich im Morgenblatt; das wird ihm eine Freude sein! Er ist auch ganz gut, nur machten sie ihm einen Druckfehler, „Normannen“ reimend auf „entronnen“ hinein, statt entrannen, was freilich auch nicht ganz recht klingt. Sein wildes Blut, das doch so gut, freut mich oft herzlich, und eines nur mit seiner — Steinsfelder (es reimt sich fast) ist mir oft schmerzlich. Man mißkennt ihn dadurch, und ihm ist's doch auch nicht wohl dabei. Ich liebe ihn innigst. —

Unsern Karl Mayer ließ ich hier zum Repräsentanten machen, damit er mit seinem Uhland zusammenkommt. Er wußte nichts davon, und es war ihm sehr überraschend. Nun werd' ich ihn wohl öfters hier sehen. Er ist eine gute Seele.

Menzel schrieb an mich und bat mich sehr (trotz seiner lügenhaften Rezensionen gegen mich), ihm die hiesige Repräsentantenstelle zu verschaffen, allein die Leute wissen nichts von ihm, und da wär' es in keinem Falle gegangen.

Die zweite Auflage der Seherin von Prevorst, deren zweiten Teil ich eben vollendete, wird in diesem Augenblick in Augsburg rasch gedruckt, vielleicht mit Ihren frischen Liedern, denen es in dieser gespenstischen Atmosphäre sehr bange sein wird, so daß sie sich in den Vater zurückwünschen werden, der an nichts so glaubt.

Im Jahre 1811 wurde auch ein Kind von mir in Heidelberg ans Licht gebracht, meine „Reiseschatten“. Sie müssen sie lesen, damit Sie sehen, daß ich auch einmal recht tiefen Schmerz hatte: denn jener Humor konnte nur aus tiefem Schmerz hervorgehen, ich hatte dazumal aber wohl auch noch den Glauben wie Sie und der viel schwärzer ist als der schwärzeste Gespensterglaube.

Ich habe kein Exemplar der Reiseschatten. Lassen Sie sich dieselben von Heidelberg kommen. „Reiseschatten vom Schattenspieler Luchs. Heidelberg bei Braun 1811."

Kommen Sie nicht zu Winters?

Kommen Sie zu Hofrat Gmelins, so grüßen Sie beide von uns herzlich. Er ist ein Jugendfreund von mir, und sie besuchten uns vor einem Jahre hier. —

Den aschgrauen Paulus, meinen Widersacher, sollten Sie auch kennen lernen, der glaubt auch an — nichts, worüber ich ihm nicht feind bin.

„Es ist ein Mann von Eisen,
Ein anderer von Glas 2c. 2c."

Ein merkwürdiger Mann muß jener Herr Schlosser in Heidelberg sein, der ein Gut weit über dem Neckar hat. Den sollten Sie kennen lernen, besonders wenn Sie mehr Katholik wären. Darüber fällt mir Suso ein! Wo ist er? Wann erhalt' ich ihn wieder? ich entbehr' ihn so ungerne!! Kommen Sie doch über die Christfeiertäge hieher, Mayer kommt dann auch!!

Alles grüßt Sie innigst!

Mein Herz! Ewig

Ihr Kerner.

[332.] Ludwig Uhland an Karl Mayer.

Tübingen, den 20. November 1831.

Von Niembsch habe auch ich seit seiner Abreise von hier keine Mitteilung erhalten.

[333.] Matthias Leopold Schleifer an **Anton X. Schurz.**

Ort, am 21. November 1831.

Ungemein freut mich's, daß Niembsch meiner freundlich gedenkt und daß es ihm so wohl ergangen ist in Stuttgart. — Die Korrektur eines Buches ist an sich schon

ein lästiges Mückenstechen, das bei einem selbstverfaßten Werke vollends unerträglich werden muß; ich begreife also leicht, was Niembsch dabei für sauere Gesichter schneiden wird; serius aut citius muß uns das Büchlein ja doch zu Gesicht kommen, und wäre es auch erst als rotes Ei; — wenn mir der Mensch nur bald schreibt; die Flausen, er werde nicht mehr lange leben, will ich ihm schon aus dem Kopfe treiben.

[334.] Lucie Meier an Sophie Schwab.

[Bremen,] 28. November 1831.

Weißt Du aber, liebe Sophie, daß ich eigentlich recht Ursache habe, auf Deinen neuen Freund eifersüchtig zu sein, solange er bei euch war, habe ich keine Zeile von Dir gesehen. ∾

Du glaubst nicht, wie mich Dein neuer Freund interessiert, es muß wirklich nicht allein ein höchst geistreicher, sondern auch ein höchst vortrefflicher Mensch sein. Sieh aber, meine Sophie, was Du vermagst, einen solchen Mann mit sich und der Welt zu versöhnen. ∾

Was die Neigung Deines Freundes für Deine Cousine betrifft, so wundere ich mich eben nicht darüber; aber dennoch verschmähe nicht ganz ohne Prüfung eine Warnung Deiner wenigstens durch das Alter erfahreneren Freundin. Kennst Du Deinen Freund schon hinreichend genug? daß er nicht zu den feurigen Seelen gehört, in denen leicht ein Feuer angezündet, aber auch leicht wieder erlischt? Bei einem tieffühlenden Mädchen ist es nachher schwer, eine solche Neigung zu löschen, und das ganze Lebensglück eines guten Mädchens scheitert daran. Ist Dein Freund wohlhabend und unabhängig, so sehe ich nicht ein, was ihn abhalten kann, schon jetzt seiner Neigung zu folgen, selbst

wenn er seine Studien in Heidelberg fortsetzen wollte, so könnte ihm eine liebenswürdige Frau ja nur das Leben erheitern.

[335.] Karl Mayer an Justinus Kerner.
Waiblingen, den 3. Dezember 1831.

Niembsch hat mir während seiner Anwesenheit Liebe weit über Verdienst angedeihen lassen, die Stunde gesegnet, in der er mit mir bekannt geworden, mich aufgefordert, mich mit der Herausgabe meiner Gedichte an die der seinigen anzuschließen usw. Seitdem er aber in Heidelberg ist, scheint es auch ihm fast vorzukommen, daß er des Guten gegen mich zu viel getan habe; er schreibt weder von selbst, noch antwortet er. Wenn ich ihn nur nicht so lieb hätte oder meine Liebe zu ihm entfernter gehalten, nicht so verwöhnt worden wäre! Er soll mir nur noch vor dem nächsten Landtag, übers Jahr, schreiben, damit ich zur erforderlichen Gemütsruhe für meine lieben Weinsberger komme.

[336.] Ludwig Uhland an Gustav Schwab.
Tübingen, den 15. Dezember 1831.

Wir zählen sicher darauf, daß du mit deiner lieben Frau und mit Niembsch in den Feiertagen zu uns kommen werdest.

[337.] Ludwig Uhland an Karl Mayer.
Tübingen, den 15. Dezember 1831.

Liebster Mayer! ∾ Da wir in den Feiertagen Schwabs und Niembsch bei uns zu haben hoffen, so ergeht an Dich und Deine liebe Frau die dringende Bitte, euch ihnen anzuschließen. Meinen besten Dank für die wohltuenden

Klänge von Dir und Niembsch. Den Brief des letztern sende ich dankbar zurück.

Euch allen unsre herzlichen Grüße!

Dein

Ludwig Uhland.

[338.] Matthias Leopold Schleifer an Anton X. Schurz.
Ort, am 15. Dezember 1831.

Niembsch soll Dir einen Verleger aufbringen? — Ich bange; — heiße Goethe und schreib einen Schmarn, und es wird Louisdors regnen; aber schreibe einen Lear, einen Wallenstein und trage einen unbekannten Namen, so findet Dein erstes Werk keinen Verleger auf seine Kosten.

[339.] Weihnachten. Anton X. Schurz.

Um Weihnachten 1831 war Niembsch einer Gemütskrankheit schon sehr nahe.

[340.] Weihnachten. Justinus Kerner (30. November 1844).

Zeller sagte, daß Niembsch ihm mitgeteilt, daß er vor Jahren in Heidelberg einen ähnlichen Jammer gehabt.

341.] Weihnachten. Sophie Löwenthal.

Die schlimmen Tage in Heidelberg, Tage, die keinen Vertauten hatten, standen [1836/7] als ein Schreckbild, das seine gespenstischen Arme noch zuweilen verlangend nach ihm ausstreckte, vor ihm.

[342.] Gustav Schwab an Ludwig Uhland.
Stuttgart, Samstag den 24. Dezember 1831.

Heute erwarte ich unsern schreibfaulen Freund Niembsch auf seine alten, mündlichen Versicherungen hin; ich will ihm dann Deine freundliche Einladung melden und ihn auffordern, morgen, am Christtag, mit dem Eilwagen

mit mir zu euch nach Tübingen zu fahren. Ich selbst habe in jedem Fall im Sinne, morgen hinaufzukommen; es verlangt mich sehr, aus dem hiesigen Treiben heraus, nach ruhigem, herzlichem Freundesumgang.

[343.] Sophie Schwab an Lucie Meier.

[Stuttgart,] 25. Dezember 1831.

Deinen Vorwurf, daß ich Dir noch nie geschrieben habe, wenn unser Freund Niembsch bei uns ist, widerlege ich Dir heute, denn er selbst hat mir eben die Feder geschnitten und interessiert sich ebenso sehr für Dich als Du Dich für ihn. Deine Mitteilungen über Amerika, die ich ihm vorgelesen habe, scheinen nicht ohne Eindruck auf ihn gewesen zu sein. Nach Deiner Schilderung wäre er, der sich nur in einem gemütlichen Leben gefallen kann, unglücklich in Amerika. So lieb wir ihn haben, so hat uns dieser böse Mensch doch schon manche Sorge gemacht; denn seit er in Heidelberg ist, hängt er seiner Schwermut wieder so nach, daß alle unsere Mühe, wie es schien, an ihm verloren war, seine Verehrung für Lotte schien uns sich immer mehr darnach zu gestalten; so schrieb er mir z. B., nachdem er mir eine Schilderung von seiner Gemütsart gemacht hatte: „Darum scheue ich mich, jene himmlische Rose an mein nächtliches Herz zu heften.“ Er hat sich in H[eidelberg] ganz isoliert — auf meinen letzten Brief habe ich keine Antwort erhalten, und wir fürchteten sehr, die Vorsätze und Äußerungen, die er in den letzten Tagen uns gemacht hatte, reuen ihn und seien nur durch sein großes Wohlgefallen an Lotte herbeigeführt worden. Du kannst Dir denken, welch peinliche Lage dies für uns war, es hat uns diese Geschichte manche schlaflose Nacht gekostet, auch meinen lieben Mann, der beide sehr lieb hat, hat es sehr

angegriffen, oft war ich schon gesonnen, ihm zu schreiben und ihm sein Herz zu erleichtern, hätte ihm aber dann auch geschrieben, daß er nicht hieherkommen soll, denn dies sind wir auch jetzt noch entschlossen, wenn er diese Schwermut nicht bemeistern kann und dies ihm gleichsam über die Liebe geht, so soll er auch das Mädchen nicht mehr sehen, damit sie ja keine Hoffnungen nährt, die nicht erfüllt werden können, und das kann nur geschehen, wenn sie ihn gar nicht mehr sieht. Das war immer bei dieser Sache mein einziger Trost, daß ich die ganze Sache mit der größten Gewissenhaftigkeit behandelt habe. Nun denke Dir aber unsere Spannung, wir erwarteten ihn von Tag zu Tag vergebens. Der Himmel half mir aus einer großen Verlegenheit, er kam eine halbe Stunde vor der Bescherung mit einem Herzen voll treuer Liebe gegen uns und in seinen Gesinnungen gegen L[otte] unverändert, er konnte nicht fassen, daß wir an ihm zweifeln konnten. Wir hatten am selben Morgen einen Brief von seinem Schwager in Wien erhalten, woraus wir sahen, daß die Seinigen von seinem ganzen Leben unter uns unterrichtet sind, und wir wissen auch, daß sie sehr erfreut darüber wären, wenn er sich entschlösse, — im Grunde denken wir ganz wie Du in Deinem früheren Brief es sagst, mein lieber Mann hatte deswegen große Freude an Deinen Äußerungen — und deswegen bleiben wir auch dabei, er soll sie durch unser Zutun nicht sehen, will er dort einen Besuch machen, so ist es dann seine Sache. Nun glaubte er am Christabend alle versammelt zu finden, aber denke Dir, ohne daß ich es wußte, hat mir der Himmel aus der Verlegenheit geholfen, L[otte] bekam ein geschwollenes Gesicht und durfte nicht ausgehen, — dann war er aber so traurig, daß einem das Herz wehe tat. Diesen Morgen habe ich nun

ganz aufrichtig mit ihm gesprochen, er hat sich bitter beklagt, daß ich ihn kalt empfangen hätte, es war aber nur die Spannung, in der ich war. Gott führe die Sache, wie sie für beide am besten ist, ich kann sie nur Ihm empfehlen. Das Resultat unseres Gespräches war eben, daß er sich in seinem Innern nicht glücklich genug fühle, und so lange dies nicht sei, fürchte er, L[otte] nicht glücklich zu machen. — Er fürchtet gegenwärtig einen bedeutenden Teil seines Vermögens zu verlieren, und ich glaube, dies wäre ihm vielleicht ganz gesund, er würde dann etwas mehr an das Zeitliche gewiesen, was, wie es scheint, einmal doch zu unserer Menschennatur gehört, denn du hast keinen Begriff, wie unbekümmert er in diesen Sachen ist, ich habe ihm dieses alles auch selbst gesagt. Lotte ist ein liebliches Mädchen, ohne eine Schönheit zu sein, so ist auch ihre Stimme ganz besonders lieblich, es wäre uns zu betrübt, wenn ihre Jugend durch rege gewordene Hoffnungen getrübt würde, die nicht in Erfüllung gehen.

Mein lieber Mann und Niembsch sind eben mit Meier von Waiblingen nach Tübingen abgereist zu Uhlands, damit Du siehst, wie wenig ich Dich, Du getreue Freundin, über dem neuen Freund vergesse, so mußt Du es wissen, daß die Herrn unbeschreiblich in mich gedrungen haben, auch mitzugehen und morgen mit Niembsch und Meier wieder zurückzukehren und, daß mich gar nichts abgehalten hat als der Brief an meine teure, liebe Freundin. ~

[27. Dezember 1831.]

Niembsch und Meier kamen gestern abend zurück, er las mir eben ein sehr schönes Gedicht vor, von einem Geier, der ein Lamm zerfleischt, und meinte, es sei eine Allegorie, die ich wohl zu deuten verstehen werde. Es tut

mir zu wehe! — er möchte immer gerne von Lotte reden, und ich vermeide es, da findet er mich kalt und alles ganz verändert, könnte man sich nur manchmal eine kleine Rinde von Eis ums Herz binden, man käme leichter durchs Leben. Ich will nur sehen, ob er einen Besuch bei meiner Schwägerin macht, oder ob er wieder geht, ohne Lotte zu sehen. — Verzeihe mir, daß ich Dir so viel von der Geschichte vorschwatze, wenn Du aber beide kenntest, so würdest Du es gewiß verzeihen. Dein Ausspruch gilt auch für ihn, viel Licht und viel Schatten, aber dieser Schatten macht nur ihn unglücklich — mit seinen herrlichen Gaben, die ihm die Natur verliehen hat und die ihm alle Herzen gewinnt. Ich sehne mich unbeschreiblich nach meinem lieben Mann, gegen den allein ich mich ganz über diese Sache aussprechen kann. So schwer es uns wieder werden wird, ihn scheiden zu sehen, so wünsche ich doch nicht, daß er lange hier bleibt, ich glaube, unsere allerseitige Gesundheit würde am Ende darunter leiden.

[344.] Karl Mayer an Ludwig Uhland.

Stuttgart, den 28. Dezember 1831.

Auch mit unsrem teuren Niembsch rang ich gestern lang über seine Seelenstimmung, gleichfalls ohne augenscheinlichen Erfolg, doch vielleicht auch nicht ganz vergeblich.

[345.] Gustav Schwab an Ludwig Uhland.

Stuttgart, den 31. Dezember 1831.

Niembsch hat mir die dankbarsten Grüße an Dich hinterlassen, er ist, in noch immer schwermütiger Stimmung, gestern zu Mayer nach Waiblingen gegangen.

Anmerkungen.

Alle Anführungen aus Lenaus Werken beziehen sich auf die Ausgabe des Inselverlags.

---

4. 4, $_{28}$ Schurzens Angabe entspricht der Familienüberlieferung, ist aber falsch. Nach den Akten des HKrR. von 1774 (46—190; 19—292) wurde die Heiratsbewilligung am 30. November 1774 erteilt gegen Erlag der charaktermäßigen Kaution von 3000 fl. und Pensionsverzichtsrevers. Am 10. Dezember 1774 wird die Depositierung der Kaution bestätigt. Nach einem bei den Akten des HKrR. von 1823 (D1 — 3 26) erliegenden Trauschein, ausgestellt vom k. k. Feldkonsistorium, Wien, den 21. Juni 1813, auf Grund des pfarrlichen Trauungsbuches des reduzierten k. k. Kürassierregimentes Jacquemin, wurde Oberleutnant Joseph v. Nimtsch mit Katharina Freiin v. Kellersberg den 12. Jänner 1775 im Beisein des Johann Förster, Unterleutnant des Jacquemin-Kürassierregiments, und des Franz Hinzinger, Chirurgus zu Vamos-Mikola im Honter Komitat, von Jakob Gevay, Pfarrer zu Pörsenie, getraut.

4, $_{29}$ Geboren 1753 zu Essegg nach dem „Protokoll der Witwen nach Obersten" (Kriegsarchiv).

4, $_{30}$ In der Musterliste des Regimentsstabes des aufgel. 48. Inf.-Reg. von 1753 findet sich als Auditor et Secretarius: Joseph Freyherr v. Kellerberg von Klangenfurth in Karnthen gebürthig, 29½ Jahr alt, kath., verh., dient 4½ Jahr. — Später ist er aktenmäßig nicht mehr nachweisbar.

5, $_{10}$ Katharina Niembsch Edle v. Strehlenau schritt am 22. Oktober 1822 nach dem Tode ihres Gatten um Erwirkung eines Gnadengehaltes ein. Dieses Gesuch wurde vorschriftsgemäß

von der Stockerauer MÖHK. mit einer Urkunde über die Umstände des verstorbenen Gatten und der Witwe instruiert. Hier (und danach ist der Wert dieser Charakteristik zu beurteilen) heißt es über die Witwe:

Körperliche Beschaffenheit: mit Magenkrampf, Schwindel und blöden Augen behaftet.

Gemütsgaben und Fähigkeiten: äußerst ruhig, bescheiden und gut. Ihre vielen Fähigkeiten werden bei dem besten Willen zur Anwendung durch hohes Alter und Gebrechlichkeit beschränkt.

Aufführung: sehr gut moralisch und ganz so, wie solche einer Frau ihres Standes geziemt.

Nach dem Antrag des HKrR. vom 5. Dezember 1822 bewilligte der Kaiser am 26. Dezember 1822 der Witwe eine jährliche Gnadengabe von 400 fl. (Akten des HKrR. von 1823.)

8. 6, $_{29}$ Die Bekanntschaft wurde wohl dadurch herbeigeführt, daß Alban Grettler zusammen und im gleichen Range mit Joseph Niembsch bei der Ofener Mil.-Mont.-Ök.-Kom. diente.

20. 22, $_{6}$ Adr.: A Mademoiselle | Mademoiselle Therese | de Mihics | a Vieux Buda.

57. Aus dem August 1799 [?] liegt in den Franklschen Papieren noch ein Billet von Therese v. Niembsch an Franz v. Niembsch vor, das nicht eingereiht werden konnte:

Guten Morgen! Ich bite dich diese zwey Briefe, durch den alten Thomaß, oder sonst jemand auf die Post zu schicken, ich werde dir die Ursache selbst sagen adieu

88. 84, $_{23}$ L. Roustan, Lenau et son temps (Paris 1898), p. 14 teilt als Erinnerung der Familie Marcovics mit: „L'écolier aurait été un vif et pétulant garçon, très disposé à jouer à ses camarades de mauvais tours, pour lesquels il avait toujours d'ingénieuses excuses."

109. 99, $_{10}$ Adr.: Madame | Madame Therese de Vogl | née de Maygraber | à Tokay.

115. 102, $_{23}$ Vgl. R. Gragger in der „Ungarischen Rundschau", herausgegeben von Heinrich, 1913, 3. Heft.

131. 113, $_{15}$ Seidls Erinnerungen sind nicht ganz zuverlässig. Die von ihm genannten Mitschüler sind nicht mehr zu ermitteln. Im Jahre 1818/19 besuchten zusammen mit Niembsch den ersten Jahrgang der Philosophie Bauernfeld, Stanislaus Drexler,

Halirsch, Adolf Schmidl, Josef Slobinsky, Moritz v. Schwind, Joseph Vesque de Püttlingen, den zweiten Jahrgang Ludwig v. Dürfeld und Johann Nestroy. 1820/21 finden sich im zweiten Jahrgang unter Niembsch' Mitschülern Adolf v. Herz, Friedrich Kleyle, Eligius Freih. v. Münch-Bellinghausen, im dritten Jahrgang Bauernfeld, Franz Exner, Feuchtersleben, J. G. Seidl. Für 1819/20 haben sich keine Kataloge im Universitätsarchiv erhalten.

114, $_{30}$ K. Glossy, Lenau in Wien (N. F. P. 14. August 1902, Nr. 13.640) denkt bei dem Ausländer an den Göttinger Studenten Gerhardi, der in Wien die erste Burschenschaft gründete, von der Polizei deshalb abgeschafft wurde und sich hierauf zu Prag durch einen Pistolenschuß entleibte.

135 wurde mit Rücksicht auf **142** dem Jahr 1820 zugewiesen.

151. 128, $_{14}$ Die Informatio de progressu in moribus et studiis Iuventutis Academiae Regiae Posoniensis bezeugt für 1821/22:

Csokits Gabriel, annor. 17, Graec. R. n. unit., Hungarus, Leva, Barsiensis, Pater D. Georgius Districtus cis Tibiszanae Tblae consultor, degit ibidem.

Gabrielovich Josephus, annor. 19, Graec. R. n. unit., Illiricus, Vucovariensis, Syrmiensis, Mater Maria vidua, degit ibidem.

Gothard Michael, a. 18,
Gothard Stephanus, a. 17, } R. C., Hungari, Hetze, Castriferrei, Mater Maria, vidua nata Farkas, habitat ibidem.

Schweighofer Franciscus, annor. 18, R. C., Austriacus, Viennae in Austria, Pater D. Franciscus Locumtenens contubernii militaris Viennae.

132, $_{25}$ Neszter Josephus, annor. 17, R. C., Hungarus, Posonium, Posoniensis, Vitricus Leonardus Leeg, civis ibidem.

155. 136, $_{17}$ Am 5. Juli 1822 in Stockerau.

161. 140, $_{3}$ Dem im Quellennachweis B unter *13* verzeichneten Aktenstück liegt ein Hörerverzeichnis bei. Auditores primi anni: Michael Babalay, Lorenz Harth, Joh. Kleinwächter, Karl Knauf, Aug. Kriebel, Niembsch, Ferd. Prybila, Anton

Ruzsitska, Eduard Scholz, Leopold Schuster, Joh. Strnad, Jos. Vogt. **Auditores secundi anni:** Eduard Angerbauer, Heinrich Berks (Berke? **Hungarus Quinq: eccles: annor. 21. Rno: Cath:**), Joh. Ganser, Stephan Götzel, Wilh. Grailich, Mich. Lenhart, Franz Neher, Franz Pratobewera.

167. 151, 15 ff. Protest gegen 175, 4; vgl. 256, 12 ff.

168. 151, 21 Nach der Universitätsmatrikel war Stanislaus Drexler der Sohn eines Wundarztes aus Groß-Reidenthal.

169. 152, 8 Moscheles war von 1826 bis Herbst 1844 nicht in Wien.

185. 187. 164, 28 Seidl verlegt den Ausflug ins Jahr 1827 und setzt ihn nach der Vorlesung bei Schurz an. Aus den Briefen an Fritz Kleyle (Werke III 48/49, Nr. 47, 48) ergibt sich die umgekehrte Abfolge der beiden Ereignisse. Durch die Umstellung der Abschnitte sind jetzt in Seidls Darstellung kleine Unstimmigkeiten gekommen (168, 8 ff. gegen 166, 8 ff.), die ohne Änderungen des Wortlauts nicht zu beseitigen gewesen wären.

170, 23 Schurz notiert: „In die ‚Aurora' gaben wir, ungeachtet Seidls (der nach Cilli übersiedelt war) Einladung durch Weigl, nichts weiter, weil uns kein Exemplar für 1828 verehrt worden war."

189. 176, 12 Professor der Physiologie und höheren Anatomie war Joseph Julius Czermak. — Die Anekdote übernimmt Frankl S. 13.

191. 192. Schurz und Beszely bringen das Fest im Vorbacs in Verbindung mit Lenaus Altenburger Studienaufenthalt. Zwischen November und März ist aber an eine „ländliche Unterhaltung" in den Donauauen nicht zu denken, und das Gedicht selbst (Werke I 474, nicht „Die Jugendträume"!) zeigt eine poetische Reife, die es einem späteren Zeitraum zuweist.

196. Ist wohl der Lenaulegende zuzuweisen, deren Bildung an **198** im Vergleich mit **197** deutlich wird (vgl. **223**).

200. Niembsch hatte schon 1826 begonnen, englisch zu lernen (Werke III, 47).

201. 188, 6 Über die Schicksale der Bertha Hauer und ihrer Angehörigen liegen folgende Aktenstücke vor:

I.

Totenprotokoll (Städt. Konskriptionsamt Wien) 1842, 2. November. Hauer Margaretha, k. k. Beamtens Witt:, kath., v. h. geb., 56 J. a., Aufenthaltsort unbekannt, am Zehrfieber, allg. K. H.

Aus der Sperrsrelation vom 3. Dezember 1842 (im Arch. des LGer. Wien, F 2 $\frac{8361}{842}$) ergibt sich:

Wohnung: No. 127 Alsergrund.

Kinder: Bertha Hauer, 33 J., led., Privat, No. 222 Josephstadt am Glacis wohnhaft.

Vermögen: im Krankenhause Fas. No. 1814, 1 Hemd, 1 p. Strümpfe, 1 p. Schuhe, 1 Überrock, 1 Haube — 48 kr.

Rückstand haftet keiner.

Im Wohnorte nichts, indem sich die Verstorbene seit dem Jahre 1834 im Krankenhause befindet und vorstehende Tochter selbe gänzlich verpflegt hat, und da selbe auch die Leichkosten mit 27 fl. 23 kr. bezahlt hat, so wurden ihr obige Effekten einstweilen angewiesen.

Bescheid vom 13. Dezember 1842: Der . . . Nachlaß wird der erbl. Tochter Bertha Hauer . . . überlassen. Der Todfall ist abzutun.

II.

Totenprotokoll (Städt. Konskr. A. Wien), 1844, 25. August: Hauer Bertha, Privatiere, ihre Tochter Adelheid, k. R., 18 J. alt, Josephstadt No. 222, an der Auszehrung.

Die Sperrsrelation vom 2. September 1844 (im Arch. des LGer. Wien, F 2 $\frac{2875}{844}$) vermerkt: An Vermögen nichts, und stand die Verlebte in Pflege ihrer Mutter, auf deren Kosten selbe auch begraben wurde; übrigens bemerkt die Bertha Hauer, daß für die Verblichene kein Vormund bestellt war.

Bescheid vom 9. September 1844: Todfall armutshalber abzutun.

III.

Totenprotokoll (Städt. Konskr. A. Wien), 1868, 21. März: Bertha Hauer, [pers. Eigenschaft] unbekannt, 67 J., Witwe, kath., [Geburtsort] Wien, Lungenödem, [Wohnort] III. Fasangasse Haus No. 10. Beschaut von Rudolfsstiftung

Die Todfallsaufnahme (Reg. des Bez.-Ger. Landstraße D $\frac{912}{1868}$) vermerkt: Beschäftigung: ohne Erwerb.

Ordentlicher Wohnsitz: Fasangasse No. 10 bei Fr. Josepha Ronek.

Sterbort: Rudolfsspital.

Vermögen: An Verpflegs[kosten]rückstand 2 fl. 10 kr.

An Effekten keine.

Die amtliche Ausforschung ergibt, daß die Verstorbene im Hause No. 10 in der Fasangasse auf der Landstraße nicht bekannt ist, sondern zuletzt Hafengasse Nr. 10 T. 7 bei dem Goldschläger Kremer wohnte.

Bescheid vom 14. August 1868: Wegen Abgang eines Verlassenschaftsvermögens findet keine Abhandlung statt.

210. 194, $_{32}$ vgl. Bauernfelds Tagebuch (im Jahrb. der Grillparzer-Ges. V, 18).

220. 271 können kaum Anspruch auf Authentizität machen.

223 wie **198** nur aufgenommen, um die Bildung der Lenaulegende zu veranschaulichen.

237. 223, $_{27}$ Vgl. Helmina v. Chézy, Unvergessenes. Denkwürdigkeiten (Brockhaus 1858), II 274 ff.

280 wurde dem unvermutet eingelangten Niembsch von Schleifer selbst eingehändigt.

292. Gutzkows Erinnerungen sind nicht nur unzuverlässig, sondern auch gehässig.

273, $_{9}$ Reinbeck hatte keine Kinder, es müßte Geheimrat Hartmann heißen.

273, $_{18}$ Die „Spionenberichte" erschienen in der „Nemesis" und im „Volksfreund" 1817, das „Manuskript aus Süddeutschland" 1820; beide haben miteinander nichts zu tun.

302. Theobald Kerners in hohem Alter aufgezeichnete Erinnerungen sind nicht ganz zuverlässig und durch unfreundliche Gesinnung gegen Lenau bisweilen getrübt.

Quellennachweis.

A. Gedruckte Quellen.

Anonymus, s. [20].

Auersperg, Anton Alexander Graf von = Anastasius Grün, s. [12].

Bischoff, Heinrich, s. [37].

Böhm, Albert, s. [23].

Brandt Samuel, s. [25].

Braun Ritter von Braunthal, Karl Johann, s. [36].

Castle, Eduard, s. [11], [13].

Ebert, Egon, s. [14].

[1] Ebrard, Johann Heinrich August. Gustav König. Sein Leben und seine Kunst. Erlangen. Deichert. 1871.
312, 313.

[2] Ernst, Adolf Wilhelm. Lenaus Frauengestalten. Stuttgart. Carl Krabbe. 1902.
308, 321, 343.

Farkas, Emil, s. [38].

[3] Fövarosi Lapok. Pest. Athenäum. 1871. 5. sz. Lenau Gazdasági Gyakornok Korából. Rodiczky Jenötöl. (Lenau als Wirtschaftsakademiker. Von Eugen von Rodiczky.) Gekürzt.
163, 192.

Frankl-Hochwart, Bruno von, s. [24].

[4] Frankl, Ludwig August. Zur Biographie Nikolaus Lenaus. 2. verm. Aufl. Wien. Pest. Leipzig. A. Hartleben. 1885.
99, 196.

— s. [35].

[5] Gutzkow, Karl. Rückblicke auf mein Leben. Allg. Verein f. dtsch. Lit. II. Serie. 5. Band. Berlin. Hofmann. 1885.
292, 293.

Hartmann, Julius, s. [34].

Keiller, s. [30].

[6] Kerners Briefwechsel mit seinen Freunden. Hgg. von seinem Sohn Theobald Kerner. Erläutert von Dr. Ernst Müller. Stuttgart. Leipzig. Deutsche Verlagsanstalt. 1897. II. Band.
309.

[7] Kerner, Theobald. Das Kernerhaus und seine Gäste. Stuttgart. Leipzig. Berlin. Wien. Deutsche Verlagsanstalt. 1894.
302.

— s. [6].

[8] Kertbeny, Karl Maria. Silhouetten und Reliquien. Wien. Prag. Kober & Markgraf. 1861. Zweiter Band.
223.

[9] Klüpfel, Karl. Gustav Schwab. Sein Leben und Wirken. Leipzig. F. A. Brockhaus. 1858.
287, 290.

König, Gustav, s. [1].

Kompert, Leopold, s. [30].

[10] Kronik, Schwäbische. Des schwäbischen Merkurs zweite Abteilung. 1. Blatt. Mittwoch, 16. Oktober 1850. Nr. 248. S. 1653.
286, 289.

[11] Lenau und die Familie Löwenthal. Briefe und Gespräche, Gedichte und Entwürfe. Hgg. v. Eduard Castle. Leipzig. Max Hesses Verlag. 1906.
9, 61, 74, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 103, 107, 108, 116, 119, 120, 125, 130, 141, 149, 152, 157, 212, 215, 252, 275, 281, 288.

[12] Lenaus sämtliche Werke. Hgg. v. Anastasius Grün. Stuttgart. Augsburg. J. G. Cotta. 1855. I. Band.
226.

[13] Lenau, Nikolaus. Sämtliche Werke und Briefe in 6 Bänden. Hgg. v. Eduard Castle. Leipzig. Insel-Verlag. 1910 ff. Fünfter Band.
3, 5, 64, 73, 76, 95, 96, 100, 122, 124, 175, 177, 180, 227.

14 Libussa. Jahrbuch für 1843. Hgg. v. Paul Alois Klar. 2. Jahrgg. Prag. Carl Egon Ebert. Von Stanislaus Zauper.
310.

15 Mayer, Karl. Nicolaus Lenaus Briefe an einen Freund. Mit Erinnerungen an den Verstorbenen. 2. Aufl. Stuttgart. Carl Mäcken. 1853.
296, 306, 311, 315, 317, 318, 323.

16 — Ludwig Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen. Stuttgart. 1867. Zweiter Band.
305.

17 Moscheles' Leben, Aus. Nach Briefen und Tagebüchern hgg. von seiner Frau. Leipzig. 1873.
169.

Müller, Ernst, s. [6].

Némethy, Franz von, s. [22].

Niembsch, Joseph von, s. [13].

18 Niembsch von Strehlenau, Katharina. Todesanzeige.
254.

19 Niendorf, Emma. Lenau in Schwaben. 2. billige Ausgabe. Leipzig. Friedrich Ludwig Herbig, 1855.
117, 140, 184, 203, 213, 284, 294, 298, 299, 300, 340.

20 Omnibus. Beilage der Neuigkeiten. 1856. Nr. 54. Lenau und ein Gespenst.
198.

21 Pichler, Caroline. Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Wien. A. Pichlers sel. Witwe. 1844.
250.

22 Presse, Neue Freie. Nr. 6871. Wien, 13. Oktober 1883. Feuilleton. Lenau in Preßburg. (Nach bisher unbekannten Mitteilungen.) Von Dr. August Siebenlist. Gekürzt.
151, 217.

23 — Nr. 10.484. Wien, 29. Oktober 1893 Ein Brief Lenaus. Mitteilung des Dr. Albert Böhm.
247.

[24] Presse, Neue Freie. Nr. 12.927, 12.934, 12.941, 12.947, 12.955. Wien, 19., 26. Aug., 2., 8., 16. September 1900. Die Eltern Lenaus. Ungedruckte Briefe. Mitgeteilt von Dr. Bruno v. Frankl-Hochwart.
18, 21, 22, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 35, 36, 37, 38, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 47, 48, 49, 50, 51.

Rodiczky, Eugen von, s. [3].

[25] Ruperto-Carola. Illustr. Festchronik der 5. Säkularfeier der Universität Heidelberg. Heidelberg. 1886. Lenau in Heidelberg. Mit einem noch nicht veröffentlichten Briefe des Dichters. Von S. Brandt.
322, 324.

[26] Schurz, Anton X. Lenaus Leben. Großenteils aus des Dichters eigenen Briefen. Von seinem Schwestermanne. Stuttgart. Augsburg. J. G. Cotta. 1855. Erster Band.
1, 4, 6, 8, 53, 58, 59, 60, 62, 63, 65, 66, 70, 71, 72, 75, 77, 79, 81, 83, 90, 92, 93, 94, 96, 97, 98, 101, 102, 104, 105, 106, 110, 111, 113, 114, 115, 118, 121, 124, 126, 128, 129, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 143, 145, 146, 147, 148, 150, 153, 154, 155, 156, 158, 159, 160, 161, 164, 166, 168, 170, 171, 172, 173, 174, 176, 178, 179, 183, 186, 188, 190, 191, 193, 195, 197, 199, 200, 201, 211, 216, 221, 222, 225, 236, 240, 246, 251, 253, 261, 264, 266, 270, 273, 276, 277, 278, 282, 283, 291, 303, 316, 325, 326, 331, 339.

[27] — Zweiter Band.
341.

[28] Schwab, Gustav. Zur Erinnerung an. 1792—1892. Stuttgart. 1892.
308, 343.

— s. [10].

[29] Der Schwabenspiegel. Wochenschrift der „Württemberger Zeitung". 2. Jahrgg. Nr. 13. Stuttgart, 29. Dezember 1908. S. 102. Aus einem alten Tagebuch. Aufzeichnungen von Mariette Zöppritz.
307.

Seidl, Johann Gabriel, s. [31].

Siebenlist, August, s. [22].

30 Sonntagsblätter. Hgg. v. L. A. Frankl. Nr. 2. Wien, 9. Jan. 1848. Nikolaus Lenau als Hörer der Medizin. Aus der Erinnerung eines Kollegen. Von Leopold Kompert.
189.

31 — Nr. 5. Wien, 30. Jan. 1848. Nikolaus Lenau. Erinnerung aus meinem Leben. Von Johann Gabriel Seidl.
131, 144, 167, 185, 187, 206.

Suckow, Emma von = Emma Niendorf, s. 19.

32 Szinnyei József. Magyar Írók élete és munkái. VII. Kötet. Budapest, Hornyánszky Viktor. 1900. Spalte 1026/30. Lenau Miklós.
115.

33 Uhland, Emilie. Ludwig Uhlands Leben. Aus dessen Nachlaß und aus eigener Erinnerung zusammengestellt von seiner Witwe. Stuttgart. J. G. Cotta. 1874.
295.

34 Uhlands Briefwechsel. Hgg. v. Julius Hartmann. 2. Teil. 1816—1833. Veröffentlichungen des Schwäbischen Schillervereins. 5. Band. Stuttgart. Berlin. J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger. 1912.
319, 332, 336, 337.

Veszely, Ladislaus, s. [3].

35 Wanderer. Nr. 354. [Wien.] 1855. Brief von Justinus Kerner [an L. A. Frankl] und Nikolaus Lenau [an Justinus Kerner]. Mitgeteilt von L. A. Frankl.
301.

36 — Nr. 327, 329. [Wien.] 1866. Aus den Memoiren von Braun von Braunthal. Lenau.
220, 271.

Zauper, Stanislaus, s. [14].

37 Zeitung, Kölnische. Nr. 51, 58. 15., 17. Januar 1911. Lenau und Lotte Gmelin. Nach neuen Quellen. Von Heinrich Bischoff.
330, 343.

38 —, Österreichs Illustrierte. XX. Jahrgang. Heft 19. 5. Februar 1911. S. 472/3. Ein Brief über Lenau. (Sophie Schwab an Lucie Mayer.) Mitgeteilt von Emil Farkas.
308.

Zöppritz, Mariette, s. [29].

B. Handschriftliche Quellen.

1 Im Besitz des Herrn Dr. Bruno Frankl Ritter v. Hochwart in Wien.
34, 39, 46, 54, 55, 56, 57, 91.

2 Informationes semestrales de universa iuventute. Im Archiv des Pester Piaristengymnasiums.
97, 98, 100.

3 Im Besitz des Schillermuseums in Marbach.
304, 314, 328, 329, 335, 342, 344, 345.

4 Im Besitz der Frau Dr. Eberhard Noltenius in Bremen.
334.

5 In Privatbesitz.
10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 19, 20, 23, 67, 68, 69, 80, 109, 112, 123, 127, 142, 165, 280, 331.

6 In Privatbesitz.
181, 194, 255, 327, 330.

7 Schurz, Anton X. Lenaus Leben. Frühere Fassung. Bruchstück. Handschriftlich in Privatbesitz.
78.

8 — Lenaus Leben. Vorarbeit. Handschriftlich in Privatbesitz.
113, 129, 168, 278.

9 — Schleifers Leben. Handschriftlich im Besitz der Frau kais. Rat Hedwig von Radics-Kaltenbrunner in Laibach.
202, 204, 205, 207, 208, 209, 210, 214, 218, 219, 224, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 237, 238, 239, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 248, 249, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 265, 267, 268, 269, 272, 274, 279, 285, 297, 320, 333, 338.

10 Standesakten des k. k. leichten Dragonerregiments Lobkowitz Nr. 10 im k. u. k. Kriegsarchiv in Wien.
7, 52.

11 — des k. u. k. Infanterieregiments Nr. 7 im k. u. k. Kriegsarchiv in Wien.
2.

12 Taufprotokoll der Pfarre zu den heiligen Schutzengeln auf der Wieden in Wien.
182.

13 Weisung an den Oberregenten von Wittmann vom 16. Juli 1822. Faszikel: Das Altenburger ökonomische Institut betreffend 1816—1822. Im Erzh. Friedrichschen Kanzleiarchiv in Wien.
162.

14 Im Besitz der Städtischen Sammlungen in Wien.
82.

C. Kollationierte Handschriften.

1 Im Besitz des Herrn Dr. Bruno Frankl Ritter v. Hochwart in Wien.
18, 21, 22, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 35, 36, 37, 38, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 47, 48, 49, 50, 51.

2 Im Besitz der Frau Baronin Anka von Löwenthal, geb. Baronin Maroičić, in Wien.
9, 61, 74, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 103, 107, 108, 116, 119, 120, 125, 130, 141, 149, 152, 157, 212, 215, 252, 275, 281, 288.

3 Im Besitz des Schillermuseums in Marbach.
309, 336.

4 Im Besitz der Frau Dr. Eberhard Noltenius in Bremen.
308, 321, 343.

5 In Privatbesitz.
111, 178.

6 Schurz, Anton X., Schleifers Leben. Handschriftlich im Besitz der Frau kais. Rat Hedwig von Radics-Kaltenbrunner in Laibach.
240.

7 Im Besitz der kgl. öffentlichen Bibliothek in Stuttgart.
305, 332, 337.

Chronologische Übersicht

über die Briefe von und an Lenau sowie über die auf ihn bezüglichen lebensgeschichtlichen Mitteilungen und Aktenstücke.

Die Übersicht faßt den Stoff des vorliegenden Werkes (in Frakturschrift) und den Stoff von „Nikolaus Lenau. Sämtlich Werke und Briefe. In 6 Bänden herausgegeben von Eduard Castlee Im Inselverlag zu Leipzig. 1910 ff." (in Antiquaschrift) nach der Zeitfolge zusammen.

In der Kolumne „Tag" bedeutet ein dem Datum vorgesetztes g. = gegen, n. = nach, u. = um, v. = vor.

In der Mittelkolumne ist bei den Briefen von Niembsch nur der Empfänger genannt, es bedeutet also „An Therese Vogel" so viel wie „Nikolaus Niembsch an Therese Vogel". — Statt „an" mußte wiederholt das Zeichen ∾ verwendet werden. — Die Behörden werden mit folgenden Abkürzungen bezeichnet:

AllgHK.: Allgemeine Hofkammer
AppG.: Appellationsgericht
DepAdm.: Depositenadministration
GenKom.: Generalkommando
HKrR.: Hofkriegsrat
HKzl.: Vereinigte Hofkanzlei
HStKom.: Hofstudienkommission
Jud. del.: Judicium delegatum militare mixtum
LGer.: Landesgericht
LR.: Landrecht
Mag.: Magistrat
MÖHK.: Montursökonomiehauptkommission in Stockerau
ObJSt.: Oberste Justizstelle.

Die in der Kolumne „Quelle“ stehenden arabischen Ziffern verweisen auf die Quellenwerke mit gleichen Zahlen in dem vorausgehenden Quellennachweis, und zwar bedeuten gerade Ziffern die gedruckten Quellen des Verzeichnisses A, kursive Ziffern die handschriftlichen Quellen des Verzeichnisses B, fette Ziffern die bereits veröffentlichten, für die Zwecke dieses Werkes nochmals kollationierten handschriftlichen Quellen des Verzeichnisses C.

Die in der Kolumne „Quelle“ stehenden römischen Zahlzeichen verweisen auf den Band der Inselausgabe, der das betreffende Stück enthält.

Die folgende Kolumne „Stelle“ erbringt den Nachweis des Abschnittes, welcher der „Quelle“ entnommen wurde, mit Angabe der Seiten-, allenfalls auch Zeilenzahl oder der Nummer im Quellenwerk.

Erstes Buch.

Jugendeindrücke.

Nr.	Monat	Tag		Quelle	Stelle	Seite
1.			Anton X. Schurz	26	3_{16}—4_{3}	3
2.			Standesakten	*11*	—	3
3.			Grundbuchsheft	13	264, Nr. 4	4
4.			Anton X. Schurz	26	4_{23}—5_{26}	4
			1777			
	VI.	20.	Regiments-Taufbuch .	V.	258, Nr. 1a	
			1779			
	I.	4.	Taufprotokoll	V.	258, Nr. 1b	
5.			Joseph v. Niembsch	13	265_{20}—266_{3}	5
			1798			
6.	X.		Anton X. Schurz	26	6_{4}—6_{7}	6
7.	XI.	1.	Standesakten	*10*	—	6
8.			Anton X. Schurz	26	6_{10}—6_{24}	6
9.			Max Löwenthal	2, 11	161_{23}—161_{25}	7
10.	XII.	6.	Franz v. Niembsch an Therese Maigraber . . .	5	—	7
11.		7.	. . .	5	—	8
12.		10.	. . .	5	—	10
13.		13.	. . .	5	—	11
14.		15.	. . .	5	—	13
15.		16.	. . .	5	—	14
16.		17.	. . .	5	—	16
17.		18.	. . .	5	—	17

Nr.	Monat	Tag		Quelle	Stelle	Seite
			1798			
18.	XII.	19.	Therese an F. Niembsch . .	1, 24	Nr. 12.927	18
19.		20.	Franz v. Niembsch an . .	5	—	20
20.		20.	Therese Maigraber . .	5	—	21
21.		22.	Therese Maigraber . .	1, 24	Nr. 12.927	22
22.		29.	an Franz v. Niembsch .	1, 24	„ 12.927	23
			1799			
23.	I.	4.	Fr. Niembsch an Therese .	5	—	25
24.		5.	Therese Maigraber . .	1, 24	Nr. 12.934	25
25.		9.	an Franz v. Niembsch . .	1, 24	„ 12.934	27
26.		12.	Fr. Niembsch an Therese .	1, 24	„ 12.934	29
27.	II.	6.	Therese Maigraber . . .	1, 24	„ 12.934	30
28.		11.	an . . .	1, 24	„ 12.934	30
29.		14.	Franz v. Niembsch . . .	1, 24	„ 12.941	32
30.		17.	Fr. Niembsch an Therese .	1, 24	„ 12.941	33
31.		23.	. . .	1, 24	„ 12.941	34
32.	III.	27.	. . .	1, 24	„ 12.941	36
33.		30.	. . .	1, 24	„ 12.941	38
34.	IV.	7.	. . .	*1*	—	39
35.		8.	. . .	1, 24	Nr. 12.941	39
36.		11.	. . .	1, 24	„ 12.941	41
37.		14.	Therese Maigraber . . .	1, 24	„ 12.941	41
38.		23.	an . . .	1, 24	„ 12.941	42
39.	VI.	u.15.	Franz v. Niembsch . . .	*1*	—	44
40.		22.	. . .	1, 24	Nr. 12.941	45
41.		26.	. . .	1, 24	„ 12.947	46
42.		29.	. . .	1, 24	„ 12.947	48
43.	VII.	1.	. . .	1, 24	„ 12.947	51
44.		3.	. . .	1, 24	„ 12.947	51
45.		6.	. . .	1, 24	„ 12.947	54
46.		8.	Therese an M. Grettler . .	*1*	—	57
47.		13.	Therese Maigraber . . .	1, 24	Nr. 12.955	57
48.		20.	an Franz v. Niembsch .	1, 24	„ 12.955	59

Nr.	Monat	Tag		Quelle	Stelle	Seite
			1799			
49.	VII.	24.	Therese Maigraber . . .	**1, 24**	Nr. 12.955	61
50.		27.	an . . .	**1, 24**	„ 12.955	63
51.		30.	Franz v. Niembsch . . .	**1, 24**	„ 12.955	65
52.		31.	Standesakten	*10*	—	67
53.	VIII.		Anton X. Schurz	26	7_{16}—7_{17}	67
		6.	**Trauungsbuch**	V.	258, Nr. 2a	
54.		8.	Therese v. Niembsch . . .	*1*	—	67
55.		10.	. . .	*1*	—	69
56.		12.	an . . .	*1*	—	69
57.		17.	Franz v. Niembsch . . .	*1*	—	70
58.			Anton X. Schurz	26	7_{17}—7_{21}	70
			1801			
59.			Anton X. Schurz	26	7_{22}—8_{13}	71
	II.	6.	**Taufprotokoll**	V.	258, Nr. 1c	
			1802			
60.	VIII.	13.	Anton X. Schurz	26	3_{1}—3_{15}	72
		13.	**Taufprotokoll**	V.	258, Nr. 1d	
61.		13.	An Sophie Löwenthal . .	**2, 11**	409_{10}—409_{14}	72
62.			Anton X. Schurz	26	10_{7}—10_{14}	72
			1803			
63.			Anton X. Schurz	26	8_{15}—9_{14}	73
64.	V.	1.	Grundbuchsheft	13	264, Nr. 4	74
65.			Anton X. Schurz	26	9_{15}—9_{21}	74
66.	VII.	27.	Fr. Niembsch an Therese .	26	9_{21}—9_{23}	74
67.	VIII.	7.	Therese v. Niembsch . . .	*5*	—	74
68.		27.	an . . .	*5*	—	76
69.	IX.	18.	Franz v. Niembsch . . .	*5*	—	77
70.		g.30.	Anton X. Schurz . . .	26	9_{30}—9_{33}	78
71.	X.			26	9_{34}—10_{1}, 10_{21}—10_{27}	79
			1804			
72.	VI.	27.	Anton X. Schurz	26	10_{16}	79

Nr.	Monat	Tag		Quelle	Stelle	Seite
			1804			
	VI.	27.	**Taufprotokoll**	V.	**258, Nr. 1e**	
73.	VIII.	1.	Grundbuchsheft	13	264, Nr. 4	79
			1805			
74.			Max Löwenthal	**2, 11**	69_{31}—70_{7}	79
			1806			
75.	V.		Anton X. Schurz	26	{ 10_{27}—10_{30}, 11_{11}—11_{14} }	80
76.	XII.	1.	**Grundbuchsheft**	13	**264, Nr. 4**	80
77.		3.	J. Niembsch ~ F. Niembsch	26	10_{31}—11_{6}	80
			1807			
78.	I./II.		Anton X. Schurz	*7*	—	80
79.	II.	14.	F. Niembsch ~ K. Niembsch	26	11_{28}—11_{34}	81
80.		26.	K. Niembsch ~ F. Niembsch	*5*	—	81
81.	III.	7.	F. Niembsch ~ K. Niembsch	26	12_{2}—12_{13}	82
82.		16.	F. Niembsch ~ J. Niembsch	*14*	—	83
83.	IV.	23.	Anton X. Schurz	26	12_{14}	83
		23.	**Totenschein**	V.	**262, Nr. 3a**	
84.		23.	. . . . .	**2, 11**	161_{25}—161_{29}	84
			1808			
85.			. . . . .	**2, 11**	290_{16}—290_{18}	84
86.			Max Löwenthal	**2, 11**	290_{25}—290_{28}	84
87.			. . . . .	**2, 11**	96_{16}— 96_{18}	84
88.			. . . . .	**2, 11**	106_{1} —106_{8}	84
89.			. . . . .	**2, 11**	215_{23}—215_{25}	85
			1809			
90.			Anton X. Schurz	26	12_{19}—13_{8}	85
91.	XII.	16.	K. Niembsch an Therese .	*1*	—	86
			1810			
92.			Anton X. Schurz	26	13_{15}—14_{10}	87
			1811			
93.	I.		Anton X. Schurz	26	14_{18}—14_{29}	88
	III.	3.	**Taufprotokoll**	V.	**258, Nr. 1f**	

Nr.	Monat	Tag		Quelle	Stelle	Seite
			1811			
94.	IX.	23.	Anton X. Schurz	26	14_{15}—14_{17}	88
		23.	Trauungsbuch	V.	258, Nr. 2b	
			1812			
95.	IX.	14.	Grundbuchsheft	13	264, Nr. 4	89
96.			*Inv. in Classes Rel.* .	26	14_{29}—14_{31}	89
				13	273, Nr. 12b	
	X.	15.	An Therese Vogel . .	III.	3, Nr. 1	
			1813			
	V.	20.	Taufprotokoll	V.	258, Nr. 1g	
97.			*Inf. sem.*, A. X. Schurz	*2*, 26	14_{32}—15_{2}	89
			Gymnasialstudien . . .	V.	272, Nr. 12a, b	
	X.	15.	An Therese Vogel. . .	III.	3, Nr. 2	
			1814			
98.			*Informationes semestrales*, A. X. Schurz .	*2*, 26	15_{3}—15_{8}, 17_{2}—17_{12}, 15_{22}—15_{30}, 16_{4}—16_{7}	90
			Gymnasialstudien . . .	V.	272, Nr. 12a, b	
99.			Ludwig August Frankl . .	4	12_{21}—13_{4}	91
			1815			
100.			*Informationes semestr.* .	*2*, 13	272, Nr. 12a	92
			Gymnasialstudien . . .	V.	272, Nr. 12a, b	
			1816			
101.			Anton X. Schurz	26	17_{3}—17_{27}	92
			Gymnasialstudien . . .	V.	272, Nr. 12a, b	
102.			Anton X. Schurz	26	16_{8}—16_{20}	93
103.			Max Löwenthal.	2, 11	231_{29}—231_{31}	93
104.			Anton X. Schurz . . .	26	16_{23}—16_{33}	93
105.	III.		Anton X. Schurz . . .	26	17_{28}—18_{6}	94
106.	V.	9.	Joseph und Katharina v. Niembsch an Karl Vogel	26	18_{18}—19_{14}	94

Nr.	Monat	Tag		Quelle	Stelle	Seite
			1816			
107.			Max Löwenthal . .	2, 11	70_{9}—70_{30}	96
108.			Max Löwenthal . . .	2, 11	161_{30}—162_{2}	96
109.	VII.	10.	S. Mihics an Th. Vogel .	5	—	97
			1817			
110.	I.	10.	Josef Edler v. Pózner an Therese Vogel	26	19_{18}—20_{11}	99
111.	III.	1.	Josef Edler v. Pózner an Therese Vogel . . .	5, 26	20_{12}—20_{24}	100
112.			Th. Schurz an Niembsch .	5	—	101
113.			Anton X. Schurz . . .	8, 26	21_{16}—21_{21}	101
114.	VII.		Anton X. Schurz . . .	26	20_{30}—20_{32}, 21_{24}—22_{12}	101
		6.	Testimonium scholast.	V.	274, Nr. 12 c	
115.	Herbst		Anton X. Schurz	26	22_{13}—22_{22}, 24_{16}—24_{27}	102
				32	1026_{37}—1026_{38}	
			1818			
116.	Frühling		An Sophie Löwenthal . .	2, 11	366_{29}—367_{4}	103
117.			Emma v. Suckow	19	130_{10}—130_{19}	103
118.			Anton X. Schurz	26	25_{14}—25_{29}	104
119.	VI.	5.	Max Löwenthal	2, 11	214_{24}—214_{27}	104
		6.	Testimonium scholast.	V.	275, Nr. 12 c	
120.			Max Löwenthal	2, 11	237_{14}—237_{17}	104
			An Franz Maigraber .	III.	4, Nr. 3	
121.			Anton X. Schurz	26	26_{19}—26_{27}, 27_{4}—27_{13}	105
122.	IX.	2.	Testament des J. Niembsch	13	286, Nr. 27	105
123.		5.	Th. Vogel an K. Vogel .	5	—	107
		8.	An Therese Vogel . .	III.	6, Nr. 4	
124.			Anton X. Schurz	26	27_{13}, 27_{29}—28_{1}, 29_{8}—29_{9}	109
				13	352, Nr. 160	
			Universitätsmatrikel .	V.	275, Nr. 13	
			An Therese Vogel . . .	III.	6, Nr. 5	
125.			Max Löwenthal	2, 11	112_{18}—112_{27}	109

Nr.	Monat	Tag		Quelle	Stelle	Seite
			1819			
	II.	13.	HStKom. an nö. Reg. .	V.	278, Nr. 15	
126.	VI.		Anton X. Schurz	26	29_{17}—29_{19}	110
			An Therese Vogel . . .	III.	7, Nr. 6	
127.			K. Niembsch ∾ Th. Niembsch	5	—	110
			Philosoph. Studium . .	V.	276, Nr. 14	
128.	Sommer		Anton X. Schurz . . .	26	30_{13}—30_{28}	111
129.	Herbst		Anton X. Schurz . . .	8, 26	29_{22}—29_{24}, 29_{9}—29_{11}	112
	X.	15.	An Therese Vogel . . .	III.	8, Nr. 7	
130.			Max Löwenthal	2, 11	64_{21}—64_{26}	112
131.			Johann Gabriel Seidl . .	31	48_{20}—49_{19}	112
			1820			
132.	II.		Anton X. Schurz	26	29_{13}—29_{16}, 29_{26}—29_{29}	115
133.		n. 1.	Th. Vogel an Niembsch . .	26	31_{23}—32_{18}	115
		23.	An Therese Vogel . . .	III.	9, Nr. 8	
134.	III.	6.	Th. Vogel an Niembsch . .	26	33_{9}—33_{15}	116
		n.11.	An Therese Vogel . .	III.	10, Nr. 9	
	IV.	u. 2.	An Therese Vogel . .	III.	10, „ 10	
	V.	13.	An Therese Vogel . .	III.	10, „ 11	
		v.21.	An Therese Vogel . .	III.	11, „ 12	
135.		30.	K. Niembsch an Th. Vogel	26	51_{20}—51_{25}	117
	VI.		An Therese Vogel . .	III.	12, Nr. 13	
		16.	An Therese Vogel . .	III.	13, „ 14	
		28.	An Therese Vogel . .	III.	13, „ 15	
			An Therese Vogel . .	III.	15, „ 16	
			Studienzeugnis	V.	278, „ 16	
	X.	12.	An Therese Vogel . .	III.	15, „ 17	
	XI.	8.	An Therese Vogel . .	III.	16, „ 18	
		9.	An Therese Vogel . .	III.	17, „ 19	
		13.	An Therese Vogel . .	III.	17, „ 20	
		14.	Majestätsgesuch des Obersten J. Niembsch	V.	265, „ 5	

Nr.	Monat	Tag		Quelle	Stelle	Seite
			1820			
	XI.	30.	An Therese Vogel . . .	III.	18, Nr. 21	
	XII.	15.	HKrR. an HKzl.	V.	267, „ 6	
			An Therese Vogel . . .	III.	19, „ 22	
136.		24.	Anton X. Schurz	26	47_{10}—47_{22}	117
		24.	HKzl. an HKrR.	V.	268, Nr. 7	
		24.	HKzl. an AllgHK. . . .	V.	268, „ 8	
137.		24.	Th. Niembsch an Th. Vogel	26	44_{19}—45_{2}	117
138.		25.	Anton X. Schurz	26	45_{11}—45_{14}, 45_{20}—47_{5}	118
			1821			
	I.		An Therese Vogel . .	III.	20, Nr. 23	
	II.	7.	An Therese Vogel . .	III.	21, „ 24	
139.		11.	Anton X. Schurz	26	49_{12}—49_{15}	119
	III.		An Therese Vogel . . .	III.	22, Nr. 25	
		31.	HKzl. an Wappenzensor	V.	268, „ 9	
	IV.	9.	An Therese Vogel . . .	III.	23, „ 26	
		9.	Wappenzensor an HKzl.	V.	268, „ 10	
		10.	Adelstandsdiplom . . .	V.	269, „ 11	
140.			Emma v. Suckow	19	192_{19}—193_{4}	120
141.			Max Löwenthal	2, 11	100_{32}—100_{33}	120
	V.	8.	An Therese Vogel . . .	III.	24, Nr. 27	
142.		30.	Therese u. Kath. Niembsch an Therese Vogel . . .	5	—	120
143.			Anton X. Schurz	26	41_{8}—42_{4}	121
	VI.	1.	An Therese Vogel . .	III.	25, Nr. 28	
		9.	An Therese Vogel . .	III.	26, „ 29	
		17.	An Therese Vogel . .	III.	27, „ 30	
144.			Johann Gabriel Seidl . .	31	49_{19}—49_{35}	123
	VII.	17.	An Therese Vogel . . .	III.	29, Nr. 31	
			Philosoph. Studium . .	V.	276, „ 14	
			Studienzeugnis	V.	278, „ 16	
145.	VIII.	15.	Anton X. Schurz	26	55_{24}—55_{26}	123

Nr	Monat	Tag		Quelle	Stelle	Seite
			1821			
	VIII.	15.	Trauungsbuch	V.	260, Nr. 2c	
146.	IX.	1.	Th. Schurz an Th. Vogel .	26	55_{28}—56_{2}	124
147.	X.		Th. Vogel an Th. Schurz .	26	56_{4}—56_{14}	124
148.			Anton X. Schurz	26	57_{6}—58_{21}	124
149.		13.	Max Löwenthal	2, 11	162_{2}—162_{6}	126
150.		17.	Th. Vogel an Th. Schurz .	26	56_{16}—57_{5}	126
			Progr. Iuv. Ac. Reg. Pos.	V.	279, Nr. 17	
			1822			
151.			Franz v. Némethy	22	Nr. 6871	127
152.			Max Löwenthal	2, 11	210_{15}—210_{18}	133
153.			Joseph Klemm	26	63_{16}—64_{24}	133
	IV.	v. 7.	An Karl Vogel	III.	29, Nr. 32	
154.		6.	Anton X. Schurz	26	60_{1}—60_{28}	135
		13.	Studienzeugnis	V.	280, Nr. 18	
155.	VII.	3.	Anton X. Schurz	26	60_{29}—61_{4}	136
		4.	Sperrelation	V.	286, Nr. 26	
		11.	Kundmachung d. Testamentes d. J. Niembsch	V.	286, „ 27	
		21.	MÖHK. an GenKom. Wien	V.	288, „ 28	
		22.	K. Niembsch an Jud. del.	V.	288, „ 29	
		25.	Jud. del. an K. Niembsch	V.	288, „ 30	
156.	VIII.	13.	Anton X. Schurz	26	64_{25}—65_{15}	136
157.			Max Löwenthal	2, 11	171_{5}—171_{22}	137
			An Kath. Niembsch . .	III.	30, Nr. 33	
158.			Anton X. Schurz	26	61_{17}—61_{19}, 61_{32}—61_{33}, 62_{11}—62_{13}	138
159.	Herbst		. . . .	26	62_{14}—62_{28}	138
160.	IX.		. . . .	26	62_{31}—63_{11}	139
	X.	27.	Dupl. d. Studienzeugnisse 1819/20 u. 1820/21	V.	278, Nr. 16	

Nr.	Monat	Tag		Quelle	Stelle	Seite
			1822			
161.	Wint.		Anton X. Schurz	26	65_{21}—66_{1}	139
			Auditores primi anni .	V.	280, Nr. 19	
162.			Lehrvorſchrift der landwirtſchaftl. Bildungsanſtalt zu Ung.-Altenburg . . .	*13*	—	140
163.			Ladislaus Vesʒely	3	—	142
			1823			
164.	III.		Anton X. Schurʒ	26	67_{1}, 67_{6}	145
		8	An Therese Vogel . . .	III.	31, Nr. 34	
165.		10.	Thereſe Vogel an Riembſch	*5*	—	146
166.			Anton X. Schurʒ	26	67_{32}—68_{5}, 68_{27}—69_{4}	147
	V.	22.	Jud. del. an nö. LR. .	V.	288, Nr. 31	
	VI.	10.	nö. LR. an Jud. del. .	V.	289, Nr. 32	
167.			Johann Gabriel Seidl . .	31	49_{35}—51_{18}	148
			An Alex. Jos. Bauer .	III.	32, Nr. 35	
168.			Anton X. Schurʒ	*8*, 26	77_{4}—77_{19}	151
169.			Ignaʒ Moſcheles	17	340—341	152
170.			Anton X. Schurʒ	26	70_{29}—71[illegible], 71_{12}—72_{11}, 72_{25}—72_{34}, 73_{4}—73_{9}	152
171.			Anton X. Schurʒ	26	58_{28}—59_{5}, 74_{3}—74_{21}	154
	XI.	26.	Erklärung d. S. Mihits	V.	289, Nr. 33	
	XII.	v. 8	An Fritz Kleyle	III.	34, „ 36	
	XII.	6.	Mag. Altofen ∾ Jud. del.	V.	289, „ 33	
172.		8.	Fr. Kleyle an Riembſch . .	*5*, 26	73_{22}—73_{31}	156
		15.	Jud. del. an Mag. Wien	V.	290, Nr. 34	
			1824			
	I.	13.	An Fritz Kleyle	III.	35, „ 37	
	III.	4.	Abhandlungsausweis .	V.	290, „ 35	

Nr.	Monat	Tag		Quelle	Stelle	Seite
			1824			
	III.	7.	Th. Vogel an nö. AppG.	V.	291, Nr. 36	
		10.	Studienzeugnis Nro. 75	V.	281, „ 20	
	IV.	5.	Jud. del. an K. Niembsch	V.	291, „ 37	
		13.	Studienzeugnis Nro. 81	V.	281, „ 20	
		13.	Quittung d. K. Niembsch	V.	291, „ 38	
		20.	nö. AppG. an Mag. Wien	V.	292, „ 39	
		23.	Vorladung d. Th. Vogel	V.	292, „ 40	
	V.	11.	Neuerl. Vorladung ders.	V.	293, „ 41	
		17.	DepAdm. an Jud. del.	V.	293, „ 42	
		20.	Jud. del. an DepAdm.	V.	293, „ 43	
	VI.	3.	Studienzeugnis Nro. 96	V.	281, „ 20	
		4.	Vorladung d. Th Vogel	V.	293, „ 44	
		10.	DepAdm. an Jud. del.	V.	294, „ 45	
		14.	Aktenverm. d. Jud. del.	V.	294, „ 46	
		21.	Extract Prot. Defunct.	V.	294, „ 47	
	VII.	1.	Aktenverm. d. M. Wien	V.	294, „ 48	
173.			Th. Schurz an A. Schurz .	26	76_{25}—76_{32}	156
		29.	Studienzeugnis Nro. 80	V.	281, Nr. 20	
	VIII.	14.	Studienzeugnis Nro. 77	V.	281, „ 20	
		24.	Mag. Wien an nö. AppG.	V.	295, „ 49	
		31.	nö. AppG. an Mag. Wien	V.	296, „ 50	
		31.	Studienzeugnis Nro. 96	V.	281, „ 20	
174.			Anton X. Schurz	26	76_{23}—76_{24}, 76_{32}—77_{3}	156
	IX.	9.	Mag. Wien an Jud. del und Mag. Altofen . .	V.	296, Nr. 51	
	X.	11.	Jud del. an Mag. Wien	V.	296, „ 52	
		19.	Mag. Altofen an Mag. Wien	V.	297, „ 53	
175.		27.	Testament der K. Niembsch	13	311, Nr. 101	157
176.	Herbst		Anton X. Schurz	26	74_{21}—74_{27}	159
	XI.	12.	Mag. Wien an nö. AppG.	V.	297, Nr. 54	
	XII.	20.	Jud. del. an Mag. Wien	V.	297, „ 55	

Nr.	Monat	Tag		Quelle	Stelle	Seite
			1825			
	I.	17.	nö. AppG. an ObJSt. .	V.	297, Nr. 56	
	II.	5.	ObJSt. an nö. AppG. .	V.	298, „ 57	
		13.	An Fritz Kleyle	III.	37, „ 38	
		17.	nö. AppG. an nö. LR.	V.	298, „ 58	
		25.	nö. LR. an Mag. Altofen	V.	298, „ 59	
	III.	26.	Mag. Altofen an nö. LR.	V.	299, „ 60	
	IV.	8.	nö. LR. an nö. AppG.	V.	299, „ 61	
		15.	nö. AppG. an nö. LR.	V.	299, „ 62	
		23.	ObJSt. an nö. AppG. .	V.	299, „ 63	
	V.	2.	nö. AppG. an nö. LR.	V.	300, „ 64	
		2.	nö. AppG. an Mag. Wien	V.	300, „ 65	
		4.	A. Schurz an Jud. del.	V.	300, „ 66	
		5.	Jud. Del. an Mag. Wien	V.	300, „ 67	
		11.	nö. LR. an Th. Vogel	V.	300, „ 68	
		13.	Mag. Wien an Jud. del.	V.	301, „ 69	
		26.	Jud. del. an nö. LR. .	V.	301, „ 70	
	VI.	7.	nö. LR. an nö. DepAdm.	V.	301, „ 71	
		16.	An Fritz Kleyle	III.	39, „ 39	
		17.	A. Schurz an Jud. del.	V.	301, „ 72	
		17.	A. Schurz an nö. LR.	V.	301, „ 73	
		20.	Jud. del. an A. Schurz	V.	302, „ 74	
		21.	An Fritz Kleyle	III.	40, „ 40	
		22.	Th. Vogel an nö. LR.	V.	302, „ 75	
		24.	nö. LR. an A. Schurz	V.	302, „ 76	
		24.	Vormundschaftsdekret	V.	302, „ 77	
177.			Verlassenschaftsabhandlung	13	288, Nr. 31—81	160
	VII.	5.	Immatrikulationsdok. .	V.	282, Nr. 21	
178.		7.	Fr. Kleyle an Riembsch . .	5, 26	$77_{24}—78_{5}$	160
	VIII.	2	An Fritz Kleyle	III.	41, Nr. 41	
	IX.	17.	Th. Vogel an nö. LR.	V.	302, „ 78	
		20.	nö. LR. an Th. Vogel	V.	303, „ 79	
		23.	An Fritz Kleyle	III	41, „ 42	

Nr.	Monat	Tag		Quelle	Stelle	Seite
			1825			
	X.	3.	nö. LR. an Th. Vogel	V.	303, Nr. 80	
		18.	DepAdm. an nö. LR. .	V.	303, „ 81	
179.	Wint.		Anton X. Schurz	26	78_{18}—78_{27}, 79_{15}—79_{19}	161
	XI.	4.	Studienzeugn. Z. XXVI	V.	283, Nr. 23	
		23.	An Fritz Kleyle . . .	III.	43, „ 43	
		29.	An Fritz Kleyle . . .	III.	44, „ 44	
	XII.	5.	Th. Vogel an nö. LR.	V.	303, „ 82	
		6.	nö. LR. an Th. Vogel	V.	305, „ 83	
		9.	Mitfertig. dch. Niembsch	V.	305, „ 84	
		13.	nö. LR. an Th. Vogel	V.	305, „ 85	
			1826			
	I.	6.	An Fritz Kleyle	III.	45, „ 45	
	II.	9.	DepAdm. an nö. LR. .	V.	305, „ 86	
180.			Verlassenschaftsabhandlung	13	303, Nr. 82—95	
		10.	DepAdm. an nö. LR. .	V.	306, Nr. 87	
181.		10.	Fr. Kleyle an Niembsch . .	*6*	—	162
	III.	3.	nö. LR. an Th. Vogel	V.	306, Nr. 88	
182.		13.	Taufprotokoll	*12*	—	163
		26.	An Fritz Kleyle	III.	46, Nr. 46	
	IV.	21.	nö. AppG. an nö. LR.	V.	306, „ 89	
		28.	nö. LR. an DepAdm. .	V.	306, „ 90	
	V.	13.	DepAdm. an nö. LR. .	V.	307, „ 91	
183.			Anton X. Schurz	26	74_{28}—74_{33}	164
184.			J. Kerner an E. Sucow	19	271_{1}—271_{5}, 271_{8}—271_{10}	164
	VI.	9.	An Fritz Kleyle	III.	48, Nr. 47	
185.	V./VI.		Johann Gabriel Seidl . .	31	52_{16}—53_{6}	164
186.	VIII.		Anton X. Schurz	26	80_{12}—81_{7}, 81_{13}—81_{16}, 79_{29}—79_{31}, 81_{16}—81_{21}	166

Nr.	Monat	Tag		Quelle	Stelle	Seite
			1826			
187.	XI.	n. 1.	Johann Gabriel Seidl . .	31	51_{18}—52_{16}	168
188.			Anton X. Schurz	26	84_{5}—84_{17}	170
189.			Keiller	30	17_{4}—19_{40}	171
			1827			
	I.	27.	An Fritz Kleyle	III.	49, Nr. 48	
	III.	1.	Studienzeugnis Z. 34 .	III.	283, „ 23	
190.	Sommer		Anton X. Schurz	26	75_{6}—75_{10}	177
	VI.	26.	An Therese Vogel . .	III.	49, Nr. 49	
191.	VI./VII.		Anton X. Schurz	26	66_{3}—66_{30}	177
192.			Ladislaus Weszely	3	Nr. 5	178
	VII.	9.	An Therese Vogel . .	III.	50, Nr. 50	
	VIII.	10.	Studienzeugnis Nro. 56	V.	284, „ 24	
		21.	Studienzeugnis Nro. 67	V.	284, „ 24	
		31.	Studienzeugnis Nro. 73	V.	284, „ 24	
193.	IX.		Anton X. Schurz	26	88_{1}—91_{12}	179
194.		12.	Verse an Niembsch	6	—	183
195.	X.		Anton X. Schurz	26	91_{20}—91_{22}	183
196			Adolf Ritter v. Herz . . .	4	48_{4}—49_{25}	183
197.	Herbst		Joseph Klemm	26	68_{14}—68_{25}	185
198.			Anonymus	20	Nr. 54	186
199.			Anton X. Schurz	26	68_{9}—68_{11}	187
	XI.	6.	An Fritz Kleyle . . .	III.	51, Nr. 51	
		15.	An Fritz Kleyle . . .	III.	52, „ 52	
		17.	An Fritz Kleyle . . .	III.	53, „ 53	
200.			Anton X. Schurz	26	201_{12}—201_{16}	187
			1828			
	V.	14.	Th. Vogel an nö. LR.	V.	307, Nr. 92	
		16.	nö. LR. an Th. Vogel	V.	307, „ 93	
	VI.	6.	An Fritz Kleyle	III.	54, „ 54	
	VII.	6.	Th. Vogel an nö. LR.	V.	307, „ 94	
		8.	nö. LR. an M. Niembsch	V.	307, „ 95	

Nr.	Monat	Tag		Quelle	Stelle	Seite
			1828			
201.	VII.		Anton X. Schurz	26	75_{25}—75_{29}, 76_{9}, 76_{3}—76_{9}	187
202.	VIII.		Anton X. Schurz	9	—	188
	X.	6.	Jud. del. an K. Niembsch	V.	308, Nr. 96	
	Hbst.		An Fritz Kleyle	III.	55, „ 55	
	XI.	3.	Quittung d. K. Niembsch	V.	308, „ 97	
203.			Emma v. Suckow	19	190_{15}—190_{18}	189
			1829			
204.	III.	10.	Schurz an Schleifer . . .	9	—	189
205.		15.	Schleifer an Schurz . . .	9	—	190
206.	IV.	23.	Johann Gabriel Seidl . .	31	53_{35}—54_{27}	190
207.	V.	8.	Matthias Leopold . . .	9	—	192
208.		18.	Schleifer an . . .	9	—	193
209.	VII.	15.	Anton X. Schurz . . .	9	-	193
		27.	An Fritz Kleyle	III.	56, Nr. 56	
210.	VIII.	14.	Schleifer an Schurz . . .	9	—	193
211.	Herbst		Anton X. Schurz	26	92_{31}—93_{14}	195
212.			Niembsch	2, 11	544_{2}—544_{7}	195
213.			Anton X. Schurz	19	266_{18}—266_{21}	196
214.	X.	3.	Schleifer an Schurz . . .	9	—	196
		13.	Studienzeugnis Nro. 68	V.	284, Nr. 24	
215.			Max Löwenthal	2, 11	162_{6}—162_{11}	196
216.		24.	Anton X. Schurz	26	92_{30}—92_{31}, 93_{15}—93_{33}	196
			Sterberegister	V.	262, Nr. 3b	
217.			Franz v. Némethy	22	Nr. 6871	197
218.		27.	Schleifer an Schurz . . .	9	—	198
	XI.	6.	Sperrsrelation	V.	309, Nr. 98	
219.		8.	Schleifer an Schurz . . .	9	—	201
		19.	Amtsverm. d. Mag. Wien	V.	309, Nr. 99	
220.			K. J. Braun v. Braunthal	36	Nr. 327	201
221.			Anton X. Schurz	26	94_{5}—94_{12}, 94_{19}—94_{22}	207

Nr.	Monat	Tag		Quelle	Stelle	Seite
			1829			
222.			Antoniewicz an Schurz .	26	94_{24}—97_{29}, 98_{10}—98_{19}	208
223.			Karl Maria Kertbeny . .	8	$20_{[illegible]}$—$21_{[illegible]}$	212
			1830			
224.	I.	2.	Schleifer an Schurz . . .	9	—	213
			Aus d. Fremdentabelle	V.	**355, Nr. 165**	
225.	II.	v. 15.	Anton X. Schurz	26	98_{20}—98_{31}	214
226.			Ant. Alex. Gf. Auersperg	12	XXV_{9}—XXV_{23}	214
		12.	**Trauungsbuch . . . . .**	V.	**260, Nr. 2 d**	
227.		n. 12.	Testamentsaufsatz der Katharina Niembsch . .	13	313, Nr. 102	215
228.		19.	Schleifer an Schurz . . .	9	—	216
229.		23.	Anton X. Schurz	9		216
230.		30.	Matth. Leop. Schleifer .	9		217
231.	II.	24.	an Anton X. Schurz .	9	—	217
		28.	**Studienzeugnis Nro. 74**	V.	**284, Nr. 20**	
232.	III.	9.	Schleifer an Schurz . . .	9		219
233.		15.	Anton X. Schurz an .	9		220
234.		31.	Matth. Leop. Schleifer .	9	—	220
235.	IV.	24.	Anton X. Schurz . . .	9	—	221
236.	V.	15 16	. . .	26	98_{32}—100_{6}	221
237.		21.	Schleifer an Schurz . . .	9	—	223
238.		29.	Schurz an Schleifer . . .	9	—	224
239.	VI.	10.	Matth. Leop. Schleifer .	9	—	225
240.	VII.	1.	an Anton X. Schurz .	6, 26	100_{13}—100_{26}	225
241.		12.	Schurz an Schleifer . . .	9	—	226
242.		14.	Schleifer an Schurz . . .	9	—	226
		15.	**Studienzeugnis Nro. 70**	V.	**284, Nr. 24**	
243.		19.	Schurz an Schleifer . . .	9	—	227
		20.	**Studienzeugnis Nro. 67**	V.	**284, Nr. 24**	
244.		26.	Schleifer an Schurz . . .	9		228
245.		31.	Schurz an Schleifer . . .	9		229

Nr.	Monat	Tag		Quelle	Stelle	Seite
			1830			
246.	VIII.	4./31.	Anton X. Schurz	9, 26	105_{10}—105_{15}, 105_{25}—106_{13}	229
247.		4./31.	Albert Böhm	23	Nr. 10484	236
	Hbst.		An Nanette Wolf . . .	III.	57, Nr. 57	
248.	IX.	19.	Schleifer an Schurz . . .	9	—	237
249.		25.	Schleifer an Niembsch . .	9	—	237
250.	Herbst		Karoline Pichler	21	121_{22}—121_{27}, 122_{16}—123_{1}	238
251.	IX.		Anton X. Schurz	26	106_{23}—106_{30}	239
252.			Max Löwenthal	2, 11	169_{26}—169_{29}	240
253.			Anton X. Schurz	26	106_{30}—106_{32}	240
254.		26.	Todesanzeige	18	—	240
		27.	Sperrsrelation	V.	310, Nr. 100	
	X.	4.	Kundmachung d. Testamente der K. Niembsch	V.	311, Nr. 101, 102	
		4.	Bescheid des Jud. del.	V.	314, Nr. 103	
255.		5.	Antoniewicz an Niembsch .	6	—	241
		11.	Komm.-Prot. d. Jud. del.	V.	315, Nr. 104	
256.		13./14.	Schleifer an Schurz . . .	9	—	242
257.		16.	Schurz an Schleifer . . .	9	—	243
258.		19.	Schleifer an Schurz . . .	9	—	245
259.	XI.	3.	Schurz an Schleifer . . .	9	—	246
260.		10.	Schleifer an Schurz . . .	9	—	246
261.		13.	Schleifer an Niembsch . .	9, 26	107_{11}—108_{19}	246
262.		19.	Schurz an Schleifer . . .	9	—	250
263.		28.	Schleifer an Schurz . . .	9	—	250
		29.	Bescheid des Jud. del.	V.	316, Nr. 105	
	XII.	6.	Erledig. d. Abh.-Ausw.	V.	316, „ 106	
264.		6.	Anton X. Schurz	26	106_{32}—107_{1}	251
265.		11.	Schleifer an Schurz . . .	9	—	251
		14.	Quittung der Erben . .	V.	316, Nr. 107	
266.			Anton X. Schurz	26	108_{20}—108_{25}	251

Nr.	Monat	Tag		Quelle	Stelle	Seite
			1831			
267.	I.	8.	Schleifer an Schurz . . .	*9*	—	252
268.		25.	Matth. Leop. Schleifer .	*9*	—	252
269.	II.	15.	an Anton X. Schurz .	*9*	—	252
270.			Anton X. Schurz	26	$112_{21}-112_{27}$	253
		17.	An Braun v. Braunthal	III.	60, Nr. 58	
		22.	Niembsch an Jud. del.	V.	317, „ 108	
		28.	M. Karch an Jud. del.	V.	318, „ 109	
		28.	Bescheid des Jud. del.	V.	318, „ 110	
271.	III.	1.	Braunthal an Niembsch .	36	Nr. 329	253
		11.	An M. L. Schleifer . .	III.	63, Nr. 59	
		11.	An Braun v. Braunthal	III.	66, „ 60	
272.		13.	Schleifer an Schurz . . .	*9*	—	254
		14.	Komm.-Prot. d. Jud. del.	V.	318, Nr. 111	
	IV.	7.	Forts. d. Komm.-Prot.	V.	319, „ 112	
273.	V.		Anton X. Schurz	26	$112_{28}-112_{33}$	255
274.	VI.	1.	Schleifer an Schurz . . .	*9*	—	255
275.			Max Löwenthal	2, 11	$81_{17}-81_{18}$, $81_{23}-81_{28}$	256
			An Therese Schurz . .	III.	68, Nr. 61	

Zweites Buch.

Ausfahrt.

Erster Teil.

Nr.	Monat	Tag		Quelle	Stelle	Seite
			1831			
276.	VI.		Anton X. Schurz	26	115_{1}—115_{4}, 114_{3}—114_{25}, 115_{1}—115_{7}	259
277.		g. 30.	Th. Schurz an Niembsch .	26	115_{10}—115_{16}	260
278.			Anton X. Schurz	8, 26	118_{5}—118_{25}	260
279.		30.	Schleifer an Schurz . . .	9	—	261
280.	VII.	1.	Schleifer an Niembsch . .	5	—	263
		9.	An Anton X. Schurz .	III.	71, Nr. 62	
281.		11.	Max Löwenthal	2, 11	207_{25}—208_{3}	265
282.			Anton X. Schurz	26	119_{24}—119_{26}	266
		21.	An Gustav Schwab . .	III.	73, Nr. 63	
		22.	An Anton X. Schurz .	III.	74, „ 64	
283.		g. 31	Anton X. Schurz	26	122_{27}—123_{10}	266
284.		g. 31.	Emma v. Suckow	19	204_{20}—204_{24}	267
285.	VIII.	3.	Schleifer an Schurz . . .	9	—	267
286.		9.	Gustav Schwab	10	Nr. 248	267
287.		9.	Karl Klüpfel	9	230_{9}—231_{3}	268

Nr.	Monat	Tag		Quelle	Stelle	Seite
			1831			
288.	VIII.	9.	Max Löwenthal	2, 11	73_{10}—73_{21}	269
		13.	**An Gustav Schwab** . .	III.	78, Nr. 65	
289.		n.18.	Gustav Schwab	10	Nr. 248	269
290.		n.18.	Karl Klüpfel	9	232_{9}—234_{11}	270
291.			Anton X. Schurz	26	202_{25}—203_{3}	272
292.			Karl Gutzkow	5	54_{24}—55_{10}	272
293.			Karl Gutzkow	5	61_{24}—63_{7}	273
294			Emma v. Suckow	19	123_{12}—123_{17}	275
295.		n.18.	Emilie Uhland	33	235_{13}—235_{19}, 236_{5}—236_{8}	275
296.		n.18.	Karl Mayer	15	168_{7}—168_{17}	275
297.		23.	Schleifer an Schurz . . .	9	—	276
298.		v. 30.	Emma v. Suckow	19	164_{14}—164_{24}	276
299		28.	G. Schwab an J. Kerner	19	74	276
300.		28.	Emma v. Suckow	19	207_{18}—207_{24}	277
301.		28.	J. Kerner an L. A. Frankl	35	Nr. 354	277
302.		28.	Theobald Kerner	7	131_{27}—132_{2}, 132_{15}—134_{23}	277
303		29.	Anton X. Schurz	26	124_{6}—124_{7}	280
304.	IX.	3.	G. Schwab an L. Uhland	3	—	280
305.		3.	G. Schwab an K. Mayer	7, 16	112_{22}—113_{8}	280
306.		3.	Karl Mayer	15	2_{1}—4_{8}, 4_{30}—5_{24}, 20_{18}—20_{30}, 21_{7}—21_{10}	281
307.		n. 1.	Mariette Zöppritz	29	$102\,b_{32}$—$102\,b_{42}$	284
308.		15.	G. Schwab an L. Meier .	4 {2, 38}	104_{17}—106_{5}, 472_{35}—473_{16}	284
		16.	**An M. L. Schleifer** . .	III.	79, Nr. 66	
309.		26.	Alex. Graf v. Württemberg an J. Kerner . .	3, 6	12_{13}—13_{7}	287
310.	X.	v. 5.	Karl Egon Ebert	14	301_{1}—302_{15}	288

Nr.	Monat	Tag		Quelle	Stelle	Seite
			1831			
311.	X.	v. 5.	Karl Mayer	15	110_{28}—111_{6}	289
		5.	An Anton X. Schurz .	III.	80, Nr. 67	
		14.	An Justinus Kerner .	III.	82, „ 68	
312.		n. 14.	Guſtav König	1	339_{16}—339_{29}	290
313.		n. 14.	Auguſt Ebrard	1	29_{36}—30_{5}, 30_{15}—31_{10}	290
314.		24.	G. Schwab an L. Uhland	*3*	—	291
315.		g. 31.	Karl Mayer	15	6_{26}—7_{17}, 13_{21}—14_{17}, 37_{12}—37_{16}, 88_{1}—88_{5}, 152_{8}—153_{20}	292
316.		g. 31.	Anton X. Schurz	26	129_{27}—129_{31}	294
317.		g. 31.	Karl Mayer	15	37_{19}—38_{10}	294
318.		g. 31.	Karl Mayer	15	161_{18}—161_{21}	295
319.		g. 31.	L. Uhland an Laßberg . .	34	382_{17}—382_{20}	295
320.		31.	Schleifer an Schurz . . .	*9*	—	296
321.	XI.	1.	G. Schwab an L. Meier .	4, 2	106_{18}—107_{32}	296
322.		5.	Samuel Brandt	25	$162a_{75}$—$162a_{77}$, $162b_{62}$—$162b_{65}$	298
		5.	Heidelberger Matrikel	V.	285, Nr. 25	
		5.	An Gustav Schwab . .	III.	83, „ 69	
323.	Wint.		Karl Mayer	15	32_{19}—32_{30}	299
324.			Samuel Brandt	25	$162b_{57}$—$162b_{60}$	299
325.			Anton X. Schurz	26	194_{24}—194_{31}	299
326.		7.	J. Kerner an Niembſch .	26	130_{14}—131_{2}	300
327.		8.	G. Schwab an Niembſch .	*6*	—	300
		8.	An Anton X. Schurz .	III.	85, Nr. 70	
328.		10.	G. Reinbeck an J. Kerner	*3*	—	302
		11.	An Gustav Schwab . .	III.	89, Nr. 71	
		11./12.	An Sophie Schwab . .	III.	90, „ 72	
		15.	An Justinus Kerner . .	III.	96, „ 73	

Nr.	Monat	Tag		Quelle	Stelle	Seite
			1831			
329.	XI.	16.	K. Mayer an L. Uhland .	3	—	302
330.		17.	G. Schwab an Niembſch .	6, 37	Nr. 51	302
331.		18.	J. Kerner an Niembſch .	5, 26	133_{6}—133_{27}	303
332.		20	L. Uhland an K. Mayer .	7, 34	385_{16}—385_{17}	305
333.		21.	Schleifer an Schurz . . .	9	—	305
334.		28	L. Meier an G. Schwab .	4	- -	306
	XII.	1.	An Karl Mayer	III.	98, Nr. 74	
335.		3.	K. Mayer an J. Kerner .	3	—	307
336.		15.	L. Uhland an G. Schwab	3, 34	388_{27}—388_{28}	307
337.		15.	L. Uhland an K. Mayer .	7, 34	389_{19}—389_{25}	307
338.		15.	Schleifer an Schurz . . .	9	—	308
339.		u.24.	Anton X. Schurz	26	194_{31}—194_{32}	308
340.		u.24.	Juſtinus Kerner	19	276_{2}—276_{4}	308
341.		u.24	Sophie Löwenthal	27	341_{20}—341_{22}	308
342.		24.	G. Schwab an L. Uhland	3	—	308
343.		25.	G. Schwab an L. Meier .	4 { 2 37	61_{29}—63_{32} Nr. 51	309
344.		28.	K. Mayer an L. Uhland .	3	—	312
345.		31.	G. Schwab an L. Uhland	3	—	312

Namenregister.

A. (Komtesse) 129.
Angerbauer, Eduard 316.
Antoniewicz, Karl Boloz v. (später Jesuit u. Kanzelredner, 1807 bis 1852) 238, 239.
Antoniewicz, Nikolaus Boloz v. (poln. Dichter, 1801—1885) 207—213, 239, 241.
Dessen Vater 239.
Attila 234.
Auffenberg, Joseph Frh. v. (Dramatiker, 1798—1857) 265.
Auersperg, Anton Alexander Graf (Anastasius Grün) 149, 183, 214, 228.
Babalay, Michael 315.
Badenfeld, Eduard Frh. v. (Eduard Silesius) 149.
van der Bank, Anton (Oberleutnant im aufgel. 55. Inf.-Reg., irrtümlich „van ter ban") 82.
van der Bank, Eleonora, geb. Höher („Löhri", dessen Gattin) 82.
Bäuerle, Adolf (Herausgeber der Wiener Theaterzeitung) 194, 217, 219, 220, 262.
Bauernfeld, Eduard v. 149, 314, 315, 318.
Beethoven 239.
Berke (Berks Heinrich?) 183, 255, 316.
Blumenthal, Joseph v. 119.
Bochotin, Zdenko v., s. Grillparzer.
Böhm, Albert (Sohn der Nanette Wolf, verm. Böhm) 236.
Brandstätter 115.
Brandt, Samuel 298, 299.
Braun R. v. Braunthal, Karl Johann (Dramatiker und Romanschriftsteller, 1802—1866) 149, 201 bis 207, 253, 254.
Brenner, Franz 160.
Bürger, Gottfried August 153, 190.
Byron 175, 230, 231, 239, 263.
Castelli, Ignaz Franz 148, 152.
Cato 226.
Chamisso, Adalbert v. 292.
Chézy, Helmina v. (Schriftstellerin, 1783—1856) 223, 224, 318.
Claude-Lorrain 223.
Claudius, Matthias 165.
Cotta, Johann Friedrich, Frh. v. Cottendorf (1764—1832) 253, 269, 271, 273—275, 280.
Creutzer, Christian (k. k. wirkl. Hofrat beim Staats- und Kon-

ferenzrat für die inländischen Geschäfte) 111.
Creutzer, Ludwig (k. k. wirkl. Hofkriegssekretär beim k. k. Hofkriegsrat) 112, 115.
Creutzer, Nina (dessen Tochter, irrtümlich „Minna“) 115, 149, 174.
Creutzer, Wilhelm (k. k. wirkl. Appellationsrat) 107.
Cserni 108.
Cserny, Joseph 89.
Csokits (Zokich), Gabriel 128, 315.
Czermak, Joseph Julius 316.
Dehel 81—83, 86.
Deinhardstein, Johann Ludwig (Dramatiker, 1794—1859) 218.
Delvo (D'Ellevaux, Philipp Karl, Rat der ungar. Hofkammer, oder D'Ellevaux, Philipp, Akzessist im Expedit der ungar. Hofkammer?) 66, 68—70.
Dräxler-Manfred, Karl Ferdinand (Schriftsteller, 1806—1879) 149.
Drechsler (Drexler), Stanislaus 151, 314, 316.
Dürfeld, Ludwig v. 315.
E., L. v. (nicht nachweisbar) 113.
Ebert, Karl Egon, Ritter v. (Dichter, 1801—1882) 288, 289, 298.
Ebrard, August 290.
Eichhorn 299.
Eigel (richtig: Aigl), Glycerius 104.
Erdötyi (Graf Erdödy?) 24, 28.
Erdödy (?), Gräfin 48, 50.
Evers, Karl (Klaviervirtuose und Komponist) 167.
Exner, Franz 315.
Faber, Antonia 164.
Farkas 25.
Feuchtersleben, Ernst Frh. v. 315.
Fink 99?, 100?, 101.
Fischhof, Joseph (Klaviervirtuose, 1804—1857) 187.
Fitzinger, Franz 149.
Flohberger 265, 266.
Förster, Johann 313.
Frankl, Ludwig August 91, 183, 277, 316.
Franz I. (Kaiser von Österreich) 194, 314.
Frey, Ernst 290.
Friedrich II., König von Preußen 103.
Friedrich (III.) der Schöne (Deutscher König, 1313—1330) 224.
Friedrich 243.
Dessen Witwe, wiederverm. Klaudius Herr 243.
Fritz, Ferdinand 135, 216.
Fürstenberg, Karl Egon Fürst v. 289.
Gabrielovich, Joseph 128, 315.
Ganser, Johann 316.
Gerhardi 315.
Gevay, Jakob 313.
Gmelin, Charlotte Henriette („Schilflottchen“, geb. 10. Dez. 1812 in Bern, verm. 15. Sept. 1846 mit Dr. Ernst Hartmann, gest. 15. Sept. 1889 in Döffingen) 286, 297, 301, 303, 306, 309—312.
Gmelin, Wilhelmine Christina Rosina, geb. Müller (Lottens Mutter, 1784—1865) 312.

Gmelin, Hofrat 305.
Godenberg, Venantius 90, 91.
Goethe 204, 273, 308.
Götzel, Stephan 316.
Gombay 17.
Gotthardt (Gothard), Michael 128, 129, 315.
Gotthardt (Gothard), Stephan 128, 129, 315.
Gräffer, Franz (Schriftsteller, 1785 bis 1852) 170.
Grailich, Wilhelm 316.
Grettler, Albin (Alban, seit 1772 Unter-Leutn. beim 1. Drag.-Reg., seit 1790 Rittmeister bei der Ofener Ökonomie-Kommission, verschwindet zwischen 1810 und 1813 aus den militär. Standeslisten, dritter Gatte der Folgenden) 7, 10, 15, 19, 21, 35, 87, 314.
Grettler, Magdalena, geb. Schad, erstverw. Maigraber, zweitverw. Mihics (Lenaus Großmutter, 1742—1811) 7, 10, 15, 19, 28, 31, 32, 35, 37, 39, 40, 42 bis 44, 47, 48, 50, 51, 54—61, 63, 66, 68—70, 73, 74, 79, 81, 85, 87, 88.
Grillparzer 152, 265.
Grün, Anastasius, s. Auersperg Anton Alexander Graf.
Grüneisen, Karl v. (1825—1835 Hofkaplan und Feldprediger, 1802—1878) 270, 271, 274.
Guadagni (Ignaz Graf Quadagny? unangestellter Oberst zu Preßburg) 132.
Gutzkow, Karl 272—275, 318.
H., Baron (Baron Ludwig von Horetzky aus Hobotitsch in Ungarn?) 113.
H. (Hügel), Baron 275.
Halirsch, Ludwig (Schriftsteller, 1802—1832) 149, 151, 168, 169, 174, 175, 315.
Halm, Friedrich, s. Münch-Bellinghausen Eligius Frh. v.
Harrach, Franz Xaver Graf 3.
Harrach, Karl Borromäus Graf (Arzt und Menschenfreund, 1761 bis 1829) 246.
Harth, Lorenz 315.
Hartmann, Johann Georg August v. (Geheimrat, Vater der Emilie Reinbeck, 1764—1849) 270, 318.
Hartmann, Karl Philipp (Professor der Pathologie und Materia medica) 212.
Härtl, Ludmilla de 51.
Hauer Adalberta („Bertha", Mutter der Folgenden, 1801—1868) 154, 155, 159, 162, 164, 177, 187, 188, 316—318.
Hauer, Adelheid Magdalena (1826 bis 1844) 163, 177, 317.
Hauer, Joseph (Vater der Bertha) 164.
Hauer, Margarethe, geb. Kopp (Mutter der Bertha, 1786 bis 1842) 155, 164, 177, 317.
Hauff, Hermann (Redakteur des Stuttgarter „Morgenblatts", 1800—1865) 270, 271.
Heine, Heinrich 154.
Heinrich Frauenlob 218.

Heinrich, Kunigunde (Pianistin) 189.
Hell, Nikolaus 72.
Hell, Theodor, s. Winkler.
Herr, Johann Klaudius (Historien- und Landschaftsmaler, 1775 bis zirka 1838) 243.
Dessen Gattin 243.
Hermann v. Hermannsthal, Franz (1799—1875) 149.
Herz, Adolf Ritter v. (Prokurist des Bankhauses Eskeles) 183 bis 185, 315.
Hinzinger, Franz 313.
Höher 82.
Hölty, Ludwig 153, 190, 214, 282.
Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, Karl Fürst v. 290.
Homer 204, 250.
Horaz 104, 154, 194, 268.
Hutten, Ulrich v. 261, 263.
Jacobi, Johann Georg 153.
Jenko, Joseph (Professor der Elementarmathematik) 113.
Jolberg, geb. Zimmern, verw. Neustetel 299.
Joseph, Erzherzog von Österreich (Palatin von Ungarn, Obergespan des Pester Komitats) 95.
Juren, Joseph (Kanzlist bei der Temeser Güteradministration) 58.
Kaltenbrunner, Karl Adam (Schriftsteller, 1804—1867) 218.
Karch, Magdalena, s. Niembsch v. Strehlenau, Magdalena.
Keiller 147, 149, 168, 171—177, 185, 187.
Kellersberg (Kellerberg), Joseph Frh. v. (Generalauditorleutnant, 1724 bis zirka 1774) 4, 313.
Kerner, Friederike („Rickele", Justinus' Gattin) 164, 277, 288, 291.
Kerner, Justinus 164, 270, 271, 276—280, 286—288, 290, 291, 299, 302—304, 307, 308.
Dessen Kinder 277, 278, 288.
Kerner, Marie (verm. Niethammer, Justinus' Tochter) 164.
Kerner, Theobald (Justinus' Sohn) 277, 278, 318.
Kertbeny, Karl Maria 212.
Klausrigler, Johann 92.
Klauzál, Nikolaus 90, 91.
Kleinwächter, Johann 315.
Klemm, Joseph 133—135, 147, 152, 185, 187, 188, 221, 222.
Kleyle, Franz Joachim Ritter v. (Hofrat) 122, 139, 160.
Kleyle, Fritz (dessen Neffe, 1800 bis 1836) 121, 122, 139, 140, 143 bis 146, 156, 160—163, 166, 167, 177, 178, 253, 315, 316.
Kleyle, Sophie v. (verm. Löwenthal, Hofrat Kleyles Tochter) 72, 103, 122, 308.
Klopstock 153, 189, 214, 228, 250.
Klüpfel, Karl (Gustav Schwabs Schwiegersohn) 268, 270.
Knauf, Karl 315.
Koch v. Kochburg, Florian (Oberleutnant 1809) 87, 107.
König, Gustav (Historienmaler, 1808—1869) 290, 291.
Köstlin, August 295.
Köstlin (Reinhold?) 302.

Köstlin 303.
Kövesdy, Joseph v. 92, 101, 102, 110—112.
Komer 152.
Kompert, Leopold 171—175.
Kosciuszko 255.
Koßky (M. L. Schleifers Schwester) 189.
Deren Gatte 216.
Kotzebue, August v. 273.
Kray Frh. v. Krajowa, Paul (Feldzeugmeister, 1735—1804) 10, 16, 19, 28.
Kremer 318.
Kriebel, August 315.
Kunt 97.
Laßberg, Joseph, Frh. v. (Germanist, 1770—1855) 295.
Lenhart, Michael 316.
Lenau, Nikolaus, s. Niembsch v. Strehlenau, Nikolaus.
Lilien, Frh. v. (Feldmarschalleutn.) 5.
Lindner, Friedrich Georg Ludwig (1772—1845) 273, 318.
Löhri, s. van der Bank, Eleonora.
Löwenthal, Arthur (Sohn der Folgenden) 85.
Löwenthal, Max 7, 79, 81, 84, 85, 93, 96, 104, 109, 112, 120, 126, 133, 137, 196, 240, 256, 265, 269.
Löwenthal, Sophie (Gattin des Vorigen), s. Kleyle, Sophie v.
Lubisics, Karl Emmerich (Franziskaner-Ordensgeistlicher, Feldkaplan) 105, 121, 124, 126.
Ludwig XVI. (König von Frankreich) 230.
Maigraber, Franz (1. Gatte der Magdalena Grettler, Theresens Vater) 7, 45.
Maigraber, Franz (Theresens Bruder) 7, 19, 33, 41, 43—45, 47—61, 63—69, 87, 105, 138.
Maigraber, Therese, s. Niembsch, Therese.
Marcovics, Anna v., geb. Maigraber (Theresens Schwester) 7, 10, 14, 15, 19, 21, 23, 24, 26, 28, 30—32, 35—37, 40, 42, 43, 45, 70, 103, 104, 314.
Marcovics, Matthias v. (Gatte der Vorigen) 7, 36, 55.
Marlow, Christopher 204.
Mayer, Friederike, geb. Drück („Rikele", Karls Gattin) 281 bis 283, 307.
Mayer, Friedrich Christoph (Hofrat, Karls Vater) 294.
Mayer, Karl (seit 1824 Oberamtsrichter in Waiblingen, 1786 bis 1870) 270, 271, 275, 279 bis 282, 286, 289, 292—295, 299, 300, 302, 304, 305, 307, 308, 311, 312.
Dessen Töchter 284.
Mayer, Wilhelmine („Minele", Karls Tochter) 284.
Mayrekka (nicht nachweisbar) 8.
Mazokato (nicht nachweisbar) 7.
Meier, Lucie 284—287, 296, 297, 306, 309—312.
Mendelssohn-Bartholdy, Felix 301.
Menzel, Wolfgang (1798—1873) 270, 271, 273—275, 304.
Metternich 274.

Mihics, Anton („Toni", Sohn des j. S. Mihics) 97.
Mihics, Sebastian (2. Gatte der Magdalena Grettler) 7.
Mihics, Sebastian (Ob.-Leutn. im 7. Husaren-Regiment, quittiert 20. Juni 1804, Sohn des Vorigen, Theresens Stiefbruder) 7—9, 14, 21, 27—29, 31, 32, 34, 35, 38, 66, 68, 83, 88, 97—99, 103.
Dessen Gattin 97, 98.
Dessen Kinder 98.
Mihics, Therese, s. Niembsch, Therese.
Milton 250.
Minna, s. Creutzer, Nina.
Moscheles, Ignaz (1794—1870) 152, 316.
Müller, Sophie (1803—1830) 217.
Müllner, Adolf 188.
Münch-Bellinghausen, Eligius Frh. v. (Friedrich Halm) 113, 315.
Mukich 128.
Musäus, Johann Karl August 249.
Napoleon I. 203, 263.
Neher, Franz 316.
Némethy, Franz v. 127, 128, 197, 198.
Nestroy, Johann 315.
Neszter, Joseph v. 132, 315.
Neuner 147, 148.
Neuwall, Adolf Ritter v. 221.
Neuwall, Emanuel Ritter v. (Sohn des Vorigen) 221—223.
Niembsch, Niembtz, Niembz, Nimbsch, Nimbtz, Nimbz, Nimpsch, Nimptsch 3.
Niembtz, Adam Franz (Lenaus Ururgroßvater) 3.
Niembsch, Augustin Johann Thaddäus (Lenaus Urgroßvater) 3, 4, 117.
Niembsch, Franz (Lenaus Vater, 1777—1807) 5—84, 106, 160, 206, 266, 314.
Dessen Familie 79, 80, 82, 83.
Dessen Kinder 76, 78, 83, 85 bis 88, 94, 95, 98—100, 102, 105, 106, 108, 109, 115, 116, 120, 121, 157, 160.
Niembsch v. Strehlenau, Joseph (Lenaus Großvater, 1746 bis 1822) 4—10, 12, 20, 21, 25, 34, 36, 47, 50—52, 54, 60, 66, 67, 74, 79—83, 85—89, 94, 95, 98—100, 105—111, 117 bis 120, 123—127, 135, 136, 155, 157, 160, 162, 216, 313—315.
Niembsch v. Strehlenau, Anna Katharina, geb. Freiin v. Kellersberg (Lenaus Großmutter, 1753 bis 1830) 4—6, 10, 15, 19, 21, 22, 26, 28, 34, 35, 37, 40, 45, 47, 50, 51, 54, 60—63, 66—68, 79—83, 85—88, 94, 95, 98 bis 100, 105, 106, 108—111, 117, 119—121, 124—127, 135, 136, 138, 146, 157—159, 171, 195, 206, 215, 227, 240, 242, 243, 251, 254, 313, 314.
Niembsch, Magdalena (Lenaus Großtante) 4.
Niembsch, Magdalena (Lenaus Schwester, 1799—1803) 71, 73, 77, 79.

Niembsch v. Strehlenau, Magdalena (verm. Karch, Lenaus Schwester, 1804—1860) 79, 84, 87, 105, 107, 109, 110, 119, 121, 124, 127, 135, 136, 138, 157—160, 162, 164, 195, 215, 240, 251.

Niembtz, Marianna Rosalia, geb. Schapplo v. Rosen-Lilienfeld (Lenaus Ururgroßmutter) 3.

Niembsch v. Strehlenau, Nikolaus Franz (Nikolaus Lenau, 1802 bis 1850) 71, 72, 74, 75, 78 bis 81, 84, 85, 89—96, 99, 101 bis 105, 107, 109—140, 143—171, 173 ff.

Dessen Schwestern 86, 98, 104, 206.

Niembsch, Therese, geb. Maigraber, wiederverm. Vogel (Lenaus Mutter, 1779—1829), 6—79, 82, 84—89, 93—100, 102, 105, 107—112, 115—118, 120, 121, 124—127, 130—132, 136, 137, 140, 146, 147, 155, 160, 163, 195—197, 201, 206, 207, 279, 314.

Niembsch v. Strehlenau, Therese (verm. Schurz, Lenaus Schwester, 1801—1878) 71, 74, 78, 80, 81, 93, 94, 101, 102, 110 bis 112, 117—121, 123—127, 135, 136, 138, 139, 145, 152, 156—159, 215, 218, 221, 236, 238, 240, 243—246, 250, 251, 253, 259, 260, 286.

Niendorf, Emma, s. Suckow, Emma v.

Nikolaus I. (Kaiser v. Rußland) 262.

Ossian 183.

Ovid 104, 250.

Paulus, Heinrich Eberhard Gottlob (Prof. der Theologie in Heidelberg und Geh. Kirchenrat, 1761—1851) 305.

Pavlitz, Jakob 159.

Pemenbrok (nicht nachweisbar) 8.

Pfizer, Gustav (Lyriker und Kritiker, 1807—1890) 267—269, 271, 275, 279, 285, 289, 301, 302.

Pfizer, Paul (Jurist und Politiker, 1801—1867) 270, 271, 275, 301, 302.

Pichler, Karoline 238.

Pinhack, Michael 107.

Plöch, Hans Michel 118, 125, 135.

Pózner, Josef Edler v. 99, 100.

Pózner, Karl Edler v. 100.

Pratobewera, Franz 316.

Prybila, Ferdinand 315.

Rahl, Karl 272.

Raimund, Ferdinand 218, 248, 249.

Ramler, Karl Wilhelm 194, 275.

Raphael 223.

Ratgeber (Rathgeber v. Rathenburg, Johann, Prem.-Rittm. beim Mil.-Fuhrwesenskorp) 111. Dessen Gattin 111.

Reinbeck, Emilie, geb. v. Hartmann (1794—1846) 270, 276, 284, 302.

Reinbeck, Georg (1766—1849) 270—274, 302, 318.

Rembrandt 230.

Remboldt, Leopold (Professor der Philosophie) 113.

Riederer 147.

Rodiczky, Eugen v. 142, 178.
Ronek, Josepha 318.
Roner 46, 48.
Rousseau 238.
Roustan 314
Rudy 96.
Ruzsitska, Anton 316.
Salis-Seewis, Johann Gaudenz Frh. v. 191.
Salzel 10.
Sand, Karl Ludwig 273.
Schapplo v. Rosen-Lilienfeld, Theodor Anton 3.
Scharitzer 127, 129.
Scharitzer, Elise 129.
Schickh, Johann (Herausgeber der „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode", 1770—1835) 217.
Schiedmeier 285.
Schiller 119, 196, 198, 273.
Schlechta v. Wschehrd, Franz Xaver Frh. (1796—1875) 148, 149.
Schleifer Albert (ältester Sohn des Matthias Leopold) 188, 225.
Schleifer, Anna („Nani", zweite Gattin des Matthias Leopold) 213, 224, 231, 234, 235, 242 bis 244, 246, 248, 250.
Schleifer, Katharina (Tochter des Matthias Leopold) 237, 238.
Schleifer, Matthias (Vater des Matthias Leopold, † 1792) 218, 229.
Schleifer, Matthias Leopold (seit 1826 in Spital am Pyhrn, seit 1829 in Orth, 1771—1842, Pseudonym: Vom See) 188 bis 190, 192—196, 198, 201, 213, 216—221, 223—232, 235 bis 238, 242—256, 261—267, 276, 296, 305, 306, 308, 318.
Dessen Familie 246.
Dessen Kinder 213, 231, 248, 250.
Schleifer, Moritz (jüngster Sohn des Matthias Leopold) 225, 237, 238.
Schloißnigg, Ritter v. (?) 266, 267.
Schlosser 305.
Schmidl, Adolf 315.
Schmidt, Theresia 216.
Scholz Eduard 316.
Schröder, Karl Frh. v. 3.
Schubert, Franz 168, 235, 236.
Schuster, Leopold 316.
Schultes, Josef August (Naturforscher, 1773—1831) 179.
Schurz, Anton Xaver (Lenaus Schwager, 1794—1859) 3—6, 67, 70—74, 78—80, 83, 85, 87—90, 92—94, 101, 102, 104, 105, 109—112, 115, 117—121, 123—126, 135, 136, 138, 139, 145—147, 151—157, 159, 161, 164, 166—170, 177, 179 bis 183, 187—190, 192—196, 198, 201, 207, 208, 212—214, 216 bis 240, 242—246, 248, 250 bis 256, 259—267, 272, 276, 277, 280, 294, 296, 299, 305, 308, 310, 313, 316.
Dessen Brüder 118.
Dessen Eltern 139, 156.
Dessen Kinder 251, 259.
Dessen Mutter 157.
Dessen Oheim 126.

Schurz, Anton („Toni", ältester Sohn des Anton Xaver) 156, 218.
Schurz, Eleonora (zweitälteste Tochter des Anton Xaver) 215.
Schurz, Joseph (Bruder des Anton Xaver) 119.
Schurz, Katharina (älteste Tochter des Anton Xaver) 215.
Schurz, Therese (Gattin des Anton Xaver), s. Niembsch von Strehlenau, Therese.
Schwab, Carl (Bruder des Gustav) 302.
Schwab, Gustav (1792—1850) 228, 266—277, 279—281, 284 bis 287, 289—292, 295, 296, 298, 300—303, 307—312.
Schwab, Ludwig („Lajos", Sohn des Gustav) 286, 303.
Schwab, Sophie Karoline, geb. Gmelin (Gattin des Gustav, 1795—1865) 268, 275, 277, 281, 284—287, 292, 295 bis 298, 300, 302, 303, 306, 307, 309—312.
Schwab, Sophie (Tochter des Gustav) 303.
Schweighofer, Franz 128, 315.
Schwind, Moritz v. 315.
Seidl, Johann Gabriel (1804 bis 1875) 112—114, 123, 148 bis 151, 164—166, 168—170, 174, 175, 190—192, 314—316.
Seidl, Therese, geb. Schlesinger (dessen Gattin) 149, 191, 192.
Seneca 154.
Seydelmann, Karl (1829—1838 Mitglied der Stuttgarter Hofbühne) 301.
Siebenlist, August 127, 197.
Silesius, Eduard, s. Badenfeld, Eduard Frh. v.
Slobinsky, Joseph 315.
Sonnleithner 231.
Speckbacher, Joseph 261.
Spindler, Karl 214.
Spinoza 183.
Stein, Anton Joseph (Prof. der lateinischen Literatur und griechischen Philologie, 1759 bis 1844) 113, 123, 218.
Stifter, Adalbert 169.
Strnad, Johann 316.
Suckow, Emma v. (Emma Niendorf) 103, 120, 164, 189, 196, 267, 275—277.
Suso, Heinrich (deutscher Mystiker, 1300—1365) 300, 305.
Tasso 250.
Terzy, Baron v. 6.
Thomas 314.
Tietz, Friedrich (Theaterschriftsteller, 1803—1879) 254.
Titus 148.
Trabalik 137, 138.
Treitschke, Georg Friedrich (1776 bis 1842) 244, 245.
Uhland, Emilie, geb. Vischer (Ludwigs Gattin) 275, 280, 292, 298, 302, 309, 311.
Uhland, Johann Friedrich (Ludwigs Vater, 1756—1831) 280.
Uhland, Ludwig 228, 270, 271, 274—277, 279, 280, 286, 289, 290—292, 294, 295, 298, 302,

304, 305, 307—309, 311, 312.
Vesque de Pütlingen, Joseph 315.
Veszely, Ladislaus 142—145, 178, 179, 316.
Virgil 250.
Vogel, Karl (Lenaus Stiefvater) 88, 94, 95, 107—109, 111, 112, 121, 127, 130—132, 137, 140, 146, 147, 195, 197, 198.
Dessen Familie 125, 131, 187.
Dessen Kinder 94, 95, 102, 107 bis 109, 112, 130, 132, 137, 140, 147, 195.
Vogel, Maria, verm. Dilg (Tochter des Karl, 1813—1876) 88.
Vogel, Therese, geb. Maigraber, verw. Niembsch (Gattin des Karl), s. Niembsch, Therese.
Vogel, Wilhelmine, verm. v. Greisinger (Tochter des Karl, 1811 bis 1885) 88.
Vogt, Joseph 316.
Voltaire 103, 250.
Volz, Friedrich (Hauptmann bei der MÖHK. in Stockerau) 115, 122, 127.
Volz, Heinrich Jakob (1809 Ob.-Leutn., 1815 Hauptmann, seit 1819 bei der MÖHK. in Stockerau) 87.
Volz, Luise („Lues", Schwester der Vorigen) 87, 215, 216.
Vrinn (nicht nachweisbar) 12.
Wagemann 278, 279.
Walpurg 56, 68, 69, 88, 93.
Weidmann (1833—1839 Verleger des „Deutschen Musenalmanachs") 275.
Weigl, Ferdinand 316.
Weintridt, Vinzenz (Professor der Religionslehre, 1820 vom Lehramt entfernt) 113, 156.
Weinzettel, Therese 101.
Wendt, Amadeus (1830—1832 Herausgeber des Musenalmanachs, 1783—1836) 280.
Wetzlar 147.
Wiesinger, Anton 163.
Wikosch, Martin (Professor der Universalgeschichte) 113.
Wilhelm I. (König von Württemberg, 1816—1864) 288.
Winkler, Karl Gottlieb Theodor (Theodor Hell, 1775—1856) 113.
Witthauer, Friedrich (1793—1846) 149, 187, 256.
Wolf, Johann Nepomuk 235—237.
Dessen Gattin 235, 236.
Wolf, Nanette (Tochter der Vorigen) 235—237.
Würmen (Rudolf Graf Wrbna? 1809 landesfürstl. Hofkommissär) 86.
Württemberg, Alexander Graf v. (1801—1844) 270, 271, 286 bis 289, 304.
Württemberg, Wilhelm, Herzog v. 286.
Wrbna 86? 158.
Wurm, Friedrich (seit 1797 erster Rittmeister beim leichten Drag.-Reg. Lobkowitz Nr. 10) 7—10, 12, 15—17, 20, 25, 36, 46, 48, 49, 51, 54, 60—67.

Zapf 76.
Zeller, Ernst Albert v. (Direktor der Irrenheilanstalt Winnenthal, Hofrat, Obermedizinalrat) 308.
Zen-Ruffinen, Franz Kaspar 187.
Zimmern, Adolf 299.
Dessen Frau 299.
Zimmern, David (Adolfs Vater) 299.
Zöpfl, Heinrich (Staatsrechtslehrer und Germanist in Heidelberg, 1831 Privatdozent der Rechte, 1807—1877) 299.
Zöppritz, Mariette, geb. v. Hartmann (Schwester der Emilie Reinbeck) 284.
Zokich (Csokits), Gabriel 128, 315.
Zumsteeg, Emilie (Komponistin, 1796—1857) 301.

Berichtigungen.

28 $_{20}$ Komissairin
58 $_{14}$ Juren
88 $_{30,\ 31}$ [Aus . . . 1813).]
98 $_{14}$ Briefe
139 $_{30}$ bis 140 $_{1}$ [Im . . . Altenburg.]
152 $_{13}$ [Grillparzer] ∼"
156 $_{5}$ Augenblicke
156 $_{12}$ dieser Erde
156 $_{29,\ 30}$ [Niembsch . . . eingetreten.]
163 $_{24}$ auf
276 $_{28}$ [Stuttgart, . . . 1831.]
276 $_{30}$ Ungar;
277 $_{2}$ geworden, wir
277 $_{9}$ Stuttgart, 28. Aug. 1831.





